4.o. gall. 1166 t-2 Lamartine

<36605216650010
<36605216650010
Bayer. Staatsbibliothek

A. von Lamartine's
ſämmtliche Werke

überſetzt

von

G. Herwegh.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Druck und Verlag von L. F. Rieger & Comp.
1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erinnerungen, Empfindungen, Gedanken

und

Naturgemälde,

während

einer Reiſe in den Orient

in den

Jahren 1832 und 1833,

oder

Bemerkungen eines Reiſenden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede zur erſten Ausgabe.

Das Folgende iſt weder ein Buch noch eine Reiſebeſchreibung: es kam mir nie in den Sinn, das Eine oder das Andere zu ſchreiben. Ein Buch oder vielmehr ein Gedicht über den Orient hat uns Herr von Chateaubriand in ſeinem Wegweiſer gegeben; dieſer große Schriftſteller und große Dichter ſtreifte gleichſam nur hin über dieſes Wunderland, aber er hat dieſem Staub, den ſchon ſo viel Jahrhunderte aufgerührt haben, auf ewige Zeiten die Spuren ſeines Genius eingedrückt. Er iſt nach Jeruſalem als Pilger und Ritter gezogen, die Bibel, das Evangelium und die Kreuzzüge in der Hand. Ich bin einzig als Dichter und Philoſoph darüber hingegangen, ich habe tiefe Eindrücke in meinem Herzen, erhabene furchtbare Lehren in meinem Geiſte von dort zurückgebracht. Die Studien, die ich daſelbſt

über Religion, Geſchichte, Sitten, Tradition, über die verſchiedenen Geſtaltungen der Menſchheit gemacht habe, bleiben unverloren für mich. Dieſe Studien, die den ſo engen Kreis unſers Denkens erweitern, die der Vernunft die großen Aufgaben der Religion und Geſchichte vorlegen, die den Menſchen nöthigen, ſeine Bahn rückwärts zu durchlaufen, die Ueberzeugungen, die er aufs Wort hin glaubte, auch zu prüfen und beziehungsweiſe ſich neue zu bilden; dieſe erhabene tiefe Erziehung des Gedankens durch den Gedanken, durch Orte und Thatſachen, durch Vergleichungen von Zeit mit Zeit, von Sitte mit Sitte, von Glauben mit Glauben — Nichts von all dem iſt verloren für den Reiſenden, Dichter oder Philoſophen; das ſind die Elemente ſeiner Poeſie und ſeiner Philoſophie für die Zukunft. Hat er die unüberſehbare Menge von Eindrücken, Bildern, Gedanken, in denen Land und Menſchen dem Fragenden Antwort geben, geſammelt, eingetheilt, geordnet, ins gehörige Licht geſetzt und die Folgerungen daraus gezogen; haben ſein Geiſt und ſeine Ueberzeugungen die erforderliche Reife erlangt, dann iſt es an ihm, ſich auszuſprechen und ſeinen Zeitgenoſſen, ob gut oder ſchlecht, wahr oder falſch, ſeine Meinung mitzutheilen, ſei es in poetiſchem, ſei es in philoſophiſchem Gewande. Er ſpricht ſein Wort aus, das Wort, das

jeder denkende Menſch auszuſprechen berufen iſt. Vielleicht kommt auch für mich einſt dieſer Augenblick; vor der Hand iſt er noch nicht da.

An eine Reiſebeſchreibung, das heißt, an eine vollſtändige, getreue Schilderung der Länder, die man bereiſt hat, der perſönlichen Begegniſſe, die Einem zugeſtoßen ſind, des Geſammteindrucks, den Ort, Menſchen, Sitte auf Einen gemacht haben, dachte ich noch weniger. Für den Orient iſt hierin ſchon viel geſchehen, früher in England, jetzt auch in Frankreich, und zwar mit einer Gewiſſenhaftigkeit, einem Glück und Talent, welches zu überbieten ich mir nie ſchmeicheln würde. Herr von Laborde ſchreibt und malt mit dem Talent des Reiſenden in Spanien und dem Pinſel unſrer erſten Künſtler. Herr Fontanier, Conſul in Trapezunt, gibt uns nach und nach eine Galerie von ſprechenden lebensvollen Bildern aus den weniger bekannten Theilen des ottomaniſchen Reiches. Und vollends die Correſpondenz aus dem Orient, von Herrn Michaud, Mitglied der franzöſiſchen Akademie, und ſeinem jungen geiſtvollen Mitarbeiter, Herr Poujoulat, genügt durchaus allen Anſprüchen der Wißbegier, die man in hiſtoriſcher, ſittlicher und maleriſcher Hinſicht machen kann, und läßt nichts zu wünſchen übrig. Herr Michaud,

ein erfahrner Schriftſteller, klaſſiſcher Geſchichtſchreiber, überhaupt ein ganzer Mann, bereichert die Beſchreibung der Orte, die er bereiſt, mit allen für ihn ſo lebendigen Erinnerungen aus den Kreuzzügen; er kritiſirt die Orte durch die Geſchichte, die Geſchichte durch die Orte; ſein reifer Forſchergeiſt bricht helle Bahn durch die Vergangenheit, wie durch die Sitten der Völker, die er beſucht, und ergießt das ganze Salz ſeines pikanten, witzigen Verſtandes über Sitten, Gebräuche, Civiliſation, die er gerade beſpricht; er iſt ein in Alter wie in Weisheit vorgeſchrittener Mann, der den jungen Menſchen bei der Hand nimmt und ihm mit überlegenem, ironiſchem Lächeln für ihn völlig neue Scenen weist. Herr Poujoulat iſt Dichter und Maler; ſein Styl, die Farbe und das Gepräge der Oertlichkeit an ſich tragend, ſpiegelt dieſelbe in all ihrem urſprünglichen Glanz und ihrer leuchtenden Wärme wieder. Man fühlt es, daß noch die Sonne des Orients in ſeiner jugendlich üppigen Phantaſie ſtrahlt und glüht, während er an ſeinen Freund ſchreibt; ſeine Zeilen ſind Stücke des Landes ſelbſt, die er uns in all ihrem angebornen ſchimmernden Glanze wiedergibt. Die Verſchiedenartigkeit dieſer beiden Geiſter, die ſich gegenſeitig ergänzen, macht die Correſpondenz aus dem Orient zur vollſtändigſten Sammlung alles Wünſchenswerthen über dieſes

wundervolle Land; zugleich kann man ſich keine mannigfaltigere, anziehendere Lektüre denken.

Was die Geographie anbelangt, ſo iſt dafür bei uns noch wenig geſchehen; doch werden die Arbeiten Herrn Caillet's, eines jungen Stabsofficiers, mit dem ich in Syrien zuſammentraf, ohne Zweifel in Bälde veröffentlicht werden und das Bild von dieſem Theil der Erde uns vervollſtändigen. Herr Caillet verbrachte drei Jahre mit der Erforſchung der Inſel Cypern, Caramaniens und der verſchiedenen Theile Syriens, und das mit jenem unermüdlichen Eifer, der die gebildeten Officiere der franzöſiſchen Armee ganz beſonders auszeichnet. Seit Kurzem in ſeine Heimath zurückgekehrt, bringt er ihr einen Schatz von Bemerkungen mit, die für die Expedition Bonaparte's von großem Nutzen geweſen wären und es für künftige gewiß ſein werden. —

Die flüchtigen Bemerkungen, die hier mit meiner Einwilligung den Leſern übergeben werden, ermangeln aller dieſer Vorzüge. Ich laſſe ſie nur ungern drucken; ſie taugen zu Nichts, als meiner Erinnerung nachzuhelfen; ſie waren urſprünglich einzig und allein für mich beſtimmt. Keine Gelehrſamkeit, keine Geſchichtsforſchung, keine Geographie, keine Sittenſchilderungen ſind darin zu finden; ich dachte nicht im Entfernteſten

an die Veröffentlichung, als ich ſie niederſchrieb: und wie ſchrieb ich ſie? Manchmal Mittags während der Raſtzeit unter einem Palmbaum oder den Ruinen eines Denkmals der Wüſte, noch öfter Abends in unſerm wind- und regengepeitſchten Zelte, beim Scheine einer Kienfackel; den einen Tag in der Zelle eines Maronitenkloſters auf dem Libanon; an einem andern beim Hin- und Herwanken einer arabiſchen Barke oder auf dem Verdeck einer Brigg mitten in dem Lärm der Matroſen, dem Wiehern der Pferde, Unterbrechungen und Zerſtreuungen aller Art, wie ſie eine Land- oder Seereiſe mit ſich bringt; zuweilen acht Tage, ohne zu ſchreiben; die ſparſamen Blätter eines Tagebuchs oft dadurch verlierend, daß Schakale ſie zerriſſen oder der Schaum des Meeres ſie durchnäßte.

Nach meiner Rückkehr hätte ich freilich dieſe Fragmente von Eindrücken durchſehen, zuſammenſtellen, ordnen, ihnen eine beſtimmte Geſtalt geben und wie ein Anderer auch eine Reiſebeſchreibung daraus bilden können. Wie aber ſchon bemerkt, lag es gar nicht in meiner Abſicht, eine Reiſebeſchreibung zu verfaſſen. Dazu wären Zeit, Freiheit des Geiſtes, Aufmerkſamkeit, Fleiß erforderlich geweſen, und ich hatte Nichts von all dem aufzuwenden, mein Herz war gebrochen, mein Geiſt ganz anderswo, meine Aufmerkſamkeit

zerſtreut, meine Muſe dahin, ich mußte dieſe Bemerkungen verbrennen oder geben, wie ſie eben waren. Umſtände, deren Auseinanderſetzung hier zu Nichts führen würde, beſtimmten mich für das Letztere; ſchon bereue ich es wieder, aber nun iſt es zu ſpät. Der Leſer möge ſie daher gleich wieder aus der Hand legen, noch ehe er ſie durchflogen, wenn er darin mehr als die flüchtigſten, oberflächlichſten Eindrücke eines Reiſenden ſucht, der ohne Aufenthalt weiter zieht. Höchſtens für den Maler können ſie ein bischen Intereſſe haben; dieſe Bemerkungen ſind beinahe ausſchließlich maleriſch; es iſt der geſchriebene Blick, der Horizont eines Reiſenden, der auf ſeinem Kameele oder dem Verdecke ſeines Schiffes ſitzt, an dem die Landſchaften im Fluge vorbeiziehen, und der, um ſich für Morgen eine Erinnerung zu bewahren, einige ſchwarze farbloſe Kreideſtriche auf die Blätter ſeines Tagebuchs macht. Zuweilen vergißt auch der Reiſende völlig die ihn umgebende Natur, zieht ſich in ſich ſelbſt zurück, unterhält ſich mit ſich ſelbſt und lauſcht ſeinen eigenen Gedanken, Freuden und Leiden; dann ſchreibt er Etwas von den Empfindungen nieder, die er in der Ferne gehabt, damit der Wind des Oceans oder der Wüſte ſie ihm nicht für ſein ganzes Leben entführe, damit ihm auch noch ſpäter einige Spuren davon übrig bleiben, wenn er zum verlaſſenen

Heerde heimgekehrt iſt und eine todte Vergangenheit auferwecken, erkaltete Erinnerungen mit neuer Wärme beſeelen, den Faden ſeines Lebens wieder anknüpfen will, welchen die Begebenheiten an ſo vielen Stellen zerriſſen haben. Da ſind nun dieſe Bemerkungen: Intereſſe haben ſie weiter keines, viel Glück werden ſie auch nicht machen, die Nachſicht des Leſers in Anſpruch zu nehmen, haben ſie nur zu viel Recht.

Reiſe in den Orient.

Erinnerungen, Empfindungen, Gedanken und Naturgemälde.

Marſeille, 20. Mai 1832.

Meine Mutter hatte von ihrer Mutter auf dem Todtenbette eine ſchöne Bibel von Royaumont erhalten, in der ſie mich leſen lehrte, als ich noch ein kleines Kind war. Dieſe Bibel war auf jeder Seite mit Heiligenbildern verziert, als da ſind: Sara, Tobias mit ſeinem Engel, Joſeph, Samuel, namentlich aber mit ſeinen ſchönen patriarchaliſchen Scenen, wo die erhabene urſprüngliche Natur des Orients allen Handlungen des einfachen wunderbaren Lebens der erſten Menſchen den Stempel aufdrückte. Hatte ich die aufgegebene Lektion gut gelernt und eine halbe Seite aus der heiligen Geſchichte beinahe ohne Fehler geleſen, ſo deckte meine Mutter als Belohnung das Bild auf und ließ es mich, das Buch offen auf ihrem Schooſe

haltend, betrachten, indem ſie die nöthigen Erläuterungen beifügte. Sie war von der Natur mit einer eben ſo frommen als zarten Seele begabt, mit der empfänglichſten, üppigſten Einbildungskraft; alle ihre Gedanken waren Gefühle und alle dieſe wiederum Bild; ihr ſchönes, edles, gewinnendes Antlitz ſpiegelte in ſeinen verklärten Zügen Alles wieder, was in ihrem Herzen glühte, in ihrem Geiſte gährte; und der ſilberhelle, innige, feierliche, bewegte Ton ihrer Stimme gab Allem, was ſie ſprach, einen Ausdruck von Kraft, Anmuth und Liebe, den ich noch heute, in dieſem Augenblicke, in meinen Ohren wiederklingen höre, nachdem er, ach! ſchon ſechs Jahre verſtummt iſt. Der Anblick dieſer Bilder, die poetiſchen Erklärungen und Auseinanderſetzungen meiner Mutter flößten mir ſeit meiner zarteſten Kindheit Geſchmack und Wohlgefallen an der heiligen Schrift ein; von der Liebe zur Sache bis zu der Sehnſucht, den Schauplatz dieſer Begebenheiten zu ſehen, war nur Ein Schritt. So brannte ich denn ſchon ſeit meinem achten Jahre vor Verlangen, die Berge, auf die Gott ſich niederließ, zu beſuchen; die Wüſten zu ſehen, da die Engel Hagar die verborgene Quelle zeigten, um ihr armes verſtoßenes, vor Durſt verſchmachtendes Kind neu zu beleben; die Flüſſe zu ſchauen, die im irdiſchen Paradieſe ſich ergoſſen, und jenen Himmel,

da Jakob die Engel die Leiter auf- und niederſchweben ſah. Dieſe Sehnſucht erloſch niemals in mir; ich träumte ſeitdem immer von einer Reiſe nach dem Orient, als einem für mein inneres Leben bedeutungsvollen Ereigniß; unabläſſig trug ich mich in Gedanken mit der Abfaſſung einer großartigen religiöſen Epopee, deren Hauptſchauplatz jene herrlichen Gegenden ſein ſollten; mir war, als ob alle Zweifel des Geiſtes, alle Unklarheit über Gott und Religion hier ihre endliche beruhigende Löſung finden müßten. Endlich mußte ich dorther die Farben für meine Dichtung entlehnen; denn das Leben war für meinen Geiſt immer ein großes Gedicht, wie es für mein Herz ein Leben der Liebe war. Gott, Liebe und Poeſie ſind die drei Worte, die ich einſt auf meinen Grabſtein geſchrieben wünſchte, wenn ich je einen Grabſtein verdienen ſollte.

Aus dieſer Quelle nun floß die Idee, die mich jetzt nach den Geſtaden Aſiens drängt. Das ſind die Gründe, warum ich in Marſeille bin und dieſer tauſendfachen Pein mich unterziehe, um ein Land zu verlaſſen, das ich liebe, da ich Freunde habe, da verwandte Geiſter mir im Herzen eine Thräne nachweinen werden.

Marſeille, 22 Mai.

Ich habe ein Schiff von 250 Tonnen gemiethet, das 19 Mann an Bord hat. Der Kapitän iſt ein trefflicher Mann. Seine Phyſiognomie hat mir gefallen. Er hat in ſeiner Stimme etwas Ernſtes, Würdiges, das von ſtrenger Rechtſchaffenheit und reinem Gewiſſen zeugt; der Ausdruck ſeiner Phyſiognomie beſitzt die gleiche Würde und ſein Auge hat jenen ſichern, freien, lebendigen Blick, der immer ganz ſicher einen Mann von raſchen, kräftigen, wohlbedachten Entſchlüſſen verräth. Dabei iſt er freundlich, höflich, ſehr gebildet. Ich habe ihn mit der Sorgfalt ausgeforſcht, die man natürlich bei der Wahl eines Mannes anwenden muß, dem man nicht allein ſein eigen Gut und Leben, ſondern auch das Leben ſeiner Frau und ſeines einzigen Kindes, wo dann das Leben von drei Weſen in Einem concentrirt iſt, anvertrauen will. Gott möge uns ſchützen und geleiten!

Das Schiff führt den Namen Alceſte. Der Kapitän iſt Herr Blanc, von la Ciotat. Der Rheder iſt einer der zuverläſſigſten Geſchäftsmänner Marſeille's, Herr Bruno-Roſtand. Er überhäuft uns mit

freundlicher Zuvorkommenheit. Er ſelbſt hat lange Zeit in der Levante ſich aufgehalten. Ein tüchtiger, den bedeutendſten Geſchäften gewachſener Mann; in ſeiner Vaterſtadt hat er ſich durch ſeine Rechtſchaffenheit und Geſchicklichkeit eine Achtung erworben, die ſo groß iſt als ſein Vermögen. Er genießt dieſes Glücks ohne alle Prahlerei im Kreiſe einer liebenswürdigen Familie; ſeine einzige Beſchäftigung iſt, auf ſeine Kinder die anererbten Grundſätze von Rechtlichkeit und Tugend fortzupflanzen. Was iſt das für ein Land, da man unter allen Klaſſen der Geſellſchaft ähnliche Familien findet! Und welche ſchöne Einrichtung um ein Familienleben, in dem die gleiche Heiligkeit der Sitte, der gleiche Adel der Geſinnung, die gleichen angebornen Eigenſchaften in der Hütte, im Comptoire, im Schloſſe gepflegt, gehegt und weiter vererbt werden!

25. Mai.

Marſeille nimmt uns auf, als wären wir Kinder ſeines ſchönen Himmels; es iſt ein Land der Großmuth, der Herzlichkeit und angeborner, innerer Poeſie; ſie empfangen die Dichter wie Brüder; ſie ſind ſelbſt Dichter und ich habe unter Beamten und Akademikern, und unter den jungen, kaum ins Leben getretenen Männern eine Maſſe von Charakteren und Talenten gefunden, die wie dazu geſchaffen ſind, nicht nur ihrer Heimath, ſondern ganz Frankreich Ehre zu machen. — Der Süden und Norden Frankreichs ſcheint mir in dieſer Beziehung weit über den öſtlichen und weſtlichen Provinzen zu ſtehen. Die Phantaſie erſchlafft in den mittleren Regionen, in den allzugemäßigten Klimaten; ſie bedarf eine geſteigertere Temperatur. Die Poeſie iſt ein Kind der Sonne oder ewiger Kälte: Homer oder Oſſian, Taſſo oder Milton.

---

28. Mai.

Ich werde ewig in meinem Herzen das Andenken an das freundliche Wohlwollen der Bewohner Marſeille's bewahren. Es iſt, als ob ſie in mir den Schmerz noch vermehren wollten, der das Herz beklemmt, wenn man im Begriffe iſt, ſein Vaterland zu verlaſſen und nicht weiß, ob man es jemals wiederſehen wird. Auch die Namen jener Männer werde ich treulich bewahren, deren Freundſchaft ich mich ganz beſonders zu erfreuen hatte und deren Andenken mir wie der letzte ſüße Eindruck der heimathlichen Erde bleiben wird: Herr J. Freyſſinet, Herr von Montgrand, die Herren von Villeneuve, Herr Vangaver, Herr Autran, Herr Dufeu, Herr Jauffret ꝛc., lauter Männer, ausgezeichnet durch Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens, Gelehrte, Beamte, Schriftſteller oder Dichter; möchte ich ſie doch wiederſehen und ihnen bei meiner Rückkehr all den gebührenden Zoll des Danks und der Freundſchaft bezahlen können, welchen ſo ſüß iſt, ſchuldig zu ſeyn, ſo ſüß, abzutragen!

— Hier mögen ein paar Verſe ihren Platz finden, die ich heute Morgen bei einer Spazierfahrt auf dem Meer zwiſchen den Inſeln von Pomègue und der Küſte von Provence niedergeſchrieben habe; ſie ſind ein Lebewohl an Marſeille, das ich mit dem Gefühle eines dankbaren Sohnes verlaſſen. Einige Strophen weiſen auf einen früheren, entlegeneren Abſchnitt in der Geſchichte meines Herzens hin.

Lebewohl.

Huldigung, dargebracht der Akademie von Marſeille.

Wenn fort ich mit dem Flug des raſchen Segels ſende,
Was ich vom Himmel mir an Ruh' und Glück gewann;
Vertraue ich der Flut vom tück'ſchen Elemente
Ein Kind und eine Frau, zwei Herzenstheile, an;
Geb' ich dem Meere Preis, den Wolken und dem Sande,
So mancher Herzen Schlag, ſo hoffnungsreiche Laſt,
Für einſt'ge Wiederkehr gar Nichts, gar Nichts zum Pfande,
Als einen ſturmgebeugten Maſt;

So iſt's nicht, weil der Durſt nach Gold mein Herz ver-
zehret,
Ein Herz, das längſt ſich ſchon weit edlern Schatz erwarb;
Nicht, weil's mit ſeiner Glut der Durſt nach Ruhm verſehret,
Nach eines Namens Klang, der, eh' er ward, ſtets ſtarb;
Nicht, weil in unſrer Zeit das Schickſal eines Dante
Das Salz mich eſſen heißt vom bitteren Exil,
Nicht, weil Parteienwuth in meinem Vaterlande
Die väterliche Schwelle fiel.

Nein, weinend laſſe ich in eines Thales Gründen
Manch ſchattenreichen Baum, bei einem Haus entflohn,
Das man noch warm beſeelt kann von Erinnrung finden,
Das mancher Freundesblick grüßt aus der Ferne ſchon.
Ich habe manchen Platz in tiefer Wälder Stille,
Da der Partei'n Geräuſch nie, niemals wiederhallt,
Statt bürgerlichen Sturms nur hoher Freude Fülle
Mir ſegnend in die Ohren ſchallt.

Ein greiſer Vater bebt, von unſrem Bild umgeben,
Beim ſchwächſten Winde ſchon, der tauſend Aengſte ſchafft,
Steht auf, zum Herrn des Sturms die Stimme zu erheben,
Zu meſſen ſeinen Hauch nach unſrer Segel Kraft;
Die Diener ohne Herrn, die frommen Ackersleute,
Sie ſuchen nun umſonſt im Felde unſre Spur,
Die Hunde ſonnen ſich vor meinem Fenſter heute,
Sie heulen meinen Namen nur.

Ich habe Schweſtern, die dieſelbe Bruſt durft' ſäugen,
Die Zweige Eines Stamms, drin Ein Wind ſollte wehn;
Ich habe Freunde, mir mit Leib und Seele eigen,
Die leſen mir im Blick, und meinen Geiſt verſtehn;
Ich habe manches Herz, drin mir die Muſe lauſchet,
So manch geheimen Freund, der horchet meinem Sang,
Manch Echo, unſichtbar, das mir entgegenrauſchet,
Zurückgibt meiner Lieder Klang.

Doch Triebe hat der Geiſt, die die Natur nicht kennet,
Dem unbegriffnen Trieb der Vögelſchaar wohl gleich,
Die, andre Speis und Trank ſich zu gewinnen, rennet,
Ich ſeh's, mit Einem Flug hin übers Waſſerreich.
Was ſie wohl in dem Land der Morgenröthe wollten?
Gab's Moos und Neſter nicht auch unter unſrem Dach?
Garben auf unſrem Feld, von unſrer Sonne golden,
Draus ihre Brut ſich Körner brach?

Mir auch, wie ihnen, ward mein täglich Brod beſchieden,
Der Fluß wie ihnen mir, der Hügel vom Geſchick,
Und meiner Wünſche Durſt iſt größer nicht hienieden;
Doch wandre ich wie ſie, und kehr', wie ſie, zurück;
Doch werde ich, wie ſie, dem Morgen zugetrieben,
Noch hab' ich Auge nicht, nicht Hände noch gebracht
Der Menſchheit Sitz, mir iſt Hams Erde fremd geblieben,
Draus Gott das Menſchenherz gemacht.

Noch zog ich Furchen nie im Sandesoceane,
Wiegt' auf der Wüſte Schiff mich nie in Schlummer ein,
Ich machte niemals Raſt mit einer Karavane
An Hebrons Palmenborn, mein Durſt ſoll ewig ſein;
Ich breitete noch nie den Mantel unterm Zelte,
Schlief nie im Staube noch, drin ſich gewälzt Hiob,
Nie träumt' ich, wenn der Wind ſanft unſre Segel ſchwellte,
Bei Nacht die Träume von Jakob.

Noch eines las ich nicht der ſieben Weltenblätter:
Ich weiß nicht, wie der Stern an Oſtens Himmel blickt,
Und wie das Herz dort ſchlägt im Angeſicht der Götter,
Und welch Gefühl des Nichts die bange Bruſt dort drückt!
Ich weiß nicht, wie am Fuß der Säulen hingelehnet,
Wenn um den Sänger ſchwebt der Schatten alter Zeit,
Der Halm zum Ohre ſpricht, oder die Erde gähnet,
Der Wind ſeufzt, der das Laub verſtreut.

Ich hört' im Cedernwald, dem Wuchs ſo vieler Jahre,
Noch nie der Völker Lärm und ſeinen Wiederhall,
Sah nie vom Libanon noch die prophet'ſchen Aare
Sich ſenken auf des Herrn Geheiß auf Tyrus Wall;
Ich legte nie mein Haupt noch auf die Erde nieder,
Da von Palmira kaum des Namens Echo lebt,
Und meinem Fuße klang die Wüſte niemals wieder,
Draus Memnons Trümmerreich ſich hebt.

Ich habe niemals noch des Jordans Flut gelauſchet,
Wenn hoch und höher ſie in wildem Schmerze ſchwoll,
Die thränenreicher nun, erhabner klagend rauſchet,
Als da die Stimme einſt von Jeremias ſcholl;
Ich habe nie in mir gehorcht der Seele Klängen
Im Hall der Grotte, wo in tiefer Nächte Schoos
Dem Königsbarden ſich bei feurigen Geſängen
Das Spiel wand aus den Händen los.

Ich wandelte noch nie hin auf den Gottesfluren,
Da unterm Oelbaum einſt Chriſtus geweint, der Herr,
Sucht' auf den Wurzeln nie noch ſeiner Thränen Spuren,
Die ſelbſt die Engel nicht auftrocknen konnten mehr!
Noch keine hohe Nacht durft', ach! mich wachend finden
Im Garten, wo der Herr im Todesſchweiße rang,
Das Echo unſres Leids, das Echo unſrer Sünden
In Einem Herzen wiederklang.

Nie habe mit der Stirn ich noch den Staub berühret,
Drin des Erlöſers Fuß ſich ſcheidend drückte ein;
Wo ſeine Mutter ihn, mit Thränen balſamiret,
Begrub, es höhlte nicht mein Kuß noch aus den Stein!
Ich habe niemals mir an meine Bruſt geſchlagen,
Da, wo durch ſeinen Tod die Zukunft er erwarb,
Die Arme öffnete, drin eine Welt zu tragen,
Und wo, zu ſegnen ſie, er ſtarb.

Und darum reiſe ich, und darum will ich wagen
Den Reſt der Tage, ach! hienieden Nichts mehr werth.
Gleichviel, an welchem Strand die Winterſtürme jagen
Vom ſchattenloſen Baum das Blatt, vom Herbſt verſehrt!
Die Menge ruft: der Thor! — Selbſt thöricht und voll Schwanken!
Nicht finden alle wir am ſelben Ort das Brod:
Des Wanderſängers Brod ſind einzig die Gedanken,
Mit ſeinen Werken nährt ihn Gott!

So lebe, Vater, wohl, lebt, Schweſtern, wohl, ihr ſüßen,
Leb wohl, mein weißes Haus, vom Nußbaum überragt,
Lebt, ſchöne Pferde, wohl, frei ſchweifend auf den Wieſen,
Leb wohl, mein treuer Hund, der ach! nun einſam klagt!
Mich quälet euer Bild, folgt wie ein Schatten immer
Vergangnen Glücks mir nach, der auf mich halten ſoll,
O die uns wieder eint, die Stunde, ſie ſei nimmer
So ernſt und banger Zweifel voll!

Und, Erde, du, mehr Spiel von Wind und Wogentücke,
Als dieſes ſchwache Brett, drauf ſchwimmet mein Geſchick;
O Erde, die im Schoos trägt dieſer Welt Geſchicke,
Leb wohl! es ſchwindet ſchon dein Strand vor meinem Blick!
O mög' ein Himmelsſtrahl die dichte Wolke trennen
Die Thron und Altar deckt, einhüllt Volk und Freiheit,
An deinem heil'gen Strand in reinerm Lichte brennen
Dein Leuchtthurm der Unſterblichkeit!

Und du, Marſeille, du, die Thore Frankreichs kränzend,
In deſſen Waſſerſchoos ſo Mancher gaſtlich ruht,
Deß Hafen hier im Meer, fernhin ſchon hoffnungglänzend,
Sich auf, ein Adlerhorſt, der Schiffe Flügeln thut,
Da manche theure Hand drückt meine Hand noch heute,
Da liebend kaum mein Fuß losreißen kann ſich mehr,
Nimm meinen letzten Wunſch, da ich aus Frankreich ſcheide,
Den erſten Gruß der Wiederkehr.

13. Juni.

Wir haben auf unſrem Schiffe, das für ſo viele Monate unſre Wohnung ſein ſoll, einen Beſuch gemacht. Es iſt in kleine Kabinette eingetheilt, wo wir Raum für eine Hängmatte und einen Reiſekoffer haben. Der Kapitän ließ kleine Fenſter durchbrechen, die Licht und Luft ein wenig Zugang gewähren; wir können ſie öffnen, wenn die See nicht zu hoch oder die Brigg nicht auf der Seite liegt. Das größere Gemach bleibt Madame Lamartine und Julia aufbehalten. Die Kammerfrauen ſchlafen in dem kleinen Gemache des Kapitäns, der uns daſſelbe gern abgetreten hat. Erlaubt es die Witterung, ſo ſpeiſen wir unter einem Zelte, das unten am großen Maſte angebracht iſt. Die Brigg iſt mit Vorräthen aller Art reichlich verſorgt, wie es eine zweijährige Reiſe in Ländern ohne Hülfsquellen nur immer erfordern kann. Eine Bibliothek von 500 Bänden, aus den beſten hiſtoriſchen und poetiſchen Werken und aus Reiſebeſchreibungen beſtehend, iſt die ſchönſte Zierde des größten Gemachs. Waffenbündel ſtehen in den Ecken gruppirt, und ich habe außerdem ein eigenes Arſenal von Flinten, Piſtolen

und Säbeln angeſchafft, um uns und unſre Leute zu bewaffnen. Die griechiſchen Piraten machen die Gewäſſer des Archipels unſicher, wir ſind entſchloſſen, uns aufs Aeußerſte zu vertheidigen und nur über unſre Leichen ſie an Bord zu laſſen; ich habe zwei Leben zu ſchützen, die mir theurer ſind, als das eigene. Vier Kanonen ſind auf dem Verdeck, und die Mannſchaft, die das Loos wohl kennt, das der armen Matroſen harrt, wenn ſie von den Griechen gefangen werden, iſt ebenfalls entſchloſſen, eher zu ſterben, als ſich zu ergeben.

17. Juni 1832.

Ich nehme drei Freunde mit mir. Der erſte iſt einer von jenen Menſchen, die die Vorſehung uns ſendet, wenn ſie vorausſieht, daß wir einer Stütze bedürfen, die Unglück und Gefahr nicht beugen kann, Amédée von Parſeval. Schon ſeit der zarteſten Jugend hängen wir mit einer Zärtlichkeit aneinander, die in keiner Epoche unſers Lebens vermindert wurde. Meine Mutter liebte ihn, wie einen Sohn; ich habe ihn geliebt, wie einen Bruder; ſo oft ein Schlag des Schickſals mich traf, ſtand auch *er* da, oder kam er herbei, um ſeinen Theil daran, den Haupttheil, ja die Laſt des ganzen Unglücks, wenn es möglich geweſen wäre, auf ſich zu nehmen. Ein Herz, das nur in fremdem Glücke lebt, nur die Leiden Anderer mitleidet. Vor fünfzehn Jahren war ich in Paris, verlaſſen, krank, vernichtet, verzweifelnd und dem Tode nahe — er wachte Nächte hindurch bei dem ſterbenden Lichte meines Lebens. Hatte ich irgend ein theures

Weſen verloren, ſo war es gewiß immer Er, der mir den Schlag weniger empfindlich zu machen wußte; bei dem Tode meiner Mutter traf er gleichzeitig mit der Trauerbotſchaft ein und begleitete mich 200 Meilen weit zu ihrem Grabe, wo ich vergebens das letzte Lebewohl in Empfang nehmen wollte, das ſie ſterbend an mich gerichtet, das ich aber nicht vernommen hatte! Später!... Doch mein Unglück iſt noch nicht zu Ende, und ſeine Freundſchaft wird mir nicht entſtehen, ſo oft es die Verzweiflung meines Herzens zu heilen, Thränen in die meinigen zu weinen gilt.

Außerdem ſind zwei brave, geiſtreiche, gebildete Männer, zwei Männer mit allen Vorzügen, angekommen, uns auf dieſer Pilgerfahrt zu begleiten. Der Eine iſt Herr von Capmas, ehemaliger Unterpräfekt, der durch die Julirevolution um ſeinen Dienſt kam und die Wechſelfälle einer beſchwerlichen, unſichern Zukunft der ferneren Beibehaltung ſeines Amtes vorzog: ein Eid wäre gegen ſeine Begriffe von Rechtlichkeit geweſen, ſchon darum, weil man ihm denſelben als Intereſſe hätte auslegen können. Er iſt einer von den Männern, die, wo es ſich um die Ehre handelt, ſich nicht lange bedenken, bei denen die politiſchen Sympathien die ganze Wärme und Reinheit jedes andern Gefühls haben.

Der Andere iſt ein Arzt von Hondſchooten, Herr von la Royère. Ich lernte denſelben bei meiner Schweſter kennen, eben als ich mit meinem Reiſeplan beſchäftigt war. Die Reinheit ſeiner Seele, die originelle, liebenswürdige Naivetät ſeines Geiſtes, ſeine mehr als gewöhnlichen Anſichten über Religion und Politik überraſchten mich. Ich mußte ihn mit mir nehmen, mehr aus moraliſchen Rückſichten, als aus Fürſorge für die Geſundheit; ich habe mich deßwegen ſeither glücklich geprieſen; ich lege bei Weitem mehr Werth auf ſeinen Geiſt und Charakter, als auf ſeine Talente, obwohl auch dieſe ganz unzweifelhaft ſind. Wir ſprechen miteinander viel mehr über Politik, als über Medicin. Seine Anſichten über die Gegenwart und die Zukunft Frankreichs ſind großartig und durchaus nicht in perſönlicher Neigung oder Abneigung befangen. Er weiß, daß die Vorſehung in ihrem Werke keine Partei nimmt, und er ſieht, wie ich, in der menſchlichen Politik Ideen, keine Eigennamen. Sein Geiſt hat nur das Ziel im Auge, unbekümmert, durch wen, auf welchem Wege man dahin gelangen werde; er iſt frei von jedem Vorurtheil, jeder Befangenheit, ſelbſt in Sachen ſeines Glaubens, der warm und aufrichtig iſt.

Sechs Domeſtiken, ſämmtlich faſt alte Diener

meines väterlichen Hauſes, oder doch in demſelben geboren, vollenden unſern kleinen Haushalt. Sie begleiten mich alle mit Freuden und nehmen perſönlichen Antheil an dieſer Reiſe. Jeder glaubt für ſich ſelbſt zu reiſen, und geht munter allen Gefahren und Mühſeligkeiten entgegen, die ich ihnen keineswegs verhehlt habe.

Auf der Rhede vor dem kleinen Golf von Montredon vor Anker liegend, den 10. Juli 1832.

Ich bin abgereiſt: unſer ganzes Schickſal iſt bereits den Fluten anheimgegeben. Ich hänge mit dem heimathlichen Boden nur noch zuſammen durch den Gedanken an die geliebten Weſen, die ich zurücklaſſe, beſonders durch den Gedanken an meinen Vater und meine Schweſtern.

Um mir ſelbſt zu erklären, wie ich, der ich bereits dem Ende meiner Jugend, der Lebensepoche mich nähere, da der Menſch die Welt des Ideals verläßt, um in die Welt der materiellen Intereſſen einzutreten, mein ſchönes und friedliches Leben in Saint-Point, die unſchuldigen Freuden des häuslichen Herdes, den mir eine Gattin noch reizender, ein Kind noch ſchöner machte, verlaſſen konnte; um mir ſelbſt zu erklären, ſage ich, wie ich jetzt auf endloſem Meere unbekannten Geſtaden, einer verhüllten Zukunft entgegen ſteure, muß ich nothwendig zu der Quelle all meines Denkens zurückgehen und dort den Grund meiner Sympathien und des Geſchmacks an einer ſolchen Reiſe aufſuchen. — Auch die Phantaſie hat ihre Bedürfniſſe, ihre Leidenſchaften! Ich bin geborner Dichter, das heißt mehr oder weniger

jener ſchönen Sprache kundig, die Gott in der Form ſeiner Werke zu allen Menſchen redet, zu einigen aber vorzugsweiſe deutlicher. Schon frühe habe ich dieſes Wort der Natur vernommen, jene Sprache, die in Bildern, nicht in Tönen ſich ausdrückt, im Gebirg, im Wald, am See, am Rand der Abgründe und der Bergſtröme meiner Heimath und der Alpen; ja ich habe einige von dieſen Lauten, die mich ſo gerührt hatten und die hinwiederum auch Andere rühren ſollten, in die Schriftſprache übertragen; aber bald genügten ſie mir nicht mehr; ich hatte die wenigen göttlichen Worte erſchöpft, die dieſes Europa dem Menſchen zuwirft; es ergriff mich ein Sehnen, andere an klangreicheren, glänzenderen Geſtaden zu vernehmen. Meine Phantaſie war verliebt in das Meer, die Wüſten, die Berge, die Sitten und die Fußſtapfen des Herrn im Orient. Mein Leben lang war der Orient der ſchönſte Traum meiner trüben Tage geweſen im heimathlichen Thale, während der Nebel des Herbſtes und des Winters. Mein Leib wie meine Seele iſt ein Kind der Sonne; Licht iſt ihm Bedürfniß; Bedürfniß jener Lebensſtrahl, wie ihn das Geſtirn des Tages, nicht aus dem zerriſſenen Schooß der Wolken des Occidents, ſondern aus den Tiefen des purpurfarbenen Himmels ſendet, welcher der Mündung einer Feuereſſe gleicht; jener Strahlen bedarf er, die

nicht bloß ein leerer Schimmer ſind, ſondern die wie ein warmer Sprühregen die weißen Felſen, die leuchtenden Zacken der Berggipfel, auf die ſie fallen, verglühen und den Ocean röthen wie eine Feuersbrunſt, die auf jenem Wellenſpiegel dahinwogt! Ich konnte nicht anders, ich mußte eine Scholle jenes Landes, das die Heimath unſerer erſten Eltern, das die Heimath der Wunder war, ausgraben und in meinen Händen wägen; jenen Schauplatz des Evangeliums ſehen und durchwandern, wo das große Drama göttlicher Weisheit im Kampfe mit menſchlichem Irrthum und menſchlicher Verkehrtheit aufgeführt wurde! wo die ſittliche Wahrheit den Märtyrertod ſtarb, um mit ihrem Blute den Boden einer vollkommeneren Civiliſation zu befruchten! und dann war ich auch, und bin es beinahe immer geweſen, Chriſt nach Herz und nach Phantaſie; ſo hatte mich meine Mutter gebildet. Einigemale in den weniger guten, weniger reinen Tagen meiner früheſten Jugend hatte ich aufgehört es zu ſeyn; aber das Unglück und die Liebe, die vollkommene Liebe, die alles läutert, was ſie verzehrt, drängten mich ſpäter wieder zurück zu dem innerſten Aſyle meiner Gedanken, zu jenen Herzenströſtungen, die man für ſeine Erinnerungen und Hoffnungen wieder in Anſpruch nimmt, wenn all das wilde Toben des Herzens im

Innern verhallt; wenn nach dem Erlöſchen einer Leidenſchaft oder einem Todesfalle, der den letzten Gegenſtand unſerer Liebe uns raubt, das Leben in all ſeiner ganzen Leere ſich uns fühlbar macht! jenes Chriſtenthum des Gefühls war meiner Vernunft wieder zur ſüßen Gewohnheit geworden; ich hatte mir oft geſagt: Wo iſt die vollkommene, ausgemachte, unzweifelhafte Wahrheit? Iſt ſie irgendwo, ſo iſt ſie im Herzen mit der gefühlten Klarheit, gegen welche alles Vernünfteln umſonſt iſt. Aber die Wahrheit des Geiſtes iſt nirgends vollkommen; ſie iſt bei Gott und nicht bei uns; unſer Blick iſt zu beſchränkt, um Einen Strahl derſelben ganz in ſich aufzunehmen; alle Wahrheit iſt, für uns, nur relativ; das Nützlichſte wird für den Menſchen immer auch das Wahrſte ſein; die Lehre, die am fruchtbarſten an göttlichen Tugenden iſt, wird alſo immer die ſein, die am meiſten göttliche Wahrheiten enthält; denn was gut iſt, iſt wahr; ſo weit ging meine religiöſe Logik; meine Philoſophie verſtieg ſich nicht höher; ſie verbot mir die Zweifel, die untergrabende Zwiegeſpräche der Vernunft mit ſich ſelbſt; ſie ließ mir einzig jene Religion des Herzens, die ſich ſo gut mit all den namenloſen Gefühlen des Seelenlebens verträgt, die Nichts auflöſt, aber Alles zum Frieden wendet.

---

10. Juli, Abends 7 Uhr.

Ich ſagte zu mir: dieſe Pilgerfahrt, wenn nicht des Chriſten, doch wenigſtens des Menſchen und des Dichters, hätte meiner Mutter gewiß ſehr gefallen! Ihre Seele war ſo glühend und ließ ſich ſo ſchnell und ſo ganz von den Eindrücken, die Ort und Gegenſtände auf ſie machten, beſtimmen! Ja, dieſe Seele wäre entzückt worden vor dem verlaſſenen heiligen Schauplatz des großen Drama's des Evangeliums, dieſes vollendeten Drama's, da die göttliche und menſchliche Partie der Menſchheit, die Eine kreuzigend, die Andere gekreuzigt, ihre Rolle ſpielen! Dieſe Reiſe ihres ſo geliebten Sohnes muß zu ihr in die himmliſche Wohnung, da ich ſie ſchaue, auflächeln; ſie wird über uns wachen, ſie wird ſich als eine zweite Vorſehung zwiſchen uns und die Stürme, zwiſchen uns und den Simun, zwiſchen uns und den Araber der Wüſte ſtellen! Sie wird in allen Gefahren ihren Sohn, ſeine Gattin, die ihre Tochter geworden, und ihre Enkelin, den ſichtbaren Engel unſeres Geſchickes, den wir überall hin mit uns führen, beſchützen. Sie liebte ſie ſo ſehr! Ihr Blick ruhte mit einer ſo unausſprechlichen Zärtlichkeit, mit einer

ſo innigen Wonne auf dem reizenden Antlitz dieſes Kindes, der letzten und ſchönſten Hoffnung ihres alten Stammes! Und iſt etwas Unbedachtſames an dieſem Unternehmen, von dem wir ſo oft zuſammen geträumt haben, ſie wird es mir dort oben verzeihen um deſſenwillen, was mich dazu bewog, und das iſt: Liebe, Poeſie und Religion.

Denſelben, Abends.

Die Politik folgt uns auch hierher nach; Frankreichs nächſte Zukunft zeigt ſich ſo ſchön; es wächst ein Geſchlecht heran, welches, Dank dem Geiſte ſeines Zeitalters von allen unſern Zwiſten, allen unſern Rangſtreitigkeiten und gegenſeitigen Anklagen von vierzig Jahren her vollkommen befreit ſein wird; wenig wird es danach fragen, ob man zu dieſem oder jenem gehäſſigen Namen unſerer alten Parteien gehalten hat; die Streitigkeiten ſind für ſie nicht da geweſen; ihr Geiſt kennt weder Vorurtheile, noch Gefühle der Rache. Sie ſteht rein und voll Kraft da beim Eintritt in eine

neue Laufbahn, mit der ganzen Begeiſterung, die eine Idee einzuflößen vermag; während wir dagegen dieſe Laufbahn noch mit unſerm Haß, unſerer Leidenſchaft, unſern alten Händeln erfüllen. Machen wir ihr Platz; wie gern hätte ich ſie in ihrem Namen betreten! meine Stimme und die ihrige erſchallen laſſen von dieſer Rednerbühne herab, die jetzt nur von Wiederholungen ertönt, die kein Echo in der Zukunft haben! da man ſich mit Namen von Menſchen bekämpft! Die Stunde wäre gekommen, den Leuchtthurm der Vernunft und Sittlichkeit ſeine Strahlen über unſere politiſchen Stürme werfen zu laſſen; den Ausdruck zu finden für das neue geſellſchaftliche Symbol, das die Welt bereits anfängt zu ahnen und zu begreifen; für das Symbol der chriſtlichen Liebe der Menſchen zu einander, für die Politik des Evangeliums! nun, ich bin wenigſtens für meinen Theil in dieſer Beziehung von allem Egoismus frei; ich hätte dieſer Pflicht ſelbſt meine Reiſe, dieſen Traum meiner Phantaſie ſeit ſechzehn Jahren, zum Opfer gebracht! Möge der Himmel Männer erwecken, denn unſere Politik macht Schande den Menſchen, und Engel müſſen darob weinen. Das Schickſal ſchenkt in jedem Jahrhunderte der Menſchheit eine Stunde zur Wiedergeburt; dieſe Stunde iſt eine Revolution, und die Menſchen verſcherzen ſie, indem ſie ſich gegenſeitig

zerfleiſchen: ſie weihen der Rache die Stunde, die Gott ihnen gab zur Wiedergeburt und zum Fortſchritt.

Denſelben, immer noch vor Anker.

Die Julirevolution, die mich tief betrübte, weil ich aus angeborener Neigung den alten und ehrwürdigen Stamm der Bourbonen ſo lieb hatte, weil mein Vater, mein Großvater, alle meine Ahnen ihnen Leben und Liebe geweiht, weil ich ſelbſt das meinige ihnen hingegeben hätte, hätten ſie es verlangt; die Revolution hat mich doch nicht erbittert; denn ſie kam mir nicht unerwartet. Ich habe ſie von Ferne heranziehen geſehen; neun Monate vor dem verhängnißvollen Tage ſtand der Sturz der neuen Monarchie für mich in den Namen der Männer geſchrieben, denen ſie die Zügel des Staates anvertraute. Dieſe Männer, ſie waren treu und ergeben, aber ſie gehörten einem andern Jahrhundert, einer andern Gedankenrichtung an; ſie wollten den Fortſchritt in einem durchaus andern Sinne, als der Gedanke des Jahrhunderts erheiſchte; ſchon war in ihrem Geiſte dieſe Losreißung von den Intereſſen der Zeit vollbracht, ſie mußte jetzt zur That werden;

ein Paar Tage, ein Paar Stunden, und ſie war geſchehen. Ich habe dieſe Familie beweint, die zu dem Schickſal und der Blindheit Oedip's verdammt zu ſein ſchien! am meiſten habe ich jene unnöthige Trennung zwiſchen der Vergangenheit und der Zukunft beklagt! Die Eine konnte der Andern von ſo großem Nutzen ſein! Die Freiheit, der ſociale Fortſchritt hätten jenen alten königlichen Häuſern, den erlauchten Familien und ihren angeſtammten Tugenden einen Zuwachs von Kraft verleihen können, hätten ſie nur dieſelben anerkannt! Es wäre ſo politiſch, ſo heilſam geweſen, Frankreich nicht in zwei Lager, in zwei Intereſſen zu trennen, ſondern Hand in Hand vorwärts zu ſchreiten, indem die Einen ihren Gang beſchleunigt, die Andern ihn gemäßigt hätten, um einander auf dem Wege nicht zu verlieren! All das iſt nichts mehr als ein Traum! Man darf ihn wohl bedauern, daß er ſo ins Nichts dahinſchwand, aber nicht den Tag darüber verſäumen, und ihn unnützerweiſe zum zweitenmale herbeirufen! Handeln muß man und vorwärts ſchreiten, das iſt menſchliches, das iſt göttliches Geſetz! Ich bedauere, daß die ſogenannte königliche Partei, die ſo manche einflußreiche tugendhafte Fähigkeit aufzuweiſen hat, in der Julifrage einen Halt machen will. War ſie doch nicht kompromittirt in dieſer Angelegenheit, die reine

Sache des Palaſts, der Intrigue, der Cotterie war, an der die Mehrheit der Royaliſten keinen Theil hatte. Es iſt immerhin erlaubt, immerhin ehrenvoll, fremdem Unglück ſeine Theilnahme nicht zu verſagen, aber man muß nicht freiwillig Mitſchuldiger eines Fehlers ſein wollen, den man nicht begangen hat; man mußte den Fehler jener Staatsſtreiche, und jener rückgängigen Bewegung einzig auf denen liegen laſſen, die ihn zu verantworten hatten, die erlauchten Opfer eines unſeligen Irrthums beklagen und beweinen und die ehrenhafte Theilnahme und Anhänglichkeit an ſie nicht verläugnen; die entfernten aber legitimen Hoffnungen nicht ganz von ſich weiſen, im Uebrigen aber in die Reihen der Bürger zurückkehren, denken, ſprechen, handeln, kämpfen, mit der Familie der Familien, mit dem Vaterlande! Doch — laſſen wir das! Wir werden Frankreich in zwei Jahren wieder ſehen! Gott beſchütze es mit Allem, was wir dort Theures und Treffliches unter allen Parteien zurücklaſſen.

---

11. Julius 1832, unter Segel.

Heute, halb ſechs Uhr Morgens gingen wir unter Segel. Einige neu erworbene, aber ſehr anhängliche Freunde waren der Sonne vorangeeilt, um uns einige Meilen ins Meer hinaus zu begleiten und ihren Abſchied von uns noch länger zu verſchieben. Unſere Brigg glitt über eine Fläche dahin, ſo ruhig, blau und durchſichtig, wie das Waſſer einer Quelle in ſchattiger Felſenhöhle. Kaum ſchwankte ſie leicht unter dem Gewichte der Raaen, jener langen mit Segeln verſehenen Armen des Schiffes, bald hinüber, bald herüber; ein junger Mann aus Marſeille richtete wunderhübſche Verſe an uns, in denen er ſeine Wünſche für uns Wellen und Winden anvertraute. Dieſe Trennung vom Lande, die Gedanken, die zum Geſtade zurück und durch die Provence hin zu meinem Vater, meinen Schweſtern, meinen Freunden flogen, und dieſes Lebewohl und dieſe Verſe und das ſchöne in die Luft verſchwimmende Bild von Marſeille, das unſern Augen

immer ferner und immer kleiner wurde, dieſes unendliche Meer, das für ſo lange Zeit unſere einzige Heimath werden ſollte, all das ſtimmte uns zu weicher Rührung.

O Marſeille! o Frankreich! du verdienteſt ein beſſeres Loos; dieſe Zeit, dieſes Land, dieſe Jugend wäre würdig, einen wahrhaftigen Dichter zu ſchauen, einen jener Männer, die dem menſchlichen Geſchlecht und ſeinem Gefühle für das Schöne neue Welten, neue Epochen heraufführen! Aber ich, ich fühle es tief in mir, ich bin nichts weiter als Einer jener ausdruckslosen Menſchen einer vorübergehenden, dahinſchwindenden Zeit, von denen einige Seufzer ein Echo gefunden haben, weil das Echo mehr Poeſie hat, als der Dichter. Meiner Sehnſucht nach aber gehörte ich einer andern Zeit an; oft habe ich in mir einen andern Menſchen gefühlt; unendliche, grenzenloſe, leuchtende Horizonte philoſophiſcher, epiſcher, religiöſer, neuer Dichtung thaten ſich auf vor meinen Augen; aber, zur Strafe gedankenloſer, eitel vergeudeter Jugend! ſchloſſen ſich dieſe Horizonte nur zu bald wieder. Ich fühlte, ſie waren über mein phyſiſches Vermögen, ſie überwältigten mich; ich ſchloß die Augen, damit mich nicht die Luſt anwandle, mich hineinzuſtürzen. Lebt wohl denn, Träume des Genies, Träume geiſtigen Entzückens!

Es iſt zu ſpät. Vielleicht werfe ich noch einige Scenen aufs Papier, ſinge ein Paar Lieder vor mich hin und aus Allem wird klingen: Laß das Andern; und, ich ſehe es mit Luſt, es kommen Andere. Die Natur war nie reicher an Verheißungen von Genies als in unſern Tagen. Welche Männer in zwanzig Jahren, wenn Alle Männer werden!

Wollte mich indeſſen der Herr erhören, meine einzige Bitte an ihn wäre: Ein Gedicht nach meinem Herzen und nach dem ſeinigen! Ein ſichtbares, leben- und ſeeleathmendes, farbenglühendes Bild ſeiner ſichtbaren Schöpfungen und ſeiner unſichtbaren Schöpfungen; das wäre dann eine ſchöne Erbſchaft, die ich dieſer Welt der Finſterniß, der Zweifel und des Jammers hinterließe! Das wäre Speiſe, ſie zu laben, ſie um ein Jahrhundert zu verjüngen! O könnte ich es ihr geben; könnte ich es wenigſtens mir ſelbſt geben und ſollte auch Niemand, denn ich, einen Vers davon vernehmen!

Denſelben, drei Stunden in der See.

Der Oſtwind, der uns den Weg ſtreitig macht, weht ſtärker; das Meer geht höher und ſchäumt; der Kapitän erklärt, daß man die Küſte wieder gewinnen und in einer Bai, zwei Stunden von Marſeille, Anker werfen müſſe. Wir ſind nun da; die Wogen ſchaukeln uns ſanft; die See ſpricht, wie es bei den Matroſen heißt; von ferne hört man ein Murmeln nahen, gleich dem Geräuſch, das aus großen Städten ertönt; dieſe drohende Sprache des Meers, die wir heute zum erſtenmal von ihm vernehmen, hallt feierlich wieder in den Ohren und in der Bruſt derer, die mit ihm ſo lange Zeit vertraulichen Umgang pflegen wollen.

Links erblicken wir die Inſeln von Pomègue und das Schloß von If, eine alte Veſte mit runden grauen Thürmen, die einen kahlen Schieferfelſen krönen; vor uns auf dem hohen von weißlichen Felſen durchſchnittenen Ufer, zahlreiche Landhäuſer, deren mit Mauern umhegte Gärten nichts als die Gipfel der Bäume und die grünen Weinlaubenbogen ſehen laſſen; ungefähr eine Meile weiter im Lande, auf einer einſamen, ebenfalls kahlen Anhöhe, erhebt ſich das Fort und die

Kapelle von Notre-Dame-de-la-Garde, ein Wallfahrtsort der provençaliſchen Seeleute vor ihrer Einſchiffung und nach der Rückkehr von allen ihren Reiſen. Dieſen Morgen brach ohne unſer Wiſſen, noch vor Sonnenaufgang, eben da der Wind unſre Segel ſchwellte, eine Frau mit ihren Kindern von Hauſe auf, um für uns auf dem Gipfel dieſes Berges zu beten, von wo aus dem Auge unſrer geheimen Freundin unſer Schiff wahrſcheinlich wie ein weißer Punkt auf dem Meere erſchien.

Welch eine Welt, die Welt des Gebets! welches unſichtbare, aber allmächtige Band, das Weſen, ſie mögen Etwas von einander wiſſen oder nicht, mit einander oder fern von einander beten, verknüpft! Mir war es immer, als ſei das Gebet, dieſer ſo wahre Inſtinkt unſrer ohnmächtigen Natur, die einzige wirkliche, jedenfalls aber doch die größte Kraft des Menſchen! Der Menſch begreift ſeine Wirkung nicht; aber was begreift er? Schon das Bedürfniß, das den Menſchen zum Athmen zwingt, kann ihm beweiſen, daß die Luft ſeinem Leben nothwendig iſt! Gleicherweiſe beweist auch der Inſtinkt, der Antrieb zum Gebet der Seele die Wirkſamkeit des Gebets: laſſet uns alſo beten! Und du, der du uns dieſe wunderbare Sprache, in der wir uns dir, den unſichtbaren

Welten und Weſen nähern, eingegeben, du mein Gott, erhöre uns nach deiner Gnade! Gib uns deinen Segen reichlich und mehr, denn wir erflehen!

Denſelben, 11 Uhr Abends.

Der Mond ſcheint ſich mit ſeinem Glanze zwiſchen den Maſten, den Raaen und dem Tauwerk zweier Kriegsbriggs zu wiegen, die nicht weit von uns zwiſchen unſrem Ankerplatze und den ſchwarzen Bergen des Var gleichfalls Anker geworfen haben; jedes Tau dieſer Fahrzeuge erſcheint dem Auge auf dem purpurblauen Grunde des nächtlichen Himmels wie die Fahnen eines entfleiſchten Rieſenſkelets, aus der Ferne im blaſſen unbeweglichen Lichte der Lampen von Weſtminſter oder Saint-Denis geſehen. Morgen ſollen dieſe Skelete wieder zum Leben erwachen, gleich uns die Schwingen entfalten und wie Vögel des Oceans dahin fliegen, um auf anderen Geſtaden ſich niederzulaſſen. Wir hören auf dem Verdeck, wo ich mich befinde, das ſchrille, gedehnte Pfeifen des Schiffsmeiſters, der die

Manoeuvres befehligt, die Wirbel des Tambours, die Stimme des Schiffslieutenants. Die Flaggen gleiten vom Maſte; die Boote, die Schaluppen werden an Bord genommen, als ob von einem beſeelten Weſen dieſe raſche, lebendige Bewegung ausginge. Die tiefſte Stille am Bord ihrer Schiffe und des unſrigen.

Sonſt ſchlief der Menſch auf dem tiefen, treuloſen Bette des Meeres nicht ein, ohne ſeine Seele und Stimme zu Gott zu erheben, ohne ſeinen erhabenen Schöpfer zu lobpreiſen, inmitten all dieſer Geſtirne, dieſer rauſchenden Fluten, aller dieſer Bergesgipfel und tauſend Reize und Schrecken der Nacht; Abends fand am Bord der Schiffe ein allgemeines Gebet Statt! Seit der Julirevolution geſchieht das nicht mehr. Das Gebet iſt erſtorben auf den Lippen des alten Liberalismus des 18. Jahrhunderts, der nichts Lebendiges in ſich hatte, als den eiſigen Haß gegen Alles, was Gemüth heißt. Dieſer heilige Seufzer des Menſchen, den die Kinder Adams mit ihren Freuden oder Leiden bis auf unſre Tage ſich überliefert hatten, iſt in Frankreich in dieſer Zeit des Kampfs und Uebermuths erſtickt; wir haben den Herrn in unſern Streit hineingezogen. Der Schatten Gottes jagt gewiſſen Menſchen Entſetzen ein. Dieſe Inſekten, heute geboren, morgen todt, deren unfruchtbaren Staub in wenigen

Tagen die Winde verwehen, deren bleiche Gebeine dieſe ewigen Wogen auf irgend eine Klippe werfen werden, ſcheuen ſich, mit einem Wort, mit einer Geberde das unendliche Weſen zu bekennen, das Himmel und Meer bekennen; ſie verſchmähen es, den zu nennen, der es nicht verſchmäht hat, ſie zu erſchaffen; und das — warum? weil dieſe Menſchen eine Uniform tragen, weil ſie bis zu einer gewiſſen Zahl ſich verſteigen können, und weil ſie ſich Franzoſen des neunzehnten Jahrhunderts heißen! Glücklicherweiſe geht das neunzehnte Jahrhundert vorüber und ich ſehe ein beſſeres nahen, ein wahrhaft religiöſes Jahrhundert, wo die Menſchen, wenn ſie Gott auch nicht in gleicher Sprache und in den gleichen Symbolen bekennen, ihn wenigſtens doch in allen Symbolen und in allen Sprachen bekennen werden!

In derſelben Nacht.

Ich ging eine Stunde auf dem Verdecke des Schiffes auf und ab, allein, und ſtellte jene trüben oder troſtvollen Betrachtungen an; ich flüſterte im

Herzen und mit den Lippen alle Gebete, die meine Mutter mich als Kind gelehrt hatte; die Verſe, die Pſalmenabſchnitte, die ich ſie ſo oft leiſe vor ſich hinflüſtern hörte, wenn ſie Abends in der Allee des Gartens von Milly ſpazieren ging, ſtiegen alle in meiner Erinnerung wieder auf, und ich empfand eine innige, tiefe Luſt, ſie jetzt in die Wogen, den Wind, das ſtets offene Ohr klingen zu laſſen, für das kein Ton des Herzens oder der Lippen verloren iſt! Das Gebet, das man Jemanden ſprechen hörte, den man geliebt und ſterben geſehen, iſt doppelt heilig! Wer von uns zöge nicht die wenigen Worte, die er von ſeiner Mutter gelernt hat, den ſchönſten Hymnen vor, die er ſelbſt verfaßt hätte? Darum wird, welche Religion immer auch die Vernunft, wenn ſie in das Alter der Vernunft kommt, für uns erſchaffen wird, das Gebet Chriſti ſtets das Gebet des Menſchengeſchlechts bleiben. So verrichtete ich allein mein Abend- und Seegebet für eine Frau, die keine Gefahr in Anſchlag bringt, um ihr Loos an das meinige zu knüpfen, für das ſchöne Kind, das unterdeſſen auf dem Verdeck in der Schaluppe mit der Ziege ſpielte, die ihm ihre Milch geben ſoll, und mit den hübſchen anmuthigen Windſpielen, die ſeine weißen Händchen lecken und in ſeine langen blonden Haare beißen.

Den 12. Morgens. Unter Segel.

Der Wind hat ſich während der Nacht gedreht und weht friſch; ich vernahm in meinem Kabinete über mir auf dem Mitteldeck noch lange die Tritte, die Stimmen und den klagenden Geſang der Matroſen, ſo wie das Klirren der Ankerkette, die man am Vordertheil befeſtigte. Man ſpannte die Segel wieder; wir fuhren ab. Ich ſchlief ein. Als ich erwachte und die Stückpforten öffnete, um nach den Küſten Frankreichs zu ſehen, denen wir geſtern Abend noch ſo nahe geweſen waren, ſah ich nichts mehr als das unermeßliche, wüſte, kahle, rauſchende Meer und zwei Segel, zwei einzige hohe Segel, die wie Markſteine, wie zwei Pyramiden der Wüſte in dieſer horizontloſen Ferne aufſtiegen.

Die Wellen liebkoſten ſanft die dicken, runden Flanken meiner Brigg, und plauderten gar anmuthig unter meinem kleinen Fenſter, das der Wogenſchaum von Zeit zu Zeit mit leichten weißen Guirlanden ſchmückte; es war ein ungleiches, verſchiedenartiges,

verworrenes Geräuſch, wie das Zwitſchern der Schwalben an einem Berge, wenn die Sonne über einem Kornfeld aufgeht. Es gibt Harmonien zwiſchen allen Elementen, wie es eine allgemeine gibt zwiſchen der ſinnlichen und geiſtigen Welt. Jeder Gedanke ſpiegelt ſich wieder in einem ſichtbaren Gegenſtande, der ihn wiederholt wie ein Echo, zurückſtrahlt wie ein Spiegel, und ihn auf doppelte Weiſe vernehmbar macht: den Sinnen durch das Bild, dem Gedanken durch den Gedanken; das iſt die unendliche Poeſie der gedoppelten Schöpfung! Die Menſchen nennen das Gleichniß; wer aber das Gleichniß findet, iſt das Genie. Die Schöpfung iſt nur Ein Gedanke in tauſend Geſtalten. In Gleichniſſen zu reden iſt die Kunſt, der Inſtinkt, neue Worte zu entdecken in jener göttlichen Sprache univerſeller, weltumfaſſender Analogieen, die nur Gott redet, von der er aber Auserwählten einige offenbart. Darum waren der Prophet als heiliger Dichter, der Dichter als weltlicher Prophet einſt überall als göttliche Weſen angeſehen. Heutzutage aber betrachtet man ſie als wahnwitzige, zum Mindeſten aber doch unnütze Geſchöpfe; das iſt ganz folgerichtig; ſetzt ihr das All in dieſe materielle, handgreifliche Welt, in den Theil der Natur, der in Zahl, Raum, Gold und phyſiſchen Genuß ſich auflöſen läßt, ſo thut ihr wohl

daran, jene Menſchen zu verachten, die nur dem Dienſte des Geiſtigſchönen der Idee Gottes ſich hingeben, jener Sprache der Bilder, der geheimnißvollen Beziehungen zwiſchen der unſichtbaren und ſichtbaren Welt! Denn — was beweist ſie, dieſe Sprache? Gott und die Unſterblichkeit! Das iſt nichts für euch!

13. Juli, vor Anker in dem kleinen Golfe von la Ciotat.

Der günſtige Wind, der ſich für einen Augenblick erhoben hatte, erſtarb bald wieder in unſern Segeln. Sie hingen ſchlaff an den Maſten herab und ganz langſam ſtrich das Fahrzeug auf der ſtillen Flut dahin. Ein ſchönes Bild jener Charaktere, denen der Wille gebricht, dieſer Wind der menſchlichen Seele, ſchwankender Charaktere, die ſelbſt denen, die ſie bebeſitzen, unbequem werden; dieſe Charaktere nützen durch ihre Schwäche mehr ab, als die muthvollen Anſtrengungen, zu denen ein feſter Wille thätige, thatkräftige Menſchen drängt, wie auch die Schiffe auf ruhiger, windſtiller See ſich mehr abmühen, als wenn ein friſcher Windſtoß ſie treibt und hoch über den ſchäumenden Wogen erhält.

Sei es Zufall, ſei es geheime Veranſtaltung der Officiere, wir finden uns durch den Wind genöthigt, um drei Uhr in dem lachenden Golf von Ciotat, einer kleinen Stadt auf der provençaliſchen Küſte, einzulaufen, woſelbſt unſer Kapitän und faſt ſämmtliche Matroſen,

Haus, Weib und Kind haben. Bei einem kleinen Hafendamm, dem Vorſprunge eines anmuthigen, über und über mit Reben, Feigen und Oliven bewachſenen Hügels, nicht ungleich einer Freundeshand, die das Ufer den Seeleuten entgegenbeut, laſſen wir den Anker fallen. Das Waſſer iſt ſpiegelglatt und ſo durchſichtig, daß wir in einer Tiefe von zwanzig Fuß die Kieſel und Muſcheln glänzen, die langen Seepflanzen hin und herwogen und Tauſende von Fiſchen mit buntſchillernden Schuppen wimmeln ſehen; lauter geheime Schätze des Meeres, das eben ſo reich, ſo unerſchöpflich an Vegetation und Bewohnern iſt, als das Land. Das Leben iſt überall wie der Geiſt! Die ganze Natur iſt beſeelt, die ganze Natur fühlt und denkt! Wer das nicht ſieht, der hat noch niemals über die unverſiegbare Fruchtbarkeit des ſchöpferiſchen Gedankens nachgeſonnen! Er durfte, er konnte nie ſtille ſtehen; die ganze Unendlichkeit iſt bevölkert; und überall, wo Leben iſt, iſt auch Empfindung; der Gedanke hat ohne Zweifel verſchiedene Grade, nirgends aber fehlt er ganz. Wollt ihr einen phyſiſchen Beweis hiefür? Betrachtet einmal einen Waſſertropfen unter dem Sonnenmikroſcop, ihr werdet Tauſende von Welten ſich darin bewegen ſehen! Welten in der Thräne eines Inſekts; und wäre es möglich, jede dieſer Tauſenden von Welten noch einmal zu

zerlegen, Millionen neue würden ſich von Neuem eurem Auge zeigen! Und wenn ihr von dieſen grenzenloſen, unendlich kleinen Welten mit einem Male zu den unzähligen Rieſenkugeln der himmliſchen Gewölbe euch erhebt, wenn ihr euch in die Milchſtraße verſenkt, dem unberechenbaren Samenſtaub vom Sonnen, deren jede ein weit größeres Planetenſyſtem beherrſcht, als unſre Sonnen mit Erde und Mond, da erliegt euer Geiſt dem Gewichte der Berechnung, aber die Seele weiß es zu ertragen und jubelt, eine Stelle in dieſem Werke zu haben, die Kraft zu haben, es zu begreifen, ein Gefühl, den Schöpfer dafür zu preiſen und anzubeten! O mein Gott! welch ein erhabenes Gebet iſt die Natur für den, der dich ſucht, der in jeder Geſtalt dich wiederfindet und der einige Sylben ihrer ſtummen Sprache, die dennoch Alles ausdrückt, verſteht!

Golf von la Ciotat, den 14. Abends.

Der Wind hat ſich nun ganz zur Ruhe gelegt und Nichts verkündet ſeine Wiederkehr. Der Waſſerſpiegel des Golfs wirft nicht eine Welle; die See iſt ſo eben, daß man hie und da die Eindrücke von den durchſichtigen Flügeln der Moskito's bemerkt, die über dieſe Fläche hinſchweben und ihn gegenwärtig allein trüben. Zu dieſem Grade milder Ruhe kann alſo ein Element herunterſteigen, das die Dreidecker trägt, ohne ihre Laſt zu empfinden, das meilengroße Strecken vom Geſtade losreißt, Hügel wegſchwemmt und Felſen ſpaltet, Berge mit dem Ungeſtüm ſeiner wildbrauſenden Wogen zertrümmert! Nichts iſt ſo ſanft, als was ſtark iſt.

Wir ſteigen ans Land auf die dringenden Bitten unſeres Kapitäns, der uns ſeiner Frau vorſtellen und uns ſein Haus zeigen will. Der Ort hat etwas von den hübſchen Städten des Königreichs Neapel, an der Küſte von Gaëta. Da iſt alles ſonnig, freundlich,

heiter; das Leben im ſüdlichen Klima iſt ein ununterbrochenes Feſt. Glücklich der Menſch, welcher im Land der Sonne geboren wird und ſtirbt! Ueber die Maaßen glücklich, wer ſeinen Sitz, das Haus und den Garten ſeiner Väter am Strande des Meeres hat, von dem jede Welle ein Funken iſt, der ſein Licht und ſeinen Glanz auf das Land wirft! Mit Ausnahme der hohen Berge, die die Beleuchtung ihrer Gipfel und Horizonte dem Schnee, der ſie bedeckt, verdanken und dem Himmel, in den ſie ſich tauchen, kann keine Gegend im Innern des Landes, ſo lachend, ſo anmuthig ſie auch die Hügel machen mögen, mit der Schönheit derer ſich meſſen, welche die ſüdlichen Wogen beſpülen. Das Meer bildet bei Landſchaften das, was das Auge in einem ſchönen Geſichte; es erleuchtet ſie und verleiht ihnen jene ſtrahlende Phyſiognomie, die ſie lebendig, ſprechend, bezaubernd, blendend macht für den Blick, der ſie betrachtet.

Denſelben.

Es iſt Nacht, das heißt, was man Nacht in dieſem Klima nennt. Wie viele weniger helle Tage habe ich auf den ſammtenen Grashügeln von Richmond, in den Nebeln der Themſe, der Seine, der Saône oder des Genferſees erlebt! Der Vollmond ſteigt am Horizonte auf; er läßt unſre ſchwarze Brigg, die in einiger Entfernung vom Damm ganz unbeweglich daliegt, im Schatten. Er ſchleppt auf ſeiner Bahn wie einen langen Streifen rothen Sandes nach, mit dem er die eine Hälfte Himmel überſtreut zu haben ſcheint; die andere iſt blau und wird immer blaſſer, je näher er kommt. Ungefähr in einer Entfernung von zwei Meilen, zwiſchen zwei kleinen Inſeln, von denen die eine ſteile Ufer hat, gelb wie das Colliſeum in Rom, die andere violettfarben iſt, wie die Blüthen der Syringe, erblickt man auf dem Meer das Spiegelbild einer großen Stadt; das Ganze iſt optiſche Täuſchung; man ſieht Dome ſchimmern, Paläſte mit glänzenden Façaden, lange in einem ſanften heitern Lichte verſchwimmende Dämme; rechts und links hüllen die Wogen das Bild in ihren weißen Schaum; man

glaubt Venedig oder Malta mitten in den Fluten vor ſich ruhen zu ſehen. Es iſt aber weder eine Inſel, noch eine Stadt, nur der Widerſchein des Mondes, da, wo ſein Strahl ſenkrecht auf das Meer fällt; näher bei uns dehnt ſich dieſer Widerſchein mehr in die Länge und Breite und wallt ein Gold- und Silberſtrom zwiſchen den beiden azurblauen Ufern dahin. Zu unſrer Linken dehnt der Golf bis zu einem ſteilen Cap hin die lange dunkle Kette ſeiner ungleichen, zackigen Hügel; rechts iſt ein enges geſchloſſenes Thal, in dem eine ſchöne Quelle im Schatten einiger Bäume entſpringt; hinter ihm ragt ein höherer Hügel empor, bis zum Gipfel hinauf mit Olivenbäumen bedeckt, die die Nacht ſchwarz färbt; von der Spitze dieſes Hügels bis zum Meere herab ſtarren hie und da aus dem einförmigen Dunkel der Olivenbäume graue Thürme und ziehen Auge und Gedanke zu menſchlicher Wohnung. Noch weiter entfernt am äußerſten Ende des Golfs erheben ſich drei ungeheure Felſen, deren Fuß tief in die Fluten geſenkt iſt, von bizarrer Geſtalt, rund wie Kieſel, durch Stürme und Wogen geglättet; aber dieſe Kieſel ſind Berge; rieſenhafte Spielereien des urſprünglichen Oceans, von dem unſre Meere wahrſcheinlich nur ein dürftig Abbild ſind.

---

15. Juli.

Wir haben das Haus des Kapitäns unſrer Brigg beſucht. Eine artige, beſcheidene, aber ſaubergehaltene Wohnung; die junge Frau empfing uns leidend und niedergeſchlagen über die beſchleunigte Abreiſe ihres Gemahls. Ich machte ihr das Anerbieten, ſie mit uns an Bord zu nehmen und uns auf dieſer Reiſe zu begleiten, welche viel länger ſein ſollte, als die gewöhnlichen Reiſen eines Handelsſchiffes. Ihre Geſundheit erlaubte es nicht; ſie mußte nun einſam, ohne Kinder und krank lange Tage und lange Jahre vielleicht ohne die Anweſenheit ihres Gatten zubringen. Ihr ſanftes ſinniges Geſicht trug das Gepräge ihrer melancholiſchen Zukunft und Herzenseinſamkeit. Das Haus glich einem flamländiſchen Hauſe; ſeine Wände waren mit den Bildern der Schiffe verziert, die der Kapitän ſchon commandirt hatte; er führte uns nicht weit von da zu einem Landhauſe, wo er, obgleich noch jung, ſich ein Aſyl gegen Wind und Wellen bereitete. Es war mir ſehr lieb, dieſe ländliche Niederlaſſung geſehen zu haben, wo dieſer Mann ſchon zum voraus für ein ruhiges, glückliches Alter bedacht war. Ich habe immer gern

den Heerd, die häuslichen Verhältniſſe derer kennen gelernt, mit denen ich in dieſer Welt zu thun haben ſollte. Es iſt das ein Theil ihrer ſelbſt; eine zweite Phyſiognomie außerhalb ihrer, welche den Schlüſſel zu ihrem Charakter und Schickſal gibt.

Der größte Theil unſrer Matroſen iſt gleichfalls aus dieſen Ortſchaften. Liebe, fromme, muntere, arbeitſame Leute, die Wind, Wetter und Wogen mit jener ebenmäßigen Ruhe und Stille bearbeiten, mit der unſre Ackersleute in Saint-Point Egge und Pflug handhaben; Pflüger zur See, friedlich und ſingend, wie die Leute in unſern Thälern, wenn ſie im Strahl der Morgenſonne durch die langen dampfenden Furchen an den Abhängen ihrer Hügel ſchreiten.

16. Juli.

Zu guter Zeit erwacht, hörte ich heute Morgen auf dem ſtille ruhenden Verdecke die Stimmen der Matroſen, vermiſcht mit dem Krähen des Hahns, dem Blöcken der Ziege und unſerer Schafe. Einige Weiber- und Kinderſtimmen machten die Täuſchung vollkommen; ich konnte mich in das getäfelte Zimmer einer Bauernhütte am Ufer des Züricher oder Luzerner See's verſetzt glauben. Ich ſtieg hinauf; es waren die Kinder einiger unſerer Matroſen, welche von deren Frauen zu ihren Vätern gebracht wurden. Dieſe ſetzten ſie auf die Kanonen, hielten ſie über die Baluſtrade des Schiffs hinaus, legten ſie in die Schaluppe, wiegten ſie in der Hängematte mit einer Zärtlichkeit in der Stimme und Thränen in den Augen, wie ſie nur immer Mütter oder Ammen haben können. Wackere Männer mit ehernen Herzen gegen die Gefahren, mit weiblichen Herzen für die, welche ſie lieben, rauh und ſanft, wie das Element, mit dem ſie zu thun haben! Ob Hirt, ob Seefahrer, hat der Mann Familie, ſo hat er auch ein menſchlichen und edlen Gefühlen zugängliches Herz. Der Familienſinn iſt die zweite Seele der Menſchheit;

die neueren Geſetzgeber haben dieß zu ſehr außer Acht gelaſſen; ſie haben immer nur Nationen und Individuen vor Augen; ſie vergeſſen ganz die Familie, die einzige Quelle kräftiger, reiner Bevölkerung, das Heiligthum der Ueberlieferung und Sitte, der Heerd aller geſellſchaftlichen Tugenden; die Geſetzgebung, ſelbſt in den Zeiten nach dem Chriſtenthum, iſt in dieſer Beziehung barbariſch geweſen; ſtatt dem Menſchen den Familienſinn einzupflanzen, beraubt ſie ihn deſſelben förmlich! Der Hälfte der Menſchen verbietet ſie, Frau, Kind, Heerd und Güter zu haben; und doch war ſie dieſe Güter Allen ſchuldig, ſobald ſie das Mannesalter erreicht haben; nur Verbrechern durfte ſie dieſelben entziehen. Die Familie iſt die Geſellſchaft im Kleinen, aber eine Geſellſchaft, in der die Geſetze natürliche ſind, weil ſie aus Gefühlen beſtehen. Die Ausſchließung aus der Familie hätte die größte Strafe ſein, das Geſetz hätte ſie als die äußerſte Beſchimpfung anwenden können; das wäre die einzige Todesſtrafe einer chriſtlichen und menſchlichen Geſetzgebung geweſen: die Hinrichtung ſollte ſchon ſeit Jahrhunderten abgeſchafft ſein.

Juli, immer vor Anker, wegen des
widrigen Windes.

Eine Meile weſtlich, auf der Küſte, ſind die Berge wie mit Keulenſchlägen zertrümmert; die ungeheuren Stücke liegen da und dort zu den Füßen der Gebirge hingeſtreckt oder unter den blauen und grünlichen Fluten des Meers, das ſie beſpült. Das Meer bricht ſich unaufhörlich an ihnen; und aus der Woge, die mit abwechſelndem dumpfem Toſen gegen die Felſen anſtürmt, recken ſich weiße Schaumzungen, welche den ſalzigen Strand belecken. Dieſe aufgehäuften Gebirgsſtücke, denn ſie ſind zu groß, um ſie noch Felſen nennen zu können, ſind in ſolcher Verwirrung über einander geworfen und zermalmt, daß ſie eine Unzahl von engen Schluchten, Hohlwegen, wiederhallenden Grotten, dunklen Höhlen bilden, in denen allein die Kinder der zwei oder drei nächſtgelegenen Fiſcherhütten Pfade, Windungen und Ausgänge kennen. Eine dieſer Höhlen, in die man durch den gedrückten Bogen einer natürlichen Brücke gelangt, welche von einem ungeheuren Granitblocke bedeckt iſt, geht auf das Meer hinaus und öffnet ſich ſofort in ein enges und dunkles Thal, das

ganz von den klaren, glatten Wogen des Meeres erfüllt iſt und dem Firmamente in einer ſchönen Nacht gleicht. Dieß iſt ein den Schiffern wohlbekannter Sicherheitshafen, in dem, während draußen die Wogen brauſen und ſchäumen und die Seiten des Ufers mit ihren Schlägen erſchüttern, die kleinſten Nachen Schutz finden; kaum wird man dort das leichte Rieſeln einer Quelle gewahr, die in ein Waſſerbecken ſich ergießt. Das Meer behält dort jene ſchöne grünlich gelb ſchillernde Farbe, die das Auge des Seemalers ſo erfreut, die er aber nie genau wiedergibt, denn das Auge ſieht mehr, als die Hand nachahmen kann.

Auf beiden Seiten dieſes Seethals wird die Ausſicht durch zwei düſtre Felſenmauern begränzt, die ſich beinahe ſenkrecht erheben und von der einförmigen Farbe des Hammerſchlags ſind, wenn er ſchon einige Zeit aus dem Ofen gefallen iſt. Keine Pflanze, kein Moos findet an ihnen auch nur eine Ritze, ſich drin einzuklammern und Wurzel zu ſchlagen und um ſie ſolche Gewinde von Blumen und Schlinggewächſen zu weben, wie man ſie ſo oft um die ſteilen Felswände Savoyens fliegen ſieht, in einer Höhe, da Gott allein ſie einathmen kann; kahl, aufrecht, ſchwarz, unerfreulich für den Anblick, ſtehen ſie nur da, um die Reben- und Olivenhügel, die hinter ihnen grünen, vor der

Seeluft zu behüten. Bilder jener Menſchen, die eine Epoche oder eine Nation beherrſchen, jeder Unbill von Sturm und Zeit ausgeſetzt, um ſchwächere, glücklichere Menſchen zu ſchützen. Im Hintergrunde dieſes kleinen Hafens wird das Meer etwas breiter, krümmt ſich, ſeine Farbe wird heller, je mehr der Himmel ſich darin ſpiegeln kann; endlich läuft es in ein ſchönes Waſſerbecken aus, das in einem Bett von kleinen violetfarbenen Muſcheln, die zermalmt und wie zu Sand zerrieben ſind, ruht. Sobald man den Fuß aus der Schaluppe ſetzt, in der man ſich hieher rudern ließ, findet man zur Linken, in der Höhlung einer Schlucht, eine reine, friſche Quelle ſüßen Waſſers; etwas zur Rechten einen ſteinigen, abſchüſſigen, ungleichen, von wilden Feigen- und Miſpelbäumen beſchatteten Ziegenpfad, der aus dem angebauten Lande hier in die Einſamkeit der Fluten führt. Wenige Landſchaften noch haben mich ſo überraſcht, ſo angezogen auf meinen Reiſen. Hier iſt die vollſtändigſte Verſchmelzung von Anmuth und Kraft, die in der Harmonie der Elemente, wie in dem belebten oder denkenden Weſen das höchſte Ziel aller Schönheit iſt. Es iſt die geheimnißvolle Vermählung der Erde und des Meers, überraſcht, ſo zu ſagen, in ihrer innigſten, geheimſten Vereinigung; das Bild der allertiefſten Ruhe und Einſamkeit neben dem wilden, tobenden

Schauplatz der Stürme, zunächſt dem Brauſen der Wogen; eines der zahlreichen Meiſterſtücke der Schöpfung, die der Herr überall ausgebreitet hat, gleichſam um an den Contraſten ſich zu erbauen, am öfteſten aber und liebſten auf den unerſteiglichen Gipfeln ſteiler Gebirge, in der Tiefe unzugänglicher Schluchten, auf Klippen des Oceans, die keines Menſchen Fuß freiwillig betritt, verbirgt; Kleinodien der Natur, die dieſe nur ſelten einfachen Menſchen, Hirten, Fiſchern, Reiſenden, Dichtern oder der frommen Betrachtung der Einſiedler enthüllt.

14. Juli 1832.

Um 10 Uhr erhebt ſich ein Weſtwind; wir lichten um drei Uhr die Anker; wir haben bald keinen andern Horizont mehr, als Himmel und Waſſer; — leuchtendes Meer, — die Brigg ſanft und ebenmäßig dahin gleitend. — Das Murmeln der Wogen ſo regelmäßig wie das Athemholen einer menſchlichen Bruſt. Dieſes regelmäßige Auf- und Niederwallen der Flut, dieſes gleichförmige Wehen des Windes findet ſich in allen Bewegungen, in allen Lauten der Natur wieder; ſollte ſie nicht auch Athem holen? Ja, ohne Zweifel, ſie athmet, ſie lebt, ſie denkt; ſie leidet und freut ſich, ſie fühlt, ſie betet ihren göttlichen Urheber an. Er hat den Tod nicht erſchaffen; das Leben iſt der Stempel aller ſeiner Werke.

15. Juli 1832, auf offener See, 8 Uhr Abends.

Wir haben die letzten Spitzen der grauen Gebirge an den Küſten Frankreichs und Italiens hinabſinken ſehen, bald hatte die dunkelblaue Linie des Meeres am Horizont Alles begraben; das Auge ſchweift im Augenblick, wo der gewohnte Horizont verſchwindet, in der wogenden Leere, die es umgibt, wie ein Unglücklicher, der nach und nach alle Gegenſtände ſeiner Neigung und ſeiner Gewohnheit verloren hat und deſſen Herz vergebens nach einer Ruheſtätte ſucht.

Der Himmel wird die große einzige Scene der Betrachtung; dann fällt der Blick wieder auf den im unermeßlichen Raum verſchwindenden Punkt, auf dieſes enge Schiff, das ganze All für die, welche es dahin trägt.

Der Schiffsherr iſt am Steuerruder; ſein männliches, leidenſchaftsloſes Geſicht, ſein ſichrer, wachſamer Blick, bald auf das Compashäuschen gerichtet, um nach der Nadel zu ſehen, bald auf das Vorderdeck, um daran durch das Tauwerk des Fockmaſtes die Richtung des Schiffes zu erkennen; ſein rechter auf dem Steuer ruhender Arm, der mit einer Bewegung die ungeheure

Maſſe des Schiffes nach ſeinem Willen lenkt; Alles verräth an ihm die Wichtigkeit ſeines Amts, den Genius des Schiffs, auf deſſen breiter Stirne das Leben von dreißig Perſonen ruht, welches in ſeine kräftige Hand gelegt iſt.

Vorn auf dem Verdecke ſind die Matroſen gruppenweiſe zerſtreut, ſitzend, ſtehend, auf den Brettern von leuchtendem Tannenholze oder den in gewaltige Spirale zuſammengerollten Tauen liegend; die Einen beſſern die alten Segel mit großen eiſernen Nadeln aus, wie junge Mädchen, welche ihren Brautſchleier oder den Vorhang ihres jungfräulichen Bettes ſticken; die Andern lehnen ſich über die Baluſtraden und betrachten, ohne ſie zu ſehen, die ſchäumenden Wogen, wie wir das Pflaſter einer ſchon hundertmal von uns betretenen Straße betrachten, und blaſen gleichgültig die Rauchwolken ihrer Pfeiſen aus rother Erde in den Wind. Dieſe geben dem Geflügel in langen Trögen zu trinken, jene halten ein Bündel Heu in der einen Hand und laſſen die Ziegen daran knuppern, deren Hörner ſie in der andern Hand halten; dort ſpielen ſie mit zwei ſchönen Hämmeln, welche zwiſchen den beiden Maſten in der hohen aufgehängten Schaluppe liegen; dieſe armen Thiere heben die Köpfe unruhig über den Rand, und da ſie nichts als die weiße ſchaumbedeckte

wogende Fläche ſehen, ſo blöcken ſie nach dem Felſen und dem trockenen Moos ihrer Berge.

Für das äußerſte Ende des Schiffes bildet den Horizont dieſer ſchwimmenden Welt das ſpitzige Vorderdeck mit ſeinem Boogſprietmaſt, der hoch und weit in die See hinausragt; dieſer Maſt vorn am Schiffe ſieht aus wie der Stachel eines Seeungeheuers. Das im Schwerpunkt des Mitteldeckes beinahe gar nicht fühlbare Wogen des Meeres läßt das Vorderdeck langſame, rieſenmäßige Schwingungen beſchreiben. Bald ſcheint es das Schiff nach irgend einem Stern des Firmamentes entführen, bald in irgend ein tiefes Thal des Oceans verſenken zu wollen; denn es iſt, als ob das Meer unaufhörlich ſteige und falle, wenn man ganz hinten auf einem Schiffe ſteht, welches durch ſeine Maſſe und ſeine Länge die Wirkung der wallenden Wogen noch vergrößert.

Uns trennt der große Maſt von jenen Scenen des Seelebens, und wir haben unſre Sitze auf dem Halbverdeck, wo wir mit den Offizieren auf und abwandeln, und ſehen, wie die Wogen ſteigen und die Sonne untergeht.

Mitten unter allen dieſen männlichen, ernſten, nachdenklichen Geſichtern ſpielt ein Kind, das Haar aufgelöst und über ſein weißes Kleid herabwallend,

ſein ſchönes, roſiges, ſelig frohes Antlitz von einem unter ſeinem Kinn geknüpften ſtrohernen Matroſenhut eingefaßt, mit der weißen Katze des Kapitäns oder mit einem geſtern ausgenommenen Neſte von Seetauben, welche unter der Laffette einer Kanone liegen und denen es ſein Abendbrod vorkrümmelt.

Der Schiffskapitän, die Seeuhr in der Hand, ſtille nach Weſten ſchauend und genau die Sekunde abwartend, wo die Sonneſcheibe, zur Hälfte gebrochen, die Wogen zu berühren und, ehe ſie ganz darin verſinkt, noch einen Augenblick darauf zu ſchwimmen ſcheint, erhebt die Stimme und ruft: Meine Herren, das Gebet! Die Unterhaltung ſtockt, alle Spiele hören auf, die Matroſen werfen ihre noch glimmende Cigarre ins Meer, nehmen die griechiſche Mütze von rother Wolle ab, halten ſie in der Hand und werfen ſich zwiſchen den beiden Maſten auf die Kniee nieder. Der Jüngſte unter ihnen ſchlägt das Gebetbuch auf und ſingt das **Ave, maris stella**, und die Litaneien in einer zarten, klagenden, ernſten Weiſe, welche mitten im Meer von jener beklemmenden Melancholie der letzten Tagesſtunden eingegeben zu ſein ſcheint, wo alle Erinnerungen an das Land und den heimathlichen Heerd aus dem Herzen dieſer einfachen Menſchen in die Gedanken aufſteigen. Finſterniß lagert ſich wieder über die Fluten

und verſenkt in ihr gefährliches Dunkel die Bahn der Schiffer und das Leben ſo vieler Weſen, welche keinen Leuchtthurm mehr haben, als die Vorſehung, keine Zuflucht, als die unſichtbare Hand, welche ſie über den Fluten hält. Wenn das Gebet nicht mit dem Menſchen ſelbſt geboren wäre, hier wäre es erfunden worden von Menſchen, die allein ſtehen mit ihren Gedanken und ihren Schwächen vor dem Abgrunde des Himmels, wo ihre Blicke ſich verlieren, über dem Abgrunde des Meeres, von dem ein ſchwaches Brett ſie trennt; beim Rauſchen des Oceans, der wie Stimmen von Tauſend wilden Thieren murrt, pfeift, heult, brüllt; bei den Stößen des Windes, der in jedem Tau einen ſcharfen Ton hören läßt; beim Einbruch der Nacht, die alle Gefahren vergrößert, alle Schrecken vervielfältigt. Aber das Gebet iſt niemals erfunden worden; es ward mit dem erſten Seufzer, der erſten Freude, dem erſten Schmerze des menſchlichen Herzens geboren, oder vielmehr, der Menſch iſt zu nichts als zum Gebete da; Gott preiſen oder ihn anrufen, das iſt ſeine einzige Beſtimmung hienieden; alles Andere geht vor ihm oder mit ihm unter; aber die Stimme des Preiſes der Liebe, der Bewunderung, die er während ſeines Pilgerlaufs zu ſeinem Schöpfer erſchallen läßt, geht niemals unter; von Jahrhundert zu Jahrhundert erhebt

ſie ſich und klingt wieder im Ohre Gottes, wie das Echo ſeiner eigenen Stimme, wie ein Wiederhall ſeiner Herrlichkeit; ſie iſt das einzige vollkommen Göttliche im Menſchen, was er mit Freude und Stolz offenbaren kann; denn dieſer Stolz iſt eine Huldigung, dem dargebracht, der ſie allein verdient, dem unendlichen Weſen.

Kaum hatten wir dieſe oder ähnliche Gedanken, jeder ſtille bei ſich, eine Zeitlang gehegt, als auf der Seite des Schiffes, die nach Oſten ſah, ein Schrei Julia's ſich erhob. Eine Feuersbrunſt auf dem Meer! Ein Schiff in Brand! Wir ſtürzten hin, um dieſes Feuer fern auf den Fluten zu ſehen. In der That ſchwamm eine breite glühende Kohle öſtlich am äußerſten Rande des Meereshorizonts; in wenigen Minuten aber, als ſie ſich erhob und abrundete, erkannten wir den Vollmond, welchen der Nebel vom Weſtwinde her in einen feurigen Dunſt gehüllt hatte; er erhob ſich langſam aus den Fluten, wie eine Scheibe rothglühenden Eiſens, welche der Schmied mit ſeiner Zange aus dem Ofen nimmt und über das Waſſer hält, in dem er ſie ablöſchen will. Auf der entgegengeſetzten Seite des Himmels hatte die Scheibe der eben untergangenen Sonne im Weſten eine goldene Sandbank gelaſſen, die ausſah wie das Ufer irgend eines unbekannten Landes. Unſere Blicke ſchweiften zwiſchen dieſen Herrlichkeiten

des Himmels von einem Bord zum andern. Nach und nach erloſch der Schein dieſer doppelten Dämmerung; Tauſende von Sternen ſprangen über uns aus dem Himmel, als wollten ſie unſern Maſten, die von einem zum andern fortzogen, den Weg vorzeichnen; man commandirte das erſte Viertel der Nacht, entfernte Alles vom Verdeck, was das Manoeuvre hätte ſtören können, und die Matroſen kamen einer nach dem andern zum Kapitän und ſprachen: Gott ſei bei uns!

Ich ging noch eine Zeitlang auf dem Verdecke auf und ab; dann ſtieg ich hinab und dankte Gott in meinem Herzen, daß er mir vergönnt, dieſe mir bis jetzt unbekannte Geſtalt ſeiner Natur zu zeigen. Mein Gott! Mein Gott! Dein Werk ſehen in allen ſeinen Geſtalten, deine Herrlichkeit bewundern auf Bergen oder auf Meeren, anbeten und lobpreiſen deinen Namen, den keine Worte bezeichnen können! Das iſt hienieden das wahre Leben! Vermehre unſere Tage, um die Liebe und Bewunderung in unſeren Herzen zu vermehren! Dann wende das Blatt um und laß uns in einer andern Welt die unendlichen Wunder des Buchs deiner Größe und deiner Güte leſen!

16. Juli 1832. Auf offener See.

Wir haben die ganze Nacht und den ganzen Tag ſchöne, aber hohe See gehabt. Abends wird der Wind friſch, es bilden ſich Wogen, die ſtark an die Seiten der Brigg ſchlagen; heller Mondſchein, der in den breiten flüſſigen Thälern, die zwiſchen den hohen Wellen ſich furchen, Ströme weißen wogenden Lichtes hingießt. Dieſer ſchwimmende Glanz des Mondes gleicht den rauſchenden Bächen, den Schneewaſſerfällen im Bett der grünen Thäler des Jura oder der Schweiz. Das Schiff wogt träge jede dieſer tiefen Schluchten auf und ab. Zum erſten Male auf unſerer Reiſe hören wir das klagende Aechzen des Holzes; die gepeitſchten Seiten der Brigg geben bei jedem Wellenſtoß ein Geräuſch von ſich, das ſich mit Nichts vergleichen läßt, als mit dem letzten Brüllen eines vom Beile getroffenen Stieres, der mit dem Tode ringend auf der Seite liegt. Dieſes Geräuſch, während der Nacht, das Brauſen von hunderttauſend Wogen, die rieſenhaften Sprünge des Schiffes, das Krachen der Maſte, das Pfeifen der Windſtöße, der ſprühende Staub des Schaums, den dieſelben aufrühren, und den man ziſchend auf das Verdeck

niederregnen hört, die dumpfen, haſtigen Schritte der Matroſen, welche nach den wenigen, beſtimmten, kurzen Worten des commandirenden Offiziers die Manoeuvres ausführen; all das bildet ein Ganzes von ſo eigenthümlich ſchrecklichen Tönen, welche das menſchliche Herz weit tiefer erſchüttern, als der Kanonendonner auf dem Schlachtfelde. Das ſind Scenen, welche man ſelbſt erlebt haben muß, um die wenig erfreuliche Seite des Seelebens kennen zu lernen und ſein eigenes moraliſches und phyſiſches Gefühl ſchätzen zu können!

So bringt man die ganze Nacht ſchlaflos dahin. Mit Tagesanbruch läßt der Wind etwas nach, die Wellen entbinden ſich nicht mehr, d. h. ſie krönen ſich nicht mehr mit Schaum; Alles verkündigt einen ſchönen Tag; wir bemerken durch den farbigen Nebel des Horizontes die hohen und langen Bergketten von Sardinien. Der Kapitän verſpricht uns zwiſchen dieſer Inſel ein Meer, ruhig und eben wie ein See. Wir ſegeln acht, zuweilen auch neun Meilen in der Stunde; von Viertelſtunde zu Viertelſtunde treten die glänzenden Küſten, gegen die uns der Wind treibt, reiner hervor; die Buchten höhlen ſich, die Vorgebirge ſpringen hervor, die weißen Felſen ragen aus den Fluten, die Häuſer, die angebauten Felder laſſen ſich allmählig auf den Ufern der Inſel unterſcheiden. Gegen Mittag nähern wir uns

der Einfahrt des Golfs von San Pietro; aber eben als wir die ihn einſchließenden Klippen umſchiffen wollen, fällt plötzlich ein von Norden kommender Orkan in unſere Segel; die Wogen, die von der Nacht her noch hoch gehen, fangen ihn auf und thürmen ſich zu wahren Waſſerhügeln; der ganze Horizont iſt nur ein breiter ſchäumender Waſſerfall; das Schiff ſchwingt ſich auf den Kamm jeder Woge und ſtürzt ſich dann beinahe ſenkrecht in den zwiſchen ihr und der nächſten liegenden Abgrund; umſonſt ſtrengen wir uns beharrlich an, im Golfe Schutz zu ſuchen; im Augenblick, da wir das Cap umſegeln, um in denſelben einzulaufen, ſtürzt aus jedem Thal, aus jeder Bucht der Küſte ein rauſchender, wie eine Schaar Pfeile ſauſender Wind und wirft die Brigg auf die Seite; kaum können wir noch die Segel aufrollen; nur die niedern, in denen wir den Wind einſchließen, laſſen wir aufgeſpannt; der Kapitän läuft ſelbſt zum Steuerruder, und das Schiff ſcheint ſofort, wie ein von kräftiger Hand mit ſtraffem Zügel gehaltenes Pferd, auf dem Schaum des Golfes dahin zu ſtolziren; die Fluten ſteigen auf der Seite, auf welche das Schiff ſich neigt, bis an den Rand des Verdeckes, und die ganze linke Seite iſt bis zum Kiel außer Waſſer; ſo ſegeln wir ungefähr 20 Minuten, in der Hoffnung, die kleine Rhede der Stadt San Pietro zu

erreichen; ſchon ſehen wir die Weinberge und weißen Häuschen auf Kanonenſchußweite, aber der Sturm wird immer ſtärker, das Schiff fliegt wie eine Kugel aus dem Rohr; wir ſind gezwungen, nachzugeben und gerade beim heftigſten Windſtoß das Schiff mit großer Gefahr umzuwenden. Es gelingt uns, und wir kommen aus dem Golf durch das gleiche Manoeuvre, mit dem wir in denſelben eingelaufen; wir befinden uns wieder im Freien, auf wildem Meere. Die Anſtrengung der Nacht und des Tages läßt uns lebhaft nach einem Zufluchtsort noch vor einer zweiten Nacht verlangen, die allen Anzeigen nach noch ſtürmiſcher werden wird. Der Kapitän entſchließt ſich, Alles zu wagen, ſelbſt den Bruch ſeiner Maſten, um einen Ankerplatz an der Küſte von Sardinien zu finden.

Der Golf von Palma, einige Meilen von dem Punkte, wo wir uns befinden, verſpricht uns einen ſolchen. Wir haben, um hier einzulaufen, mit derſelben Wuth der Winde zu kämpfen, die uns aus dem Golfe San Pietro vertrieb, und erſt nach zweiſtündiger Anſtrengung werden wir ihrer Herr und laufen wie ein Seevogel mit ſchlaffen Flügeln in die Tiefe des ſchönen Golfs von Palma ein. Der Sturm hat ſich nicht gelegt; wir hören das ununterbrochene Rauſchen der offenen See auf drei Meilen hinter uns. Der Wind

pfeift fortwährend in unſern Tauen; aber in dieſem von hohen Bergen umſchloſſenen Baſſin kann er nichts als Schaumblaſen aufrühren, mit welchen er das Verdeck benetzt und kühlt, und endlich werfen wir, drei Kabellängen von der Küſte von Sardinien entfernt, in einem Grund von Seepflanzen, in ruhigem, beinahe wellenloſem Gewäſſer Anker. Welch ein köſtliches Gefühl für den Reiſenden, wenn er, mit Mühe und Anſtrengung dem Sturme entronnen, endlich die eiſerne Ankerkette fallen hört, welche ihn an einem gaſtlichen Geſtade feſthalten ſoll! Sobald der Anker angebiſſen hat, heitern ſich die runzlichten Geſichter der Matroſen wieder auf; man ſieht, auch ihre Gedanken werden wieder ruhiger; ſie ſteigen in das Mitteldeck hinab, wechſeln ihre naſſen Kleider, kommen bald wieder im Sonntagsputze herauf und überlaſſen ſich ganz den friedlichen Gewohnheiten des Landlebens. Müßig, heiter, geſprächig ſitzen ſie mit verſchränkten Armen auf den Geländern des Schiffs oder rauchen ruhig ihre Pfeife und ſchauen gleichgültig nach den Landſchaften und Häuſern am Ufer.

17. Juli 1832.

Auf dieſer friedlichen Rhede vor Anker liegend, frühſtücken wir nach einem erquickenden Schlafe auf dem Verdeck im Schatten eines Segels, das uns als Zelt dient; die ausgebrannte, aber maleriſche Küſte Sardiniens liegt vor uns. Eine Schaluppe mit zwei Kanonen läuft von der Inſel San Antioco, zwei Meilen von uns, aus, und ſcheint ſich zu nähern. Wir können ſie bald beſſer unterſcheiden; ſie führt Seeleute und Soldaten; ſie iſt in kurzer Zeit auf Stimmweite bei uns; ſie fragt uns aus und heißt uns ans Land ſteigen; wir berathſchlagen uns; ich entſchließe mich, den Kapitän der Brigg dahin zu geleiten; wir bewaffnen uns mit mehreren Flinten und Piſtolen, um Widerſtand zu leiſten, im Falle man uns mit Gewalt zurückhalten ſollte. Wir ſegeln in dem kleinen Boote ab; nahe bei der kleinen ſardiniſchen Barke, die uns vorausfährt, angekommen, ſteigen wir in der Tiefe des Golfs ans Land. Das Ufer begränzt eine unangebaute ſumpfige Ebene; weißer Sand, große Diſteln, ein Paar Aloeſtauden, da und dort Buſchwerk mit blaßgrauer Rinde, deſſen Blätter denen der Ceder gleichen. Schaaren wilder Pferde, die

frei auf dieſer Haide weiden und heranſprengen, um uns zu beſehen und auszuſpüren, dann wiehernd wieder ſich entfernen, wie Flüge von Raben; eine Meile von uns graue, kahle Berge mit wenigen Spuren verkrüppelter Vegetation auf ihren Abhängen; der Himmel Afrika's über den verkalkten Kuppen; öde Stille auf all dieſen Gefilden; das wüſte, troſtloſe Ausſehen, welches all die ungeſunden Gegenden in der Romagna, in Calabrien oder um die pontiniſchen Sümpfe haben; dieß iſt die Scene. Sieben oder acht Männer mit ſchöner Phyſiognomie, hoher Stirne, wildem, kühnem Auge, zur Hälfte nackt, zur Hälfte in Fetzen von Uniformen gekleidet, mit langen Karabinern bewaffnet, und in der andern Hand Rohrſtangen haltend, um unſere Briefe in Empfang zu nehmen oder uns zu reichen, was ſie uns zu geben haben; das ſind die Schauſpieler. Ich antworte auf ihre Fragen in ſchlechtem neapolitaniſchem Patois; ich nenne ihnen einige ihrer Landsleute, mit denen ich in meiner Jugend in Italien in freundſchaftlichen Beziehungen ſtand; die Leute, die ſo unverſchämt und herriſch geweſen waren, werden höflich und verbindlich; ich kaufe ihnen ein Schaf, welches ſie am Strande zertheilen. Wir ſchreiben; ſie nehmen unſere Briefe in die Spalte, welche ſie am Ende eines langen Rohres angebracht haben, ſchlagen Feuer, reißen

einige grüne Zweige von dem Geſträuch, welches die Küſte bedeckt, ab, zünden ſie an, tauchen unſere Briefe in Seewaſſer und halten ſie über den Rauch dieſes Feuers, bevor ſie dieſelben berühren. — Sie verſprechen uns, dieſen Abend einen Flintenſchuß abzufeuern, zum Zeichen, daß wir wieder ans Ufer kommen ſollen, wenn unſere übrigen Vorräthe an Gemüſe und ſüßem Waſſer bereit ſein würden. — Sie nehmen dann aus ihrem Fahrzeuge einen großen Korb Schnecken, **frutti di mare**, und bieten uns dieſelben an, ohne irgend eine Belohnung dafür annehmen zu wollen.

Wir kehren an Bord zurück — Stunden der Muße und köſtlicher Betrachtungen, auf dem Hinterdeck des vor Anker liegenden Schiffes zugebracht, während der Sturm noch um die Spitzen der beiden Vorgebirge tobt, die uns ſchützen, und während wir den Schaum der hohen See noch 30 bis 40 Fuß an den goldfarbenen Seiten dieſer Vorgebirge aufſprützen ſehen.

---

18. Juli 1832.

Auf ſpiegelhellem, ebenem Meere, aus dem Golf von Palma ausgelaufen — ein leichter Weſt, der kaum den Thau der Nacht auftrocknet, welcher auf den gezackten Blättern der Maſtixbäume, dem einzigen Grün dieſer ſchon afrikaniſchen Küſten, glänzt: — auf offener See, ruhiger Tag, ein ſanfter Wind, bei dem wir ſechs bis ſieben Meilen in der Stunde ſegeln; — ſchöner Abend; — ſternhelle Nacht; — auch das Meer ſchläft.

19. Juli 1832.

Wir finden uns beim Erwachen fünfundzwanzig Meilen von der Küſte Afrika's entfernt. Ich leſe die Geſchichte des heiligen Ludwig wieder, um mir die Umſtände ſeines Todes auf der Küſte von Tunis, nahe beim Cap von Carthago, welches wir noch heute Abend oder morgen ſehen ſollen, ins Gedächtniß zu rufen.

Ich wußte in meiner Jugend nicht, warum gewiſſe Völker mir eine ſo zu ſagen angeborene Antipathie einflößten, während ich die Geſchichte anderer ſtets mit einem Intereſſe las, von dem ich mir keine Rechenſchaft geben konnte. — Dieſe leeren Schatten der Vergangenheit, dieſe todten Erinnerungen an Nationen erweckten in mir genau dieſelbe unwiderſtehliche Neigung oder Abneigung, die ich bei den Phyſiognomien der Menſchen, mit denen ich lebe oder die mir begegnen, empfinde. — Ich fühle mich angezogen oder abgeſtoßen, in der phyſiſchen Bedeutung des Worts; beim erſtmaligen Sehen, mit Einem Blick habe ich mein Urtheil über einen Mann oder eine Frau auf immer feſtgeſtellt. — Vernunft, Nachdenken, ſelbſt Gewalt, die ich mir oft gegen

dieſe erſten Eindrücke anthat, vermögen Nichts hierin. — Hat einmal das Metall in der Münze ſein Gepräge erhalten, ihr mögt es dann zwiſchen euren Fingern hin und her wenden, es behält daſſelbe; — ſo bei meiner Seele; — ſo bei meinem Geiſte. — Dieß iſt das Eigenthümliche der Weſen, bei welchen der Inſtinkt raſch, ſtark, augenblicklich, unbeugſam iſt. Man fragt ſich: was iſt das für ein Inſtinkt? Und man erkennt, daß er die höchſte Vernunft iſt; aber die angeborene, nicht reflektirte Vernunft, die Vernunft, wie Gott ſie gemacht und wie der Menſch ſie nicht erfindet. — Sie ſchlägt in uns ein, wie der Blitz, ohne daß das Auge lange nach ihr zu ſehen braucht. — Sie erhellt Alles mit dem erſten Strahl. — Die Eingebung in allen Künſten, wie auf einem Schlachtfelde, iſt eben dieſer Inſtinkt, dieſe ahnende Vernunft. Auch das Genie iſt Inſtinkt und wird nicht durch Mühe oder Berechnung gewonnen. Je weiter man nachdenkt, deſto mehr erkennt man, daß der Menſch nichts Großes und Schönes beſitze, das ihm ganz eigen zugehörte, das aus ſeiner Kraft oder ſeinem Willen käme; ſondern daß Alles, was es vollkommen Schönes gibt, unmittelbar von der Natur und von Gott kommt. — Das Chriſtenthum, welches Alles weiß, hat das vom erſten Tag an begriffen. — Die erſten Apoſtel fühlten dieſe unmittelbare Wirkung

der Göttlichkeit in ſich, und riefen von der erſten Stunde an: alle vollkommene Gabe kommt von Gott.

Kommen wir auf die Völker zurück. — Ich habe nie die Römer lieben können; ich konnte nie den geringſten herzlichen Antheil an Carthago nehmen, trotz ſeines Unglücks und ſeines Ruhms. — Hannibal kam mir immer vor, wie ein General der oſtindiſchen Compagnie, der einen induſtriellen Feldzug, eine glänzende heroiſche Handelsoperation in den Ebenen am Traſimenerſee macht. — Dieſes Volk, undankbar wie alle egoiſtiſchen Völker, vergalt ihm mit Verbannung und Tod. — Aber ſein Tod, der war ſchön, der war großartig und verſöhnte mich mit ſeinen Triumphen; er rührte mich ſchon als Kind. — Es gibt immerdar für mich, wie für die geſammte Menſchheit, eine erhabene heroiſche Harmonie zwiſchen dem höchſten Ruhm, dem höchſten Glück und dem höchſten Unglück. — Das iſt eines jener Wahrzeigen des Schickſals, das ſeine Wirkung, ſeinen niederſchlagenden und beſeligenden Einfluß aufs menſchliche Herz nie verfehlt! Es gibt in der That keinen unbeſtrittenen Ruhm, keine vollkommene Tugend, ohne Undank, Verfolgung und Tod. — Chriſtus iſt hiefür das göttliche Beiſpiel, und ſein Leben wie ſeine Lehre können uns jenes geheime Räthſel des Schickſals großer

Menſchen durch ſein eigenes gottmenſchliches Schickſal löſen!

Ich habe erſt ſpäter entdeckt: das Geheimniß meiner Sympathien oder Antipathien für die Geſchichte gewiſſer Völker liegt eben in der Natur der Einrichtungen und Thaten dieſer Völker. — Völker, wie die Phönizier, Tyrus, Sidon, Carthago, Handelsgeſellſchaften, welche die Erde für ihren Nutzen ausbeuten und für die Größe ihrer Unternehmungen nur einen Maßſtab haben: den materiellen thatſächlichen Nutzen des Erfolgs; — es geht mir mit ihnen wie Dante, ich ſehe ſie an und gehe vorüber.

„Non ragionar di lor, ma guarda e passa!“

Genug. Sie waren reich und glücklich, das iſt Alles. — Sie haben nur für die Zeit gewirkt; die Nachwelt hat nichts mit ihnen zu thun. — **Receperunt mercedem.**

Aber jene Völker, die, wenig bekümmert um die Gegenwart, welche ſie ſchnelle vorüberrauſchen fühlten, durch einen erhabenen Zug nach der Unſterblichkeit, durch einen unerſättlichen Durſt nach Ruhm, die Idee einer Nation über die Gegenwart hinaus, den Geiſt des Menſchen über Wohlſtand, Reichthum, materiellen Nutzen ſetzten; — jene Völker, welche Geſchlechter

und Jahrhunderte verwandten, um auf ihrer Bahn eine ſchöne, unvergängliche Spur ihres zeitlichen Wirkens zu laſſen; jene uneigennützigen, hochherzigen Völker, welche alle großen, gewichtigen Ideen des Menſchengeiſtes in Bewegung geſetzt, um Weisheit, Geſetzgebungen, Theogonien, Künſte, Syſteme zu ſchaffen; — nicht minder jene, welche Marmor oder Granitmaſſen in Bewegung geſetzt, um Obelisken oder Pyramiden daraus zu ſchaffen, eine erhabene Herausforderung an die Zeit, eine ſtumme Sprache, in der ſie auf ewig zu edeln und großen Seelen reden werden; — jene poetiſchen Nationen, wie die Egypter, die Juden, die Hindus, die Griechen, welche die Politik idealiſirten und in ihrem Volksleben das göttliche Prinzip, den Geiſt, vorwalten ließen über das bloß Menſchliche, das bloß Nützliche, die ſind es, die ich liebe, die ich verehre; ihre Spuren, ihre Erinnerungen, ihre Werke der Schrift, der Baukunſt und der Skulptur ſuche ich auf und bete ich an; ich lebe mit ihnen; ich wohne als bewegter, parteinehmender Zuſchauer dem rührenden oder heroiſchen Drama ihres Geſchickes bei; ich durchwandere Meere, um ein Paar Tage bei ihrer Aſche zu verträumen, um ihr Andenken der Erinnerung der Nachwelt zu verſichern; *ſie* haben ſich um die Menſchen verdient gemacht, denn ſie haben ihre Gedanken über

dieſen Kothball, über dieſe flüchtige Zeit erhoben. — Sie haben ſich für ein höheres großartigeres Geſchick geſchaffen gefühlt, und da ſie ſelbſt das unſterbliche Leben, den Traum jedes edeln und erhabenen Herzens, ſich nicht geben konnten, ſprachen ſie zu ihren Werken: Macht uns unſterblich, bleibet ſtatt unſerer, ſprecht von uns zu denen, welche die Wüſte durchwandern oder über die Fluten des joniſchen Meeres ſegeln werden, von dem ſygäiſchen Cap oder von dem Vorgebirg von Sunium, wo Plato eine Weisheit ſang, welche noch die Weisheit der fernſten Nachwelt ſein wird.

Dieß und Aehnliches dachte ich, während ich das Vordertheil des Schiffes, auf dem ich ſaß, die Wogen des afrikaniſchen Meeres durchfurchen hörte und jede Minute nach dem roſigen Duft des Horizontes ſchaute, ob ich das Cap von Carthago noch nicht erblicken könne.

Der Wind legte ſich, das Meer ward ruhig, der Tag ging dahin, indem wir immer vergeblich nach der fernen neblichten Küſte Afrika's ſahen: Abends erhob ſich ein ſtarker Windſtoß, das Schiff, hin und her geworfen, beinahe erdrückt von Segeln, welche den vom Blei getroffenen Flügeln eines Seevogels glichen, erſchütterte uns durch ein ſchreckliches Gekrach an ſeinen Seiten, ähnlich dem eines einſtürzenden Hauſes; ich bleibe die Nacht über auf dem Verdecke, den Arm um

ein Tau geſchlungen; aus weißlichen Wolken, welche gleich einem hohen Berge in dem tiefen Golfe von Tunis ſich thürmen, zucken Blitze und erſchallen weithin die Schläge des Donners. Afrika erſchien mir, wie ich es mir immer vorgeſtellt habe: ſeine Felſenküſten geſpalten vom Feuer des Himmels und die verkalkten Spitzen ſeiner Berge in Wolken gehüllt. Je näher wir kommen und jemehr das Cap von Biſerta und dann das Cap von Carthago aus der Dunkelheit hervortreten und uns entgegenzukommen ſcheinen, deſto lebendiger ſteigen all die großen Bilder, all die fabelhaften oder heroiſchen Namen, von denen dieſes Geſtade widerhallte, aus meinem Gedächtniſſe herauf und rufen mir die poetiſchen oder hiſtoriſchen Dramen, deren Schauplatz nacheinander dieſe Gegenden waren in die Erinnerung zurück. Virgil, wie alle Dichter, welche die Wahrheit, die Geſchichte und die Natur verbeſſern wollen, hat das Bild der Dido mehr entſtellt als verſchönert. — Die geſchichtliche Dido, Wittwe des Sychäus und den Manen ihres erſten Gatten getreu, läßt auf dem Cap von Carthago ihren Scheiterhaufen errichten und beſteigt ihn als hohes freiwilliges Opfer reiner Liebe und reiner Treue, die ſelbſt in den Tod geht! Das iſt denn doch etwas ſchöner, etwas heiliger, etwas großartiger, als die froſtigen Galanterien, welche

der römiſche Dichter ihr in den Mund legt, mit ſammt ihrem lächerlichen frommen Aeneas und ihrer verliebten Verzweiflung, die bei dem Leſer kein Mitgefühl zu erwecken vermag.

Aber die **Anna soror**, das darauf folgende herrliche Lebewohl und das unſterbliche Gebet laſſen Virgils Fehler immer wieder vergeſſen.

Die hiſtoriſche Partie von Carthago iſt poetiſcher als ſeine Poeſie. Der himmliſche Tod und die Beſtattung des heiligen Ludwig; — der blinde Beliſar; — Marius unter den wilden Thieren auf den Ruinen Carthago's, ſelbſt ein wildes Thier, die Verbrechen Rom's ſühnend; — und der jammervolle Tag, da, ähnlich dem Skorpion, der, vom Feuer umringt, ſich ſelbſt mit dem giftigen Stachel durchbohrt, Carthago, von Scipio's und Marius' Heeren umringt, ſelbſt das Feuer an ſeine Gebäude und Reichthümer legt; — die Gattin Hasdrubal's, eingeſchloſſen mit ihren Kindern im Tempel Jupiters, die ihrem Gemahl vorwirft, daß er nicht zu ſterben gewußt habe, und dann ſelbſt die Fackel anzündet, die ſie, ihre Kinder und Alles, was noch von ihrem Vaterlande übrig iſt, verzehren ſoll, um den Römern Nichts zu laſſen als die Aſche! Cato von Utica, die beiden Scipionen, Hannibal, alle dieſe großen Namen erheben ſich noch auf dem verlaſſenen Cap,

wie aufrecht ſtehende Säulen von einem eingeſtürzten Tempel. — Das Auge ſieht Nichts, als ein kahles Vorgebirge, welches aus einem öden Meere aufſteigt, einige leere oder mit ihrem eigenen Schutt erfüllte Ciſternen, einige verfallene Waſſerleitungen, ein Paar von der Flut eingeriſſene und wieder von den Wogen bedeckte Dämme; daneben eine barbariſche Stadt, wo ſelbſt jene Namen unbekannt ſind, wie die Menſchen, welche zu lange leben und in ihrem eigenen Lande fremd werden. Doch es iſt genug an der Vergangenheit, wo ſie in ſolchem Glanze der Erinnerung leuchtet. — Weiß ich ſelbſt, ob ſie mir nicht lieber iſt, allein, abgeſondert inmitten ihrer Ruinen, als entweiht und geſtört im Lärmen und Gedränge neuer Generationen! Es iſt mit Ruinen, wie mit Gräbern mitten im Tumulte einer großen Stadt: im Kothe unſerer Straßen beleidigen und betrüben ſie das Auge und ſind ein Flecken in dieſem lärmenden, bewegten Leben; — aber in der Einſamkeit, am Strande des Meers, auf einem verlaſſenen Cap, einem wilden Geſtade erwecken von den Jahrhunderten vergelbte, vom Blitz zerſchmetterte Steine unſer Nachdenken und unſere Betrachtung und rufen Träume und Thränen hervor.

Die Einſamkeit und der Tod, die Einſamkeit und die Vergangenheit, welche der Tod der Begebenheiten iſt,

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

hängen in dem Gedanken des Menſchen nothwendig miteinander zuſammen. Ihre Zuſammenſtimmung iſt eine geheimnißvolle Harmonie; ich verlege die Scenen entſchwundener Zeiten lieber auf das nackte Vorgebirge von Carthago, das melancholiſche Cap von Sunium, die kahle, unheimliche Küſte von Päſtum, als in die Tempel, unter die Bögen und Colyſeen des todten Roms, welche vom lebenden Rom mit der Gleichgültigkeit der Gewohnheit oder der Entweihung der Vergangenheit mit Füßen getreten werden.

---

20. Juli 1832.

Um 10 Uhr legt ſich der Wind etwas, wir können auf das Verdeck ſteigen; wir ſegeln ſieben Meilen in der Stunde und befinden uns bald auf der Höhe der ganz iſolirt da liegenden Inſel Pantelleria, der ehemaligen Inſel der Kalypſo, noch heute entzückend durch die afrikaniſche Vegetation und die Friſche ihrer Thäler und ihres Waſſers. Hieher verbannten die Kaiſer nach und nach die politiſchen Verbrecher.

Sie erſcheint uns als ein ſchwarzer Kegel, der aus dem Meere ſteigt, und iſt bis zu zwei Dritteln ihrer Höhe in einen weißen Nebelſchleier gehüllt, den der Nachtwind darum geworfen hat. Kein Schiff kann hier landen; ſie hat nur einen Hafen für die kleinen Nachen, welche die Verbannten aus Neapel und Sicilien bringen, die hier ſchon ſeit zehn Jahren zur Buße für ein Paar vorſchnelle Freiheitsträume ſchmachten.

Wehe den Menſchen, die in jeder Beziehung ihrer Zeit voraus ſind! Sie erliegen ihrer Zeit. — Das iſt unſer Loos, ihr unparteiiſchen, politiſchen, rationellen Männer Frankreichs. — Frankreich iſt noch anderthalb Jahrhunderte hinter unſeren Ideen zurück. — Es will

überall nur Menſchen und Ideen, von dieſer Sekte, von jener Partei: was liegt ihm an Vaterlandsliebe und Vernunft! Haß, Streit, gegenſeitige Verfolgung allein kann ſeiner Verblendung genügen! Und davon wird Frankreich nicht laſſen, bis es verwundet von den tödtlichen Waffen, deren es ſich durchaus bedienen will, fällt oder dieſelben weit von ſich wirft, um ſich zu der einzigen Hoffnung aller politiſchen Verbeſſerung, zu Gott, zu ſeinem Geſetze zu wenden, und zur Vernunft, ſeinem angebornen Geſetze.

21. Juli 1832.

Das Meer ſcheint nach einer ſtürmiſchen Nacht bei meinem Erwachen mit den Ueberbleibſeln des geſtrigen Windes zu ſpielen; — der Schaum bedeckt es noch in halbgetrockneten Flocken, wie ſie in den Weichen eines Pferdes liegen, das ein langer ſtrenger Ritt abgemattet hat, oder wie ſie dieſes aus dem Gebiſſe ſchüttelt, wenn es ungeduldig nach einem neuen Laufe den Kopf auf und niederſenkt. — Die Wellen ſtrömen raſch, unregelmäßig, aber leicht, durchſichtig, nicht aus der Tiefe kommend, dahin; dieſes Meer gleicht einem ſchönen Haberfeld, das unter einem Frühlingsmorgenwinde nach einer Regennacht ſich wiegt; — wir ſehen die Inſeln Gozzo und Malta hinter dem Nebel auf eine Entfernung von fünf oder ſechs Meilen am Horizonte auftauchen.

22. Juli; Ankunft in Malta.

Je näher wir Malta kommen, deſto mehr erhebt ſich die niedrige Küſte und tritt hervor; doch iſt es ein öder, düſterer Anblick. Bald bemerken wir die Feſtungswerke und die durch die Häfen gebildeten Buchten; eine Unzahl kleiner Barken, jede mit zwei Ruderern bemannt, ſegelt aus dieſen Buchten dem Vordertheile unſeres Schiffes zu; die See geht hoch und die Wogen ſtürzen ſie manchmal in die tiefe Furche, die wir im Meere ziehen; ſie ſcheinen beinahe von ihr verſchlungen; da erhebt ſie die Flut wieder, ſie eilen uns nach, tanzen an den Seiten unſrer Brigg dahin und werfen uns kleine Taue zu, um uns auf die Rhede zu bugſiren.

Die Lootſen kündigen uns eine Quarantäne von zehn Tagen an und führen uns in den abgeſonderten Hafen unter den hohen Feſtungswerken von Valetta. — Der franzöſiſche Conſul, Herr Miège, benachrichtigt den Gouverneur, Sir Frederick Ponſonby, von unſerer Ankunft, verſammelt ſofort einen Geſundheitsrath und unſere Quarantäne wird auf drei Tage beſchränkt. Wir erhalten die Vergünſtigung, Abends auf einer Barke den Kanälen entlang, die eine Verlängerung des

Quarantänehafens bilden, ſpazierenfahren zu dürfen. — Es iſt Sonntag. — Die glühende Sonne des Tags iſt in der ruhigen und engen Bucht des Golfes untergegangen, welcher hinter dem Vordertheil unſeres Schiffes liegt; das Meer iſt dort eben und leuchtend, ein wenig ins Bleifarbene ſpielend, genau wie friſch geſchmolzenes Zinn. — Der Himmel darüber orangefarb mit leichten Roſaſtreifen. — Er entfärbt ſich immer mehr, je höher er über uns iſt und je entfernter vom Weſten; im Oſten iſt er ein blaſſes gräuliches Blau und erinnert nicht mehr an das glänzende Azur des Golfs von Neapel, — oder gar an die ſchwarze Tiefe des Firmaments über den Alpen Savoyens. — Die Farbe des afrikaniſchen Himmels theilt die glühende Atmoſphäre und das ſtrenge ernſte Ausſehen dieſes Welttheils; der Widerſchein jener kahlen Gebirge gibt dem Firmament das Gepräge ihrer trockenen Glut und der Feuerſtaub der dürren Sandwüſten ſcheint ſich mit der umgebenden Luft zu vermengen und der Himmelswölbung über dieſem Lande den Glanz zu rauben. — Unſere Ruderer führen uns langſam einige Toiſen vom Strande hin. — Das niedrige Geſtade bei einem Ufer, das kaum ein Paar Zoll über das Meer ragt, iſt eine halbe Meile lang mit einer Reihe von Häuſern bedeckt, die hart an einander ſtoßen, und ſich ſo viel möglich den Fluten zu nähern

ſcheinen, um ihre Friſche zu athmen, ihr Gemurmel zu hören. Ich will hier eines der Häuſer, eine der Scenen ſchildern, die dieſelben waren auf jeder Schwelle, auf jeder Terraſſe, auf jedem Balkone. — Vervielfältigt man ſich dieſe Scene, dieſe Anſicht durch fünf bis ſechs hundert Häuſer, ſo wird man ein genaues Bild von dieſer Landſchaft haben, ganz einzig für einen Europäer, der weder Sevilla, noch Cordova, noch Granada kennt: ein Bild, das man ſich ganz mit allem Detail der Sitten und Gebräuche merken muß, um es ſpäter in der düſtern, trüben Einförmigkeit unſerer Städte im Occident ſich zurückrufen zu können. Steigen dieſe Erinnerungen in unſerem Gedächtniß während unſrer Tage, unſrer Monate von Schnee, Nebel und Regen auf, ſo gleichen ſie einem Stück blauen Himmels inmitten lang tobender Stürme. — Ein wenig Sonne im Auge, ein wenig Liebe im Herzen, ein Strahl des Glaubens oder der Wahrheit in der Seele; es iſt immer daſſelbe. — Ich kann nicht leben ohne dieſe drei Tröſtungen für die Verbannung auf Erden. — Meine Augen gehen nach dem Orient, mein Herz iſt Liebe, mein Geiſt gehört zu denen, die einen Trieb nach Licht, nach unbeſtrittener Wahrheit in ſich tragen, die ſich zwar nicht beweiſen läßt, aber dennoch kein Trug und voll Troſtes iſt. Hier iſt das Bild:

Goldenes, ſanftes, heiteres Licht, wie es aus den Augen und den Zügen eines jungen Mädchens ſtrahlt, ehe die Liebe eine Falte auf ihrer Stirne gezogen, einen Schatten auf ihre Augen geworfen hat. — Dieſes Licht, gleichmäßig über Land, See und Himmel verbreitet, bricht ſich an den weißen und gelben Steinen der Häuſer und läßt alle Umriſſe der Geſimſe, alle Kanten der Winkel, alle Geländer der Terraſſen, alle Zierrathen der Balkone rein und nett auf dem blauen Horizonte ſich abzeichnen, unter jenem Zittern der Luft, jenem unſichern, nebelhaften Wogen, aus dem unſer Occident eine Schönheit für ſeine Kunſtwerke macht, weil er dieſen Fehler ſeines Klimas nicht verbeſſern kann. — Dieſe Beſchaffenheit der Luft, dieſe weiße, gelbe, goldene Farbe des Steines, dieſe lebendigen Umriſſe geben dem geringſten Gebäude des Südens eine Beſtimmtheit und Nettheit, die für das Auge höchſt überraſchend und wohlthuend ſind. — Jedes Haus ſieht aus, als wäre es nicht Stein auf Stein mit Kitt und Sand gebaut, ſondern leibhaftig, wie es daſteht, aus natürlichem Felſen gehauen, und liegt da auf der Erde, wie ein Steinblock, der aus dem Boden gewachſen und ſo dauerhaft wie dieſer ſelbſt iſt. — Zwei breite geſchmackvolle Pfeiler erheben ſich auf den beiden Ecken der Façade; ſie erreichen übrigens bloß die Höhe von

anderthalb Stockwerken; hier krönt ſie ein hübſches, aus glänzendem Steine gemeiſſeltes Geſimſe, das gleichfalls wieder die Unterlage einer reichen, maſſiven Baluſtrade bildet, die den Giebel in ſeiner ganzen Länge umgibt und jene platten, unregelmäßigen, ſpitzigen, bizarren Dächer erſetzt, die in unſern ſonderbaren Häuſerſammlungen in Deutſchland, England und Frankreich, welche wir Städte nennen, alle Architektur verunſtalten und jede harmoniſche Linie mit dem Horizonte zerſtören. — Zwiſchen dieſen beiden breiten Pfeilern, welche einige Zoll über die Façade hervorragen, ſind bloß drei Oeffnungen von dem Architekten eingebrochen, eine Thüre und zwei Fenſter. — Die Thüre, hoch, breit, mit einem Bogen, hat ihre Schwelle nicht auf der Straße; die Verbindung mit der letzteren geſchieht durch eine Treppe, die ſieben bis acht Schuh auf den Quai hinaus ſich erſtreckt. Dieſe Treppe iſt mit einer Baluſtrade von durchbrochenen Steinen umgeben und dient ebenſowohl als Vorplatz wie als Eingang in das Haus. — Ich will eine dieſer Treppen beſchreiben, die ſich alle gleich ſind. — Einer oder zwei Männer, mit weißer Weſte, gebräuntem Geſichte und afrikaniſchem Auge, liegen, mit einer langen Pfeife in der Hand, an der Seite der Thüre auf einem Divan von Binſen hingeſtreckt; vor ihnen ſtützen ſich drei junge Frauen, in verſchiedenen

Stellungen, gar anmuthig auf die Baluſtrade und ſehen ſtillſchweigend unſre Barke vorbeiſegeln, lächeln wohl auch über unſer fremdartiges Ausſehen. — Ein ſchwarzer Rock, der nur bis an die Kniee reicht, ein weißes Mieder mit faltigen, fliegenden, weiten Aermeln; ein Kopfputz, bloß aus ihrem ſchwarzen Haar beſtehend, und über Kopf und Schultern ein Halbmantel von ſchwarzer Seide, wie der Rock, der die Hälfte ihres Geſichts, eine Schulter und einen Arm, der den Mantel feſthält, bedeckt; der Mantel aus leichtem Stoffe hat, wenn er vom Wind aufgebläht wird, ganz das Anſehen eines aufgeblaſenen Segels an einem Boote und verhüllt bald mit ſeinen capriciöſen Falten, bald entſchleiert er das geheimnißvolle Antlitz, das er umgibt und das ihm gar willig zu entſchlüpfen ſcheint. — Die einen erheben höchſt anmuthig den Kopf, um mit andern jungen Mädchen zu plaudern, die ſich über den obern Balkon herunterlehnen und ihnen Granatäpfel und Orangen zuwerfen; die andern unterhalten ſich mit jungen Männern, die dicke, lange, ſchwarze Schnurrbärte, kurze, runde Weſten und weiße Pantalons mit rothen Gürteln tragen. — Auf der Bruſtlehne der Treppe ſitzen zwei junge Abbés, im ſchwarzen Rock, mit ſilbernen Schnallenſchuhen, in vertraulichem Geſpräche begriffen; ſie ſpielen mit breiten grünen Fächern, während auf

den letzten Stufen der Treppe ein ſchöner Bettelmönch ſteht, baarfuß, die bleiche, kahle, weiße Stirne unbedeckt, den Leib in die groben Falten ſeines braunen Gewandes gewickelt, eine Statue der Armuth auf der Schwelle des reichen glücklichen Mannes, die mit ſorgloſem, kummerfreiem Blick dieß Bild des Glücks, des Wohlbehagens und der Luſt betrachtet. — Im oberen Stockwerk ſieht man auf einem breiten Balkon, den ſchöne Karyatiden tragen und eine indiſche mit Vorhängen und Franzen garnirte Viranda bedeckt, eine Familie von Engländern, dieſen glücklichen, bequemen Beſitzern des heutigen Malta. — Dort halten einige mauriſche Ammen, mit funkelnden Augen, bleifarbigen dunklen Geſichtern, die ſchönen Kinder Großbrittaniens auf den Armen, deren blonde Locken und roſig-weißer Teint der Sonne von Calcutta, wie der von Malta oder Corfu trotzen. — Wenn man dieſe Kinder unter dem ſchwarzen Mantel und den ſtechenden Blicken dieſer halbafrikaniſchen Weiber ſieht, glaubt man ſchöne weiße Lämmer zu ſehen, die an den Brüſten der Tigerinen der Wüſte hängen. — Auf der Terraſſe findet eine andere Scene Statt; Engländer und Malteſer theilen ſich darein. — Auf einer Seite ſieht man ein Paar junge Inſulanerinen, die Guitarre im Arm und einige Klänge einer alten Nationalmelodie, wild wie das

Klima, vor ſich hinträllernd; auf der andern eine junge ſchöne Engländerin, die, melancholiſch auf ihren Ellenbogen geſtützt und gleichgültig das Bild des Lebens vor ihren Augen betrachtend, in einem der unſterblichen Dichter ihrer Heimath blättert.

Nun ſchaut noch dort auf dem Sande des Quais die arabiſchen von engliſchen Offizieren gerittenen Pferde, die mit fliegenden Mähnen dahinrennen; — die malteſiſchen Gefährte, eine Art Sänften auf zwei Rädern, mit einem einzigen Pferde aus der Berberei beſpannt, dem der Kutſcher zu Fuß nachgaloppirt, die Zügel an ſeinem rothen, mit langen Franzen beſetzten Gürtel befeſtigt und die Reſilla oder die rothe, bis auf den Gürtel herunterreichende Mütze des ſpaniſchen Maulthiertreibers auf dem Kopfe. — Dort vernimmt man das wilde Geſchrei nackter Kinder, die ſich ins Meer ſtürzen und unter unſerer Barke durchſchwimmen; aus dem nahen Hafen den Geſang der der Griechen oder Sicilianer, die daſelbſt vor Anker liegen und von dem Verdecke des einen Schiffs zum andern im Chor ſich antworten, die einförmigen abgeſtoßenen Laute der Guitarre, welche mit jenem Geſang wie ein liebliches Summen der Abendluft durch all dieſe ſchrillen Töne klingen — ich glaube, man hat nun eine Idee von einem Sonntagabende auf einem Quai der Empſida.

24. Juli 1832.

Zu freiem Verkehr in dem Hafen der Stadt Valetta eingelaufen; der Gouverneur, Sir Frederick Ponſonby, von ſeinem Landgute zurückgekommen, um uns zu empfangen, empfängt uns im Palaſte des Großmeiſters um zwei Uhr. — Prächtiges Geſicht eines ehrenwerthen engliſchen Mannes; — Rechtſchaffenheit prägt ſich in den Geſichtszügen ſolcher Männer aus; — Anſtand, Würde, Adel iſt der Typus der ächten großen engliſchen Welt. — Wir bewundern den Palaſt; — großartige, würdige Einfachheit; — Schönheit im Ganzen, innen und außen leer von eitlen Ziereréien; — weite Säle; — lange Galerien; — ernſte Gemälde; — breite, ſanft anſteigende, hallende Treppe; — Waffenſaal von zwei hundert Fuß Länge, mit Rüſtungen aus allen Epochen der Geſchichte des heiligen Johanns von Jeruſalem; — Bibliothek von 40,000 Bänden, wo wir von dem Direktor, dem Abbé Bollanti empfangen werden, einem jungen malteſiſchen Geiſtlichen, auf und nieder einem römiſchen Abbé aus der alten Schule gleichend: — durchdringender, ſanfter Blick, nachdenklicher, lächelnder Mund, blaſſe, ausdrucksvolle

Stirn, hübſches, volles Organ, einfaches, natürliches, feines Benehmen. — Wir unterhalten uns lange mit einander, denn er gehört zu den Männern, die ſich am Beſten zu einem anhaltenderen, ernſten, gewichtigen Geſpräche eignen. — Wie alle bedeutenderen Geiſtlichen, mit denen ich in Italien zuſammentraf, hat er etwas Schwermüthiges, Gleichgültiges, Reſignirtes an ſich, das von der edeln, würdigen Reſignation einer gefallenen Macht herkommt. — Auferzogen unter den Ruinen, — ja auf den Ruinen eines zertrümmerten Staates, haben ſie die Melancholie und Unbekümmertheit um die Gegenwart von da eingeſogen. — Wie, ſagte ich zu ihm, ein Mann, wie Sie, erträgt die geiſtige Verbannung und Gefangenſchaft, in der Sie in dieſem verlaſſenen Palaſt, unter dem Staube dieſer Bücher, leben? — Sie haben Recht, gab er mir zur Antwort; ich führe ein einſam trauriges Leben; der Horizont dieſer Inſel iſt ſehr beſchränkt; das Aufſehen, das ich etwa durch meine Schriften erregen könnte, wird nicht weit dringen; dringt doch auch der Ruf anderer Männer an anderen Orten kaum hieher; aber meine Seele ſieht jenſeits dieſes Horizontes einen freieren weiteren, wohin meine Gedanken ſo gern ſich aufſchwingen; wir haben über uns einen ſchönen Himmel, um uns eine milde Luft, vor uns ein weites blaues

Meer; für unſer Sinnenleben iſt das genug, und das Leben des Geiſtes anbetreffend, ſo iſt das nie geſammelter und in ſich gekehrter, als in der Einſamkeit und Stille. — So ſteigt dieſes Leben gerade auf zu der Quelle, aus der es fließt, zu Gott, ohne durch die Berührung mit der Wirklichkeit und weltliche Sorgen ſich ſelbſt entfremdet und von ſeinem Ziele abgelenkt zu werden. — Als der heilige Paulus, da er das fruchtbare Wort des Evangeliums den Völkern zu verkünden ausgezogen war, vor Malta Schiffbruch litt und drei Monate hier blieb, um das Senfkorn auszuſäen, beklagte er ſich nicht über ſeinen Schiffbruch und ſeine Verbannung, denen dieſe Inſel die frühere Bekanntſchaft mit der Lehre und dem Worte Gottes verdankte; und ich ſollte mich beklagen, ich, der ich auf dieſen wüſten Felſen geboren bin, wenn der Herr mich an dieſe Stelle ſetzt, um die Wahrheit, die er im Chriſtenthume geoffenbart, in Herzen zu erhalten, in denen ſo viele Wahrheiten dem Erlöſchen nahe ſind? — Dieſes Leben hat ſeine Poeſie, ſetzte er hinzu; bin ich erſt einmal frei von meinen Klaſſifikationen und Katalogen, dann ſchreibe ich vielleicht dieſe Poeſie der Einſamkeit und des Gebetes nieder! — Ich verabſchiedete mich ſehr ungern von ihm, mit dem Wunſche ihn wieder zu ſehen! — Die Kirche des heiligen Johannes, die Hauptkirche der Inſel,

hat ganz den Charakter, ganz das ehrwürdige Anſehen, das man von einem ſolchen Denkmal der Baukunſt an ſolchem Orte erwarten kann; großartig, edel, reich; die Schlüſſel von Rhodus, von den Rittern nach ihrer Niederlage mitgenommen, hängen zu beiden Seiten des Altars, Symbole ewigen Schmerzes und für immer zernichteter Hoffnungen. — Herrliche Kuppel, ganz von Calabreſe gemalt; — ein Werk, würdig des neuen Roms in der ſchönſten Blüthe ſeiner Malerei.

Ein einziges Gemälde überraſchte mich in der Aufnahmskapelle; — es iſt von Michelangelo Caravaggio, welchen die damaligen Ritter auf die Inſel berufen hatten, um die Kuppel der Kirche des heiligen Johannes zu malen. Er begann die Arbeit, aber ſein ungeſtümer, reizbarer, wilder Charakter überwältigte ihn; er fürchtete ein Werk, das ihn längere Zeit in Anſpruch nehmen könnte und reiste ab. — Er ließ ſein Meiſterſtück, die Enthauptung des heiligen Johannes, in Malta zurück. Wenn unſre heutigen Maler, die ſyſtematiſch dem Romanticismus huldigen, ſtatt auf denſelben vermöge eines natürlichen Inſtinktes zu gerathen, dieſes herrliche Gemälde ſehen würden, ſie fänden ihre angebliche Erfindung bereits vor ihnen gemacht. — Das iſt eine am Baume gewachſene Frucht, keine künſtliche aus Wachs geformte und mit falſchen

Farben bemalte; — die Stellungen maleriſch, die Ausführung kräftig, das Gefühl tief, das Ganze voll Wahrheit und Würde; — lebendige Contraſte, und doch Einheit und Harmonie, Schreckliches und Schönes nebeneinander; ſo iſt dieß Gemälde. — Es iſt eines der ſchönſten, die ich in meinem Leben geſehen habe. — Es iſt das Ideal, das die Maler der heutigen Schule ſuchen. — Ja, hier iſt es, es iſt gefunden. Sie ſollen nicht weiter ſuchen. — So gibt es nichts Neues in der Kunſt wie in der Natur. — Alles, was geſchieht, war ſchon einmal da; — Alles, was man ſagt, ſchon einmal geſagt; — Alles, was man träumt, war ſchon einmal geträumt. — Jedes Jahrhundert iſt das Plagiat eines andern Jahrhunderts; denn Alle, wie wir da ſind, Künſtler und Denker, vergängliche Schatten, ahmen auf verſchiedene Weiſe ein ewiges, unveränderliches Bild nach, die Natur — dieſen Einen, mannigfaltigen Gedanken des Schöpfers!

---

25. Juli 1832.

Vom Obſervatorium herab, welches den Palaſt des Großmeiſters beherrſcht, — weite Ausſicht auf die Städte, die Haſen und Felder von Malta; — kahl, ohne Farbe und Form, dürr und trocken wie die Wüſte; — die Stadt gleicht der Schaale einer auf dem Felſen geſtrandeten Schildkröte; — wie wenn ſie ſie aus einem einzigen Block eines natürlichen Felſen gehauen wäre; — Scenen auf den terraſſenförmigen Dächern beim Anbruch der Nacht; — Frauen, die auf dieſen Terraſſen ſitzen. — So ſah David die Bathſeba. — Nichts Anmuthigeres, Verführeriſcheres, als dieſe weißen oder ſchwarzen Geſtalten, die gleich Schatten im Mondſcheine auf den Dächern dieſer Häuſermaſſe ſchweben. — Man ſieht die Frauen nur hier, in der Kirche oder auf ihren Balkonen; ihre ganze Sprache iſt die der Augen; alle Liebe iſt ein langes, durch keine Worte entheiligtes Geheimniß; — ein langes Drama knüpft und löst ſich ſo ohne Worte. — Dieſes Schweigen, dieſe Erſcheinungen zu gewiſſen Stunden, dieſe Begegnungen an denſelben Orten, dieſe Vertraulichkeiten aus der Ferne, dieſe ſtumme Sprache iſt vielleicht die erſte,

göttlichſte Sprache der Liebe, dieſes Gefühls, das über alle Worte erhaben iſt und das, wie die Muſik, in einer eigens geſchaffenen Sprache ausdrückt, was keine Sprache ſonſt auszudrücken vermag.

Solch ein Anblick, ſolche Gedanken verjüngen die Seele; — ſie laſſen den einzigen unerſchöpflichen Reiz, den Gott über die Erde verbreitet hat, fühlen und bedauern, daß die Stunden des Lebens ſo flüchtig und gemiſcht ſind. — Zwei einzige Gefühle wären für den Menſchen, und würde er ſteinalt, genug, die Betrachtung Gottes und die Liebe. — Liebe und Religion ſind die zwei oder vielmehr der alleinige Gedanke der ſüdlichen Völker; — ſie begehren auch ſonſt Nichts, ſie haben genug hieran. — Wir bedauern ſie, wir ſollten ſie beneiden. — Was haben unſere gemachten Leidenſchaften, das lärmende Treiben unſrer leeren Gedanken mit jenen zwei wahren Gedanken gemein, welche das Leben dieſer Kinder der Sonne beſchäftigen; — mit der Religion und der Liebe; die eine verſchönt die Gegenwart, die andere die Zukunft! Mich hat, trotz aller entgegengeſetzten Vorurtheile, die tiefe, ſelten getrübte Ruhe der ſüdlichen Phyſiognomien, dieſe Fülle von Frieden, Heiterkeit und Glück, die über alle Gebräuche, über jedes Antlitz dieſes ſchweigſamen Volkes verbreitet iſt, das vor unſeren Augen athmet, lebt, liebt und

ſingt, immer im höchſten Grade angezogen; — der Geſang, dieß Ueberſtrömen eines zu vollen Herzens von Glück und Gefühl! Man ſingt in Rom, in Neapel, in Genua, in Malta, in Sicilien, in Griechenland, in Jonien, am Ufer, auf den Wellen, auf den Dächern; man hört nur das langſame Recitativ des Fiſchers, des Matroſen, des Hirten oder den verſchwebenden dumpfen Klang der Guitarre in heiterer Nacht. — Das iſt Glück, man mag ſagen, was man will. — Sie ſind Sklaven, ſagt ihr? Was wiſſen ſie davon? Sklaverei oder Freiheit! Conventionelles Glück oder Unglück! Glück oder Unglück liegen uns weit näher. Was fragt dieß friedliche Volk, das die Seeluft einathmet oder in den warmen Strahlen der Sonne Siciliens, Malta's oder des Bosphorus ruht, was fragt es darnach, ob das Geſetz für ſie von einem Prieſter, Paſcha oder Parlament herrührt? Aendert dieß Etwas an ihrem Verhältniß zu der Natur, dem einzigen, das ſie beſchäftigt? Nimmermehr; ob ein Staat frei oder abſolut iſt, immer löst er ſich in mehr oder weniger fühlbare Sklavereien auf. — Wir ſind Sklaven der veränderlichen, oft höchſt ſonderbaren Geſetze, die wir uns ſelbſt machen, ſie die Sklaven des unveränderlichen Geſetzes des Stärkeren, das Gott ihnen gibt; — das Alles, was Glück oder Unglück betrifft, kommt

auf Eines heraus; — was Menſchenwürde und geiſtig ſittlichen Fortſchritt des Geſchlechts, — nein, — nein; noch müſſen wir aber vorher unterſuchen, ehe wir dieſes Nein ausſprechen. — Nehmt einmal aufs Gerathewohl ein Hundert Menſchen aus dieſen ſklaviſchen Völkern und ein Hundert aus unſern ſogenannten freien Völkern, und haltet ſie gegeneinander. — Wo findet ſich mehr oder weniger Sittlichkeit und Tugend? — Ich weiß es wohl, aber mich ſchaudert, es auszuſprechen. — Würde das Einer nach mir leſen, er würde mich der Parteilichkeit für den Deſpotismus oder der Verachtung der Freiheit anklagen. — Er ginge fehl! — Ich liebe die Freiheit als ein ſchwieriges, aber veredelndes Streben der Menſchheit, — wie ich die Tugend liebe, um ihrer ſelbſt, nicht um ihres Lohnes willen; aber hier handelt es ſich um Glück; ich unterſuche als Philoſoph und ſpreche mit Montaigne: Was weiß ich? Thatſache iſt, daß unſere politiſchen Fragen, die großen Fragen in unſern Lyceen, Kaffeehäuſern und Klubbs, aus der Ferne inmitten des Oceans, auf der Höhe der Alpen, vom Standpunkte philoſophiſcher oder religiöſer Betrachtung aus ſehr klein und unbedeutend erſcheinen. — Dieſe Fragen intereſſiren nur ein Paar Leute, die Zeit und Geld genug haben; — das Volk hat es einzig mit der Natur zu thun; — eine gute, ſchöne, göttliche

Religion, das iſt Politik für die Maſſen. Gerade dieſes Lebensprinzip fehlt der unſrigen, darum ſtraucheln, darum fallen wir auch, darum fallen wir ſtets von Neuem und kommen nicht vorwärts; — der lebendige Odem fehlt uns; wir erſchaffen Formen, aber keine Seele erfüllt ſie. — Herr, verleihe uns deinen Geiſt, daß wir nicht zu Schanden werden! —

Malta, 28., 29. und 30. Juli 1832.

Eine Unpäßlichkeit Julia's zwingt uns, länger in Malta zu verweilen. Sie erholt ſich; wir entſchließen uns über Athen nach Smyrna zu gehen. Dort will ich Frau und Kind zurücklaſſen und allein weiter reiſen, zunächſt Kleinaſien, dann die andern Theile des Orientes beſuchen. Wir lichten den Anker; wir wollen eben den Hafen verlaſſen, da kömmt ein Fahrzeug aus dem Archipel an, mit der Nachricht, es ſeien mehrere Schiffe von griechiſchen Seeräubern weggenommen und ihre Mannſchaft niedergemacht worden. Der franzöſiſche Conſul, Herr Miège, gibt uns den Rath, noch einige Tage zu bleiben; der Kapitän Lyons, von der engliſchen Fregatte Madagascar, erbietet ſich, unſre Brigg bis Nauplia in Morea zu geleiten und, wenn ſie der Fregatte nicht nachkommen ſollte, unſere Brigg ins Schlepptau zu nehmen; er verbindet mit dieſem Anerbieten alle Artigkeit, welche deſſen Werth vermehren kann. Wir nehmen es an; Mittwoch den 1. Auguſt, acht Uhr Morgens, fahren wir ab. Kaum ſind wir auf offener See, als der Kapitän, deſſen Schiff fliegt und das unſrige weit hinter ſich läßt, die Segel einrefft

und auf uns wartet. — Er wirft uns eine Tonne zu, an der ein Tau befeſtigt iſt; wir fiſchen Tau und Tonne auf und folgen, wie ein Pferd der Koppel, der ſchwimmenden Maſſe, welche die Wogen durchfurcht und unſer Gewicht gar nicht zu ſpüren ſcheint. —

Ich kannte den Kapitän Lyons nicht; er commandirte ſeit ſechs Jahren eines der Schiffe von der engliſchen Station in der Levante; ich ſelbſt war auch ihm nicht einmal dem Namen nach bekannt; ich habe ihn in Malta bei Niemand getroffen, da er Quarantäne halten mußte, und dennoch entſchließt ſich dieſer Offizier einer fremden, gegen die unſrige oft eiferſüchtigen und feindlich geſinnten Nation, auf den erſten Wink von unſerer Seite hin, ſeine Fahrt um zwei oder drei Tage zu verlängern und ſein Schiff und ſeine Mannſchaft einem oft ſehr gefährlichen Manoeuvre (dem Bugſiren) zu unterziehen, vielleicht ſeine Leute über eine ſolche Gefälligkeit gegen einen weltfremden Franzoſen murren zu hören. — Alles aus reinem Edelmuth und Mitgefühl für die Angſt einer Frau und das Leiden eines Kindes. — Das Muſter eines engliſchen Offiziers mit all ſeiner perſönlichen Großmuth; ein Mann in der ganzen Würde ſeines Charakters und Berufes. — Nie werde ich dieſen edeln Zug, nie dieſen Mann vergeſſen. — Derſelbe kommt ein Paar Male des Tages zu uns an Bord,

erkundigt ſich nach unſerm Befinden und erneuert die Verſicherungen, welches Vergnügen es ihm mache, uns zu beſchützen; er zeigt ſich mir als einen der rechtlichſten, offenſten Männer, denen ich je begegnet bin. — Nichts an ihm erinnert an die vorgebliche Rohheit des Seemanns; im Gegentheil, die Feſtigkeit des Mannes, der gewohnt iſt, mit dem furchtbarſten der Elemente zu kämpfen, vermählt ſich auf ſeinem noch jungen und ſchönen Geſichte zum Erſtaunen mit der Liebenswürdigkeit der Seele, dem Schwunge des Gedankens und der Anmuth des Charakters.

Obgleich in Malta ganz fremd, ſehen wir doch ſeine weißen Mauern nicht ohne Rührung in die Fluten verſinken. — Dieſe Häuſer, welche wir vor wenigen Tagen noch ſo gleichgültig betrachteten, haben jetzt eine Phyſiognomie und eine Sprache für uns. — Wir kennen die Bewohner, und Blicke voll Wohlwollen folgen von der Höhe ſeiner Terraſſen den Segeln unſerer beiden Schiffe in die Ferne. —

Die Engländer ſind ein in ſittlicher und politiſcher Beziehung großes Volk; — aber, im Allgemeinen, kein geſelliges Volk. — Die liebe heilige Herzlichkeit des Familienheerdes iſt der Mittelpunkt ihres Lebens; entreißen ſie ſich dieſem, ſo geſchieht das nicht aus Vergnügen, nicht aus Bedürfniß, ihre Gedanken und Gefühle

Anderen mitzutheilen, ſondern Gewohnheit, Eitelkeit beſtimmen ſie einzig hiezu. — Eitelkeit iſt die Seele der geſammten engliſchen Geſellſchaft; Eitelkeit iſt die Quelle dieſer kalten, geregelten Etikette; Eitelkeit ſchuf jene Abſtufungen nach Rang, Titel, Würde und Reichthümern, durch welche allein die Menſchen ihre Geltung haben und Schuld ſind, daß man den eigentlichen Menſchen gar nicht in Betracht zieht und ſein Augenmerk einzig auf Name, Kleid, geſellſchaftliche Form richtet. — Benehmen ſie ſich anders in ihren Kolonien? Ich möchte es glauben, nach dem, was wir in Malta erlebt haben. — Empfingen wir doch gleich nach unſerer Ankunft von Allem, was zu dieſer ſchönen Kolonie gehört, die uneigennützigſten, herzlichſten Beweiſe von Theilnahme und Wohlwollen! — Unſer Aufenthalt daſelbſt war eigentlich nur eine glänzende, beharrlich gaſtliche Aufnahme. — Sir Frederick Ponſonby und ſeine Gemahlin, Emilie Ponſonby, ſind ein Paar, ganz geeignet, der eine, die tugendhafte, edle Einfachheit der engliſchen Großen, die andere, die Liebenswürdigkeit und anmuthige Beſcheidenheit der höher geſtellten Frauen ihres Vaterlandes würdig zu repräſentiren; — im Familienkreiſe von Sir Frederick Hankey, Herrn und Madame Nugent, Herrn Greig, Herrn Freyre, vormaligem Geſandten in Spanien, wurden wir mehr als Freunde,

denn als Reiſende aufgenommen. Wir haben acht Tage unter ihnen zugebracht, wir ſehen ſie vielleicht niemals wieder, aber wir nehmen von ihrer verbindlichen Herzlichkeit einen Eindruck mit uns fort, der bis auf den Grund der Seele geht. Malta war für uns die Kolonie der Gaſtfreundſchaft; ein Anſtrich gaſtlicher Ritterlichkeit, der an ihre alten Bewohner erinnert, findet ſich in dieſen Paläſten wieder, die jetzt im Beſitze einer Nation ſind, würdig der hohen Stelle, die ſie unter den civiliſirten Völkern einnimmt. Man kann die Engländer nicht lieben, unmöglich iſt es, ſie nicht zu achten. Die Regierung von Malta iſt ſtreng und kleinlich; es iſt der Engländer, welche die Welt die Freiheit gelehrt haben, unwürdig, auf einer ihrer Beſitzungen zwei Klaſſen von Menſchen zu haben, Bürger und Freigelaſſene.

Die Provinzialregierung und Lokalparlamente ließen ſich in den engliſchen Kolonien mit der hohen Repräſentation des Mutterlandes leicht vereinigen. Die Keime der Freiheit und Nationalität, welche man an unterworfenen Völkern reſpektirt, ſind für die Zukunft Keime der Tugend, Kraft und Würde, ein Segen für die ganze Menſchheit. Der Schatten der engliſchen Flagge ſollte nur freie Menſchen bedecken.

1. Auguſt 1832. Mitternacht.

Nachdem wir dieſen Morgen bei hoher See die Anker gelichtet haben, überraſchte uns zwölf Meilen im Meer eine abſolute Windſtille; ſie dauert immer noch an; kein Lüftchen weht, ein Paar verlorene Windſtöße ausgenommen, welche von Zeit zu Zeit die Segel der beiden Schiffe ſtreifen; ſie bringen in den großen Segeln ein rauſchendes Hin- und Herwallen, ein unregelmäßiges Flattern hervor, nicht ungleich dem krampfhaften Flügelſchlage eines ſterbenden Vogels; das Meer iſt eben und glatt, wie eine Säbelklinge; nicht eine Welle; aber hie und da breite cylindriſche Schwingungen, die unter dem Schiffe hingleiten und es wie ein Erdſtoß erſchüttern. Die Maſte, Raaen, Taue, Segel krachen und zittern dann alle zuſammen, wie bei einem heftigen Wind. Wir ſegeln nicht eine Linie in der Stunde; die Orangenſchaalen, welche Julia in das Meer wirft, ſchwimmen um die Brigg herum, ohne daß eine Strömung ſie da oder dorthin zöge; der Steuermann ſchaut gleichgültig nach den Sternen, ohne daß die Ruderſtange in ſeiner ausgeſtreckten Hand ſich rührt. Wir haben das Schlepptau, welches uns an die engliſche

Fregatte band, losgebunden, weil die zwei Schiffe, da ſie nicht mehr ſteuern können, Gefahr laufen, in der Finſterniß aneinander zu ſtoßen.

Wir ſind jetzt ungefähr fünfhundert Schritte von der Fregatte entfernt. Die brennenden Lampen ſchimmern durch die Stückpforten aus den großen, ſchönen Zimmern der Offiziere, die das Hinterdeck zieren. Eine Schiffslaterne, welche dem Auge wie ein Licht des Firmamentes ſcheint, ſteigt auf und leuchtet von der Spitze des Beſanmaſts, um uns während der Nacht als Sammelzeichen zu dienen. Während unſere Blicke auf dieſen ſchwimmenden Leuchtthurm gerichtet ſind, der uns als Leitſtern dienen ſoll, läßt mit Einem Male eine köſtliche Muſik aus der beleuchteten Fregatte ſich vernehmen und hallt unter der Segeldecke wieder, wie unter dem Gewölbe einer Kirche.

Die Harmonien wechſeln und eine folgt der andern mehrere Stunden lang, ſie laſſen auf dieſem prächtigen, ſchlafenden Meere weithin alle die Töne erklingen, die wir in den entzückendſten Augenblicken unſeres Lebens gehört haben. Alle muſikaliſchen Reminiszenzen aus unſern Städten, unſern Theatern, unſern Volksliedern kehren wieder, um unſere Gedanken in Zeiten zurückzutragen, welche nicht mehr ſind, zu Weſen, die Tod oder Zeit jetzt von uns trennt!

Morgen, vielleicht ſchon in wenigen Stunden, werden die ſchrecklichen Töne des Orkans, unter dem die Maſten krachen, die verdoppelten Schläge der Wogen, welche gegen die hohlen Seiten des Schiffes anſtürmen, der Nothſchuß, der Donner, die krampfhaften Stimmen zweier Elemente, die ſich gegenſeitig bekriegen, des Menſchen, der gegen ihre vereinte Wuth ankämpft, an die Stelle dieſer heiteren, großartigen Muſik treten.

Gedanken ſolcher Art werden in allen Gemüthern laut und die tiefſte Stille herrſcht auf den beiden Verdecken. Jeder ruft einige jener ausdrucksvollen Melodien ſich zurück, welche ſeinem Gedächtniſſe ſo tief ſich eingeprägt haben und die er einſt in glücklicher oder ernſter Lage ſeines innern Lebens vernommen; jeder denkt mit geſteigerter Rührung an das, was er zurückgelaſſen hat. Man ängſtigt ſich über jenen Trotz, mit dem der Menſch die Stürme herauszufordern ſcheint. Es ſind Augenblicke, die man auf immer ſich ins Gedächtniß ſchreiben muß; ſie enthalten in ein Paar Minuten mehr Eindrücke, mehr Farbe, mehr Leben, als ganze Jahre, die in dem proſaiſchen Gange des Alltagslebens dahinfließen. Das Herz iſt voll und möchte überſtrömen. Da fühlt auch der gewöhnlichſte Menſch ſich als Dichter in allen Fibern; da dringt Endlichkeit und Unendlichkeit durch alle Poren ein; da möchte

man vor Gott ſein Herz aufdecken oder wenigſtens Einem gleichfühlenden Weſen oder allen Menſchen enthüllen, in der Sprache der Geiſter, was in unſerm Geiſte vorgeht; da möchte man Lieder anſtimmen, würdig der Erde und des Himmels. Ach! wenn man eine Sprache dafür fände! Aber dafür gibt es keine Sprache, wenigſtens bei uns Franzoſen nicht; nein, bei uns gibt es keine Sprache für Philoſophie, Liebe, Religion, Poeſie; die Mathematik iſt die Sprache dieſes Volks, ſeine Worte ſind trocken, ſcharf, farblos gleich Zahlen. — Wir wollen ſchlafen gehen.

Denſelben, 2 Uhr Morgens.

Ich kann nicht ſchlafen; ich bin zu aufgeregt; ich ſteige wieder auf das Verdeck; — ich will malen; — der Mond iſt unter dem orangefarbigen Nebel, der die Gränzen des Horizontes verhüllt, verſchwunden. Es iſt tiefe Nacht, aber eine Nacht auf dem Meer, d. h. auf einem durchſichtigen Elemente, das auch den geringſten Schein des Firmamentes widerſpiegelt und das die leuchtenden Spuren des Tageslichts zu bewahren ſcheint. Dieſe Nacht iſt nicht ſchwarz, ſie iſt nur blaß und perlenfarbig, wie ein Spiegel, wenn das Licht neben oder hinter ihn geſtellt iſt. Die Luft ſelbſt ſcheint todt zu ſein und auf dieſem wellenloſen Bette zu ſchlummern. Kein Laut, kein Hauch, kein Segel ſelbſt, das an die Raa ſchlüge, kein Schaum, der aufſprützte und zu den Seiten der Brigg, die ebenfalls zu ſchlummern ſcheint, ſeine Streifen zöge.

Ich betrachtete dieſe ſtumme Scene der Ruhe, der Einſamkeit, der Stille und Heiterkeit: ich athmete dieſe milde, leichte Luft ein, von der die Bruſt weder Wärme, noch Kälte, noch irgend einen Druck fühlt, und ſprach ſo bei mir ſelbſt: So muß die Luft ſein, die man im

Lande der Seligen athmet, in den Gefilden der Unſterblichkeit, in jener göttlichen Atmoſphäre, da Alles unveränderlich, eitel Luſt und Vollkommenheit iſt.

Eine andere Anſicht des Himmels. — Ich hatte die engliſche Fregatte vergeſſen; ich ſah nach der entgegengeſetzten Seite hin; da lag ſie einige Kabellängen von uns in der See. Zufällig wandte ich mich um und meine Augen fielen auf dieſen majeſtätiſchen Koloß, der unbeweglich, kaum überſehbar, ohne das geringſte Schwanken ſeines Kieles, wie ein Fußgeſtell von polirtem Marmor ruhte.

Die ſchwarze rieſenhafte Maſſe des Schiffsrumpfs tauchte düſter aus der Silberfläche empor und zeichnete ſich auf dem blauen Grunde des Himmels, der Luft und des Meeres ab; kein Lebenszeichen drang aus dem majeſtätiſchen Gebäude; Nichts verrieth dem Auge oder dem Ohre, daß es von ſo viel Geiſt und Leben beſeelt, von ſo viel denkenden und handelnden Weſen bevölkert ſei. Man konnte es für eines jener großen Wracke halten, die ſteuerlos dahinſchwimmen und denen der Schiffer mit Schaudern in der Waſſerwüſte der Südſee begegnet, auf denen keine Stimme übrig blieb, die Art ihres Scheiterns zu melden; Todtenregiſter ohne Namen und ohne Datum, welche das Meer noch einige Tage herumſchweifen läßt, ehe es ſie auf immer in ſeinem

Schooße begräbt. Ueber dem dunkeln Rumpfe des Fahrzeugs war die Wolke aller ſeiner Segel maleriſch und pyramidenförmig um die Maſte gruppirt. Sie erhoben ſich von Stockwerk zu Stockwerk, von Raa zu Raa, in tauſend bizarren Formen ausgezackt, in breiten, tiefen Falten niederwallend, ähnlich den zahlloſen hohen Thürmchen eines gothiſchen Schloſſes, die um den Hauptthurm herumliegen; ſie hatten weder die Bewegung noch die golden glänzende Farbe der Segel, wenn man ſie bei Tag von Ferne im Meere erblickt; unbeweglich, düſter, von der Nacht mit einem Schiefergrau bemalt, konnte man ſie für eine rieſige Schaar von Fledermäuſen halten oder unbekannten Seevögeln, die ermattet, einander drückend und drängend, um einen Rieſenbaum ſich ſchaaren und im Mondſchein einer Winternacht an ſeinem kahlen Stamme hängen. Der Schatten dieſer Wolke von Segeln lagerte ſich weit über uns hin und verdeckte uns den halben Horizont. Niemals erſchien ein koloſſaleres, fremdartigeres Geſicht des Meeres dem Geiſte Oſſians im Traume. Da war alle Poeſie der Fluten. Die blaue Linie des Horizontes zerfloß in die des Himmels. Alles, was über und unter ihr ruhte, hatte das Anſehen Eines ätheriſchen Fluidums, in welchem wir ſchwammen. Dieſe ganze form= und gränzenloſe Wogenmaſſe erhöhte den Eindruck dieſer rieſigen

Erſcheinung der Fregatte auf den Fluten und verſetzte Seele und Auge in die gleiche Täuſchung. Es ſchien mir, als würden die Fregatte, ihre luftige Segelpyramide und wir ſelbſt, Alle zuſammen, in die Höhe gehoben und wie Himmelskörper durch die flüſſigen Abgründe des Aethers dahingeführt, durch Nichts getragen, einzig durch innere Kraft in der azurnen Leere eines weltumfaſſenden Firmamentes hinſchwebend.

Mehrere ähnliche Tage und Nächte auf offener See zugebracht, völlige Windſtille, flammender Himmel; gewaltige Wogen wälzen ſich aus dem adriatiſchen Meerbuſen in das mittelländiſche Meer; es ſind ungeheuere Cylinder, leicht, kannelirt und Abends und Morgens golden umſäumt, wie die Säulen an den Tempeln von Rom oder Päſtum.

Ich bringe die Tage auf dem Verdeck zu; ich ſchreibe einige Verſe an Herrn von Montherot, meinen Schwager:

Reiſegedanken.

Freund, mehr als Freund, Blutsfreund und Seelenbruder,
Deß feuchter Blick gefolget meinem Ruder;
Ob Meere zwiſchen uns, doch biſt du mein,
Trotz ſo viel Luft und Himmel denk' ich dein;
Ich denke ewig jener ſüßen Stunden,
Die uns am Bachesraine hingeſchwunden,
Da, langſam wandelnd, wir durch hold Geſpräch
Sie täuſchten in der Eſpe Schatten weg,
Da deine Verſe in die meinen klangen;
Die deinen, Sohn des Blitzes, die entſprangen
Aus einem Lächeln, deiner Leyer Klang,
Der zuckend nicht dem Herzen ſich entrang,
Nein Lieder, die tagtäglich deine Hände
Bei jedem Geiſteshauch als heitre Spende
Nur läſſig auf den Weg zu ſtreu'n gemeint,
Thauperlen gleich, die jeder Morgen weint,
Draus die erwachte Flur nur doppelt ſchöner ſcheint,
Sie könnten wohl zum Strom zuſammenfließen,
Doch fallen ſtill ſie zu des Wandrers Füßen,
Den Regen ſaugt die Sonne in die Luft,
Einathmet ihn der Wind als trocknen Duft!

Es kommen andre Zeiten, andre Sorgen,
Und andre Früchte bricht der nächſte Morgen;
Eh' ſich mein Geiſt herangereift noch fühlte,
Als ich, ein Kind, mit meiner Mutter ſpielte,
Ein Kind, das noch ein Wahn ſchreckt oder freut,
Die Kinder ahmte nach ich zu der Zeit,
Stand ferne der Genoſſen Spielen nie,
Ich redet' ihre Sprache, that wie ſie!
Ich ging im Lenze, wenn die Knoſpe ſchwoll,
Des Baumes Rinde friſcher Saft entquoll,
Den Bach an meines Dorfes Fuß hinab
Und ſchnitt den grünen Weidenzweig mir ab,
Den jungen zarten Saft erwärmte ich,
Die Rinde löste unverſehret ſich,
Die drauf von meinem Hauch beſeelet klang,
Daß leiſe klagend durch die Wälder drang
Ein Ton, ein ſüßer, kunſtlos ſüßer Ton,
Ein leer Geräuſch, das floh im Wind davon,
Wie Wogen rauſchen oder Wolken ziehn,
Man liebt den Ton und fragt nicht nach dem Sinn;
Was Vorſpiel früh erwachten Geiſts mir ſcheint,
Der ſingt noch eh' er ſingt, und weint noch eh' er weint!

Hin iſt die Zeit; mein Mittag iſt gekommen!
Ich litt, mein Geiſt in mir hat zugenommen!
Dem ſchwachen Rohr, der Kindheit Kinderſpiel,
Des Mannes Odem wär' ihm nun zu viel.

O keine Sprache gibt's und kein Gedicht,
Kein Kriegsklarin und fromme Harfen nicht,
Die nicht mein Geiſt zerbräche hundertmal,
Verzehrete in ſeines Feuers Schwall!
Um ſeinen Haß und Liebe auszudichten,
Mußt' er auf ird'ſche Worte längſt verzichten;
Er würd' ihr dürftiges Symbol zerſtoßen
Und Donner würden in die Worte toſen,
Kopfſchüttelnd ſähe man die Kinder ſtehn:
„Sprich leiſer, Herr, ſonſt müſſen wir vergehn!“

Er ſpricht mit ihnen nicht mehr, ſpricht mit ſich
Das höchſte Wort, dem noch kein andres glich,
Das eine Hand von Fleiſch geſchrieben nicht,
Die Sprache, der an Lauten es gebricht,
Die Seel' zur Seele, Geiſt zum Geiſte ſpricht!
So ſchaffet er ſich Troſt ſeit langer Zeit
Einſam in ſeiner Todeseinſamkeit!
In meinem Innern wogt er auf und nieder,
Ein ſtürm'ſches Meer wallt er drin hin und wieder,
Ich fühle ihn an meine Schläfe pochen,
Als wär' im Haupt aus ein Orkan gebrochen;
Er rauſchet in mir wie ein Strom der Nacht,
Da jede Flut ein neu Geräuſche macht,
Gleich Donnern, die im Hochgebirge ſchallen,
In tauſend Echo's donnernd widerhallen
Gleich ſchwerer Winterſtürme eh'rnem Ton,
Die ſtürzen auf das Meer vom Libanon,

Der Brandung gleich, an einem ſchäumenden Cap,
Das ſich in Hügeln thürmet auf und ab:
Das ſind die einz'gen Stimmen, einz'gen Klänge,
Für mein Gefühl die einzigen Geſänge!

Erwarte denn nicht Verſe mehr von mir,
Drin der Gedanke, abgeſchnellt voll Zier,
Von einem wohlklangvollen Bogen fliegt,
Sich auf zwei Worten gleicher Endung wiegt,
Tanzt nach des Tones Launen auf und nieder!
Der kalte Gleichhall iſt mir längſt zuwider.
Denk' ich der alten Zeit, der Heimathküſte,
Kehrt aus des klaren Oſtens ſtummer Wüſte
Euch lächelnd mein Geſicht entgegen ſich,
Wenn, an die Freunde denkend, die, wie ich,
Heut' dieſe Morgenröthe werden ſehen,
Mein Geiſt dem ihrigen möcht' nahe ſtehen,
O da begehrt und ſendet heimathwärts
Ganz and're Grüße mein verlangend Herz.
Gebet, du Flügelſprache, Wort der Worte,
Das, was ſich liebt, in Einem Seufzer eint,
Daß es mit uns vor Gottes Thron erſcheint,
Dem Herzen wiedergibt, die wir beweint,
Die tauſend Lieben ruft von jedem Orte;
Du ſtelleſt den unſichtbaren Verkehr
Der hohen Tugend mit dem Himmel her,
Allſprache, ſelbſt bekannt in Himmelslanden,
Je höher du dich hebſt, je mehr verſtanden,

O ew'ger Weihrauch, der mit Duft umwindet,
Der ihn empfängt, wie der ihn angezündet!

So offenbaret auch mein Herz ſich dir,
Die Worte hier ſind alle Nichts vor mir;
Und fragſt du mich, wie ich ſie will verſchmähen,
Folg' meinem Segel, das die Winde blähen,
Und komm' hieher, wo Welten ſanken hin,
Wo Wüſten auf der Reiche Trümmern blüh'n,
Zum Grab der Götter, Helden und der Weiſen,
Bleib' hier drei Nächte, laſſ' drei Thäler nur dir weiſen!

Ich ließ das Land, das aus den Fugen brach,
Deß Lärm mir folgt bis auf die Fluten nach,
Europa, drin nur Kampfesrufe hallen
Und jede Stunde neue Trümmer fallen,
Da, ewig ſtreitend, ein zwiefacher Geiſt
Altar, Geſetz, Thron, Sitte niederreißt,
Den Boden, der ſie einſchlingt, eben macht
Für Gottes Geiſt, den er ſo lang verlacht!

Mein Schiff, gelenkt von unſichtbarer Hand,
Hatt' ſich durch Fluten ſeinen Weg gebahnt;
Es hatte ſchon die Sonne zwölfmal ſich,
Ein Gott, der in ſein Bett hinunterſtieg,
Aus ihres Lagers Horizont gebreitet
Und Morgens neu die Flügel ausgeſpreitet,

Voll Muthes, einem Feueraare gleich,
Der ſich vom Meer ſchwingt in der Lüfte Reich;
Es ſchläft der Maſt, man ſieht kein Segel mehr ſich blähn,
Der Anker beißt in Sand, und ich bin in Athen!

Die Stunde iſt's, da ſonſt die laute Stadt,
Wenn ſie nach kurzer Zeit des Schlummers ſatt,
Ein wildes Meer, in aufgeregten Wogen,
Die Bahn der Schmach und Ehre hingezogen;
Zu jedem Ziele trieb der Ehrgeiz ſie,
Zur Tugend dieſe, zur Parteiung die,
Perikles auf den Markt, Themiſtokles
Ans Ufer, in die Schlacht Miltiades,
Ehrgeiz war's, daß den Weiſen es gefiel
Im Säulengang, aus Ehrgeiz im Exil
Aß Ariſtides der Verbannung Brod,
Aus Ehrgeiz ging ſelbſt Sokrates in den Tod,
Aus Ehrgeiz reichte ihm das Volk den Becher,
Aus Ehrgeiz ward's ein reuiger Verbrecher!
Ein Türke ſteht am Thor des Parthenon,
Ich gehe weiter, denn der Tag naht ſchon.

Der Strahl geht aus von des Cithäron Höhen,
Läßt hundert kahler Gipfel Umriß ſehen,
Und fällt herab bis zu Ulyſſes Meer,
Doch ſpiegelt farbig ihn zurück Nichts mehr,
Man ſieht nicht ferne Städte feurig ſtrahlen
Und keinen Rauch im Morgenwinde wallen;

Kein Dorf blickt freundlich aus der Berge Wäldern,
Man ſieht kein Schiff, kein Thurm ſteht auf den Feldern.
Das ſtreift den Moderboden hin und wieder,
Das Licht fällt todt, farblos zur Erde nieder;
Des Morgenrothes höchſter Strahl allein
Erhellt das Parthenon mit goldnem Schein,
Schleicht ungern dann um ſchwarzer Zinnen Spitzen,
Wo Janitſcharen rauchend, ſchlafend ſitzen,
Und, wie beweinend den zerbrochnen Kranz,
Stirbt auf des Theſeus=Tempels Stirn es ganz!
Zwei ſchöne Strahlen kann man um zwei Trümmer ſehn,
Der letzte, letzte Glanz, der ſagt: Hier iſt Athen!

---

6. Auguſt 1832, auf dem Meer.

Den 6. Mittags bemerkten wir unter den weißen Wolken des Horizonts die ungleichen Gipfel der Gebirge Griechenlands; der Himmel war hellgrau wie auf der Themſe oder Seine im Monat Oktober; ein Sturm zerreißt bei Sonnenuntergang den ſchwarzen Nebelſchleier, der ſich über das Meer hinzieht; der Donner rollt, Blitze zucken und ein ſtarker Südoſt bringt uns die Kälte und Feuchtigkeit unſerer herbſtlichen Regenwinde.

Der Sturm wirft uns aus unſrer Richtung und wir befinden uns ganz nahe an der Küſte von Navarin; wir unterſcheiden die zwei Inſeln, welche die Einfahrt ſeines Hafens ſchließen und den ſchönen Berg mit zwei Kuppen, der Navarin krönt. Hier iſt es, wo die Kanonen Europa's vor Kurzem dem wiedererwachten Griechenland gerufen haben: Griechenland entſprach dieſem Rufe ſchlecht; von den Türken durch den Heldenmuth ſeiner Söhne und den Beiſtand Europa's befreit, wird es jetzt die Beute ſeiner eigenen Wuth; es hat das Blut Capo=d'Iſtria's vergoſſen, deſſen ganzes Leben ihm geweiht war. Der Mord eines ſeiner erſten

Bürger iſt eine ſchlechte Eröffnung für ein Jahrhundert der Wiedergeburt und Tugend. Es iſt ſchmerzlich, daß der Gedanke an ein großes Verbrechen einer der erſten iſt, welcher ſich Einem beim Anblicke dieſes Landes aufdrängt, wo man nur Bilder der Vaterlandsliebe und des Ruhmes ſuchen will.

Je mehr ſich das Schiff dem Golf von Modon nähert, deſto mehr treten die Ufer des Peloponnes in beſtimmten Umriſſen hervor; ſie tauchen auf aus dem wallenden Nebel, der ſie einhüllt. Die Geſtade, von denen die Reiſenden ſo wegwerfend reden, ſcheinen mir im Gegentheil von der Natur ſehr hübſch gezeichnet zu ſein: große Bergkuppen und anmuthige Wellenlinien. Ich mag den Blick gar nicht mehr davon wegwenden. Die Scene iſt leer, aber die Vergangenheit erfüllt ſie; die Erinnerung bevölkert Alles! Dieſe ſchwärzliche Gruppe von Hügeln, Vorgebirgen, Thälern, welche dem Auge von hier aus in ihrem ganzen Umfange wie eine kleine Inſel im Oceane erſcheint und die auf der Landkarte nur ein Punkt iſt, hat allein mehr Lärm, mehr Ruhm, mehr Glanz, mehr Tugenden und mehr Verbrechen hervorgebracht, als ganze Welttheile. Dieſer Fleck von Inſeln und Bergen, von wo beinahe zu gleicher Zeit Miltiades, Leonidas, Thraſybul, Epaminondas, Demoſthenes, Alcibiades, Perikles, Plato,

Ariſtides, Sokrates, Phidias ausgingen; dieſes Land, welches die Heere des Xerxes von zwei Millionen verſchlang, das ſeine Kolonien nach Bizanz, nach Aſien, nach Afrika ſandte, die Künſte des Geiſtes und die Künſte der Hand ſchuf oder erneuerte, und ſie in anderthalb Jahrhunderten zu einer Höhe der Vollkommenheit brachte, wo ſie Vorbilder blieben und nie mehr übertroffen worden ſind. Dieſes Land, deſſen Geſchichte unſere Geſchichte, deſſen Olymp noch ſtets der Himmel unſerer Phantaſie iſt; dieſes Land, von wo aus Philoſophie und Poeſie ihren Flug nach den übrigen Theilen der Erde genommen haben und wohin ſie unabläſſig, wie Kinder zu ihrer Wiege, wieder zurückkehren: da ſehe ich es nun vor mir liegen. Jede Woge trägt mich ihm zu; ſchon berühre ich es. Sein Anblick bewegt mich tief, indeſſen doch weniger, als es der Fall ſein würde, wenn alle dieſe Erinnerungen nicht welk geworden wären in meinen Gedanken, weil ſie meinem Gedächtniß eingeprägt wurden, ehe mein Geiſt ſie begreifen konnte. Griechenland iſt für mich ein Buch, deſſen Schönheiten getrübt ſind, weil man es uns leſen läßt, ehe wir es verſtehen können.

Doch iſt nicht aller Zauber dahin. Noch iſt für alle dieſe große Namen ein Echo in meinem Herzen übrig geblieben. Etwas Heiliges, Hehres, Weihrauch-

duftendes ſteigt in meiner Seele auf. Ich danke Gott, im Vorübergehen wenigſtens dieſes Land geſehen zu haben, dieſes Land der Schöpfer großer Thaten, wie Epaminondas ſein Vaterland nannte.

Während meiner ganzen Jugend ſehnte ich mich, zu thun, was ich jetzt thue, zu ſehen, was ich jetzt ſehe. Ein endlich befriedigter Wunſch iſt ein Glück. Ich empfinde beim Anblick dieſer ſo oft geträumten Horizonte, was ich mein ganzes Leben durch bei Erreichung deſſen, was ich lebhaft gewünſcht hatte, empfunden habe: ein ſtilles, beſchauliches Vergnügen, das ſich in ſich ſelbſt zurückzieht; eine Ruhe des Geiſtes und der Seele, welche einen Augenblick ſtill ſtehen und zu ſich ſprechen: Hier laßt uns bleiben und fröhlich ſein; aber im Grund iſt dieſes Glück des Geiſtes und der Phantaſie doch ein kaltes, unerquickliches. Das Glück der Seele iſt nicht da; das findet ſich nur in der Liebe Gottes oder der Menſchen, immer aber in der Liebe.

Denſelben, Abends.

Wir ſegeln köſtlich bei einem günſtigen Winde, der uns zwiſchen das Cap Matapan und die Inſel Cerigo hintreibt.

Ein griechiſcher Pirat nähert ſich uns, während die Fregatte einige Meilen weit in der See iſt, um ein verdächtiges Fahrzeug zu verfolgen. Die griechiſche Brigg iſt nur eine Kabellänge von uns entfernt; wir ſteigen alle auf das Verdeck: wir rüſten uns zum Kampf; unſre Kanonen ſind geladen; das Verdeck iſt mit Flinten und Piſtolen überſäet. Der Kapitän fordert den Commandanten der griechiſchen Brigg auf, ſich zurückzuziehen. Wie dieſer fünfundzwanzig gut bewaffnete Leute auf unſerm Verdeck bemerkt, entſchließt er ſich, die Enterung nicht zu wagen. Er entfernt ſich, kehrt jedoch noch einmal zurück und kommt ganz nahe an unſer Fahrzeug heran. Wir wollen feuern. Er zieht ſich zurück und entſchuldigt ſich noch einmal, und bleibt eine Viertelſtunde lang auf Piſtolenſchußweite von uns entfernt. Er gibt vor, wie wir, ein Kauffartheifahrer zu ſein, welcher in den Archipel ſegle. Ich betrachte ſeine Schiffsmannſchaft; nie in meinem Leben ſah ich

noch Geſichter, auf denen Verbrechen, Mord und Raubſucht in ſcheußlicheren Zügen geſchrieben geweſen wären. Man bemerkt fünfzehn bis zwanzig Banditen, die einen in albaneſiſcher Tracht, andere mit Fetzen europäiſcher Kleidungsſtücke, an ihrem Borde ſitzend, liegend oder manoeuvrirend. Sie ſind ſämmtlich mit Piſtolen und Dolchen bewaffnet, deren glänzende Griffe aus getriebenem Silber gearbeitet ſind. Auf dem Verdeck iſt ein Feuer angemacht, an dem zwei alte Weiber Fiſche kochen. Von Zeit zu Zeit erſcheint ein junges Mädchen von fünfzehn bis ſechzehn Jahren unter dieſen Megären. Ein himmliſches Geſicht, eine Engelserſcheinung inmitten dieſer Teufelsfratzen. Eines der alten Weiber jagt ſie mehreremal nach dem Mitteldecke zurück, ſie geht weinend; ein Streit erhebt ſich, wahrſcheinlich wegen dieſes Umſtandes, zwiſchen einigen Männern der Beſatzung. Zwei Dolche werden gezogen und gezückt; der Kapitän, der, auf das Steuerruder geſtützt, gleichgültig ſeine Pfeiſe raucht, ſtürzt ſich zwiſchen die beiden Banditen und wirft den einen davon auf das Verdeck; Alles iſt wieder ruhig; die junge Griechin kehrt zurück; ſie trocknet ihre Augen mit den langen Flechten ihrer Haare; ſie ſetzt ſich am Fuße des großen Maſtes nieder. Eines der alten Weiber kniet hinter ihr und kämmt die langen Haare des jungen Mädchens.

Der Wind weht friſch. Der griechiſche Pirat ſteuert dem Cap oberhalb Cerigo zu und in einem Augenblick ſind alle ſeine Segel geſpannt und er iſt bald nur noch ein weißer Punkt am Horizont.

Wir legen unſer Schiff auf die Seite, um die Fregatte zu erwarten, welche, um uns von ihrer Nähe zu benachrichtigen, einen Kanonenſchuß abfeuert. In wenigen Stunden hat ſie uns erreicht; der griechiſche Pirat, dem ſie nachſetzte, iſt ihr entſchlüpft. Er iſt in eine der unzugänglichen Buchten der Küſte eingelaufen, wohin ſie bei ſolchen Fällen ſich ſtets zurückzuziehen pflegen.

Denſelben, 11 Uhr.

So oft meine Seele von ſtarken Eindrücken bewegt wird, fühle ich das Bedürfniß, Jemanden meine Empfindungen ſchriftlich oder mündlich mitzutheilen, die Freude eines Andern über meine Freude, über meinen Schmerz den Schmerz eines Andern zu erheben. Das einſame Gefühl iſt kein vollkommenes: der Menſch ward doppelt geſchaffen.

Ach! Wenn ich jetzt ſo um mich blicke, ſo fühle ich eine große Leere. Julia und Marianne* allein füllen ſie aus, aber Julia iſt noch zu jung, um ihr etwas über die Faſſungskraft ihres Alters hinaus ſagen zu können. Sie iſt für uns die ganze Zukunft, bald wohl auch die ganze Gegenwart, aber die Vergangenheit, wo iſt ſie hin?

Die Perſon, die ſich im gegenwärtigen Augenblick am meiſten über mein Glück gefreut hätte, iſt meine Mutter. In Allem, was mir begegnet, ſei es betrübſam oder erfreulich, unwillkürlich wenden ſich meine Gedanken zu ihr. Ich glaube ſie zu ſehen, ſie zu hören, mit ihr zu ſprechen, an ſie zu ſchreiben. Jemand, deſſen man ſich in dem Grade erinnert, iſt nicht abweſend; wer ſo mächtig, ſo ganz in uns lebt, iſt nicht todt für uns. Ich laſſe ſie immer noch, wie zu ihren Lebzeiten, an allen meinen Empfindungen Theil nehmen, welche einſt ſo ſchnell und ſo vollſtändig die ihren wurden, welche ſich in ihrer ſtrahlenden Phantaſie, ewig der Phantaſie eines Mädchens von ſechzehn Jahren, verſchönerten und mehr Licht und mehr Wärme gewannen! Ich ſuche ſie in Gedanken in der beſcheidenen, frommen Einſamkeit von Milly, wo ſie uns erzog, wo ſie an

* Frau v. Lamartine.

uns dachte, während die Wechſelfälle meiner Jugend uns trennten. Ich ſehe ſie vor mir, wie ſie meine Briefe erwartet, in Empfang nimmt, lieſt, commentirt, indem ſie ſich mehr als ich ſelbſt in meinen Gefühlen berauſcht. Eitler Traum! Sie iſt nicht mehr; ſie wohnt in der Welt der Wahrheit; unſere flüchtigen Träume ſind nichts mehr für ſie: aber ihr Geiſt iſt mit uns, er kommt über uns, er folgt uns, er beſchützt uns; unſer Verkehr mit ihr dauert noch fort in den Regionen der Ewigkeit.

So habe ich noch vor dem reifen Alter den größten Theil der Weſen verloren, welche ich hienieden am meiſten geliebt habe oder von denen ich am meiſten geliebt war. Der Kreis meiner Liebe iſt enger geworden, nur wenige Herzen hat mein Herz noch zur Zuflucht; meine Erinnerung hat auf Erden nur einen Ruhepunkt, Gräber; ich lebe mehr mit den Todten als mit den Lebendigen; ließe der Herr noch zwei oder drei Schläge auf meine Umgebung fallen, dann, ich fühle es, würde ich ſelbſt völlig mir entriſſen; denn ich könnte mich nicht mehr in Andern betrachten, in Andern lieben, und doch iſt es mir nur ſo möglich, mich zu lieben.

In meiner früheſten Jugend liebte ich mich in mir ſelbſt; die Kindheit iſt egoiſtiſch; damals, in einem Alter von ſechzehn bis achtzehn Jahren ging das an;

ich kannte mich ſelbſt noch nicht, noch viel weniger das Leben; jetzt aber habe ich zu viel gelebt, zu viel erfahren, um noch etwas auf die Form der Exiſtenz zu geben, welche man das menſchliche Ich nennt. Was iſt ein Menſch, großer Gott! Und welche Erbärmlichkeit, auch nur die geringſte Wichtigkeit dem beizumeſſen, was ich fühle, was ich denke, was ich ſchreibe! Welche Stelle nehme ich ein in der Wirklichkeit? Welche Lücke werde ich in der Welt zurücklaſſen? Die Lücke von ein Paar Tagen in einem oder zwei Herzen; einen Platz im Sonnenſchein; meinen Hund, der mich ſuchen wird; Bäume, die ich geliebt habe und die ſich wundern werden, mich nimmer in ihrem Schatten liegen zu ſehen: das wird Alles ſeyn! Und das Alles wird auch mit der Zeit ſein Ende nehmen. Man fängt erſt an, die Eitelkeit ſeiner Exiſtenz zu fühlen, wenn Niemand mehr unſerer bedarf; wenn die Stunde da iſt, wo man nicht mehr geliebt werden kann! Die einzige Wirklichkeit hienieden, das habe ich immer gefühlt, iſt die Liebe! die Liebe in jeglicher Geſtalt.

---

7. Auguſt, Abends 6 Uhr.

Die hohen Küſten Lacedämoniens ſind da, ein Paar Kanonenſchüſſe von uns entfernt. Wir beſtreichen ſie bei einem lieblichen Winde der Länge nach; ſie gleiten majeſtätiſch an uns vorüber. Auf das Backholz des Schiffes gelehnt, ſaugen meine Blicke, um ſich ihrer wieder zu erinnern, die klaſſiſchen Gebirgsformen Griechenlands ein; ſie wallen an mir vorüber, wie Wogen von Stein oder Erde; hier ſenken, dort erheben ſie ſich wieder, ſie gruppiren ſich vor mir, wie vor dem Geiſte Oſſians die Wolken der Heimath ſeiner Seele. Ich bringe eine oder zwei Stunden damit hin, ſtille dieſe Hügel und die klangvollen Namen dieſes Landes der Toden an mir vorübergehen zu laſſen. Die Chromiosberge, wo der Eurotas entſpringt, heben ihre runden Gipfel hoch in die Luft; die Sonne ſteigt zu ihnen hernieder und überſtrahlt ſie, wie Dome von vergoldetem Kupfer; ſie läßt rings um ſich her ihr Wolkenbett in Flammen lodern; jene Gipfel werden durchſichtig, wie die Luft ſelbſt, die ſie umgibt und in die ſie beinahe verſchwimmen; man ſollte darauf ſchwören, man ſehe durch ſie hindurch den Schimmer einer andern ſchon

untergegangenen Sonne oder den einer großartigen fernen Feuersbrunſt.

Einer dieſer Berge ſtellt unter andern unſerm Auge ſich dar, wie ein umgeſtürzter Halbmond; er ſcheint ſich gerade ſo weit auszuhöhlen, um für die Scheibe des Tagesgeſtirns, die in dem Goldſtaub des von ihm aufſteigenden Duftes verſinkt, eine Luftfurche zu öffnen. Die nächſtgelegenen Berghöhen, welche die Sonne bereits überſchritten hat, malen ſich mit violettem Purpur oder blaſſem Lila; ſie ſchwimmen in einer Farbenatmoſphäre, ſo reich, wie die Palette eines Malers; noch näher bei uns ſcheinen andere, ſchon in die Schatten der Nacht gehüllte, mit ſchwarzen Wäldern bedeckt; die im Vordergrunde endlich, an denen unſer Schiff vorbeiſtreift und an deren Wände der Wellenſchaum ſprützt, ſind ganz in tiefe Nacht verſenkt; das Auge kann bloß einige Buchten unterſcheiden, die Zufluchtsorte der zahlreichen Piraten dieſer Küſten, und einige weit hervorragende Vorgebirge, welche, wie Napoli di Malvaſia, Städte oder Feſtungen auf ihren ſteilen Gipfeln tragen. Dieſe Gebirge, ſo von dem Verdecke eines Schiffes aus geſehen, wenn die Nacht ſie mit ihrem tauſendfarbigen Schimmer überkleidet, ſind vielleicht die ſchönſten irdiſchen Formen, die mein Auge je geſehen hat, dabei ſchwimmt das Schiff ſanft geſchaukelt

gleich einem beweglichen Balkone auf dem Meere dahin, das mit ſeinem Kiele vertraulich liebkoſt; die Luft iſt ſo warm, ſo duftig; die Segel geben bei jedem Hauche des Abendwindes ſo ſchöne Töne von ſich; beinahe Alles, was ich liebe, iſt da, ruhig, glücklich, in Sicherheit, meine Betrachtungen und Freuden mit mir theilend. Julia und ihre Mutter ſtehen neben mir an die Taue gelehnt. Das Antlitz des Kindes ſtrahlt bei all den Anſichten, all den hiſtoriſchen Namen und Thaten, von denen ihm ſeine Mutter, ſo viel es eben begreifen kann, erzählt; ſeine Augen gleiten mit den unſrigen über alle dieſe Scenen hin, deren wunderbare, auf ihnen aufgeführte Dramen es bereits kennt! Sein Blick hat etwas Geniales; man ſieht darin das tiefe, lebendige, glühende, raſche Gefühl einer Seele, die unter der feurigen, liebenden Seele ſeiner Mutter ſich entfaltet; ſie ſcheint ſo viel zu genießen als wir, beſonders wenn ſie unſer Intereſſe, unſere glückliche Stimmung wahrnimmt; denn die Seele dieſes Kindes lebt mit der unſrigen; eine Thräne glänzt in ſeinem Auge, wenn ſie mich nachdenklich und ſchwermüthig ſieht; ihre Züge ſind immer ein Spiegel der meinigen, und das Lächeln der Freude aus unſrem Antlitz darf nie lange auf ein gleiches Lächeln ihrer Lippen warten; wie ſchön iſt ſie ſo!

Ich habe lange Zeit und unter allen ihren Geſtalten die Gebirge von Rom und Sabinum geſehen; aber ſie werden von dieſen hier übertroffen an maleriſcher Gruppirung, an Majeſtät der Formen, an blendendem Glanze ihrer Tinten; ihre Zeichnung iſt die mannigfaltigſte von der Welt; man müßte einen Band ſchreiben, um zu ſchildern, was ſo ein Gemälde mit einem Blick beſagt; aber um ſie in ihrer ganzen phantaſtiſchen Schönheit zu ſehen, muß man ſie, wie ich, bei Sonnenuntergang betrachten; da ſieht man ſie, wie einſt in ihrer Jugend, mit Wäldern und grünenden Waiden und ländlichen Hütten und Heerden und Hirten bedeckt; und doch ſind nur Schatten ihr Kleid; ſie haben kein anderes mehr, ja auch die Geſchichte der Männer, welche ſie berühmt gemacht haben, bedürfen der Wolken der Vergangenheit und der Blendwerke der Entfernung, um unſere Seele zu feſſeln und zu entzücken; man darf Nichts beim hellen Sonnenſchein im Lichte der Gegenwart ſehen; in dieſer traurigen Welt gibt es nichts ſo vollkommen Schönes, als das Ideal iſt; Täuſchung iſt immer und überall ein Element des Schönen, ausgenommen in der Tugend und in der Liebe.

Denſelben, 8 Uhr Abends.

Der Wind weht friſcher, wir ſegeln durch eine liebliche See an der Mündung verſchiedener Golfe vorüber, nähern uns dem Cap San-Angelo, dem alten Cap Malia: wir werden bald daran ſein.

8. Auguſt, Morgens.

Wir haben keinen Wind; wir haben die Nacht ohne weiter zu kommen, nicht weit vom Cap Malia, zugebracht.

Denſelben, Mittags.

Der Wind iſt ſanft und treibt uns gegen das Cap. Die Fregatte, welche uns bugſirt, höhlt vor uns eine gerade, rauſchende Bahn aus, auf der wir ihr durch Schaumflocken, welche ihr Kiel im Dahineilen aufwirbelt, nachfliegen. Der Kapitän Lyons, welcher in dieſen Gegenden bekannt iſt, will uns im Vorbeifahren die ſchöne Ausſicht auf das Cap und die umliegenden Länder in einer Entfernung von höchſtens 100 Toiſen von der Küſte verſchaffen.

Am äußerſten Ende des Caps San-Angelo oder Malia, das weit ins Meer vorragt, fängt die enge Straße an, welche furchtſame Seeleute vermeiden, indem ſie die Inſel Cerigo zur Linken liegen laſſen. Dieſes Cap iſt das Cap der Stürme für die griechiſchen

Matroſen. Nur die Piraten bieten ihm Trotz, weil ſie wiſſen, daß man hierher ihnen nicht nachſetzt. Der Wind fällt von dieſem Cap mit ſolcher Stärke und Wuth auf das Meer, daß er oft lockere Steine vom Berge bis auf das Verdeck der Schiffe ſchleudert.

Auf dem ſteilen, unzugänglichen Abhang des Felſen, der die von Sturm und Wogenſchaum ſcharf zugeſchliffene Spitze des Caps bildet, hat der Zufall drei vom Gipfel losgeriſſene Felſen in ihrem Falle aufgehalten, die nun in halber Schwebe am Abhang ruhen. Sie hängen da wie ein Neſt von Seevögeln über der ſchäumenden Meerestiefe. Ein wenig röthliche Erde, ebenfalls durch dieſe drei ungleichen Felſen aufgehalten, läßt hier fünf oder ſechs verkrüppelte Feigenbäume Wurzel ſchlagen, welche mit ihren krummen Aeſten, mit ihren breiten grauen Blättern über dem toſenden Schlunde, der zu ihren Füßen wirbelt, ſchweben. Das Auge kann keinen Pfad, keine Böſchung entdecken, auf dem man zu dieſem kleinen Abſenker von Vegetation gelangen könnte. Und doch bemerkt man ein kleines niedriges Häuschen unter den Feigenbäumen, grau und dunkelfarbig, wie der Felſen, auf dem es ſteht und mit dem man es beim erſten Anblick für Eines hält. Auf dem glatten Dach des Hauſes erhebt ſich, wie über der Pforte der italieniſchen Klöſter, ein kleines leeres

Ohrgewölbe: eine Glocke hängt darin; rechts ſieht man antike Ruinen, deren Grundſtock aus rothen Backſteinen iſt, wo drei Arkaden ſich öffnen; ſie führen zu einer kleinen Terraſſe, welche vor dem Hauſe ſich ausdehnt. Ein Adler hätte ſich geſcheut, ſein Neſt auf einen ſolchen Punkt zu bauen, ohne einen Baumſtamm, ohne ein Gebüſch gegen den Andrang des ewig brauſenden Windes, das ewige Rauſchen des Meeres, den Schaum, der unaufhörlich den glatten Felſen beſprützt, unter einem immer glühenden Himmel. Gut! Ein Menſch hat gethan, was kaum ein Vogel gewagt hätte; er hat hier ein Aſyl ſich erbaut. Da lebt er: wir ſahen ihn; es iſt ein Einſiedler. Wir ſegelten ſo nahe an das Cap heran, daß wir ſeinen langen, weißen Bart, ſeinen Stab, ſeinen Roſenkranz, ſeine Kaputze von braunem Filz, wie ſie die Matroſen im Winter tragen, unterſcheiden konnten. Er warf ſich auf die Kniee nieder, während wir vorüberfuhren, das Antlitz nach dem Meere gewendet, wie wenn er den Beiſtand des Himmels auf dieſem gefährlichen Wege für weltfremde Leute erflehen wollte. Der Wind, der aus den Schluchten von Lakonien mit Wuth hervorbricht, ſobald man den Felſen des Caps umſteuert hat, begann nun in unſern Segeln zu rauſchen, die beiden Fahrzeuge hin und her im Wirbel zu drehen und weithin das Meer mit Schaum

zu bedecken. Eine neue See dehnte ſich vor uns aus. Der Einſiedler ſtieg, um uns noch weiter folgen zu können, auf den Kamm eines der drei Felſen und wir ſahen ihn dort unbeweglich auf den Knieen liegen, ſo lange wir das Cap im Auge behielten.

Wer iſt dieſer Mann? Er muß einen dreifach geſtählten Geiſt haben, daß er einen ſo fürchterlichen Wohnort ſich auserkoren; es gehört ein nach ſtarker, immerwährender Anregung dürſtendes Herz, dürſtender Sinn dazu, um in dieſem Geierneſte zu leben, allein mit dem gränzenloſen Horizont, dem Stürmen und Brauſen des Meeres: Alles, was er ſieht und hört, iſt von Zeit zu Zeit ein Schiff, das vorüberſegelt, das Krachen der Maſte, das Zerreißen der Segel, ein Nothſchuß, der klagende Hülferuf der Matroſen.

Dieſe drei Feigenbäume, dieſer kleine unzugängliche Punkt, dieſes Schauſpiel des krampfhaften Kampfs der Elemente, dieſe rauhen, ernſten, zum Nachdenken auffordernden Eindrücke der Seele, das war einer der Träume meiner Kindheit und meiner Jugend. Aus einem natürlichen Gefühl, deſſen Wahrheit meine Menſchenkenntniß ſpäter beſtätigte, habe ich mir das Glück nie anderswo gedacht, als in der Einſamkeit; nur verſetzte ich damals einzig die Liebe dahin, jetzt würde ich die Liebe, Gott und den Gedanken dahin

verſetzen: dieſe zwiſchen Himmel und Meer ſchwebende Einöde, durch den ewigen Wind und Wogenandrang erſchüttert, wäre jetzt noch ein Reiz für mein Herz. Es iſt die Stellung des Vogels auf dem Berge, der noch mit den Füßen den ſpitzen Gipfel des Felſens berührt, aber bereits mit den Flügeln ſchlägt, um ſich höher hinauf in die Regionen des Lichtes zu ſchwingen. Jeder irgend begabte Menſch müßte in einem ſolchen Aufenthalt ein Heiliger oder ein großer Dichter werden; vielleicht beides zumal. Doch — welche heftigen Schläge mußten mein Leben erſchüttern, um ſolchen Gedanken, ſolchen Wünſchen in mir Raum zu geben! Und das ſolcher Menſchen, die ich hierher verſchlagen ſehe! Gott weiß es. Wie dem aber auch ſei, ein gewöhnlicher Menſch kann es nimmer ſein, der die Luſt und das Bedürfniß empfunden, der hängenden Liane gleich an die Wände eines ſolchen Abgrundes ſich zu klammern und ein Leben lang im Kampf der Elemente, in der fürchterlichen Harmonie der Stürme ſich zu wiegen, allein mit ſeinem Geiſt vor Gott und der Natur.

Denſelben.

Einige Meilen vom Cap wird die See wieder heiterer. Leichte griechiſche Schaluppen, ohne Verdeck, mit einem Segeldach, ſtreichen an uns in den tiefen Furchen der Wogen vorüber; ſie ſind voll Frauen und Kinder, welche in Hydra ganze Körbe mit Melonen und Trauben verkaufen wollen. Der leichteſte Wind neigt ſie ſo auf die Seite, daß ſchier ihre Segel benetzt werden. Sie haben keinen andern Schutz gegen die Wogen, als ein Stück Leinwand, das einige Fuß hoch an dem den Fluten ausgeſetzten Bord ausgeſpannt iſt; Schaum und Wogen verbergen ſie oft vor unſern Augen; ſie ſteigen wieder herauf, wie ein auf dem Waſſer ſchwimmender Kork. Was für ein Leben! Und das führen beinahe alle Griechen: das Meer iſt ihr Element; ſie ſpielen mit ihm, wie das Kind in unſern Dörfern mit dem Haidekraut unſerer Berge. Die Natur hat dieſem Lande ſeine Beſtimmung vorgezeichnet: ſie heißt das Meer.

Denſelben.

Jetzt erhoben ſich die fernen Bergſpitzen der Inſel Kreta, der ſchneebedeckte Ida, der ſich von hier aus wie die hohen Segel eines Schiffes auf offener See ausnimmt.

Wir laufen in einen großen Golf ein, in den von Argos; wir ſteuern, den Wind hinter uns, ſo ſchnell, wie eine Schaar Seemöven dahin; die Felſen, die Berge, die Inſeln auf beiden Ufern fliehen wie düſtere Wolken an uns vorüber. Die Nacht bricht ein; bereits können wir den Hintergrund des Golfs bemerken, welcher doch 10 Meilen in die Tiefe hat. Die Maſten von drei Geſchwadern, die vor Nauplia vor Anker liegen, zeichnen ſich auf dem Grunde des Himmels und der Ebene von Argos wie ein winterlicher Wald ab. Bald herrſcht völliges Dunkel; die Feuer leuchten auf dem Abhang der Berge und in den Wäldern, wo die griechiſchen Hirten ihre Heerden hüten. Die Schiffe feuern den Abendſchuß ab. Wir ſehen nacheinander alle Stückpforten der ſechszig vor Anker liegenden Fahrzeuge gleich den langen, hellen Straßen einer großen Stadt ſchimmern. Wir laufen ein in dieſes Labyrinth von Schiffen und werfen mitten in der Nacht Anker bei einem kleinen Fort, das die Rhede von Nauplia beherrſcht, im Schatten des Schloſſes von Palamedi.

9. Auguſt.

Ich ſtehe mit der Sonne auf, um endlich den Golf von Argos, Argos ſelbſt und Nauplia, die gegenwärtige Hauptſtadt von Griechenland, in der Nähe zu ſehen. Gänzliche Täuſchung: Nauplia iſt ein erbärmlicher Flecken, am Strande eines tiefen und ſchmalen Golfes erbaut, auf einem Strich Landes, der von den hohen Bergen, welche dieſe ganze Küſte begränzen, abfällt; die Häuſer haben gar kein fremdartiges Ausſehen, ſie ſind nach Art der gewöhnlichſten Wohnungen der Dörfer in Frankreich oder Savoyen erbaut. Die meiſten ſind Ruinen, und die Wandſtücke, die durch die Kanonenſchüſſe im letzten Kriege zerſtört wurden, liegen noch mitten in den Straßen. Zwei oder drei neue Gebäude, grell angeſtrichen, ſtehen auf dem Quai und einige Kaffeehäuſer und hölzerne Buden laufen auf Pfahlunterlagen ins Meer aus; dieſe Kaffeehäuſer und dieſe Balkone auf dem Waſſer ſind von einigen hundert Griechen in der ausgeſuchteſten, aber ſchmutzigſten Tracht von der Welt bedeckt; ſie ſitzen oder liegen auf den Planken oder im Sande und bilden tauſend maleriſche Gruppen. Alle Phyſiognomien ſind ſchön, aber ernſt

und wild; das Gewicht des Müßiggangs drückt ihre ganze Haltung danieder. Die Trägheit des Neapolitaners iſt ſanft, heiter und luſtig: es iſt die Sorgloſigkeit des Glücks; die Trägheit dieſer Griechen aber hat einen dumpfen, mürriſchen, düſtern Charakter: ſie iſt ein Laſter, das ſich ſelbſt beſtraft. Wir wenden unſere Blicke von Nauplia weg und bewundern die ſchöne Veſte von Palamedi, die hoch über alle Gebirge, von denen die Stadt beherrſcht iſt, emporragt; die mit Zinnen verſehenen Mauern gleichen den Zacken eines natürlichen Felſens.

Aber, wo iſt Argos? Eine weite, unfruchtbare, kahle Ebene, von Sümpfen durchſchnitten, dehnt ſich rings um den Hintergrund des Golfes aus: graue Bergketten begränzen es von allen Seiten. Ungefähr zwei Meilen im Lande, wo die Ebene bald aufhört, bemerkt man eine Anhöhe, welche einige befeſtigte Mauern auf ihren Gipfeln trägt und mit ihrem Schatten einen zerſtörten Flecken bedeckt: das iſt Argos. Ganz nahe dabei iſt das Königreich Agamemnons. Aber, was liegt mir an Agamemnon und ſeinem Reiche? Dieſe alten politiſchen Geſchichten haben das Intereſſe der Jugend und der Wahrheit verloren. Nur ein Thal Arkadiens möchte ich ſehen; ein Baum, eine Quelle unter dem Felſen, ein Roſenlorbeer am Rain eines

Fluſſes unter den eingeſtürzten Bogen einer von Lia=nen umſchlungenen Brücke iſt mir mehr werth, als das Denkmal eines jener klaſſiſchen Königreiche, welche meinem Geiſte nichts zurückrufen als die Langeweile, die ſie mir einſt als Kind verurſacht haben.

---

10. Auguſt.

Wir haben zwei Tage in Nauplia zugebracht; Julia macht mir von Neuem bange. Ich bleibe noch einige Tage, um ihre völlige Geneſung abzuwarten. Wir wohnen zu ebener Erde, in dem Zimmer eines ſchlechten Gaſthofes, einer Kaſerne griechiſcher Truppen gegenüber. Die Soldaten liegen in dem Schatten der eingeſtürzten Mauerwände, mitten auf den Straßen und öffentlichen Plätzen der Stadt; ihre Tracht iſt reich und maleriſch; ihre Geſichtszüge tragen das Gepräge des Elends, der Verzweiflung und all der rohen Leidenſchaften, welche der Bürgerkrieg in dieſen wilden Gemüthern entzündet und nährt. Die vollkommenſte Anarchie herrſcht gegenwärtig auf Morea. Jeden Tag triumphirt eine Partei über die andere, und wir vernehmen die Flintenſchüſſe der Klephten der Kolokotroni's, welche auf der andern Seite des Golfes mit den Truppen der Regierung ſich ſchlagen. Man hört von jedem Boten, der aus den Gebirgen kommt, die Anzündung einer Stadt, die Plünderung einer Gegend, die Niedermetzelung einer Bevölkerung durch eine der Parteien, welche gegen ihr eigenes Vaterland wüthen. Man kann nicht

vor die Thore Nauplia's gehen, ohne ſich Flintenſchüſſen auszuſetzen. Der Fürſt Karadja hat die Gefälligkeit, mir eine Abtheilung ſeiner Palikaren anzubieten, die mich nach Agamemnon's Grabe geleiten ſoll, und der General Corbet, der die franzöſiſchen Truppen befehligt, will mir noch überdieß ein Detachement ſeiner Soldaten mitgeben; ich nehme das jedoch nicht an; ich mag nicht zum Beſten einer leeren Neugierde das Leben einiger Menſchen aufs Spiel ſetzen und mir nachher ewige Vorwürfe machen.

---

12. Auguſt 1832.

Ich habe dieſen Morgen einer Sitzung des griechiſchen Parlamentes angewohnt. Der Saal iſt ein hölzerner Schuppen; Wände und Dach beſtehen aus tannenen Planken, die ſchlecht zuſammengefügt ſind; die Abgeordneten ſitzen auf hohen Bänken um eine Tenne von Sand und ſprechen von ihrem Platze aus.

Wir ſetzten uns, um ſie kommen zu ſehen, auf einen Stein an der Thüre des Saales. — Sie kommen nacheinander zu Pferde, jeder mit ſchwächerer oder ſtärkerer Begleitung, je nachdem der Grad ihrer Würde iſt. Der Abgeordnete ſteigt vom Pferde und ſeine Palikaren, gar prächtig bewaffnet, ſtellen ſich in einiger Entfernung in der kleinen Ebene auf, die ſich um den Saal herumzieht. Dieſe Ebene ſtellt ſo das Bild eines Lagers oder einer Caravane dar.

Die Haltung der Deputirten iſt kriegeriſch und ſtolz; ſie ſprechen klar und bündig, mit einer zwar aufgeregten, aber ſichern, abgemeſſenen und wohlklingenden Stimme. Das ſind nicht mehr jene rohen Geſichter, welche das Auge in den Straßen Nauplia's beleidigen; das ſind die Häupter eines heldiſchen Volks, welche

noch die Flinte oder den Säbel in der Hand haben, mit denen ſie kürzlich für ihre Befreiung ſtritten und welche nun miteinander über die Mittel ſich berathen, den Triumph ihrer Freiheit zu befeſtigen. Ihr Parlament iſt ein Kriegsrath.

Man kann ſich nichts Einfacheres und doch zugleich Imposanteres vorſtellen, als den Anblick dieſer bewaffneten Nation, wie ſie rathſchlägt auf den Ruinen ihres Vaterlandes unter einem hölzernen Dach in freiem Felde, während die Soldaten an der Thüre dieſes Senats ihre Waffen putzen und die Pferde vor Ungeduld wiehern, die Bergpfade wieder zu gewinnen. Es gibt unter dieſen Häuptlingen wunderſchöne, geiſtvoll heroiſche Köpfe; dieß ſind die Bergbewohner. Die griechiſchen Kaufleute von den Inſeln ſind leicht an den weichlicheren Zügen und an dem verſchmitzten Ausdruck ihrer Phyſiognomien zu erkennen. Der Handel und die Trägheit in ihren Städten haben ihren Geſichtern den Ausdruck von Kraft und Adel benommen und ihnen dafür das Gepräge gemeiner Gewandtheit und Liſt, die ſie charakteriſiren, aufgedrückt.

13. Auguſt 1832.

Ein glänzendes Feſt, das der Admiral Hotham, welcher die engliſche Station von Nauplia befehligt, an ſeinem Bord gibt. Er läßt uns ſeinen Dreidecker, den Saint-Vincent, beſuchen und uns zu lieb ein Scheintreffen zur See ausführen. Ein Schiff mit 1600 Mann Beſatzung und ſo im Augenblick des Treffens geſehen, iſt das Meiſterſtück des menſchlichen Verſtandes.

Ein herrlicher Mann, deſſen Geſicht und Manieren jene ſeltene Miſchung des Adels eines alten Kriegers und der wohlwollenden Sanftmuth eines Philoſophen vereinigen, ein Charakter, welcher den ſchönen Männerphyſiognomien der engliſchen Ariſtokratie allgemein zukommt. Er bietet uns eines ſeiner kleinern Kriegsſchiffe an, um uns bis Smyrna zu geleiten. Ich ſchlage jedoch das Anerbieten aus und nehme den Admiral Hugon, den Commandanten des franzöſiſchen Geſchwaders, für dieſe Gefälligkeit in Anſpruch. Er gibt uns bereitwillig die Brigg le Genie mit, welche der Kapitän Herr Cuneo d'Ornano befehligt; ſie wird uns jedoch nicht weiter als bis Rhodus geleiten.

Ich ſpeiſe bei Herrn Rouen, franzöſiſchem Miniſter in Griechenland, zu Mittag; ich ſelbſt hätte unter der Reſtauration dieſen Poſten bekleiden ſollen. Er wünſcht mir Glück, ihn nicht erhalten zu haben. Herr Rouen, der zu Nauplia alle böſen Tage der griechiſchen Anarchie durchgemacht hat, ſeufzt nach ſeiner Erlöſung. Er tröſtet ſich über ſein Exil, indem er ſeine Landsleute bei ſich aufnimmt und mit der größten Herzlichkeit und Liebenswürdigkeit die hohe Protektion Frankreichs in einem Lande repräſentirt, das man in ſeiner Vergangenheit und in ſeiner Zukunft lieben muß.

---

15. Auguſt 1832.

Ich ſchreibe nichts: meine Seele iſt welk und düſter, wie die ſchauderhafte Gegend, die mich umgibt: kahle Felſen, röthliches oder ſchwarzes Land, niedriges, ſtaubiges Gebüſch, ſumpfige Ebenen, wo der eiſige Nordwind ſelbſt im Monat Auguſt durch die Rohrfelder pfeift: das iſt Alles. Dieſer Theil Griechenlands iſt nur das Leichentuch eines Volks; er gleicht einem alten Grab, aus dem man ſeine Gebeine genommen hat, und deſſen Steine ſogar zerſtreut und durch die Jahrhunderte gebräunt ſind. Wo iſt die geprieſene Schönheit dieſes Griechenlands? Wo iſt ſein goldener, durchſichtiger Himmel? Alles iſt trübe und wolkig, wie in einer Schlucht Savoyens oder der Auvergne in den letzten Tagen des Herbſtes. Die Heftigkeit des Nordwindes, der mit den rauſchenden Wogen bis in die Tiefe des Golfes dringt, wo wir vor Anker liegen, verhindert unſere Abfahrt.

---

18. Auguſt 1832. Auf dem Meer. Vor Anker liegend vor den Gärten von Hydra.

Endlich ſind wir geſtern Nacht bei angenehmem Südoſtwinde abgefahren; wir ſchliefen in unſern Hängematten. Um ſieben Uhr haben wir den Golf hinter uns; das Meer iſt ſchön und ſchlägt in melodiſchen Wellen an die Wände der Brigg. Wir ſind in dem Kanale, welcher ſich zwiſchen dem feſten Lande und den Inſeln Hydra und Spezzia hinzieht.

Gegen Mittag ſind wir an der Küſte des Feſtlandes gegenüber von Hydra hingehalten. Furchtbare Windſtöße, die von allen Himmelsgegenden anſtürmen, machen das Manoeuvre gefährlich. Unſere Segel ſind zerriſſen; wir müſſen fürchten, daß auch unſere Maſte brechen; drei Stunden lang kämpfen wir ohne Unterlaß gegen die Wuth des Orkans; die Matroſen ſind erſchöpft vor Mattigkeit; der Kapitän ſcheint beſorgt um das Loos ſeines Schiffes; endlich gelingt es ihm, eine ſteile Küſte und Schutz an derſelben zu finden, ſo wie gegenüber einem reizenden Hügel, den man die Gärten von Hydra nennt, einen den Seeleuten wohlbekannten Ankerplatz. Hier werfen wir denn, eine Meile vom

Ufer, nicht weit von der Kriegsbrigg le Genie, die den gleichen Weg gemacht hat, Anker.

Raſttag auf einem immer bewegten Meere, bei den Stößen des Windes, der in unſern Maſten pfeift; wir ſteigen ans Land; es iſt die lieblichſte Gegend, die wir bis jetzt in Griechenland beſucht haben: hohe Berge beherrſchen die Landſchaft; an ihren runden Abhängen ſieht man noch einige Lager von Erde und einige Triften von blaſſem Grün; ſie fallen ſanft ab und bergen ihren Fuß in einigen Olivenwäldchen; weiter hin dehnen ſie ſich in ſanften Abhängen bis zum Kanal von Hydra aus, welcher zu ihren Füßen mehr wie ein breiter Fluß als wie ein Meer hinſtrömt. Hier findet das Auge einen Ruhepunkt an einem oder zwei Landhäuſern, mit Gärten und Baumpflanzungen umgeben: bebaute Felder, Gruppen von grünen Kaſtanienbäumen und Eichen, Heerden, ein Paar griechiſche Bauern, die auf den Aeckern arbeiten; wir laſſen unſere Hunde los und jagen den ganzen Tag auf dem Gebirge; wir kehren mit Wildprett beladen heim.

Die Stadt Hydra, welche die ganze kleine Inſel dieſes Namens bedeckt, ſchimmert von der andern Seite des Kanals herüber, weiß, glänzend und leuchtend, wie ein friſch behauener Stein. Dieſe Inſel bietet dem Auge nicht einen Zoll breit Erde dar: Alles iſt Stein;

die Stadt bedeckt Alles; die Häuſer lehnen ſich ſenkrecht aneinander; die Stadt war das Aſyl der Handelsfreiheit und des Reichthums der Griechen während der türkiſchen Oberherrſchaft. Man kann das Wachsthum oder Abnehmen der Civiliſation nach der Lage der Städte und Dörfer bemeſſen: ſind Sicherheit und Unabhängigkeit im Steigen, ſo kommen die Städte von den Bergen in die Ebenen herab; gewinnen Tyrannei und Anarchie die Oberhand, ſo gehen ſie wieder auf die Felſen hinauf oder flüchten ſich auf die Klippen des Meeres. Im Mittelalter waren in Italien, am Rheine, in Frankreich die Städte Adlerhorſte auf der Spitze unzugänglicher Felſen.

Denſelben.

Die Nacht iſt ruhig. Wir bringen den himmliſchen Abend auf dem Verdeck zu. Wir werden morgen abſegeln, wenn der Nordwind nicht mit der gleichen Wuth wiederkehrt.

Athen.

18. Auguſt 1832, auf dem Meer.

Wir haben um drei Uhr Morgens die Anker gelichtet. Ein günſtiger Wind geſtattete uns, uns der Spitze des Feſtlandes, welches in das Meer von Athen auslauft, zu nähern. Aber da überfiel uns ein neuer Sturm, noch heftiger als der geſtrige; wir waren in einem Augenblick von den zwei Fahrzeugen getrennt, die man uns zum Schutze mitgegeben hatte. Die See geht außerordentlich hoch; wir ſtürzen von einem Abgrund in den andern, die Raaen tauchen in die Fluten und der Schaum ſprützt auf das Verdeck. Der Kapitän beſteht darauf, dieß Cap zu umſchiffen; nach mehreren Stunden fruchtloſer Manoeuvres gelingt es ihm endlich; da ſind wir nun auf offenem Meer; aber der Wind iſt ſo ſtark, daß die Brigg bedeutend vom Ufer weggetrieben wird. Wir ſind genöthigt, dem Cap in der Richtung der Berge zuzuſteuern, die auf der andern Seite des Meers von Athen ſich hinziehen. Wir ſegeln zehn Meilen weit in einer Wolke von Sprühregen,

durch Schaumflocken, die von dem Vorderdeck und den beiden Seiten des Schiffes andrängen. Von Zeit zu Zeit klärt ſich der Himmel auf und läßt uns das Cap Colonna ſehen, das vor uns ſich erhebt. Wir hoffen heute Abend am Fuß dieſer Säulen Anker zu werfen und das Andenken des göttlichen Plato zu erneuern, welcher 2000 Jahre vor uns auf dem nämlichen Vorgebirge von Sunium in ſtiller Betrachtung lebte. Meine Blicke wenden ſich nicht ab von dem Horizont der Berge von Athen, von wo der Sturm uns zurückſtößt. Endlich, bei Sonnenuntergang, legt ſich der Wind ein wenig; wir verſuchen eine Landung auf der Inſel Aegina. Da tritt beinahe Windſtille ein, als wir zwiſchen der Inſel und der Küſte des Feſtlandes in Sicherheit ſind, und wir laufen mit Einbruch der Nacht in einen andern Golf ein, welcher von der Inſel und dem ſchönen Geſtade von Corinth gebildet wird. Das Meer iſt wie ein Spiegel und wir glauben auf einem wellenloſen Fluſſe zu ſchiffen, deſſen kaum merk= licher Lauf uns bis zum Ankerplatze trage. Wir werfen gerade den Anker aus, als die Nacht auf einen un= endlich großen zaubervollen See ſinkt, welchen düſtere Berge umgeben und wo der aufgehende Mond mit ſeinen weißen Strahlen die Akropolis von Corinth und die Säulen des Tempels von Aegina überglänzt. Wir

befinden uns einige hundert Schritte von der Inſel entfernt, ſchattigen Gärten gegenüber mit ſchönen Platanen. Mitten aus dem Grünen ſieht man einige weiße Häuſer leuchten. Raſt und ruhiges Abendmahl auf dem Verdeck, nach einem Tag voll Mühe und Gefahr; ſo iſt das Leben der Reiſenden und aller Menſchen auf der Erde.

Zu unſrer Rechten dehnt die Inſel Aegina, deren ſchwarze, jähe Abhänge allmählig ſanfter abfallen, nach einem Golf hin in eine mit wenigen Cypreſſen, Reben und Feigen bepflanzte Erdzunge ſich aus; die Stadt begränzt ſie: ſie iſt nicht ſo bizarr gelegen, wie die wenigen griechiſchen Städte, welche wir ſeither geſehen haben; das Gymnaſium, von Capo-d'Iſtria erbaut, erhebt ſich in ihrer Mitte: — ihr Muſeum; — ich gehe nicht hin . . . . ich habe die Muſeen ſatt, — Kirchhöfe der Kunſt; — vom Ort, vom Schickſal und aus dem Zuſammenhang mit dem Ganzen geriſſene Bruchſtücke ſind todt; Marmorſtaub, der kein Leben mehr hat. — Ich ſteige allein ans Land und verbringe zwei köſtliche Stunden in einem Garten von Cypreſſen und Orangen, welcher Gergio-Bey von Hydra gehört. Um 10 Uhr kehrte ich aufs Schiff zurück; kaum bin ich unten, ſo finde ich die Hälfte des Verdecks buchſtäblich mit Haufen von Waſſer- und andern Melonen, von

ungeheuern Körben voll Trauben aller Gattungen und aller Farben bedeckt, von welch letztern einige drei bis vier Pfund wiegen; ferner von Feigen aus Attika und allen Blumen, welche Klima und Jahrszeit liefern können. Man ſagt mir, der Gouverneur von Aegina, Nicolas Scuffo, ſei, um mich zu beſuchen, ſobald er geſtern von meinen griechiſchen Lootſen meine Fahrt durch den Golf vernommen habe, mit einer Barke voll der Früchte ſeines Landes herbeigeſegelt; er hatte in meinem Namen den eines Freundes von Griechenland erkannt und brachte mir nun den erſten Zoll jenes Glücks, welches ſo viel großmüthige Herzen für daſſelbe herbeigeſehnt haben! Er will auf den Abend wiederkommen. Ich bitte jedoch den Kapitän Cuneo d'Ornano um ein Boot, um nach Aegina zu fahren und dem Gouverneur perſönlich meinen Dank abzuſtatten; da begegne ich ihm auf dem Meer und wir kehren nun miteinander nach meinem Schiffe zurück. Ein ausgezeichneter Mann, von ſehr geiſtreicher Unterhaltung: wir ſprachen von Griechenland, von ſeinem künftigen Zuſtand und ſeiner gegenwärtigen Größe; ich muß mit Schmerz ſehen, wie der religiöſe Geiſt in Griechenland ganz erloſchen iſt; die unwiſſende Geiſtlichkeit verachtet man; der Handelsgeiſt beſitzt nicht genug innere Kraft, einem Volke zur Wiedergeburt zu verhelfen; ich fürchte für dieſes

Volk: bei der erſten europäiſchen Kriſe werden neue Wirren entſtehen; wie in Italien, Männer von viel Muth und Einſicht, hervorragende Individualitäten, aber kein gemeinſames Band: — Griechen und keine Nation!

Den 18. Mittags von Aegina abgefahren, ſehen wir in dem golden überſtrahlten Thale auf der Landenge von Corinth, zwiſchen Acro-Corinth und den Bergen von Attika die Sonne untergehen; dieſe ganze Säule des Himmels ſteht in hellen Flammen und hier ſehen wir zum erſtenmal jenes leuchtende Firmament, das dem Orient ſeinen Reiz und ſeine Glorie verleiht. Salamis, das Grab von Xerxes Flotte, liegt wenig Schritte vor uns; graue Küſte, ſchwärzliches Land, ohne andern Reiz, als ſeinen Namen; — ſeine Seeſchlacht und das Andenken an Themiſtokles laſſen es den Seefahrer voll Ehrfurcht begrüßen. Die Berge von Attika erheben ihre ſchwarzen Gipfel über Salamis und zur Rechten, auf einem der weniger hohen Gipfel Aegina's, ragt der Tempel des Jupiters Panhellenios, von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergoldet, über dieſen Schauplatz, einen der ſchönſten in der Geſchichte, empor und verklärt mit frommer Weihe die Erinnerung an einſtige Zeiten; der religiöſe Gedanke der Menſchheit miſcht ſich in Alles und heiligt Alles;

aber die Religion der Griechen, eine Religion des Geiſtes und der Phantaſie und nicht des Herzens, macht auf mich nicht den geringſten Eindruck; man weiß, daß dieſe Götter des Volkes nur das Spiel der Poeſie und der Kunſt, erdichtete, erträumte Götter waren; — nichts Ernſtes, nichts Wirkliches, nichts aus der Tiefe der menſchlichen Natur und Seele Geſchöpftes vor Sokrates und Platon! Hier beginnt die Religion der Vernunft! Dann kommt das Chriſtenthum, welches von ſeinem göttlichen Stifter das Wort und den Schlüſſel der menſchlichen Beſtimmung empfangen hatte!.. Die Zeiten der Barbarei, welche es bis auf uns zu durchlaufen hatte, haben es oft getrübt und verunſtaltet, aber wäre es in die Hände von Leuten, wie Plato und Pythagoras, gefallen, wie weit wären wir nicht gekommen? Wir werden durch ſeine Gnade, durch Ihn und mit Ihm am Ziele anlangen.

Der Wind legt ſich völlig und wir ſchwimmen ſechs Stunden lang, ohne Bewegung, auf dem durchſichtigen, in farbigen Dunſt gehüllten Meere von Athen. Die Akropolis und das Parthenon, einem Altare gleich, erheben ſich drei Meilen vor uns und ſpringen weit hervor vor dem Pentheliſchen Berge, dem Berge Hymettus und dem Berge Anchesmos; — in der That, Athen iſt ein Altar der Götter, das ſchönſte Fußgeſtell,

auf welchem die vergangenen Jahrhunderte die Statue der Menſchheit aufrichten konnten! Heutzutage iſt der Anblick ernſt, düſter, ſchwarz, öde und wüſte; ein Stein auf dem Herzen; nichts Lebendiges, nichts Grünes, kein Leben, kein Reiz; eine erſchöpfte Natur, die Gott allein beſeelen könnte; die Freiheit würde hier nicht hinreichen; für den Dichter und für den Maler ſteht auf dieſen kahlen Bergen, auf dieſen ſteilen Caps mit ihren Tempelruinen, auf dieſen ſumpfigen, ſteinigen Haiden, die nichts mehr als klingende Namen haben, geſchrieben: „Es iſt vorbei!“ Ein apokalyptiſches Land, das von irgend einem göttlichen Fluche, von irgend einem großen Prophetenwort getroffen ſcheint; ein Jeruſalem der Nationen, in welchem es nicht einmal mehr ein Grab gibt! Das iſt der Eindruck von Athen und allen Geſtaden Attika's, der Eindruck der Inſeln und des Peloponneſes.

Den 19. Auguſt, Morgens, im Piräus angekommen; wir werfen den Anker aus. Die Pferde erwarteten uns auf dem Strande des Piräus; wir beſteigen ſie. — Ich finde einen Eſel, auf dem wir einen Frauenſattel für Julia anbringen; wir machen uns auf den Weg. Eine halbe Meile lang iſt das Feld, obwohl der Boden leicht, gut zu bearbeiten und fruchtbar iſt, völlig kahl und unbebaut. Die Türken haben während

des Kriegs die Olivenbäume verbrannt, die, ein ganzer Wald, ſich bis ans Meer hinzogen; einige ſchwarze Stämme ſtehen noch. Wir gelangen in das Gehölz von Oliven und Feigen, welches die Hügelgruppe vor Athen wie mit einem grünen Gürtel umgibt. — Wir folgen dem noch ſichtbaren Grundſtock der von Themiſtokles erbauten langen Mauer, welche die Stadt und den Piräus verband. — Einige türkiſche Waſſerbehälter in Form von Ziehbrunnen, umgeben von ländlichen Trögen aus unbehauenen Steinen, erblickt man da und dort. — Griechiſche Bauern und einige türkiſche Soldaten liegen neben den Brunnen und geben ſich gegenſeitig zu trinken. — Endlich kommen wir an den hohen Wällen und ſchwarzen Felſen, auf denen das Parthenon ſteht, vorüber. — Das Parthenon ſelbſt ſcheint uns nicht größer, ſondern im Gegentheil kleiner zu werden, je näher wir demſelben kommen. — Die Wirkung dieſes Gebäudes, des ſchönſten, welches menſchliche Hände auf Erden errichtet haben, nach dem Urtheil aller Zeiten, entſpricht, ſo geſehen, durchaus nicht den Erwartungen, die man davon hegt; und die pomphaften Redensarten der Reiſenden, Maler oder Dichter, fallen Einem traurig aufs Herz, wenn man dieſe Wirklichkeit ſo weit hinter ihrer Beſchreibung zurückſtehen ſieht. — Es iſt nicht vergoldet, wie von verſteinerten Strahlen

der griechiſchen Sonne; es ſchwebt nicht im Aether, wie eine luftige Inſel, die ein göttliches Denkmal trägt; es ſchimmert nicht weithin über Meer und Land, wie ein Leuchtthurm, welcher ſagt: Hier — iſt Athen! Hier hat der Menſch ſein Genie erſchöpft und der Nachwelt Trotz geboten! — Nein, gar Nichts von all dem. — Ueber ſeinem Haupte ſieht man unregelmäßig alte ſchwärzliche Mauern ſich erheben, an denen man weiße Flecken bemerkt. — Dieſe Flecke ſind Marmor, Trümmer der Denkmale, welche die Akropolis ſchon vor ihrer Wiederherſtellung durch Perikles und Phidias krönten. Auf dieſen Mauern, an welche in regelmäßigen Zwiſchenräumen andere Mauern ſtoßen, welche ſie ſtützen, ſteht ein viereckiger byzantiniſcher Thurm; ihre Zinnen ſind venetianiſch. — Sie umgeben eine breite Anhöhe, welche beinahe alle geheiligten Denkmale der Theſeusſtadt in ſich ſchloß. Auf dem äußerſten Ende dieſer Anhöhe, nach dem ägeiſchen Meere hin, zeigt ſich das Parthenon oder der Tempel der Minerva, der dem Haupte Jupiters entſprungenen Jungfrau. — Dieſer Tempel, deſſen Säulen ſchwärzlich ſind, iſt da und dort mit glänzend weißen Flecken bezeichnet: das ſind die Male von den türkiſchen Kanonenſchüſſen oder dem Hammer der Bilderſtürmer. Seine Form iſt ein längliches Viereck; es ſcheint zu nieder und zu klein für

ſeine Lage. — Es ſpricht nicht von ſelbſt: ich bin es; ich bin das Parthenon; ich kann Nichts Anderes ſein. — Man muß ſeinen Führer fragen, und wenn der Einem geantwortet, ſieht man ihn noch zweifelnd an.

Weiter hin, am Fuße der Akropolis, kommt man unter einem dunkeln niedrigen Thore durch, unter welchem einige zerlumpte Türken neben ihren reichen und ſchönen Waffen liegen, und man iſt in Athen. — Das erſte bemerkenswerthe Denkmal iſt der Tempel des Zeus Olympios, deſſen prächtige Säulen ſich einſam auf einem wüſten, kahlen Platze erheben, zur Rechten deſſen, was Athen war, ein würdiger Portikus der Ruinenſtadt! Einige Schritte von da kamen wir in die Stadt, das heißt, in ein unentwirrbares Labyrinth von ſchmalen Gäßchen, mit Wänden eingeſtürzter Mauern, zerbrochenen Ziegeln, Steinen und Marmor bunt durcheinander beſät; bald ſteigt man in den Hof eines eingeſtürzten Hauſes hinab, bald klettert man die Treppe oder gar das Dach eines andern hinan; unter dieſen kleinen, weißen, gemeinen Häuſern, Ruinen von Ruinen, ſind einige ſchmutzige, ſtinkende Höhlen, wo Familien griechiſcher Bauern begraben und aufeinandergepfropft ſind. — Hie und da zeigten ſich einige Frauen mit ſchwarzen Augen und dem anmuthigen Munde der Athenerinen bei dem Hufſchlage unſerer Pferde auf der

Schwelle ihrer Hausthüre, lächelten uns gutmüthig und voll Verwunderung zu und boten uns den hübſchen Gruß von Attika: „Willkommen, fremde Herren, in Athen!“ Nach einer Viertelſtunde kamen wir unter den gleichen Scenen der Verwüſtung und den nämlichen Haufen von eingeſtürzten Mauern und Dächern bei der beſcheidenen Wohnung Herrn Gaſpari's, Agenten des griechiſchen Conſulats in Athen, an. Ich hatte ihm Morgens den Brief geſandt, der mich ſeiner Aufmerkſamkeit empfahl. Dieß war aber ganz unnöthig: Gefälligkeit iſt der Charakter aller unſerer Agenten im Auslande. Herr Gaſpari empfing uns wie bekannte Freunde, und während er ſeinen Sohn fortſchickte, um in irgend einem noch ganzen Hauſe von Athen eine Wohnung für uns zu ſuchen, ſervirte uns eine ſeiner Töchter, eine Athenerin — ein ſchönes, anmuthiges Bild jener erblichen weiblichen Schönheit in ihrem Vaterlande — mit Geſchäftigkeit und Beſcheidenheit gefrornen Orangenſaft in antiken Gefäßen von poröſer Erde. Nachdem wir uns einen Augenblick in dieſem beſcheidenen Aſyl einfacher und herzlicher Gaſtlichkeit erfriſcht hatten, welche unter einem glühenden Himmel, 800 Meilen von Hauſe weg, am Schluſſe eines Tages nach Sturm, Hitze und Staub, ſo wohlthuend für Einen ſein mußte, führte uns Herr Gaſpari in den untern Theil der

Stadt, wiederum durch Ruinen, zu einem weißen ſchmucken Hauſe, wo ein Italiener M*** eine Wirthſchaft errichtet hatte. Einige weiß getünchte und reinlich möblirte Zimmer, ein von einer Quelle und ein wenig Schatten erfriſchter Hof, am Fuß der Treppe eine ſchöne Löwin aus weißem Marmor, Früchte und Gemüſe im Ueberfluß, der von Herrn von Chateaubriand verläumdete Honig des Hymettus, griechiſche Dienſtboten, die italieniſch ſprachen, geſchäftig und verſtändig, Alles das hatte inmitten der vollkommenen Troſtloſigkeit und Verwüſtung Athens doppelten Werth für uns. Man könnte es auf einer Reiſe durch Italien, England oder die Schweiz nicht beſſer finden. Möchte dieſe Herberge ſich halten können und zum Troſt und Genuß aller künftigen Reiſenden gedeihen! Aber ach! ſeit achtundvierzig Tagen hatte kein Fremder ſeine Schwelle betreten und ſeine Stille unterbrochen.

Abends kam Herr Gropius und erbot ſich auf die verbindlichſte Weiſe, uns in Athen herumzuführen und Alles zu zeigen. Ebenſo glücklich, wie Herr von Chateaubriand, welchen Herr Fauvel in den Ruinen von Athen herumführte, hatten wir an Herrn Gropius einen zweiten Fauvel, welcher ſchon 32 Jahre in Athen wohnt und, wie ſein Meiſter, die Wohnung ſeiner alten Tage neben den Trümmern einer Stadt erbaut hat,

wo er ſeine Jugend verlebt, und welche er nun, ſo weit es in ſeinen Kräften ſtand, aus ihrem poetiſchen Staube emporſteigen ließ. — Oeſterreichiſcher Conſul in Griechenland, ein geiſtreicher gelehrter Mann, vereinigt Herr Gropius mit der gewiſſenhafteſten tiefſten Kenntniß des Alterthums jenen Charakter naiver Gutmüthigkeit und harmloſer Anmuth, welcher der Typus der wahren und würdigen Söhne des gelehrten Deutſchlands iſt. Ungerecht von Lord Byron, in ſeinen beißenden Bemerkungen über Athen, angegriffen, vergalt Herr Gropius dem Andenken des großen Dichters nicht Böſes mit Böſem; es war ihm einzig unlieb, daß durch ihn ſein Name von Ausgabe zu Ausgabe herumgezogen und der Tadelſucht fanatiſcher, unwiſſender Alterthümler preisgegeben wurde; aber er wollte ſich nicht rechtfertigen, und wenn man an Ort und Stelle und Zeuge der beſtändigen Anſtrengungen iſt, welche dieſer ausgezeichnete Mann macht, um ein Wort an einer Inſchrift, ein fehlendes Stück an einer Statue oder eine Form oder ein Datum an einem Denkmal herzuſtellen, ſo iſt man zum voraus verſichert, daß Herr Gropius niemals entweiht hat, was er anbetet, nie einen ſchnöden Handel getrieben mit dem edelſten, uneigennützigſten aller Studien, dem Studium der Alterthümer.

An der Hand eines ſolchen Mannes wiegen für

einen unwiſſenden Reiſenden, wie ich bin, die Tage Jahre auf. — Ich erſuchte ihn, mich mit allen zweifelhaften Alterthümern, allen hergebrachten Celebritäten, allen ſyſtematiſchen Schönheiten zu verſchonen. Ich haſſe die Lüge und den Zwang, wo es ſein mag, beſonders aber in der Bewunderung. Ich will nur ſehen, was Gott oder der Menſch Schönes geſchaffen; die gegenwärtige, wirkliche, fühlbare, zu Ohr und Geiſt ſprechende Schönheit, nicht die Schönheit der und der Zeit, des und des Ortes: die hiſtoriſche oder kritiſche Schönheit, — die laſſe ich den Gelehrten. — Für uns Dichter iſt die reine fühlbare Schönheit; — wir ſind keine Weſen der Abſtraktion, ſondern Menſchen der Natur und des Gefühls: ſo habe ich Rom oftmals durchſtreift; ſo habe ich Meere durchfurcht, Berge beſtiegen; ſo habe ich die Weiſen, die Geſchichtſchreiber und Dichter geleſen; ſo habe ich Athen beſucht.

Es war ein ſchöner heitrer Abend: die glühende Sonne ging unter in einem violetten Nebel auf dem ſchwarzen ſchmalen Strich, welcher die Landenge von Corinth bildet und traf mit ihren letzten Strahlenbüſcheln die Zinnen der Akropolis, welche wie eine Thurmkrone um das breite wogende Thal ſich ziehen, wo ſchweigſam der Schatten Athens ruhet. Wir gingen auf Pfaden ohne Namen und Spuren dahin und ſtießen

jeden Augenblick auf eingeſtürzte Mauern verödeter Gärten oder Häuſer ohne Dächer oder zerbröckelte Ruinen, längs dem weißen Staube des attiſchen Bodens. Je weiter wir in das tiefe öde Thal hinunterkamen, welches der Tempel des Theſeus, der Pnyr, der Areopag und der Hügel der Nymphen beſchatten, deſto größer fanden wir die Ausdehnung der neuen Stadt, welche zu unſerer Linken ſich hinzog und ſich in Nichts unterſchied von dem, was wir bisher geſehen hatten. — Eine große, verworrene, düſtere, unordentliche Vereinigung von eingeſtürzten Hütten, noch aufrechtſtehenden Mauerſtücken, eingefallenen Dächern, verwüſteten Gärten und Höfen, Haufen von Steinen, welche den Weg verſperren und unter den Füßen wegrollen; Alles wie Trümmer von geſtern ausſehend; von jenem trüben, matten, farbloſen Grau, welches für das Auge nicht einmal die Heiligkeit vergangener Zeiten, noch den gewöhnlichen Reiz der Ruinen hat. — Keine Vegetation, drei oder vier Palmen ausgenommen, welche türkiſchen Minareten gleichen, die auf der zerſtörten Stadt ſtehengeblieben ſind; da und dort ein Paar Häuſer von gemeinen modernen Formen, von einigen Europäern oder Griechen aus Conſtantinopel in neueſter Zeit erbaut. — Häuſer, wie die in den Dörfern Frankreichs oder Englands, hohe ſteife Dächer,

kleine zahlloſe Fenſter; — keine Terraſſe, architektoniſche Linie, noch ſonſt eine Verzierung; — Wohnungen für ein Menſchenleben, gebaut, um baldmöglichſt wieder zerſtört zu werden; kein ſtolzer Palaſt, wie ihn ein civiliſirtes Volk errichtet, in der Hoffnung, er werde für viele Geſchlechter dauern. — Mitten in dieſem Chaos, aber höchſt ſelten, einige Wände von der Rennbahn, einige ſchwärzliche Säulen vom Bogen Hadrian's oder Lazora's, der Dom des Windthurms oder der Lateran des Diogenes, welcher das Auge auf ſich zieht, aber nicht feſſelt. — Vor uns erhob ſich immer größer der Theſeustempel aus dem grauen Hügel, auf dem er ſteht, einſam, von allen Seiten frei, noch ganz aufrecht aus ſeinem Felſengrunde; — dieſer Tempel iſt nach dem Parthenon in wiſſenſchaftlicher Beziehung der ſchönſte, welchen Griechenland ſeinen Göttern oder Heroen errichtet.

Ich hatte ſo viel von der Schönheit dieſes Denkmals geleſen und wunderte mich daher nicht wenig, als ich näher kam, mich kalt und ungerührt zu fühlen; mein Herz wollte bewegt ſein, meine Augen wollten bewundern; Nichts von dem. — Ich fühlte nur, was man beim Anblick eines fehlerloſen Werkes fühlen kann, ein negatives Vergnügen; — aber einen wirklichen, mächtigen Eindruck, ein neues, hohes, unwillkürliches

Vergnügen — nicht. — Dieſer Tempel iſt zu klein; er iſt ein hohes Spielzeug der Kunſt! Kein Denkmal für die Götter, für die Menſchen, für Jahrhunderte. Ich war nur einen Augenblick entzückt, als ich an der weſtlichen Ecke des Tempels auf ſeinen letzten Stufen ſitzend, zugleich mit der großartigen Harmonie ſeiner Formen und der anmuthigen Majeſtät ſeiner Säulen, den leeren, weit düſterern Raum ſeines Portikus und auf ſeinem innern Frieß die wundervollen Basreliefs mit den Kämpfen der Centauren und Lapithen überſchaute; und oben, durch die Oeffnung in der Mitte, den blauen glänzenden Himmel, der ſein geheimnißvolles heiteres Licht über die Geſimſe und die vorſpringenden Formen der Basreliefsfiguren verbreitete: es war mir da, als lebten ſie und bewegten ſich. Die großen Künſtler in jedem Fache haben allein dieſe Gabe, Leben zu verleihen, — ach! auf die Koſten des ihrigen! — Im Parthenon ſtehen nur noch zwei Figuren, Mars und Venus, halb zerſchmettert von zwei gewaltigen Bruchſtücken des Geſimſes, welche auf ihre Köpfe herabgeſtürzt ſind; aber dieſe beiden Figuren ſind mir mehr werth, als Alles, was ich in meinem Leben von Bildhauerei geſehen habe: ſie leben, wie nie etwas Anderes auf Leinwand oder Marmor. — Man leidet ſelbſt unter dem Gewicht, das ſie vernichtet; man möchte

ihren Gliedern, die ſich zu biegen ſcheinen, Erleichterung verſchaffen, indem man ſich ſelbſt unter dieſe Maſſe beugt; man fühlt, daß der Meißel in Phidias bebte und glühte, als dieſe himmliſchen Geſtalten unter ſeinen Fingern hervorſprangen. — Man fühlt, und es iſt keine Täuſchung, nein, Wahrheit, ſchmerzliche Wahrheit! daß der Künſtler den Formen, den Adern der Weſen, die er ſchuf, ſeine eigene Individualität, das Blut ſeines Herzens eingoß und daß es noch immer ein Theil ſeines Lebens iſt, das man in dieſen lebensvollen Formen, in dieſen Gliedern, die ſich bewegen zu wollen ſcheinen, in dieſen Lippen, die ſprechen möchten, fließen ſieht.

Nein, der Tempel des Theſeus iſt ſeines Rufes nicht werth; er iſt kein lebendiges Denkmal, er ſagt Nichts von dem, was er ſagen ſoll; die Schönheit läßt ſich nicht läugnen, aber es iſt eine kalte, todte Schönheit, von welcher nur der Künſtler das Leichentuch heben und den Staub abwiſchen ſoll; was mich betrifft, ſo bewundere ich ihn, gehe aber meines Weges weiter, ohne den Wunſch, ihn wieder zu ſehen. Die ſchönen Steine der Säulenreihe des Vatikans, die majeſtätiſchen, coloſſalen Schatten Sankt-Peters in Rom ließen mich niemals ohne Wehmuth, ohne Hoffnung, wiederzukehren, ſcheiden!

Weiter oben, wenn man einen ſchwarzen, mit Diſteln und rothen Kieſeln bedeckten Hügel erklettert, kommt man zum Pnyx, wo das Volk der Athenienſer einſt ſeine ſtürmiſchen Verſammlungen hielt und ſeine Redner und Lieblinge ihre unſicheren Triumphe feierten. — Gewaltige Blöcke von ſchwarzem Stein, deren einige 12 bis 13 Cubikfuß hoch ſind, ruhen übereinander und trugen die Terraſſe, wo das Volk ſich verſammelte. Noch weiter oben, auf eine Entfernung von ungefähr 50 Schritten, ſieht man einen mächtigen Quaderblock, in welchen Stufen gehauen ſind, auf denen ohne Zweifel der Redner auf dieſe Tribüne ſtieg, von der aus er Volk, Stadt und Meer überſehen konnte; hier findet ſich keine Spur von dem Schönheitsſinne der Landsleute des Perikles; das gemahnt an Rom; nur die Erinnerungen ſind ſchön.

Hier ſprach Demoſthenes und erregte oder beruhigte dieſes Volksmeer, noch ſtürmiſcher als das ägeiſche, das er gleichfalls hinter ſich rauſchen hörte. Ich ſetzte mich nieder, allein, in Nachdenken verſunken, und blieb beinahe bis zum Einbruch der Natch, indem ich ohne Mühe dieſe ganze Geſchichte, die ſchönſte, gedrängteſte, bewegteſte Geſchichte von Menſchen, die je mit Rede und Schwert gefochten, an meinem Geiſte vorübergehen ließ. Welche Zeiten für das Genie! und

wie viel Genie, Größe, Weisheit, Aufklärung, ja Tugend (denn nicht weit von da ſtarb Sokrates) für dieſe Zeit! Jetzt hält man in Europa und namentlich in Frankreich ſo ein Athen für etwas ganz Gewöhnliches. — Aber nur die Elite Frankreichs und Europas iſt ein Athen, die Menge iſt noch barbariſch! Man denke ſich einmal, Demoſthenes rede in ſeiner wohlklingenden, glühenden und blühenden Sprache zu einer Volksverſammlung in einer unſerer heutigen Städte; wer würde ſie verſtehen? Die Ungleichheit der Erziehung und Aufklärung iſt das große Hinderniß für unſere ganze moderne Civiliſation. Das Volk iſt Herr, aber nicht fähig, es zu ſein; darum zerſtört es auch überall nur und ſchafft nirgends etwas Schönes, Dauerndes, Erhabenes! Aber *alle* Athener verſtanden Demoſthenes, kannten ihre Sprache, beurtheilten ihre Geſetzgebung und ihre Künſte. — Es war ein Volk auserwählter Menſchen: es hatte die Leidenſchaften des Volkes, aber nicht deſſen Unwiſſenheit; es beging Verbrechen, aber keine Dummheiten. — Dem iſt nun nicht mehr ſo; darum ſcheint auch die Demokratie, obwohl an und für ſich recht und nothwendig, bei den großen Völkern der neuen Zeit in der That unmöglich. — Die Zeit allein kann die Völker fähig machen, ſich ſelbſt zu regieren. — Ihre Erziehung geſchieht durch ihre Revolutionen.

Das Loos eines Redners, wie Demoſthenes oder Mirabeau, der zwei einzigen dieſes Namens würdigen, hat mehr Reiz, als das des Philoſophen oder Dichters; der Redner hat zu gleicher Zeit den Ruhm des Schriftſtellers und die Macht der Maſſen, auf welche und durch welche er wirkt: — er iſt König der Philoſophen, wenn er Philoſoph iſt; aber ſeine furchtbare Waffe, das Volk, zerbricht in ſeinen Händen und verwundet und tödtet ihn ſelbſt; — was er thut, was er ſagt, was er in den Menſchen erregt, Leidenſchaften, Prinzipien, temporäre Intereſſen, Alles das iſt ſeiner Natur nach nicht dauernd, nicht ewig: — der Dichter dagegen, und ich verſtehe unter Dichter jeden, der Ideen in Erz, in Stein, in Proſa, in gebundener oder ungebundener Rede erſchafft, der Dichter erweckt Nichts, als was unvergänglich iſt in der Natur und im menſchlichen Herzen; — die Zeit geht dahin, die Sprachen verſchwinden; aber er lebt fort, immer ganz, immer er ſelbſt, gleich groß, gleich neu, die Seelen ſeiner Leſer immer mit gleicher Macht ergreifend; ſein Loos iſt weniger menſchlich, aber um ſo göttlicher! er ſteht über dem Redner.

Das Schönſte wäre, beide Looſe zu vereinigen: noch kein Menſch hat es gethan; es iſt indeſſen keineswegs unmöglich für eine vollkommene Intelligenz,

Gedanke und That zu verbinden; die That iſt die Tochter des Gedankens, — aber die Menſchen ſind einmal eiferſüchtig auf jeden bevorzugten Geiſt und geſtehen Einem niemals zwei Mächte zu; — da iſt die Natur doch freigebiger! — Sie ächten im Reiche der That den, der im Reiche der Intelligenz und des Wortes ſich auszeichnet; ſie wollen nicht, daß Plato wirkliche Geſetze mache, daß Sokrates auch nur ein Dorf regiere.

Ich ließ den türkiſchen Bey, Juſſuf-Bey, den Commandanten von Attika, um die Erlaubniß bitten, mit meinen Freunden die Citadelle zu beſteigen und das Parthenon zu beſuchen. — Er ſandte mir einen Janitſcharen zur Begleitung. — Wir gingen den 20., Morgens fünf Uhr, mit Herrn Gropius dahin. — Alles verſchwindet vor dem unvergleichlichen Eindruck des Parthenon, dieſes Tempels der Tempel, von Setinus auf Befehl des Perikles gebaut, von Phidias verziert; — der einzige, ausſchließliche Typus des Schönen in der Bau- und Bildhauerkunſt; — gewiſſermaßen eine göttliche Offenbarung der idealen Schönheit, welche eines Tages einem ganz beſonders künſtleriſchen Volke zu Theil wurde, das ſie der Nachwelt in unvergänglichen Marmorblöcken und Skulpturen, welche ewig leben werden, überliefert hat. — Dieſes Denkmal, mit

ſeiner Lage, ſeinem natürlichen Fundamente, ſeinen mit unvergleichlichen Statuen geſchmückten Treppen, ſeinen großartigen Formen, bis in das kleinſte Detail aufs Sorgfältigſte ausgeführt, ſeinem Stoff, ſeiner Farbe, ein verſteinertes Licht, dieſes Monument nöthigt ſchon ſeit Jahrhunderten der Welt Bewunderung ab, ohne dieſelbe zu ſättigen; — wenn man auch nur davon ſieht, was ich geſehen habe, die majeſtätiſchen Trümmer, zerſchmettert von den venetianiſchen Bomben, von der Exploſion des Pulverthurms unter Moroſini, von dem Hammer Theodor's, — von den Kanonen der Türken und Griechen; — ſeine Säulen, in ungeheuren Blöcken auf dem Pflaſter liegend, ſeine eingeſtürzten Kapitäler, ſeine Triglyphen, von den Helfershelfern Lord Elgin's abgebrochen, ſeine Statuen auf engliſchen Schiffen fortgeführt; — es bleibt immerhin noch genug für mich übrig, um zu fühlen, daß ich das vollkommenſte Gedicht vor mir habe, das je in Stein auf die Fläche der Erde geſchrieben wurde; zugleich aber fühle ich auch, es iſt zu klein, der Effekt geht verloren oder iſt mangelhaft. — Ich verlebe köſtliche Stunden, im Schatten der Propyläen gelagert, die Augen auf den eingeſtürzten Giebel des Parthenon gerichtet; ich fühle das ganze Alterthum im göttlichſten ſeiner Werke; — das Uebrige lohnt nicht der Mühe, es zu beſchreiben!

Der Anblick des Parthenon enthüllt uns, mehr als die Geſchichte, die coloſſale Größe eines Volkes. Perikles ſoll nicht ſterben! Welche übermenſchliche Civiliſation muß es geweſen ſein, in der ein ſo großer Mann ſich finden konnte, um ein ſolches Gebäude zu veranlaſſen, ein Baumeiſter, um es zu entwerfen, ein Bildhauer, es zu ſchmücken, Arbeiter, die Gedanken des letzteren auszuführen, ein Volk, es zu bezahlen, und Augen, es zu verſtehen und zu bewundern! Wo wird man eine ſolche Epoche, ein ſolches Volk wieder finden? Nichts läßt uns darauf hoffen. Je älter der Menſch wird, deſto mehr verliert er Kraft, Glut und den uneigennützigen Sinn, der für die Kunſt ſo nothwendig iſt! Die Propyläen, — der Tempel des Erechtheus oder der der Karyatiden, ſtehen dem Parthenon zur Seite. — Immerhin Meiſterwerke der Kunſt, die aber neben jenem Meiſterwerk verſchwinden; die Seele, die vom Anblick des erſten dieſer Gebäude noch zu ſtark getroffen iſt, hat keine Kraft, die übrigen zu bewundern; man muß eben ſehen und davon gehen! — Weniger die Zerſtörung dieſes übermenſchlichen Werkes durch den Menſchen, als die Unfähigkeit des Menſchen beklagend, je wieder eine ſo erhabene, harmoniſche Schöpfung hinzuſtellen; es iſt eine von den Offenbarungen, welche der Himmel der Erde nicht zweimal gibt: — es iſt,

wie mit dem Gedichte von Hiob oder dem hohen Liede; wie mit dem Gedichte Homers oder der Muſik Mozarts! es geſchieht, man ſieht es, man hört es; dann geſchieht es nicht mehr, man hört es nicht mehr bis ans Ende der Tage; — Heil den Menſchen, über die dieſer Hauch Gottes weht; ſie ſterben, aber ſie haben dem Menſchen gezeigt, was der Menſch ſein kann! und Gott ruft ſie zu ſich, um anderswo in noch gewaltigerer Sprache ihn zu verherrlichen! Ich ſchweife den ganzen Tag ſtumm zwiſchen dieſen Ruinen herum und kehre zurück, das Auge von Farben und Formen geblendet; das Herz voll Erinnerung und Bewunderung! Das Gothiſche iſt ſchön; aber Ordnung und Licht fehlen ihm. — Ordnung und Licht, dieſe zwei Haupteigenſchaften der ganzen ewigen Schöpfung! — Darum fort, auf ewig, mit allem Gothiſchen.

Unter allen Büchern iſt, nach meiner Meinung, eine Ueberſetzung am ſchwerſten zu ſchreiben. Reiſen iſt überſetzen; es heißt: dem Auge, den Gedanken, der Seele des Leſers die Eindrücke und Gefühle überſetzen, welche die Natur oder menſchliche Denkmale im Reiſenden erweckt haben. Man muß zu gleicher Zeit beobachten, fühlen und darſtellen können; und wie darſtellen? nicht mit Linien und Farben eine leichte, einfache Sache

gleich dem Maler; nicht mit Tönen gleich dem Muſiker; ſondern mit Worten, mit Ideen, welche weder Töne, noch Linien, noch Farben in ſich ſchließen. Solche Betrachtungen ſtellte ich an, während ich auf den Stufen des Parthenon ſaß und Athen und das Olivengehölze des Piräus ſammt dem blauen ägeiſchen Meer vor mir und über mir den majeſtätiſchen Schatten vom Frieſe des Tempels der Tempel hatte. —

Ich wollte ein lebendiges Andenken, ein geſchriebenes Andenken an dieſen Augenblick meines Lebens davontragen. Ich fühlte, daß dieſes ſo erhabene und ſo maleriſche Marmorhaus vor meinen Augen aus meinem Gedächtniſſe ſchwinden könnte, und wünſchte, es in der Gewöhnlichkeit meines künftigen Lebens wieder auffinden zu können. Beſchreiben wir es denn: es wird zwar nicht das Parthenon ſein; aber wenigſtens ein Schatten jenes großen Schattens, der heute an mir vorüberſchwebt. —

Inmitten jener Ruinen, welche einſt Athen waren und welche die Kanonen der Griechen und Türken zermalmt und über das ganze Thal und die zwei Hügel zerſtreut haben, wo die Stadt Minerva's ſich hinzog, erhebt ſich ein auf allen Seiten ſteiler Berg. — Ungeheure Mauern umgeben ihn; ſie ruhen auf einem

Grunde von Bruchſtücken aus weißem Marmor, weiter oben ſind ſie mit Trümmern von Frieſen und antiken Säulen erbaut und laufen an einigen Orten in venetianiſchen Zinnen aus. Dieſer Berg gleicht einem prächtigen Fußgeſtell, von den Göttern ſelbſt ausgehauen, um ihre Altäre darauf zu ſetzen. Sein Gipfel abgeplattet, um die Grundfläche dieſer Tempel aufzunehmen, iſt etwa nur 500 Fuß lang und 300 Fuß breit. Er beherrſcht alle Hügel, welche das Gebiet des alten Athens bildeten, die pentheliſchen Thäler, das Stromgebiet des Ilyſſus, die Ebene des Piräus, ſo wie die Kette von Thälern und Höhen, welche ſich bis nach Corinth hin erſtreckt, und endlich das inſelreiche Meer von Salamis und Aegina, von deren Höhe der Giebel des Tempels des Zeus Panhellenios erglänzt. —

Dieſe Ausſicht iſt noch heute wundervoll, während alle dieſe Hügel kahl ſind und wie polirtes Erz die Strahlen der Sonne von Attika zurückſpiegeln. Aber welchen Horizont mußte Plato hier vor Augen haben, als Athen, lebendig und mit ſeinen tauſend kleineren Tempeln prangend, zu ſeinen Füßen gleich einem überfüllten Bienenſtock rauſchte; als die große Mauer des Piräus bis an das Meer hin eine Straße von Stein und Marmor zog, voll regen Lebens, auf der das Volk von Athen unaufhörlich, wie Fluten, hin- und herwogte;

da der Piräus ſelbſt und der Hafen von Phalerum und das Meer von Athen und der Golf von Corinth mit Wäldern von Maſten und ſchimmernden Segeln bedeckt waren; da die Abhänge aller Berge, von denen an, hinter denen Marathon liegt, bis zur Akropolis von Corinth, ein Amphitheater von vierzig Meilen im Halbkreis bildend, von Wäldern, Waiden, Reben und Oelbäumen durchſchnitten waren und Städte und Dörfer allenthalben dieſen glänzenden Berggürtel ſchmückten!

Ich ſehe von hier aus die tauſend Wege, welche von dieſen Bergen herabführten und auf den Abhängen des Hymettus ſich hinziehen; in alle die Krümmungen und Schluchten der Thäler hinein, welche ſämmtlich, wie Betten von Waldſtrömen, gegen Athen zu ausmünden. — Ich höre das Geräuſch, welches von dort ſich erhebt, die Hammerſchläge der Steinhauer in den Marmorbrüchen des pentheliſchen Berges, das Rollen der Blöcke, welche ſeine ſteile Abhänge hinunterfallen, und all den Lärmen, welcher die Zugänge einer großen Hauptſtadt mit Leben erfüllt. — Gegen die Stadt hin ſehe ich auf dem heiligen Wege, welcher in den Abhang der Akropolis ſelbſt eingehauen iſt, die fromme Bevölkerung Athens heranſteigen, um Minerva anzurufen und den Weihrauch aller ihrer Hausgottheiten gerade an dem Ort dampfen zu laſſen, wo

ich jetzt ſitze und einzig den Staub dieſer Tempel ein=athme.

Laßt uns das Parthenon wieder aufbauen; es iſt ſo leicht, es hat ja Nichts verloren, als ſeinen Fries und ſein inneres Fachwerk. Die äußern von Phidias gezierten Mauern, die Säulen, oder wenigſtens die Trümmer der Säulen, ſind noch vorhanden. Das Parthenon war ganz aus weißem Marmor erbaut, welchen man penthel iſchen nannte, nach dem nahen Berge, aus welchem man ihn nahm. Es beſtand in einem länglichen Viereck mit einem Säulengang von ſechsundvierzig Säulen doriſcher Ordnung. — Jede Säule hatte unten am Fuße ſechs Fuß im Durch=meſſer und iſt vierunddreißig Fuß hoch. — Die Säulen ruhen auf dem Boden des Tempels ſelbſt und haben keine Baſis. An beiden Enden des Tempels ſteht oder ſtand ein Portikus mit ſechs Säulen. Der Geſammtumfang des Gebäudes betrug zweihundert achtzig Fuß in die Länge und hundert zwei Fuß in die Breite; ſeine Höhe war ſechsundſechzig Fuß. Es bot für das Auge Nichts als die erhabene Einfachheit ſeiner architektoniſchen Linien. Es war ein einziger ſteinerner Gedanke, auf einen Blick verſtändlich, wie der antike Gedanke. — Man mußte näher treten, um den Reichthum des Materials und die unnachahm=

liche Vollendung der Verzierungen, bis ins Kleinſte hinein, zu betrachten. — Perikles wollte ebenſo einen Sammelplatz für alle Meiſterſtücke des Genies und der Menſchenhand, als einen Tempel für die Götter daraus machen, — oder vielmehr es war der griechiſche Genius in ſeiner Ganzheit, welcher hier unter dieſem Zeichen ſich ſelbſt als eine der Gottheit dargebrachte Huldigung darſtellte. Die Namen Aller, welche für das Parthenon einen Stein behauen oder eine Statue modellirt haben, ſind unſterblich geworden.

Vergeſſen wir die Vergangenheit und ſchauen wir um uns her, wie die Jahrhunderte, der Krieg, barbariſche Religionen, ſtupide Völker ſie ſeit mehr als zwei tauſend Jahren mit Füßen treten.

Dem weißen Säulenwald fehlen nur wenige Säulen: ſie ſind in ganzen, ſchimmernden Blöcken auf die Fußboden oder die benachbarten Tempel niedergefallen; einige blieben, wie die großen Eichen im Walde von Fontainebleau, an die andern angelehnt; andere ſind über die Bruſtmauer, welche die Akropolis einfaßt, hinausgeſtürzt und liegen in gewaltigen, zerbrochenen Stücken übereinander, wie in einem Steinbruch die Abfälle der Blöcke, welche der Architekt ausgeſchoſſen hat. — An den Seiten ſind ſie mit jener ſonnigen

Kruſte vergoldet, mit welcher die Jahrhunderte den Marmor bekleiden: ihr Bruch iſt weiß, wie geſtern verarbeitetes Elfenbein. Sie bilden auf dieſer Seite des Tempels ein Chaos von Marmorgerölle in allen Formen und Farben, in der bizarrſten, großartigſten Unordnung in Haufen übereinander geworfen: von ferne könnte man glauben, den Schaum gewaltiger Wogen zu ſehen, welche daherziehen, um in weißen Flocken an der Brandung eines Caps ſich zu brechen. Das Auge kann ſich nicht davon losreißen; man betrachtet ſie, folgt ihnen, bewundert und beklagt ſie mit jenem Gefühle, das man für Weſen hegen würde, welche Bewußtſein des Lebens gehabt haben, oder noch haben. Es iſt die erhabenſte Ruine, welche Menſchen je hervorbringen konnten; denn es iſt die Ruine des Schönſten, was ſie je geſchaffen!

Wenn man unter dem Säulengang und dem Portikus eintritt, könnte man glauben, das Gebäude ſei erſt geſtern vollendet worden; die innern Mauern ſind ſo wohlerhalten, die Oberfläche des Marmors ſo glatt und glänzend, die Säulen ſo aufrecht, die ganz gebliebenen Theile des Gebäudes ſo merkwürdig unverſehrt, daß Alles eben erſt aus den Händen des Arbeiters zu kommen ſcheint; nur iſt der blauſchimmernde Himmel das einzige Dach des Parthenon und durch die Riſſe

in den Mauern verſenkt ſich der Blick in den großen weiten Horizont von Attika. Der ganze Boden ringsumher iſt mit Bruchſtücken von Statuen oder architektoniſchen Trümmern überſäet, welche nur auf die Hand zu warten ſcheinen, die ſie an ihren Platz in einem beſtimmten Denkmale ſtellen ſoll. — Die Füße ſtraucheln unabläſſig über die Meiſterſtücke des griechiſchen Meißels: man hebt ſie auf, man wirft ſie wieder weg, um ein noch intereſſanteres aufzuheben; endlich wird man dieſer unnützen Mühe ſatt; Alles iſt ja nur in Staub zerfallendes Meiſterwerk. — Die Schritte drücken ſich einem Staube von Marmor ein; man betrachtet ihn am Ende gleichgültig und bleibt fühllos und ſtumm in die Betrachtung des Ganzen und in die tauſend Gedanken verſunken, welche jedem dieſer Trümmer entſteigen. Dieſe Gedanken ſind von der gleichen Natur wie die Scene, die Einem dieſelben einflößt; ſie ſind ernſt als Ruinen vergangener Zeiten, als majeſtätiſche Zeugen menſchlicher Nichtigkeit; aber ſie ſind auch heiter, wie der Himmel über unſerm Haupte, umfloſſen von einem harmoniſch reinen Lichte; erhaben wie das Fußgeſtell der Akropolis, die über der Erde zu ſchweben ſcheint; ergeben und fromm, wie dieſes nach einem göttlichen Gedanken geſchaffene Denkmal, das Gott vor ſich einſtürzen ließ, um gött-

licheren Gedanken Platz zu machen! Ich empfinde hier keine Traurigkeit; die Seele fühlt ſich leicht, obgleich nachdenklich; mein Geiſt begreift die Ordnung des göttlichen Willens, des menſchlichen Geſchicks; er ſtaunt, daß es dem Menſchen gegeben wurde, in den Künſten und der materiellen Civiliſation ſo hoch ſich zu erheben; er faßt es, wie Gott in der Folge dieſe wundervolle Form einer unvollkommnen Idee zerbrochen; wie die Einheit Gottes, die Sokrates endlich an eben dieſen Orten erkannte, allen dieſen Religionen, welche die Phantaſie der erſten Zeiten geboren hatte, die Lebensluft entzog; wie dieſe Tempel einbrechen über den Häuptern ihrer Götter; die Idee des einigen Gottes im menſchlichen Geiſte iſt mehr werth, als dieſe Marmorhallen, wo man nur ſeinen Schatten anbetete. Dieſe Idee bedurfte keiner Tempel von Menſchenhänden erbaut; die ganze Natur iſt der Tempel, da ſie anbetet. Je mehr die Religionen ſich vergeiſtigen, deſto weniger Tempel; das Chriſtenthum ſelbſt, welches den gothiſchen Styl erſchuf, um ihn mit ſeinem Hauche zu beleben, läßt ſeine wundervollen Baſiliken allmählig in Trümmer fallen; die Tauſende von Statuen ſeiner Halbgötter ſteigen immer mehr von ihren luftigen Geſtellen, um ſeine Kathedralen her, herunter; ſo bildet es ſich ſelbſt um und ſeine Tempel werden

kahler und einfacher, je mehr es den Aberglauben ſeiner finſtern Zeiten von ſich abthut und je mehr es der großen Idee wieder bewußt wird, welche es einſt auf der Erde fortpflanzte, der Idee des einigen, von der Vernunft geglaubten, von der Tugend angebeteten Gottes.

Beſuch beim Paſcha.

Den 20. Abends ging ich, um Juſſuf, dem Bey von Negroponte und Athen zu danken; ich trat in einen mauriſchen Hof; die breiten Galerien der zwei Stockwerke waren von kleinen Säulen aus ſchwarzem Marmor getragen. Ein leerer Brunnen befand ſich in der Mitte des Hofs; — ringsherum Ställe. Ich ſtieg eine hölzerne Treppe hinauf, an deren Fuß mehrere Spahis ſtanden und man führte mich zum Bey hinein. Im Hintergrunde eines großen, reichen Gemaches, deſſen Getäfel mit kleinen in Blumen, Arabesken und Gold gemalten Feldern geſchmückt war, ſaß der Bey auf türkiſche Manier in der Ecke eines breiten Divans von indiſchem Stoffe; — ſein Kopf war in den Händen ſeines Barbiers, eines ſchönen, jungen Mannes in ſehr reicher militäriſcher Kleidung, mit prächtigen Waffen in ſeinem Gürtel; acht bis zehn Sklaven, in verſchiedenen Stellungen, waren im Zimmer umher zerſtreut. Der Bey ließ ſich bei mir entſchuldigen, daß er ſich gerade über ſeiner Toilette überraſchen laſſe, und erſuchte mich, auf dem Divan, nicht weit von ihm, Platz

zu nehmen: — ich ſetzte mich nieder und die Unterhaltung begann. Wir ſprachen von dem Ziel meiner Reiſe, dem Zuſtande Griechenlands, den neuen durch die Londoner Conferenz beſtimmten Gränzen, den beendigten Unterhandlungen Stratford-Cannings, lauter Dinge, von denen der Bey durchaus nichts zu wiſſen ſchien und über die er mich mit dem lebhafteſten Intereſſe befragte. Bald brachte ein Sklave eine lange Pfeife, deren Spitze Bernſtein und deren Rohr mit gefalteter Seide überzogen war; er näherte ſich mir mit abgemeſſenen Schritten und zur Erde geſenkten Blicken; nachdem er ganz genau die Entfernung des Punkts auf dem Boden berechnet hatte, von dem aus er die Pfeife an den Mund geben könnte, ſtellte er ſie nieder, ging im Kreis um ſie herum, um ihre Stellung nicht zu verrücken und kam dann mit einer halben Wendung auf mich zu und gab mit tiefer Verneigung die Bernſteinſpitze mir in die Hand, daß ſie bis zu den Lippen reichte. Ich verneigte mich nun meinerſeits gegen den Paſcha, der meinen Gruß erwiederte und wir fingen an zu rauchen. Ein weißes Windſpiel aus Athen mit gelber Auszeichnung an Schweif und Ohren ſchlief zu den Füßen des Bey. Ich machte ihm ein Kompliment über die Schönheit dieſes Thiers und fragte ihn, ob er Jäger wäre. Er verneinte es, ſetzte aber hinzu, ſein

Sohn, der gerade in Negroponte ſich befinde, ſei ein leidenſchaftlicher Jagdliebhaber; er bemerkte noch, er habe in den Straßen von Athen mich mit einem gleichfalls weißen, aber viel kleineren Windſpiel gehen ſehen, das er unvergleichlich ſchön gefunden habe; wenn ich mehrere ſolche hätte, ſo würde es ihm das größte Vergnügen machen, auch ein ähnliches zu beſitzen. Ich verſprach ihm, bei meiner Rückkehr in mein Vaterland, ihm einen ſolchen zukommen zu laſſen, als Beweis dankbarer Erinnerung an ſeine Gefälligkeiten in Athen. — Ein anderer Sklave brachte ſofort den Kaffee in ſechs kleinen Taſſen von chineſiſchem Porzellan, um die kleine Geflechte von vergoldetem Silberdrath gezogen waren.

Das Geſicht dieſes Türken hatte daſſelbe Gepräge, das ich ſeitdem auf allen muſelmänniſchen Phyſiognomien antraf, welche ich in Syrien und der Türkei zu ſehen Gelegenheit hatte: — Adel, Sanftmuth und jene ruhige heitere Reſignation, welche dieſen Menſchen die Lehre von der Prädeſtination und den wahren Chriſten der Glaube an die Vorſehung gibt; — ein und dieſelbe Verehrung des göttlichen Willens: — die eine bis zum Abſurden und bis zum Irrthum getrieben; die andere ein trauriger und wahrer Ausdruck der allumfaſſenden, erbarmungsvollen Weisheit, welche über das Schickſal von Allem wacht, was ſie geſchaffen hat.

Wenn eine Ueberzeugung eine Tugend ſein könnte, der Fatalismus oder vielmehr der Providentismus wäre die meinige! Ich glaube an die vollkommene, immer wirkſame, immer gegenwärtige Thätigkeit des Willen Gottes; — nur das Böſe in uns widerſetzt ſich dem, was dieſer göttliche Wille ſtets als Gutes hervorbringt! So oft unſer Schickſal irre geleitet, verdorben und verkehrt wird, werden wir bei näherer Betrachtung erkennen, daß einzig unſer Wille, ein menſchlicher, falſcher, verkehrter Wille Schuld daran iſt; wenn wir nur immer den einzig guten Willen walten ließen, ſo würden wir ſelbſt immer gut, immer glücklich ſein! das Böſe würde nicht exiſtiren! Dieſe Lehrſätze des Korans ſind nur ein verwandeltes Chriſtenthum, aber dieſe Verwandlung war nicht im Stand, ſie zu entſtellen! Dieſer Kultus iſt voll Tugend und ich liebe dieſes Volk, denn es iſt das Volk des Gebets.

22. Auguſt 1832.

Lebhafte Beſorgniſſe wegen der Geſundheit meiner Tochter; — trauriger Spaziergang zum Tempel des Zeus Olympios und dem Stadium. Von dem Waſſer des ſchlammigen, übelriechenden Baches getrunken, der Iliſſus heißt! Ich fand kaum ſo viel Waſſer, um meine Finger zu netzen. — Trocknes, ödes, hammerſchlagfarbiges Ausſehen der ganzen Landſchaft von Athen! O ihr Gefilde Rom's, ihr vergoldeten Gräber der Scipionen, du grüne, ſchattige Quelle der Egeria! Welch ein Unterſchied! Auch der Himmel von Rom übertrifft den ſo geprieſenen Himmel von Attika!

---

23. Auguſt 1832.

In der Nacht abgeſegelt. — Schöne Morgenröthe unter den Olivenhainen des Piräus, während wir ans Meer gingen. —

Die Kriegsbrigg le Genie, unter dem Kapitän Cuneo d'Ornano, erwartete uns und wir lichten die Anker. — Ein angenehmer Nordwind treibt uns in drei Stunden vor das Cap Sunium, deſſen gelbe Säulen uns an dem Horizont als die ewig lebendige Spur vom Worte griechiſcher Weisheit, vom Worte jenes Plato erſcheinen, deſſen Schüler ich ſein würde, hätte Chriſtus nicht gelehrt, nicht gelebt, nicht gelitten, im Tode verſöhnt.

Eine ſchreckliche Nacht mitten unter den Cykladen verlebt: — der Wind legt ſich nicht vor Tagesanbruch. — Schöne ſanfte Fahrt bis zum Abend. Nachts wüthender Windſtoß zwiſchen den Inſeln Amorgos und Stampalia. — Schmerzliches Aechzen des Schiffs; dumpfe Schläge der Wogen an das Hinterdeck. — Hin-

und Herſchwanken des Schiffs, das bald auf dieſe, bald auf jene Woge getrieben wird. Ich bringe die Nacht mit der Pflege meines Kindes zu und gehe auf dem Verdeck auf und ab. — Schmerzliche Nacht! Wie oft ſchauderte ich bei dem Gedanken, daß ich ſo viele Leben auf eine Wagſchale gelegt; wie glücklich wäre ich, wenn ein himmliſcher Geiſt Julia unter die friedlichen Schatten von Saint-Point trüge! Mein Leben, das für mich ſchon zur Hälfte dahin iſt, hat für mich ſelbſt ſchon mehr denn die Hälfte ſeines Werthes verloren! Aber dieſes Leben, das noch mir gehört, das in dieſen ſchönen Augen glänzt, das in dieſer jungen Bruſt ſchlägt, iſt mir hundertmal theurer denn das meinige; für dieſes flehe ich inſtändig zum Hauch, der die Wogen hebt, dieſer Wiege zu ſchonen, die ich ihnen ſo unbedachtſam anvertraut: — er erhört mich; die Wogen legen ſich, der Tag bricht an, die Inſeln fliehen hinter uns; Rhodus zeigt ſich zur Rechten in der nebelgrauen Ferne des aſiatiſchen Horizontes und die hohen Bergſpitzen von Karamanien, weiß wie der Schnee der Alpen, erheben ſich ſtrahlend aus den ſchwimmenden Wolken der Nacht: — Das iſt nun Aſien!

Der Eindruck überſteigt den der Horizonte von Griechenland! Man fühlt eine lindere Luft: Meer und Himmel tragen ein ruhigeres, blaſſeres Blau; die

Natur zeichnet ſich in majeſtätiſchen Maſſen; ich athme und fühle, daß ich in eine weitere, höhere Gegend eintrete! Griechenland iſt klein, — gemartert, geplündert; das Skelet eines Zwergs! Hier iſt das eines Rieſen! Schwarze Wälder ziehen ſich an den Abhängen der Berge von Marmoriza hin und man ſieht von weitem die weißſchäumenden Waldſtröme in die tiefen Schluchten von Karamanien ſich ſtürzen.

Rhodus ſteigt wie ein grüner Kranz aus dem Schooſe der Fluten; die leichten anmuthigen Minarete, ſeine weißen Moſcheen ſchimmern aus ſeinen Wäldern von Palmen, Johannisbrodbäumen, Sykomoren, Platanen und Feigen; — ſie ziehen von weitem das Auge des Schiffers auf jene köſtliche Abgeſchiedenheit der türkiſchen Friedhöfe, wo man jeden der Muſelmänner, auf dem Raſen der Gräber ſeiner Freunde ſitzend, ruhig ſeine Pfeife rauchen und plaudern ſieht, wie Schildwachen, die auf die Ablöſung warten, wie träge Menſchen, welche gerne auf ihr Bett liegen und vor der Stunde der letzten Ruhe einen Schlaf verſuchen. Um zehn Uhr Morgens ſieht ſich unſere Brigg auf einmal von fünf oder ſechs türkiſchen Fregatten mit vollen Segeln umgeben, welche vor Rhodus kreuzen; — eine derſelben nähert ſich uns auf Stimmweite und befragt uns; — man begrüßt uns ſehr höflich und wir werfen ſofort auf der

Rhede von Rhodus die Anker aus, mitten unter ſechs=unddreißig Kriegsfahrzeugen des Kapudan=Paſcha Halil=Paſcha. — Zwei franzöſiſche Kriegsſchiffe, das eine ein Dampfſchiff, der Sphinx, unter dem Commando des Kapitän Sarlat, das andere eine Korvette, der Aktäon, unter dem Kapitän Vaillant, liegen nicht weit von uns vor Anker. Die Offiziere kommen zu uns an Bord und fragen nach Neuigkeiten aus Europa. Abends ſtatten wir dem Befehlshaber der Brigg le Genie, Herrn d'Ornano, unſern Dank ab; — er ſegelt mit dem Aktäon zurück. — Wir werden allein unſere Fahrt nach Cypern und Syrien fortſetzen.

Zwei Tage in Rhodus zugebracht, der erſten türkiſchen Stadt, in die wir kamen, um ſie zu beſehen. — Orientaliſcher Charakter der Bazars, mauriſche Buden von geſchnitztem Holz: Ritterſtraße, wo jedes Haus noch unverſehrt die Schilde über ſeiner Thüre trägt, die man an den alten Gebäuden in Frankreich, Spanien, Italien und Deutſchland ſieht. — Rhodus hat noch ſchöne Ueberreſte ſeiner alten Feſtungswerke; die reiche Vegetation Aſiens, die ſie krönt und umgibt, verleiht ihnen eine Anmuth und Schönheit, welche die von Malta nicht haben: — ein Orden, welcher ſich aus einer ſo prächtigen Beſitzung vertreiben laſſen konnte, empfing den Todesſtoß! Der Himmel ſcheint

dieſe Inſel zum Vorpoſten gegen Aſien geſchaffen zu haben: — eine europäiſche Macht, welche Herr davon wäre, würde zu gleicher Zeit den Schlüſſel zum Archipel, zu Griechenland, zu Smyrna, zu den Dardanellen, zum egyptiſchen und ſyriſchen Meere in Händen haben: — ich kenne auf der Welt keine ſchönere militäriſche Lage zur See, keinen ſchöneren Himmel, keine lachendere, fruchtbarere Landſchaft. — Die Türken haben ihr den Charakter der Trägheit und Unthätigkeit aufgeprägt, den ſie überall mitbringen! Alles iſt hier in Faulheit und gewiſſermaßen in Elend verſunken; — aber dieſes Volk, welches Nichts ſchafft, Nichts erneut, Nichts zertrümmert und Nichts zerſtört: es läßt wenigſtens die Natur frei um ſich walten; es reſpektirt die Bäume ſelbſt bis in die Mitte ſeiner Straßen und Wohnungen; Waſſer und Schatten, das einſchläfernde Gemurmel und die wollüſtige Kühle ſind ſeine erſten, ſeine einzigen Bedürfniſſe. — In Europa, wie in Aſien, erkennt man ſchon von Ferne an dem reichen, dunkeln Schleier von Grün, der ſo anmuthig über einer Landſchaft wogt, daß das Land den Muſelmännern gehört: — Bäume, um ſich in ihrem Schatten zu lagern; Springbrunnen, bei ihrem Gemurmel zu träumen; die Stille und die Moſcheen mit den leichten Minarets, welche bei jedem Schritte aus dem Schooſe eines frommen Landes

aufſteigen: — das iſt Alles, was dieſes Volk bedarf; dieſe ſüße, philoſophiſche Ruhe verläßt es nie, als um ſeine Renner der Wüſte zu beſteigen, die erſten Diener des Menſchen, und ohne Furcht vor Gott und ſeinem Propheten dem Tode entgegenzufliegen. Das Dogma des Fatalismus hat aus dieſem Volk das tapferſte der Welt gemacht, und ſo leicht und ſüß ihm auch das Leben iſt, das Leben, das ihm der Koran als Lohn der Aufopferung für ſeine Sache verſpricht, iſt ein um ſo viel beſſer noch geträumtes Leben, daß es nur einer geringen Anſtrengung bedarf, um aus dieſer Welt in die himmliſche ſich zu ſchwingen, die es ſo ſtrahlend von Schönheit, Liebe und Ruhe vor ſich ſieht! Es iſt die Religion der Helden! Aber dieſe Religion verlor ihren Glanz im Glauben des Muſelmanns, und der Heldenmuth erloſch mit dem Glauben, der ſeine Quelle iſt: je weniger die Völker, ſei es an ein Dogma, ſei es an eine Idee, glauben, deſtoweniger gerne, mit deſto weniger Selbſtverläugnung werden ſie ſterben. — Es iſt wie in Europa: warum ſterben, wenn das Leben beſſer iſt als der Tod, wenn es nichts Unſterbliches zu gewinnen gibt, indem man ſich einer Pflicht aufopfert? Auch der Krieg wird in Europa ſeltener werden und nach und nach ganz aufhören, bis wieder irgend ein Glaube in dem Herzen des Menſchen

erwacht und lauter ſpricht, als der niedrige Inſtinkt zum Leben.

Himmliſche Frauengeſtalten geſehen, die Abends auf den Terraſſen beim Mondſchein ſaßen. — Es iſt das Auge der Frauen Italiens, aber ſanfter, ſchüchterner, von größerer Zärtlichkeit und Liebe durchdrungen; — der Wuchs der griechiſchen Frauen, aber voller, geſättigter, mit anmuthigeren, lieblicheren Bewegungen. — Ihre Stirne iſt breit, eben, weiß, glatt, wie die der ſchönſten Frauen Englands oder der Schweiz; aber die regelmäßige, gerade, breite Linie der Naſe verleiht der Phyſiognomie mehr antiken Adel und Majeſtät. — Die griechiſchen Bildhauer wären noch vollkommener geweſen, hätten ſie ihre Modelle von aſiatiſchen Frauengeſichtern genommen! — Es iſt ſo angenehm für einen Europäer, der an die aufgeregten Züge, an die leidenſchaftliche und zuſammengezogene Phyſiognomie der europäiſchen Frauen, beſonders der Salondamen gewöhnt iſt, endlich einmal Geſichter zu ſehen; ſo einfach, ſo rein, ſo ruhig, wie Marmor, der eben aus dem Steinbruch kommt, Geſichter, die nur Einen Ausdruck kennen, den der Ruhe und Zärtlichkeit, und in welchen das Auge ſo ſchnell und ſo leicht liebt, als in der Frakturſchrift der glänzendſten Prachtausgabe.

Die Geſellſchaft und die Civiliſation ſind offenbar

Feinde der phyſiſchen Schönheit. Sie vervielfachen gar zu ſehr die Eindrücke und die Gefühle, und da die Phyſiognomie unwillkürlich das Gepräge derſelben erhält und bewahrt, ſo verliert ſie ihre Einfachheit und Wahrheit; ſie hat etwas Verworrenes, Unſicheres, das den natürlichen Reiz verwiſcht; es iſt eine Sprache, die zu viel Worte hat und die man nimmer verſteht, weil ſie zu reich iſt.

---

27. Auguſt 1832.

Mittags gehen wir von Rhodus nach Cypern unter Segel; der Abend iſt herrlich. Mein Blick iſt nach Rhodus gerichtet, das endlich in den Fluten verſinkt. — Dieſe ſchöne Inſel erfüllt mich mit einer Rührung, wie eine Erſcheinung, die man beleben möchte; ich würde mich dort niederlaſſen, ſtünde ſie nicht ſo außer Verbindung mit der lebenden Welt, mit der Pflicht und Schickſal uns zu leben zwingen! Welche köſtliche Aſyle an den Seiten der hohen Berge, an jenen Abhängen, die alle Bäume Aſiens beſchatten! Man zeigt mir ein prächtiges, dem alten Paſcha gehöriges Haus, umgeben von drei großen reichen Gärten, von einer Unzahl Quellen bewäſſert, mit reizenden Kiosken verziert. — Man verlangt dafür 16,000 Piaſter, das heißt 4000 Franken: das heißt einmal Glück um billigen Preis!

28. Auguſt 1832.

Das Meer iſt ſchön, aber träge, kein Wind; ungeheuere Wellen rollen von Weſten her majeſtätiſch unter das Hintertheil unſeres Schiffes und werfen uns drei Tage und drei Nächte lang bald auf die eine, bald auf die andere Seite! Eine unerträgliche Marter, eine Bewegung, ohne weiter zu kommen! — Das Rollen der Tonne in der Unterwelt! Am vierten Tage bemerken wir die öſtliche Spitze von Cypern; wir ſegeln einen Tag die Küſte entlang und werfen erſt am ſechsten Tage Morgens auf der Rhede von Larnaca Anker.

Herr Bottu, franzöſiſcher Conſul in Cypern, erkannte das Fahrzeug, auf dem er uns eingeſchifft wußte. Er ſchickt einen ſeiner Beamten an Bord, um uns einzuladen, bei ihm abzuſteigen und eine Gaſtfreundſchaft anzunehmen, auf die uns nur ſein liebenswürdiges, verbindliches Benehmen ein Recht verleiht: — ich nehme es an; — wir ſteigen ans Land: — ausgezeichneter, herzlicher Empfang von Seiten des

Herrn und der Madame Bottu; — Herr Perthier und Herr Guillois, Attachés beim Conſulat, überhäufen uns mit gleicher Zuvorkommenheit; — gegenſeitige Beſuche; — Geſchenke: — Kaffee, Cyperwein, von Herrn Mathei, einem cypriſchen Vornehmen geſchickt.

---

31. Auguſt.

Zwei Tage auf Cypern zugebracht; Reiz der Ruhe nach einer langen Seefahrt; — die liebenswürdigſte, unvorhergeſehenſte Gaſtfreundſchaft: das war der Zuſtand meines Geiſtes auf Cypern; aber das iſt auch Alles. Dieſes Land, das man mir als eine Oaſe unter den Inſeln des Mittelmeers gerühmt hatte, gleicht durchaus allen kahlen, unfreundlichen, öden Inſeln des Archipels, — es iſt das Gerippe einer jener Zauberinſeln, auf die das Alterthum den Schauplatz ſeines poetiſchen Kultus verlegt hat; es iſt wahr, ich dachte recht ſchnell nach Aſien zu kommen und habe die entfernten maleriſchen Scenen, an denen die Inſel, wie man ſagt, ſo reich ſein ſoll, nur mit dem Auge beſucht; bei meiner Rückkehr will ich einen Monat lang daſelbſt verweilen und die Berge Cyperns einzeln durchſtreifen. Die Inſel iſt auf allen Seiten fruchtbar: Orangen, Oliven, Roſinen, Feigen, Weintrauben, Baumwolle, Alles, ſelbſt das Zuckerrohr, gedeiht hier. Dieſes gelobte Land, dieſes ſchöne Königreich für einen Kreuzfahrer oder einen Genoſſen Bonaparte's, nährte ſonſt gegen zwei Millionen Menſchen; jetzt wird es nur noch

von 30,000 Griechen und ein Paar Türken bewohnt. Nichts wäre leichter, als dieſer Herrſchaft ſich zu bemächtigen; ein Abenteurer könnte hier mit einer Handvoll Soldaten und ein Paar Millionen Piaſter Alles ausrichten; es würde ſich wohl der Mühe verlohnen, wenn man die Eroberung ſich auch zu ſichern im Stande wäre; aber Europa, welches Kolonien ſo gut brauchen könnte, iſt dagegen, wenn man ihm ſolche gewinnen will; die Eiferſucht der Mächte käme den Türken zu Hülfe, ſie würden den Samen der Zwietracht in der neuen Eroberung ausſtreuen und der Eroberer hätte das Schickſal des Königs Theodor. — Wie Schade! der Traum iſt hübſch; acht Tage könnten ihn verwirklichen.

Zur See. Von der Inſel Cypern abgefahren
den 2. September 1832.

Wir ſind geſtern um Mitternacht unter Segel gegangen. Unſere Freunde in Cypern, die Herren Bottu und Perthier, haben den Abend mit uns auf dem Verdecke der Brigg zugebracht und ſich erſt um 12 Uhr verabſchiedet. Wir ſcheiden mit den lebhafteſten Gefühlen des Dankes für die wahrhaft freundſchaftliche Aufnahme, welche wir bei Herrn und Madame Bottu fanden. Der Reiſende hat doch ein ſeltſames Geſchick; überall ſtreut er Meinungen, Erinnerungen, Sehnſucht aus; er verläßt kein Geſtade ohne den Wunſch und die Hoffnung wiederzukehren und die wiederzufinden, welche er ein Paar Tage vorher noch nicht kannte. Bei ſeiner Ankunft iſt ihm Alles im ganzen Lande, über das ſein Blick hinſchweift, gleichgültig: bei ſeiner Abreiſe fühlt er, daß Augen und Herzen ihm von dem Ufer aus nachfolgen, das er hinter ſich entfliehen ſieht. Unwillkürlich bleibt ſein Blick darauf gerichtet; er läßt etwas von ſeinem eigenen Herzen dort zurück; der Wind trägt ihn nach einem andern Horizonte und dieſelben Scenen, dieſelben Eindrücke erneuern ſich für ihn.

Reiſen heißt die Eindrücke, welche im Laufe eines gewöhnlichen ruhigen Lebens nur ſelten vorkommen, durch Ankunft und Abreiſe, durch Gruß und Freude und Abſchied vervielfältigen; es heißt hundertmal im Jahre erfahren, was man im gewöhnlichen Leben nur einmal erfährt; Weſen, welche die Vorſehung uns in den Weg ſendet, kennen lernen, lieb gewinnen und verlieren. Abreiſen iſt wie ſterben, wenn man jene fernen Länder verläßt, in die das Schickſal den Reiſenden nicht zweimal führt. Reiſen heißt ein langes Leben in wenigen Jahren zuſammenfaſſen; es iſt eine der ſtärkſten Prüfungen, welche der Menſch ſeinem Geiſte, wie ſeinem Herzen auferlegen kann. Der Philoſoph, der Politiker, der Dichter ſollten viel gereist ſein. Den moraliſchen Horizont ändern, heißt die Gedanken ändern.

---

3. September 1832.

Wir erwachen auf offener See. Wir ſehen die weißen Küſten jener Inſel und den runden Gipfel des Olympus nicht mehr; das Meer iſt ruhig, wie ein großer See; ein dichter, ſilberner Nebelſchleier verhüllt rings den Horizont. Ein ſchwacher, träger, ungleicher Wind, der ſtets im Augenblick wieder in unſern breiten Segeln erſtickt. Die glühenden Sonnenſtrahlen fallen ſenkrecht auf das Verdeck, das wir begießen, um es zu kühlen. Alles liegt auf den Stangen oder Tauen, ohne Laut, regungslos, mit ſchweißtriefender Stirne. Die Luft fehlt zum Athmen; es iſt ein wahrer Simum auf dem Meer, mir iſt's als athme man ſchon zum voraus die glühende Ausdünſtung des Wüſtenſandes, von der wir noch 150 Meilen entfernt ſind. So gehen die Tage hin. Man hat nicht die Kraft, zu reden, nicht einmal die, zu leſen. Von Zeit zu Zeit ſchlage ich in der Bibel nach, um die den Libanon betreffenden Stellen aufzuſuchen, das erſte Gebirg Aſiens, deſſen Gipfel bald unſeren Augen ſichtbar werden ſollen. Ich leſe die Geſchichte des Herodes im Joſephus.

---

4. September 1832.

Dieſelbe Windſtille, dieſelbe Glut des Himmels: das Meer dampft vor Hitze, auf ſeinem todten Waſſer liegt ein dunſtiger Schleier, den kein Hauch lüftet. Weit vor uns bemerken wir leichte Wellen, welche einige verlorene Winde auf der Oberfläche kräuſeln; wir ſehen eine von ihnen langſam der Brigg zuſchwimmen; ſie macht die Farbe des Meeres etwas lebendiger und ſchwellt unſere großen Segel ein wenig an; das Schiff knarrt und wühlt vornen ein wenig Schaum auf. Die Bruſt erweitert ſich; man nähert ſich dem Bord, woher der Wind gekommen iſt. Man fühlt ein wenig Kühlung über ſeine Stirn und durch die feuchten Locken gleiten; dann tritt wieder ganz die vorige Windſtille und Glut ein. Das Waſſer, das wir trinken, iſt lau; Niemand hat die Kraft, zu eſſen. Lange könnte es der Menſch in dieſem Zuſtande nicht aushalten. Glücklicherweiſe haben wir nur noch ſechs Wochen ſolche Hitze zu befürchten, mit der Mitte Oktobers hört ſie auf.

4. September, Abends.

Von 5 bis 8 Uhr ließ uns ein friſcher Wind, der der aus dem Golfe von Alexandrette herkommt, einige Meilen zurücklegen. Wir müſſen beinahe die Hälfte des Wegs zwiſchen Cypern und der Küſte von Syrien hinter uns haben; vielleicht ſehen wir morgen bei unſerm Erwachen die Küſten.

5. September 1832.

Ich vernahm bei meinem Erwachen das leichte Geräuſch, welches das Schiff verurſacht, wenn es auf dem Meer dahingleitet. Ich ſtieg ſchnell auf das Verdeck, um die Küſten zu ſehen, aber man ſah noch Nichts. Die in dieſem Meere häufigen Strömungen konnten uns weiter geführt haben, als wir vermeinten; vielleicht waren wir auf der Höhe der unteren Küſten von Iduma oder Egypten. Wir fangen alle an, ungeduldig zu werden.

Denſelben, 2 Uhr.

Der Kapitän der Brigg hat die Gipfel des Libanon erkannt. Er ruft mich, um ſie mir zu zeigen; ich ſuche ſie umſonſt in dem glühenden Nebel, wohin ſein Finger weiſt. Ich ſehe Nichts als den durchſichtigen Dunſt, welchen die Hitze aufſteigen läßt und darüber ein Paar Wolkenlager von mattem Weiß. Er beſteht darauf, ich ſchaue nochmals hin; wieder umſonſt. Alle

Matroſen zeigen mir lächelnd den Libanon; der Kapitän kann nicht begreifen, daß ich ihn nicht ſo gut ſehe, als er. — Wo ſuchen Sie ihn denn? ſprach er: ſie blicken viel zu ſehr in die Ferne. — Hier, näher über unſern Häuptern. In der That, ich erhob die Augen gen Himmel und ſah den weißen goldenen Kamm des Sannin, der über uns am Firmament ſich dahinzog. — Der Nebel des Meers verhinderte mich, ſeinen Fuß und ſeine Seiten zu ſehen. — Sein Haupt allein erſchien ſtrahlend und heiter im Blau des Himmels. Es iſt einer der erhabenſten, ſüßeſten Eindrücke, welche ich auf meinen weiten Reiſen empfangen habe. Da lag das Land, wohin ich mich im Augenblick mit allen meinen Gedanken, als Menſch und als Reiſender, ſehnte; da lag das heilige Land, das Land, wohin ich ſo weither zog, um die Erinnerungen an die urſprüngliche Menſchheit aufzuſuchen; das Land, wo ich in einem köſtlichen Klima, im Schatten von Orangen und Palmen, am Ufer ſchneeiger Bergſtröme, auf einem friſchen grünenden Hügel, endlich für das Theuerſte, was es für mich in der Welt gab, für meine Frau und Julia, ein Ruheplätzchen finden wollte. Ich zweifle nicht, daß ein oder zwei Jahre unter dieſem ſchönen Himmel die Geſundheit Julia's kräftigen werden, welche ſeit ſechs Monaten zuweilen bange Vorgefühle in mir erweckt. Ich

begrüße dieſe Berge Aſiens, wie ein Aſyl, da Gott ſie hinführt, um ſie zu heilen; geheime, innige Freude erfüllt mein Herz; ich kann meine Blicke nimmer vom Libanon abwenden.

Wir ſpeiſen auf dem Verdeck im Schatten des ausgeſpannten Zeltes zu Mittag. Der Wind hält an und wird mit abnehmendem Tage ſtärker. Jeden Augenblick gehen wir nach dem Vorderdeck, um den Lauf des Schiffes nach dem Geräuſche abzumeſſen, das es verurſacht, indem es das Meer durchfurcht; der Wind wird endlich friſch; die Wellen kräuſeln ſich; wir ſegeln Stunde für Stunde fünf Meilen; die Abhänge der hohen Berge brechen da und dort aus dem Dunſt hervor und liegen wie luftige Vorgebirge vor uns; ſchon können wir die tiefen ſchwarzen Thäler unterſcheiden, die an den Küſten ſich eröffnen; die Schluchten erhellen ſich, die Bergfelſen treten deutlicher hervor, die erſten Hügel, die ſich nahe am Meere hinziehen, runden ſich; nach und nach glauben wir Dörfer am Abhange der Hügel und große Klöſter, welche wie gothiſche Schlöſſer auf den Gipfeln der zwiſchenliegenden Hügel liegen, zu erkennen. Jeder Gegenſtand, den wir mit dem Auge erreichen, iſt eine Wonne für das Herz; Alles iſt auf dem Verdeck. Jeder macht ſeinen Nachbar auf Etwas aufmerkſam, das dieſem entgangen war; der Eine ſieht

die Cedern Libanons wie einen ſchwarzen Flecken auf den Abhängen eines Berges, der Andere wie einen Thurm auf den Höhen der Berge von Tripoli; noch Andere glauben den Schaum der Waſſerfälle auf den jähen Abſchüſſen zu unterſcheiden. — Man möchte noch vor Nacht das ſo oft geträumte, ſo oft erſehnte Ufer erreichen; man zittert, es möchte im Augenblick, wo man ſich ihm nähert, eine neue Windſtille das Schiff einſchläfern und uns lange Tage auf den Fluten, die bereits unſere Ungeduld erregen, hinhalten, oder es möchte ein widriger Wind von der Küſte wehen und uns in das Meer von Candia zurücktreiben: dieſes Meer von Syrien, ein ungeheuerer, von den Bergſpitzen des Libanon und des Taurus umhegter Golf iſt voll Tücke gegen die Seeleute; Alles, was hier nicht Sturm iſt, iſt Windſtille oder Strömung; dieſe Strömungen führen die Schiffe unwiderſtehlich weit ab von ihrer Bahn; an den Küſten gibt es keine Hafen; man muß auf gefährlichen Rheden, weit vom Ufer entfernt, Anker werfen; hohe Wellen thürmen ſich beinahe beſtändig auf dieſen Rheden und reißen die Anker los: wir werden nicht ruhig und unſerer Ankunft gewiß ſein, als bis wir an das Land geſtiegen ſind. Während wir dieſe Betrachtungen anſtellen und ſo zwiſchen Furcht und Hoffnung dahinſchweben, bricht auf einmal die

Nacht herein, nicht wie in unſern Klimaten mit allmählig zunehmender Dämmerung, ſondern wie ein Vorhang, welchen man über Himmel und Erde zieht. Alles erliſcht, Alles verſchwindet auf den ſchwarzen Abhängen des Libanon und wir ſehen Nichts mehr als die Sterne, zwiſchen denen unſere Maſte ſich ſchaukeln. Auch der Wind legt ſich und das Meer ſchläft, und wir ſteigen ein Jeder in ſein Gemach hinab, ungewiß, was der Morgen bringen werde.

Ich ſchlief nicht; mein Geiſt war zu aufgeregt: ich hörte durch die übel verbundenen Bretter hindurch, welche mein Gemach von dem Julia's trennten, den Athem meines ſchlummernden Kindes und mein ganzes Herz ruhte bei ihm. Ich dachte, daß ich morgen, vielleicht, weit beruhigter über dieſes ſo theuere Leben ſchlafen werde, das ich bereute, dem Meere ſo preisgegeben zu haben, — ein Sturm konnte es in ſeiner Blüte knicken. Ich bat Gott im Stillen, mir dieſe Unklugheit zu vergeben, mich nicht dafür zu ſtrafen, daß ich zu ſehr auf ihn gebaut, mehr von ihm verlangt habe, als ich das Recht hatte zu thun. Ich ermannte mich; ich ſprach bei mir ſelbſt: ſie iſt ein ſichtbarer Engel, welcher zu gleicher Zeit über ſeinem eigenen und dem Geſchicke von uns Allen wacht. Der Himmel wird ihre Unſchuld, ihre Reinheit als Löſegeld annehmen;

er wird uns geleiten, er wird uns zurückführen um ihretwillen. Sie wird im ſchönſten Alter des Lebens, im Alter, wo alle Eindrücke, ſo zu ſagen, ſich mit uns verkörpern und wirkliche Elemente unſerer Exiſtenz werden, Alles geſehen haben, was es Schönes in der Natur, in der Schöpfung gibt; die Erinnerungen ihrer Kindheit werden die wundervollen Denkmale, die Meiſterwerke der Kunſt in Italien ſein; Athen und das Parthenon werden in ihrem Gedächtniſſe wie heimathliche Gegenden leben; die ſchönen Inſeln des Archipels, der Taurus, die Berge Libanons, Jeruſalem, die Pyramiden, die Wüſte, die Zelte Arabiens, die Palmen Meſopotamiens, werden die Erzählungen ihres vorgerückteren Alters bilden; Gott hat ihr Schönheit, Unſchuld, einen Geiſt und ein Herz gegeben, in denen alle edlen, erhabenen Gefühle ſich entzünden; ich habe ihr dann noch gegeben, was ich zu dieſen Gaben des Himmels fügen konnte, den Anblick der wundervollſten, entzückendſten Gegenden der Erde! Was für ein Weſen wird ſie mit zwanzig Jahren ſein! Alles wird Glück, Glaube, Liebe und Wunder in ihrem Leben ſein! Ach! wäre ſie würdig, durch Liebe es zu vollenden? Ich weinte und betete innig und vertrauensvoll, denn nie kann ich ein ſtarkes Gefühl im Herzen haben, daß es nicht ins Unendliche ſtrebte, daß es nicht in einer

Hymne oder einer Anrufung deſſen ſich auflöſte, der das Ziel aller unſerer Gefühle iſt; deſſen, der ſie hervorgerufen und alle verſchlingt, Gottes.

Als ich einſchlafen wollte, vernahm ich auf dem Verdeck raſche Schritte, wie zu einem Manoeuvre; ich war erſtaunt, denn lange Zeit hatte vollkommene Stille geherrſcht und nur ganz leiſe rauſchten die Meereswogen, woran ich erkannte, daß die Brigg immer noch vorwärts ſegle. Bald hörte ich die klirrenden Ringe der Ankerkette ſich gewichtig von der Schiffswinde abrollen; dann fühlte ich den harten Stoß, der das ganze Fahrzeug erſchüttert, wenn der Anker Grund und Boden gefunden und in Sand oder Seegras eingebiſſen hat. Ich ſtand auf und öffnete mein kleines Fenſter. Wir waren angekommen; wir waren auf der Rhede vor Bayruth; ich ſah auf dem entfernten Ufer da und dort Licht ſchimmern; ich hörte das Bellen der Hunde am Strande. Es war der erſte Laut, der von der Küſte Aſiens zu mir herüberkam; er freute mich in der Seele. Es war Mitternacht. Ich dankte Gott und ſank in einen tiefen, friedlichen Schlaf; Niemand außer mir war unter dem Verdecke wach geweſen.

Bayruth.

6. September 1832, 9 Uhr Morgens.

Wir waren vor Bayruth, einer der bevölkertſten Städte an der ſyriſchen Küſte, dem alten Berytus, welches unter Auguſt eine römiſche Kolonie wurde, der ihr den Namen Felix Julia gab. Dieſe Bezeichnung als eine Glückliche, ward ihr wegen der Fruchtbarkeit ihrer Umgebungen, ihres unvergleichlichen Klima's und ihrer herrlichen Lage verliehen. Die Stadt liegt auf einem anmuthigen Hügel, der ſanft gegen das Meer hin abfällt; einige Vorſprünge von Land oder Felſen ragen in die Fluten hinein und tragen türkiſche Feſtungswerke von dem maleriſchſten Ausſehen; die Rhede iſt von einer Landzunge eingeſchloſſen, welche das Meer vor den Oſtwinden ſchützt; dieſe ganze Landzunge, wie die ſie umgebenden Hügel, iſt mit der reichſten Vegetation bedeckt; überall ſind Maulbeerbäume gepflanzt, die ſich von Stufe zu Stufe auf künſtlichen Terraſſen erheben; die Johannisbrodbäume mit dem dunkeln Grün und der majeſtätiſchen Krone, die Feigenbäume, die

Platanen, die Orangen, die Granaten und eine Menge anderer Bäume oder Stauden, welche unſer Klima nicht kennt, entfalten auf allen zunächſt am Meeresufer gelegenen Seiten den harmoniſchen Schleier ihres verſchiedenartigen Blätterwerks; weiter hin, auf den erſten Abhängen der Berge, beſchatten die Olivenwälder die Landſchaft mit ihrem grauen aſchfarbigen Grün; ungefähr eine Meile von der Stadt fangen die hohen Berge des Libanon an ſich zu erheben; ſie öffnen hier ihre tiefen Schlünde, wo das Auge ſich in dunkler Ferne verliert; ſie ergießen hier ihre breiten Waldbäche, welche zu Flüſſen geworden ſind und nehmen verſchiedene Richtungen, die einen Syrus und Sidon, die andern Tripoli und Latakia zu, und ihre ungleichen Gipfel, in den Wolken ſich verlierend oder ſtrahlend im Widerſchein der Sonne, gleichen unſern mit ewigem Schnee bedeckten Alpen.

Der Quai von Bayruth, den die Wogen unabläſſig beſpülen und manchmal mit Schaum bedecken, war von einer Menge Araber belebt, in allem Glanze ihrer prächtigen Tracht und Waffen. Man ſah hier ein ebenſo bewegtes Leben, als auf dem Quai unſerer großen Seeſtädte; mehrere europäiſche Schiffe lagen nahe bei uns auf der Rhede vor Anker und die Schaluppen, mit Waaren von Bagdad und Damaskus beladen,

kamen und gingen in Einem fort von dem Ufer zu den Schiffen, von den Schiffen zum Ufer; die Häuſer der Stadt erhoben ſich in ungleichen Gruppen, die Dächer der einen dienten für die andern als Terraſſen; dieſe Häuſer mit platten Dächern, einige gar mit Balluſtraden, die mit Schießſcharten verſehen waren, dieſe Fenſter mit den vielen kleinen Scheiben, dieſe Gitter von gemaltem Holze, welche ſie hermetiſch verſchloſſen, wie ein Schleier orientaliſcher Eiferſucht. Dieſe Kronen der Palmbäume, welche im Steine zu wurzeln ſchienen und über die Dächer hinausragten, als wollten ſie dem Auge der in dem Harem gefangenen Frauen ein wenig Grün zutragen, Alles das feſſelte unſern Blick und verrieth uns den Orient; wir vernahmen das ſchrille Geſchrei der Araber der Wüſte, welche auf den Quais mit einander ſtritten und das rauhe klagende Aechzen der Kameele, welche Schmerzenstöne ausſtoßen, wenn man ſie die Kniee beugen läßt, um ihnen Laſten aufzulegen. Mit dieſem ſo neuen und für unſer Auge ſo anziehenden Schauſpiele beſchäftigt, dachten wir nicht daran, in unſerer neuen Heimath ans Land zu ſteigen. Die franzöſiſche Flagge wehte indeſſen von der Spitze einer Stange auf einem der höchſten Häuſer der Stadt und ſchien uns einzuladen, unter ihrem Schatten von unſerer langen und beſchwerlichen Fahrt auszuruhen.

Aber wir hatten zu viel Leute und zu viel Gepäck, um eine Landung zu wagen, ehe wir das Land recognoſcirt und ein Haus, wenn wir eines finden könnten, ausgeſucht hätten. Ich ließ meine Frau, Julia und zwei meiner Begleiter auf der Brigg und fuhr mit dem Boot ab, um auf Erkundigung auszuziehen. In wenig Minuten hatte ich die ſchöne Silberfläche hinter mir und befand mich auf dem Sande, von wo aus einige Araber, mit nackten Beinen, mich auf ihren Armen bis zum Eingange einer düſtern, ſteilen Straße trugen, welche zum franzöſiſchen Conſulat führte. Der Conſul, Herr Guys, an den ich Briefe hatte und den ich ſelbſt bereits in Marſeille ſah, war noch nicht angekommen. Ich fand an ſeiner Stelle Herrn Jorelle, Geſchäftsführer des Conſulats und franzöſiſcher Dragoman in Syrien, einen jungen Mann, deſſen anmuthige, wohlwollende Phyſiognomie uns zum voraus zu ſeinen Gunſten einnahm und deſſen zahlreiche Gefälligkeiten, welche er uns während unſeres langen Aufenthaltes in Syrien erwies, dieſen erſten Eindruck rechtfertigten. Er bot uns einen Theil des Conſulatgebäudes als erſte Zuflucht an und verſprach, ein Haus in der Umgegend der Stadt für uns ſuchen zu laſſen, wo wir unſer Quartier aufſchlagen könnten. In wenigen Stunden hatten die Schaluppen mehrerer Schiffe und die Laſtträger von

Bayruth, unter der Aufſicht der Janitſcharen des Conſulats, die Ausſchiffung unſerer Leute und unſerer ſämmtlichen Vorräthe bewerkſtelligt, und wir waren noch vor Nacht alle auf dem Lande, vor der Hand bei Herrn Jorelle logirt und von ihm und ſeiner Frau mit Aufmerkſamkeiten aller Art überhäuft. Es iſt ein köſtlicher Augenblick, wenn man nach einer langen ſtürmiſchen Reiſe, eben in einem fremden Lande angekommen, von einer duftenden, lachenden Terraſſe auf das Element herabſieht, welches man endlich für lange Zeit verläßt, auf die Brigg, die Einen durch die Stürme getragen hat und noch auf der hohlgehenden See vor der Rhede tanzt, auf die ſchattige, friedliche Landſchaft, welche Einen umgibt, auf alle die Scenen des Lebens auf dem Lande, die Einem ſo ſüß erſcheinen, wenn man ſie lange entbehrt hat: es liegt ein Gefühl, wie das der Geneſung von einer langen Krankheit, in den Eindrücken der erſten Stunde, der erſten Tage, welche man nach einer Seefahrt wieder auf dem Lande zubringt. Wir hatten den ganzen Abend dieſes Gefühl. Madame Jorelle, eine junge reizende Frau aus Aleppo, hat die reiche, edle Tracht der arabiſchen Frauen beibehalten; Turban, geſtickte Weſte, einen Dolch im Gürtel; wir werden nicht müde, dieſe prächtige Kleidung zu bewundern, welche ihre ganz orientaliſche Schönheit noch erhöhte.

Als die Nacht angebrochen war, trug man uns ein Abendeſſen nach europäiſcher Weiſe auf, in einem Kiosk, deſſen breite Gitterfenſter nach dem Hafen gingen und durch die der kühle Abendwind mit dem Lichte der Kerzen ſpielte; ich ließ eine Kiſte mit franzöſiſchen Weinen aufmachen, welche ich dieſem Feſte der Gaſtfreundſchaft beifügte, und ſo brachten wir unſern erſten Abend hin und unterhielten uns von dem doppelten Vaterland, von dem, das wir verließen, und von dem, das wir aufſuchen wollten; Fragen über Frankreich wechſelten mit Fragen über Aſien.

Julia ſpielte mit den langen Flechten einiger arabiſchen Frauen, ſo wie einiger ſchwarzen Sklavinnen, welche zu uns traten; ſie bewunderte die für ſie neuen Trachten; ihre Mutter flocht ihre langen blonden Locken nach Art der Frauen von Bayruth und wand ihr ihren Shawl als Turban um den Kopf. Ich habe unter allen Frauengeſichtern, welche ſich meinem Gedächtniſſe eingeprägt haben, nichts Hinreißenderes geſehen, als das Antlitz Julia's unter dem Turban von Aleppo, mit dem Plattmützchen von ciſelirtem Gold, von dem Perlenſchnüre und Ketten von Goldzechinen herabhingen und unter dem hervor die Flechten ihrer Haare auf ihre beiden Schultern niederwallten, mit dem verwunderten Blick, welcher bald auf mir, bald

auf ihrer Mutter ruhte, und einem Lächeln, das uns zu ſagen ſchien: — freuet euch und ſehet, wie auch ich ſchön bin!

Nachdem wir wohl hundertmal vom Vaterlande geſprochen und alle Namen der Orte und Perſonen, welche uns eine gemeinſchaftliche Erinnerung ins Gedächtniß zurückriefen, genannt, nachdem wir uns gegenſeitig alle Aufſchlüſſe gegeben hatten, welche uns intereſſiren konnten, ſprach man von der Poeſie; Madame Jorelle bat mich, ſie einige Bruchſtücke franzöſiſcher Poeſie hören zu laſſen und überſetzte ſelbſt uns einige Bruchſtücke aleppo'ſcher Poeſie. Ich ſagte ihr, daß die Natur immer bei weitem poetiſcher ſei, als die Dichter, und daß ſie ſelbſt in dieſem Augenblick, zu dieſer Stunde, in dieſer ſchönen Umgebung, beim Mondſcheine, in dieſer fremden Tracht, mit dieſer orientaliſchen Pfeife in der Hand und dem Dolche mit diamantenem Griffe in ihrem Gürtel, ein viel ſchönerer Gegenſtand für die Poeſie ſei, als alle, welche wir bloß in Gedanken durchlaufen haben. Und als ſie mir hierauf erwiederte, daß es ihr ſehr angenehm ſein würde, in einigen für ſie gemachten Verſen ein Andenken an unſre Reiſe zu haben, um es ihrem Vater nach Aleppo zu ſchicken, zog ich mich einen Augenblick zurück und brachte ihr dann folgende Verſe, welche kein Verdienſt haben,

als den Ort, wo ſie geſchrieben wurden, und das Gefühl des Dankes, welches ſie mir einflößte:

Dir, Kind des Oſts, beim Wüſtenwind geboren,
Dir ſoll die Poeſie noch Weihrauch bringen?
Aleppo's Blume, die Bülbül erkoren,
Voll Schmachten ihr im offnen Kelch zu ſingen!

Wer wird auf Balſamſtauden Balſam ſtreuen?
Hängt man Orangen an Orangen gerne?
Soll man der Morgenröthe Flammen leihen
Und nächtlich hellem Himmel goldne Sterne?

Nein! Keine Verſe! Doch willſt du entdecken
Das Schönſte, was je Dichterbruſt erfüllte —
Betracht' dich ſelbſt in dieſem Waſſerbecken*;
O armer Vers vor ſolchem Himmelsbilde!

Wenn Abends du in des Kioskes Schatten,
Dieweil beim Mondlicht Meereslüfte hauchen,
Sitzſt auf Palmyra's reichgeſtickten Matten,
Indeß des Mokka bittre Wellen rauchen;

* Alle Häuſer im Orient haben einen Springbrunnen in der Mitte und ein marmornes Becken.

Wenn du an deine halberſchloſſnen Lippen
Bringſt das Jasminrohr, dicht mit Gold umwunden,
Den ſüßen Roſenduft daraus zu nippen,
Daß ſprudelt leis das laue Waſſer unten;

Wenn flücht'ge Wolken ſchmeichelnd dich umkoſen
Und dich mit ihrem Wohlgeruch berauſchen,
Und ferne Träume ach! von Lieb' und Roſen
In deines Mundes Weihrauchnebeln lauſchen;

Wenn du das Wüſtenpferd uns ſuchſt zu malen,
Wie du den Zaum ihm wirfſt um das Genicke,
Und deines Auges Blitze überſtrahlen
Des Roſſes ſanfte ſiegestrunkne Blicke;

Wenn auf den Arm, dem Henkel gleich geründet
Der Urne, deine ſchöne Stirn ſich ſtützet,
Wenn heller plötzlich ſich das Licht entzündet,
Dein Dolch in Diamantenfunken blitzet;

O da muß jede Sprache ſtumm vergehen,
In Staub ſich meine Bardenſtirne beugen,
Der reinſten Seele Seufzer muß verwehen,
Vor deiner Schönheit muß die Dichtung ſchweigen!

Fort floh die Liebe mir, des Lebens Blüte,
Die einſt durchduftend mir das Herz erſchloſſen,
Bewunderung nur blieb noch im Gemüthe,
Wo jeder Sinn die Schönheit ſonſt genoſſen.

Das Herz iſt ſtill und dunkler ſind die Locken,
Die Harfe iſt mein einzig, einzig Leben —
Doch was hätt' ich für Eine dieſer Flocken
Als ſechzehnjähr'ger Jüngling nicht gegeben;

Wie manches Lied, die Zauberform zu halten,
So duftig von geheimer Hand gezogen,
Wenn deinen Schatten an die Mauer malten
Des Mondes Strahlen, die dich überflogen!

Wir konnten uns von dieſer erſten Scene des arabiſchen Lebens nicht losreißen. Endlich gingen wir, um nach drei Monaten zum erſten Male in Betten zu ruhen, um zu ſchlafen, ohne die Wogen zu fürchten. Ein heftiger Wind regte das Meer auf und erſchütterte die Mauern der hohen Terraſſe, unter der wir ſchliefen, und ließ uns den Werth einer Ruheſtätte nach ſo viel Stürmen um ſo angenehmer empfinden. Ich dachte

daran, daß Julia und meine Frau nun für lange Zeit außer aller Gefahr wären, und ſann, ehe ich einſchlief, auf Mittel, ihnen einen angenehmen und ſichern Aufenthalt zu bereiten, während ich ſelbſt das Ziel meiner Reiſe in den Gegenden verfolgen würde, an deren Schwelle ich endlich ſtand.

---

7. September 1832.

Ich ſtand mit dem Tage auf; ich öffnete die Klapp=thüre von Cedernholz, die einzige, womit das Schlaf=gemach in dieſem ſchönen Klima verſchloſſen iſt. Mein erſter Blick fiel auf das Meer und die glänzenden Küſtenketten, welche von Bayruth bis zum Cap Ba=trun, die Hälfte des Wegs nach Tripoli, ſich in die Runde ziehen.

Nie hat der Anblick von Gebirgen einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht. Der Libanon hat einen Charakter, den ich weder an den Alpen, noch am Tau=rus geſehen habe: imposante Erhabenheit der Umriſſe und der Gipfel verbindet ſich mit der Anmuth des Einzelnen und der Verſchiedenheit der Farben; es iſt ein Gebirg, feierlich wie ſein Name; es ſind die Alpen unter dem Himmel Aſiens, die ihre luftigen Gipfel in die tiefe Heiterkeit ewigen Glanzes tauchen. Es ſcheint, als ruhe die Sonne ewig auf den vergoldeten Tannen dieſer Kämme; die blendende Weiße, mit welcher ſie dieſelben überſtrahlt, läßt ſich mit der des Schnees verwechſeln, welcher bis in die Mitte des Sommers auf den höchſten Spitzen dieſer Gebirge bleibt. Die Kette zieht ſich wenigſtens ſechzig Meilen in die Länge

vor unſeren Augen dahin, von dem Cap Saïde, dem alten Sidon, bis in die Gegend von Latakia, wo ſie ſich zu ſenken beginnt, um den Taurus in den Ebenen von Alexandrette Wurzel faſſen zu laſſen.

Bald erheben ſich die Ketten des Libanon beinahe ſenkrecht über dem Meere mit Dörfern und großen Klöſtern, welche an ihren Abſchüſſen hängen; bald bilden ſie Vorſprünge am Ufer und dadurch ungeheuere Golfe, und laſſen grüne Flächen oder Streifen von goldfarbenem Sande zwiſchen ſich und den Fluten. Segel rudern durch die Golfe und landen auf den zahlreichen Rheden, in welche die Küſte ausgezackt iſt. Das Meer hat hier eine ganz dunkelblaue Farbe und obgleich es beinahe immer hoch geht, rollen die Wogen, die groß und breit ſind, in weiten Schichten auf den Sand und ſtrahlen die Berge zurück, wie ein fleckenloſer Spiegel. Dieſe Wogen laſſen auf der ganzen Küſte ein dumpfes, harmoniſches, verworrenes Murmeln hören, das bis zu dem Schatten der Weinberge und Johannisbrodbäume dringt und die Landſchaft mit Leben und Wohllaut erfüllt. Zu meiner Linken war die Küſte von Bayruth niedrig; es war eine Reihe von Landzungen, grün bewachſen und gegen die Flut nur durch eine Linie von Felſen und Klippen geſchützt, welche größtentheils mit antiken Ruinen bedeckt ſind. Weiter hin ſpringen

Hügel von röthlichem Sande, wie der der Wüſte Egyptens, gleich einem Cap hervor und dienen den Seeleuten zu Kennzeichen; auf der Höhe dieſes Caps ſieht man die breiten gewölbten Wipfel eines Waldes von italieniſchen Pinien und das Auge, zwiſchen ihren auseinanderſtehenden Stämmen durchgleitend, ruht auf den Abhängen einer andern Bergkette des Libanon und dringt bis zu dem weit vorragenden Vorgebirge, auf welchem einſt Tyrus (jetzt Sur) ſtand.

Als ich mich von der dem Meere entgegengeſetzten Seite abwandte, ſah ich die hohen Minarete der Moſcheen wie vereinzelte Säulen in die blau wogende Morgenluft ragen; die mauriſchen Feſtungswerke, welche die Stadt beherrſchen und in deren Mauerritzen ein Wald von Schlingpflanzen, wilden Feigen und Levkojen wurzelt; die Vertheidigungsmauern mit ihren ovalen Schießſcharten; die gleichen Gipfel der Maulbeerbäume, mit denen die Länder bepflanzt ſind; hie und da platte Dächer und weiße Mauern von Landhäuſern oder ſyriſchen Bauernhütten; und jenſeits endlich, die rings um die Hügel von Bayruth liegenden Triften, welche alle maleriſche Gebäude, griechiſche und maronitiſche Klöſter, Moſcheen oder Santons* tragen und mit Laubwerk und

* Türkiſche Klöſter.

Pflanzen aller Art überzogen ſind, wie die fruchtbarſten Hügel von Grenoble oder Chambéry. Im Hintergrund von alldem immer der Libanon: der Libanon, der mit tauſend Krümmungen in gigantiſchen Maſſen ſich gruppirt und weithin ſeinen großen Schatten wirft oder ſeine ſchneeigen Gipfel über alle die Scenen des Horizontes hin leuchten läßt.

Denſelben.

Ich habe den ganzen Tag damit zugebracht, die Umgegend von Bayruth zu durchſtreifen und einen ſtillen Ort aufzuſuchen, wo ich meine Wohnung aufſchlagen könnte.

Ich habe fünf Häuſer gemiethet, welche eine Gruppe bilden und die ich durch hölzerne Treppen, Galerien und Thüren verbinden will. Jedes Haus hier beſteht bloß aus einem unterirdiſchen Raume, der als Vorrathskammer dient, und einem Gemach, in dem die ganze Familie ſchläft, ſie mag ſo zahlreich ſein als ſie will. In einem ſolchen Klima beſteht die eigentliche Wohnung in dem terraſſenförmigen Dache. Hier bringen

Frauen und Kinder den Tag, oft auch die Nacht zu. Vor dem Hauſe, zwiſchen den Stämmen einiger Maulbeer- oder Olivenbäume, baut der Araber einen Heerd aus drei Steinen und hier bereitet ſeine Frau ihm das Mahl. Man ſpannt eine Strohmatte an einer Stange auf, die von der Mauer des Hauſes zu den Aeſten des Baumes führt. Unter dieſem Dach befindet ſich die ganze Haushaltung. Die Frauen und Töchter kauern da den ganzen Tag nieder, kämmen ihre langen Haare, flechten ſie, waſchen ihre Schleier, wirken ihre Seide, füttern ihre Hühner oder ſpielen oder plaudern miteinander, wie in unſern Dörfern im mittäglichen Frankreich Sonntag Morgens die Mädchen unter den Thüren ihrer Hütten ſich verſammeln.

Denſelben, Abends.

Der ganze Tag wurde dazu verwendet, die Brigg auszuladen und das Gepäck unſerer Caravane von der Stadt nach unſerm Landhaus zu ſchaffen. Jedes von uns wird ſein eigenes Zimmer bekommen. Ein weites Feld mit Maulbeer- und Orangenbäumen dehnt ſich

um die fünf verbundenen Häuſer und gibt Jedem Raum, ein Paar Schritte vor ſeiner Thüre zu machen, und ein wenig Schatten, ſich vor der Sonne zu ſchützen. Ich habe egyptiſche Matten und Teppiche von Damaskus gekauft, die uns als Betten und Divans dienen ſollen. Ich habe ſehr fleißige und umſichtige arabiſche Zimmerleute aufgefunden, welche bereits damit beſchäftigt ſind, uns Thüren und Fenſter zu machen, und noch heute Abend werden wir in unſerm neuen Quartiere ſchlafen.

---

8. September 1832.

Nichts Köſtlicheres als unſer Erwachen nach der erſten Nacht, welche wir in unſerer Wohnung zubrachten. Wir haben das Frühſtück auf die größte unſerer Terraſſen tragen laſſen und mit dem Auge die ganze Umgegend betrachtet.

Die Wohnung iſt zehn Minuten von der Stadt entfernt. Man gelangt auf einem von ungeheuren Aloeſtauden beſchatteten Wege dahin, welche mit ihren dornigen Blättern über die Häupter der Vorübergehenden ragen. Man geht einige antike Bögen und einen ungeheuren viereckigen Thurm entlang, welcher von dem Emir der Druſen, Fakardin, erbaut iſt und heutzutage einigen Schildwachen von der Armee Ibrahim Paſcha's, die von da aus die ganze Landſchaft überſehen, als Wachpoſten dient. Man ſchlüpft ſofort zwiſchen den Stämmen von Maulbeerbäumen durch und kommt zu einer Gruppe von niedrigen Häuſern, welche in Bäumen verborgen ſind und an die ein Gehölz von Orangen und Citronen ſtößt. Dieſe Häuſer ſind unregelmäßig und das in der Mitte erhebt ſich wie ein viereckiger pyramidenförmiger Thurm anmuthig über die anderen.

Sämmtliche Dächer ſind mittelſt einiger hölzerner Stufen mit einander verbunden und bilden ſo ein Ganzes, bequem genug für Fremde, welche ſo viele Tage in dem Mitteldeck eines Kauffahrteiſchiffs zugebracht haben.

Einige hundert Schritte von uns lauft das Meer ins Land ein; und von hier aus über die grünen Kronen der Citronen und Aloen geſehen, gleicht es einem ſchönen Binnenſee oder einem breiten Fluß, von dem man nur ein Stück bemerken kann. Einige arabiſche Barken liegen hier vor Anker und wiegen ſich ſanft in unmerklichen Schwingungen. Wenn wir auf die höhere Terraſſe ſteigen, verwandelt ſich dieſer ſchöne See in einen ungeheuren Golf, auf einer Seite durch das mauriſche Schloß von Bayruth, auf der andern von den gewaltigen dunkeln Wänden der Bergkette, die ſich nach Tripoli hinzieht, geſchloſſen. Aber vor uns erweitert ſich der Horizont: zuerſt lauft er über eine wunderbar ſchön bebaute Ebene, welche mit Bäumen, die vollkommenen Schutz gegen die Sonne gewähren, eingefaßt iſt; da und dort Häuſer gleich den unſrigen, deren Dächer wie eben ſo viel weiße Segel aus einem grünen Ocean tauchen; dann verengert er ſich zwiſchen einem langen, reizenden Hügel, auf deſſen Höhe ſich ein griechiſches Kloſter mit ſeinen weißen Mauern und blauen Kuppeln zeigt; einige ſchattige Pinienkronen

ragen noch ein wenig über dieſe Kuppeln hinaus. Der Hügel fällt in Stufen ab, welche von ſteinernen Mauern geſtützt ſind, und trägt Oliven= und Maulbeerwälder. Das Meer beſpült die letzten Stufen; darauf macht es eine Biegung und mehr in der Ferne rundet ſich eine zweite Ebene ab, mit einem Bett, um einen Fluß durchſtrömen zu laſſen, der lange unter grünen Eichen=gehölzen ſich hinſchlängelt und endlich in den Golf ſich ergießt, welcher von ſeinem Waſſer an der Küſte gelb gefärbt wird. Dieſe Ebene endigt erſt an den goldfar=benen Abhängen der Gebirge. Dieſe ſpringen nicht mit Einem Mal in die Höhe; ſie beginnen mit gewaltigen, ungeheuren Felsblöcken gleichenden Hügeln, von denen die einen rund, die andern beinahe viereckig ſind: ein wenig Vegetation bedeckt die Gipfel dieſer Hügel und auf jedem ſteht entweder ein Kloſter oder ein Dorf, das den Glanz der Sonne widerſtrahlt und den Blick auf ſich zieht. Die Wände der Hügel glänzen wie Gold: es ſind Lager von gelbem Sandſtein, welche von Erd=beben zertrümmert ſind und in deren jedem einzelnen Stück das Licht der Sonnenſtrahlen ſich widerſpiegelt. Ueber dieſen erſten Hügelreihen erhebt ſich allmählig der Libanon in größeren Maſſen; es gibt hier Hochebenen von einer bis zwei Meilen; ungleich, hohl, gefurcht, durch=brochen von Schluchten, tiefen Betten von Waldſtrömen,

dunklen Klüften, worin der Blick ſich verliert. Nach dieſen Hochebenen fangen die hohen Berge wieder an, beinahe ſenkrecht ſich zu erheben; doch ſieht man die ſchwarzen Flecken der Cedern und Tannen, die ſie ſchmücken, und ein Paar unzugängliche Klöſter und unbekannte Dörfer, die an ihren Abſchüſſen nur zu ſchweben ſcheinen. Auf dem ſpitzigſten Gipfel dieſer zweiten Kette bilden Bäume von rieſenhaftem Ausſehen gleichſam einem dünnen Kranz von Haaren um eine kahle Stirne. Man kann von hier aus ihre ungleichen, gezackten Gipfel unterſcheiden, welche Schießſcharten auf der Zinne einer Feſtung gleichen.

Hinter dieſer zweiten Gebirgskette fängt endlich der eigentliche Libanon an; man ſieht nicht deutlich, ſind ſeine Abhänge ſteil oder ſanft, nackt oder mit Vegetation bedeckt. Die Entfernung iſt zu groß. Seine Abhänge verſchwimmen mit der durchſichtigen Luft in Eines und ſcheinen einen Theil derſelben auszumachen; man ſieht Nichts, als den zitternden Widerſtrahl des Sonnenlichtes, welches ſie beſcheint, und ihre glühenden Kämme, die in den purpurnen Morgenwolken zerfließen und wie unzugängliche Inſeln in den Fluten des Aethers ſchweben.

Wenn unſere Blicke von dieſem erhabenen Gebirgshorizont wieder ſich herablaſſen, finden ſie nirgends

einen Ruhepunkt, als auf den majeſtätiſchen Garben da und dort im Felde neben den Wohnungen der Araber gepflanzter Früchte, auf den grünen ſchwankenden Kronen der Lerchen-Pinien, welche in kleinen Gruppen in der Ebene oder auf dem Rücken der Hügel ſtehen, auf den Hecken von indiſchen Feigen oder anderen Fettpflanzen, deren ſchwere Blätter wie ſteinerne Zierrathen auf die kleinen Bruſtmauern fallen, welche die Terraſſen ſtützen. Dieſe Mauern ſelbſt ſind dermaßen mit Blumengeflechten, Gundelreben, wilden Weinſtöcken, blühenden Zwiebelgewächſen von allen Schattirungen und Trauben von allen Formen überkleidet, daß man die Steine nicht erkennen kann, aus denen dieſe Mauern gebaut ſind: man ſieht bloß Mauern von Grün und Blüten.

Ganz nahe bei uns endlich, hier unter unſeren Augen, bieten zwei oder drei den unſrigen ähnliche Häuſer, halb hinter den Kronen der Orangenbäume mit Blüten und Früchten verſteckt, uns jene bewegten maleriſchen Scenen dar, welche erſt jeder Landſchaft Leben verleihen. Araber, auf Matten ſitzend, rauchen auf den Dächern der Häuſer. Einige Frauen liegen, um uns zu ſehen, in den Fenſtern und verbergen ſich, ſobald ſie bemerken, daß wir nach ihnen ſehen. Unter unſerer eigenen Terraſſe nehmen zwei arabiſche Familien, Väter,

Brüder, Frauen und Kinder, im Schatten einer kleinen Platane auf der Schwelle ihrer Häuſer ihr Mahl ein; und einige Schritte von da, unter einem andern Baum, kleiden ſich zwei junge ſyriſche Mädchen von unvergleichlicher Schönheit ganz im Freien an und ſchmücken ihre Haare mit weißen und rothen Blumen. Eine derſelben hat ſo lange dichte Haare, daß ſie ganz davon verhüllt wird, wie die Aeſte einer Trauerweide über den Stamm von allen Seiten ſich herſenken; nur wenn ſie die wallenden Locken ſchüttelt, erblickt man ihre ſchöne Stirne und ihre von der heiterſten Naivetät ſtrahlenden Augen, die einen Augenblick dieſen natürlichen Schleier durchbrechen. Sie ſcheint ſich über unſere Verwunderung zu freuen; ich werfe ihr eine handvoll Ghazis zu, kleine Goldſtücke, aus denen die Syrierinen ſich Halsſchmuck und Armbänder verfertigen, indem ſie dieſelben mit einer ſeidenen Schnur einfädeln. Sie legt die Hände zuſammen, hält ſie über den Kopf, um mir zu danken, und tritt ſodann in das niedrige Gemach, um dieſe Sachen ihrer Mutter und Schweſter zu zeigen.

---

12. September 1832.

Habib-Barbara, ein ſyriſcher Grieche, der ſich zu Bayruth niedergelaſſen hat und deſſen Haus nicht weit von dem unſrigen ſteht, dient uns als Dragoman, d. h. als Dollmetſcher. Während zwanzig Jahren in dieſer Eigenſchaft bei verſchiedenen Conſulaten Frankreichs angeſtellt, ſpricht er franzöſiſch und italieniſch: er iſt einer der gefälligſten, verſtändigſten Menſchen, denen ich auf meinen Reiſen begegnet bin: ohne ſeinen und Herrn Jorelle's Beiſtand hätten wir unſägliche Mühe gehabt, unſere Niederlaſſung in Syrien vollſtändig zu bewerkſtelligen; er ſorgt uns für einige Domeſtiken, theils Griechen, theils Araber; ich kaufe vor der Hand ſechs arabiſche Pferde zweiter Raçe und bringe ſie, wie man hier zu Lande zu thun pflegt, unter freiem Himmel auf einem Platze vor der Thüre unter, um ihre Füße eiſerne Ringe legend und an einem in die Erde geſteckten Pfahl angebunden. Ich laſſe neben den Pferden ein Zelt für die Sais oder arabiſchen Stallknechte aufſchlagen. Dieſe Leute ſcheinen gutmüthig und geſcheut; die Pferde kennen uns ſchon in zwei Tagen und wittern uns wie die Hunde. Habib-Barbara ſtellt uns ſeiner

Frau und ſeiner Tochter vor, welch letztere er in wenigen Tagen verheirathen will: er ladet uns zu ihrer Hochzeit ein: neugierig, eine ſyriſche Hochzeit mit anzuſehen, nehmen wir es an und Julia rüſtet ihre Geſchenke für die Braut. Ich gebe ihr eine kleine goldene Uhr, deren ich für ähnliche Fälle eine Anzahl bei mir habe; ſie fügt noch eine kleine Perlenſchnur bei. Wir ſteigen zu Pferd, um die Umgegend von Bayruth zu beſichtigen; herrliches arabiſches Pferd der Madame Jorelle; Geſchirr von blauem ſilberbeſchlagenem Sammt; Bruſtriemen mit Buckeln vom ſelben Metall, welche auf der Bruſt des ſchönen Thieres auf- und niederwogen und erklingen. Herr Jorelle verkauft mir eines ſeiner Pferde für meine Frau; ich laſſe arabiſche Sättel und Zäume für vierzehn Pferde machen.

Ungefähr eine Viertelſtunde von der Stadt, gegen Oſten, hat der Emir Fakardin einen Wald von ſchattigen Pinien auf einer ſandigen Fläche angelegt, welche zwiſchen dem Meer und der Ebene von Bagdad, einem ſchönen arabiſchen Dorfe am Fuße des Libanon, ſich hinzieht: der Emir legte, ſagt man, dieſen herrlichen Wald an, um den Einbrüchen der ungeheuren rothen Sandhügel, welche ein wenig weiterhin ſich erheben und Bayruth ſammt ſeinen reichen Pflanzungen zu verſchütten drohen, einen Wall entgegenzuſetzen. Der

Wald iſt prächtig gediehen; die Baumſtämme ſind ſechzig bis achtzig Fuß hoch, ſchnurgerade und erreichen oben einander mit ihren breiten unbeweglichen Kronen, welche einen ungeheuren Raum mit Schatten bedecken; Sandwege ſchlängeln ſich zwiſchen den Pinien durch und bieten den Füßen der Pferde den weichſten Boden dar. Das übrige Terrain iſt mit dem leichten Flaum eines mit Blumen vom brennendſten Roth beſäten Raſens bedeckt; die Zwiebeln der Hyazinthen ſind ſo ſtark, daß ſie unter den Hufen der Pferde nicht zerquetſcht werden, durch die Säulenreihen der Pinienſtämme hindurch ſieht man auf einer Seite die weiß=röthlichen Sanddünen, welche die Ausſicht auf das Meer verhüllen, auf der andern die Ebene von Bagdad und den Lauf des Fluſſes in dieſer Ebene, ſo wie auch eine Ecke des Golfs, der einem kleinen See gleicht, ſo iſt er vom Horizont des Landes eingefaßt; ferner die zwölf bis fünfzehn arabiſchen Dörfer auf den letzten Abhängen des Libanon und endlich die Gruppen des Libanon ſelbſt, der den Hintergrund der Scene bildet. Die Beleuchtung iſt ſo hell, die Luft ſo rein, daß man an einigen hervorragenden Punkten die Formen der Cedern oder Johannisbrodbäume auf den Bergen und die großen Adler erkennen kann, welche in dem Ocean des Aethers ſchwimmen, ohne die Flügel zu regen.

Dieſer Pinienwald iſt gewiß die prächtigſte Landſchaft, die ich in meinem Leben geſehen habe. Himmel, Berge, Schnee, der blaue Meereshorizont, der rothe traurige Horizont der Sandwüſte; die Schlangenlinien des Fluſſes; die vereinzelten Kronen der Cypreſſen; die traubenförmigen der Palmbäume, welche hie und da im Felde zerſtreut ſind; der liebliche Anblick der Hütten, über deren Dächer Reben und Orangenbäume ſich herſenken; der düſtere Anblick der hohen maronitiſchen Klöſter, welche auf die zerriſſenen Abhänge des Libanon breite Schattenmaſſen oder breite Streiflichter fallen laſſen; die Caravanen von Kameelen, mit Waaren von Damaskus beladen, welche ſchweigſam zwiſchen den Baumſtämmen durchziehen; Banden von armen Juden, auf Eſeln reitend und in jedem Arme zwei Kinder haltend; Frauen in weiße Schleier gehüllt, auf Pferden, die nach dem Tackt der Pfeife oder des Tamburins gehen, von einem Haufen Kinder umgeben, in rothe goldgeſtickte Stoffe gekleidet, welche vor ihren Pferden hertanzen; einige arabiſche Reiter, welche um uns den Dgerid reiten, auf Pferden, deren Mähnen buchſtäblich den Sand fegen; einige Gruppen von Türken, vor einem laubenartigen Kaffeehauſe ſitzend und die Pfeife rauchend oder ihr Gebet verrichtend; ein wenig entfernter wüſte, endloſe Sandhügel, welche golden in den

Strahlen der Abendſonne erglänzen und auf denen der Wind Wolken glühenden Sandes aufwühlt; endlich das dumpfe Brauſen des Meeres, welches ſich mit dem harmoniſchen Rauſchen des Windes in den Kronen der Pinien und dem Geſang von Tauſenden unbekannter Vögel verbindet; Alles das erweckt im Sinn und Geiſt des Spaziergängers die erhabenſten, ſüßeſten und zugleich wehmüthigſten Gefühle, in denen ſich je mein Herz berauſchte; das iſt das Land meiner Träume und fortan werde ich es alle Tage beſuchen.

---

16. September 1832.

Wir haben dieſe vier Tage in dem Vergnügen zugebracht, uns im Allgemeinen mit Land, Leuten und Sitten bekannt zu machen und uns an dem Detail einer Niederlaſſung im Schooße eines ganz neuen Landes zu erfreuen. Unſere fünf Häuſer ſind mit Beihülfe unſerer Freunde und der arabiſchen Handwerker eine Art italieniſcher Villa geworden, wie jene, welche wir zu andern Zeiten mit ſolchem Entzücken auf den Bergen von Lukka oder auf den Küſten von Livorno bewohnt haben. Jedes von uns hat ſein Zimmer; ein Salon, zu dem eine mit Blumen bepflanzte Terraſſe den Eingang bildet, iſt der Vereinigungspunkt. Wir haben hier Divane angebracht und unſre Schiffsbibliothek auf Brettern aufgeſtellt; meine Frau und Julia haben die Wände al fresco gemalt und auf einem Tiſche von Cedernholz ihre Bücher, Neceſſaires und alle jene Gegenſtände weiblichen Bedürfniſſes oder weiblicher Eitelkeit ausgelegt, welche in London und Paris die Marmor= oder Mahagoni=Tiſche zieren; hier verſammeln wir uns in den heißen Stunden des Tags, denn Abends iſt unſer Salon im Freien, auf der Terraſſe ſelbſt; hier empfangen

wir die Beſuche von allen Europäern, welche der Handel mit Damaskus, deſſen Vorplatz Bayruth iſt, in dieſem ſchönen Lande feſthält. Der egyptiſche Gouverneur für Ibrahim Paſcha iſt gekommen, um uns mit mehr als europäiſcher Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit ſeinen Schutz und ſeine Dienſte während unſeres Aufenthaltes und für unſere weiteren etwaigen Reiſen anzubieten. Ich habe ihm heute ein Diner gegeben; er iſt ein Mann, der jeder Geſellſchaft zur Zierde gereichen könnte. Als alter Soldat des Paſcha von Egypten hegt er für ſeinen Gebieter, hauptſächlich aber für Ibrahim, jene blinde auf ſein Glück vertrauende Ergebenheit, welche ich mich einſt bei den Generalen des Kaiſers gefunden zu haben erinnere; aber dieſe türkiſche Ergebenheit hat etwas viel Rührenderes, Edleres an ſich, weil ſie aus einem religiöſen Gefühl, nicht aus perſönlichem Intereſſe entſpringt. Ibrahim Paſcha iſt das Schickſal, iſt Allah für ſeine Offiziere; Napoleon war für die ſeinigen nur der Ruhm und der Ehrgeiz. Er ließ ſich den Champagner ſchmecken und fügte ſich ſo gut in alle unſre Gebräuche, als ob er keine anderen gekannt hätte; Pfeifen und zu wiederholten Malen ſervirter Kaffee füllten die Zeit nach dem Eſſen aus. Ich übergab ihm einen Brief an Ibrahim Paſcha, worin ich demſelben die Ankunft eines Reiſenden in dem ſeinen

Waffen unterworfenen Lande melde und ihn um den Schutz bitte, den man von einem Manne erwarten dürfe, welcher die Sache der europäiſchen Civiliſation verficht. Ibrahim iſt vor Kurzem mit ſeiner Armee durchmarſchirt; er befindet ſich gegenwärtig ſeitwärts von Homs, einer großen Stadt zwiſchen Aleppo und Damaskus, in der Wüſte; nur wenige Truppen hat er in Syrien gelaſſen; die bedeutendſten Städte, wie Bayruth, Saïde, Jaffa, Acre, Tripoli ſind nach einer Uebereinkunft mit Ibrahim von den Soldaten des Emir Beſchir oder Großfürſten der Druſen, welcher den Libanon beherrſcht, beſetzt. Dieſer Fürſt hat Ibrahim keinen Widerſtand geleiſtet; er hat die Sache der Türken, wenigſtens ſcheinbar, nach der Einnahme von Saint-Jean-d'Acre durch Ibrahim, verlaſſen und nun ſeine Truppen mit denen des Paſcha vereinigt. Würde Ibrahim bei Homs geſchlagen, ſo könnte der Emir Beſchir ihm den Rückzug abſchneiden und den Reſt des egyptiſchen Heeres vernichten. Dieſer Fürſt, gewandt und kriegeriſch, herrſcht ſchon ſeit vierzig Jahren über das ganze Gebirge des Libanon. Er hat die Druſen, die Metualis, die Maroniten, die Syrier und Araber, welche unter ſeiner Herrſchaft leben, zu Einem Volke verſchmolzen; er hat Söhne, kriegeriſch wie er, welche er als Gouverneure in die Städte ſchickt, die Ibrahim

unter ſeinen Befehl ſtellt; einer derſelben hat eine Viertelmeile von hier, in der Ebene, die an den Libanon ſtößt, ſein Lager mit fünf= bis ſechshundert Arabern aufgeſchlagen. Wir ſollen ihn ſehen; er hat ſich uns empfehlen laſſen.

Ein Araber erzählte mir heute den Einzug Ibrahims in Bayruth. Als er in einiger Entfernung von dem Thore durch einen Hohlweg ritt, deſſen Wände mit Schlingpflanzen und ſonſtigem niedrigem Geſtrüpp bewachſen ſind, erhob ſich eine ungeheure Schlange aus dem Buſchwerk, bewegte ſich langſam vorwärts und kroch auf dem Sande bis unter die Füße von Ibrahims Pferd; das Pferd ſcheut zurück, bäumt ſich, und einige Sklaven, welche dem Paſcha zu Fuße nachfolgten, ſtürzen herbei, um die Schlange zu tödten, aber Ibrahim winkt ihnen, zu bleiben, zieht ſeinen Säbel, haut der Schlange, welche ſich vor ihm ſtellte, den Kopf ab und zertritt den Rumpf unter den Hufen ſeines Pferdes; die Menge ſtieß einen Schrei der Bewunderung aus und Ibrahim, ein Lächeln auf den Lippen, ſetzt ſeinen Weg fort, entzückt über dieſen Umſtand, welcher ein ſicheres Vorzeichen ſeines Sieges bei den Arabern iſt. Dieſes Volk ſieht kein Begegniß des Lebens, keine Naturerſcheinung, ohne demſelben eine prophetiſche oder moraliſche Bedeutung zu unterlegen;

iſt das wohl eine unklare Erinnerung jener erſten vollkommeneren Sprache, in welcher die ganze Natur durch die ganze Natur ſich erklärte? Eine größere Lebhaftigkeit der Phantaſie, welche unter den Dingen Beziehungen ſucht, welche zu erfaſſen dem Menſchen nicht gegeben iſt? Ich weiß es nicht, aber ich neige mich zu der erſteren Erklärung; die Menſchheit hat keine Inſtinkte ohne Motive, ohne Zweck, ohne Urſache; der Inſtinkt der Prophezeihung hat alle Zeitalter, alle Völker, namentlich aber die Urvölker gequält; die Gabe der Prophezeihung mußte alſo oder konnte vielleicht exiſtiren; aber es iſt eine Sprache, zu welcher der Menſch den Schlüſſel verloren hat, als er aus jenem höheren Zuſtand, aus jenem Eden trat, von dem bei allen Völkern eine dunkle Tradition ſich erhalten hat; damals ſprach ohne Zweifel die Natur erhabener und deutlicher zu ſeinem Geiſte; der Menſch begriff den geheimen Zuſammenhang aller natürlichen Begebenheiten, und ihre Verkettung konnte ihn zu dem Verſtändniß künftiger Wahrheiten oder Ereigniſſe führen, denn die Gegenwart iſt immer der ſchöpferiſche, untrügliche Keim der Zukunſt; es kommt nur darauf an, ihn zu ſehen und zu begreifen.

---

17. September 1832.

Immer das gleiche Leben. Der Tag geht hin, indem wir Beſuche von Arabern empfangen und heimgeben und die köſtlichen Umgebungen unſeres Aufenthaltes durchſtreifen. Wir haben eben ſo viel Verbindlichkeit als Güte bei den europäiſchen Conſuln in Syrien gefunden, welche des Krieges wegen alle ihren Sitz in Bayruth genommen haben. Der Conſul für Sardinien, Herr Bianco; der Conſul für Oeſterreich, Herr Laurella; die engliſchen Conſuln, Herr Farren und Herr Aboſt, haben uns in kurzer Zeit mit allen Arabern in Verbindung geſetzt, welche uns bei unſeren weiteren Reiſeplanen ins Innere des Landes von Nutzen ſein können. Es iſt unmöglich, eine beſſere Aufnahme und mehr Gaſtlichkeit zu finden. Einige von dieſen Herren haben lange Jahre in Syrien gewohnt und ſtehen in Verbindung mit arabiſchen Familien in Damaskus, Aleppo, Jeruſalem, welche ihrerſeits wieder mit den vornehmſten Scheiks der Araber der Wüſte Verbindungen haben. Wir bilden uns ſo zum Voraus eine Kette von Empfehlungen und freundſchaftlichen Beziehungen auf verſchiedenen Linien, welche uns bis Bagdad führen können.

Herr Jorelle hat mir einen ausgezeichneten Dragoman oder Dollmetſcher verſchafft, in der Perſon des Herrn Mazoyer, eines jungen Mannes, der Abſtammung nach ein Franzoſe, der aber in Syrien geboren und erzogen und in der gelehrten Sprache und den verſchiedenen Dialekten der Gegenden, welche wir durchreiſen wollen, ſehr bewandert iſt. Er hat heute ſeine Stelle bei mir angetreten und ich gebe ihm die Aufſicht über den ganzen arabiſchen Theil meiner Haushaltung. Dieſer beſteht aus einem Koch von Aleppo, Namens Abulias, aus einem jungen Syrier von hier, Namens Elias, welcher ſchon einmal bei Conſuln im Dienſte ſtand und ein wenig Italieniſch und Franzöſiſch verſteht; aus einem jungen ſyriſchen Mädchen, das gleichfalls Franzöſiſch ſpricht und den Frauen als Dollmetſcherin dienen ſoll; endlich aus fünf bis ſechs griechiſchen, arabiſchen, ſyriſchen Stallknechten aus verſchiedenen Gegenden Syriens, welche für unſre Pferde zu ſorgen, die Zelte aufzuſchlagen haben und uns zugleich als Schutzgeleite auf unſeren Reiſen dienen werden.

Die Geſchichte unſeres arabiſchen Kochs iſt zu merkwürdig, als daß man ſie nicht ſchriftlich aufbewahren ſollte.

Er war Chriſt, jung und verſtändig; zu Aleppo trieb er einen kleinen Handel mit inländiſchen Erzeug-

niſſen, welche er, auf einem Eſel reitend, ſelbſt bei den Stämmen der nomadiſchen Araber verkaufte, die im Winter in den Ebenen um Antiochien herum ihre Lager aufſchlagen. Sein Handel ging gut; aber ſeine Eigenſchaft als Ungläubiger erregte ihm Beſorgniſſe und er hielt es für gerathen, ſich mit einem muhamedaniſchen Araber von Aleppo zu aſſociiren. Der Handel ging nur um ſo beſſer und Abulias war nach Verfluß von ein Paar Jahren einer der angeſehenſten Kaufleute des Landes. Da wurde er von der Schönheit einer jungen griechiſchen Syrierin gefeſſelt, man wollte ſie ihm nur unter der Bedingung geben, daß er Aleppo verlaſſe und in der Nähe von Saïde, wo die Familie ſeiner ſchönen Braut wohnte, ſich niederlaſſe. Er mußte daher ſein Vermögen flüſſig machen: ein Streit erhob ſich zwiſchen den zwei Aſſociés über die Theilung der gemeinſchaftlich erworbenen Reichthümer. Der muhamedaniſche Araber legte dem armen Abulias eine Falle: er beſtellte geheime Zeugen, welche, in einem Streit mit ſeinem Aſſocié, ihn Mahomed läſtern hörten, ein Capitalverbrechen für einen Ungläubigen. Abulias wurde vor den Paſcha geführt, der ihn zum Strange verurtheilte. Der Spruch wurde vollzogen; aber der Strick brach, der unglückliche Abulias fiel zu den Füßen des Galgens nieder und wurde für todt auf dem

Richtplatze gelaſſen. Indeſſen hatten die Eltern ſeiner Verlobten von dem Paſcha die Erlaubniß erhalten, ſeinen Leichnam ſich ausliefern zu laſſen und ihn nach den Gebräuchen ihrer Religion zu beerdigen; ſie trugen denſelben in ihr Haus und da ſie noch Lebenszeichen an Abulias bemerkten, brachten ſie ihn wieder zu ſich, verbargen ihn einige Tage in einem Keller und begruben einen leeren Sarg, um keinen Verdacht bei den Türken zu erregen. Aber dieſe hatten von dem Betruge Wind bekommen und Abulias wurde von Neuem verhaftet, als er eben bei Nacht aus den Thoren der Stadt entwiſchen wollte. Vor den Paſcha geführt, erzählt er dieſem, wie er ganz unwillkürlich gerettet worden ſei. Der Paſcha ließ ihm, nach einem Text im Koran, welcher für den Angeklagten günſtig war, die Wahl, ob er noch einmal gehangen oder ein Türke werden wolle. Abulias zog das Letztere vor und bekannte ſich einige Zeit zum Islam. Nachdem ſein Abenteuer vergeſſen war und ſeine Bekehrung ganz vollſtändig ſchien, fand er Mittel aus Aleppo zu entkommen und ſich nach Cypern einzuſchiffen, wo er wieder Chriſt wurde. Er heirathete die Frau, die er liebte, ſtellte ſich unter den Schutz der Franzoſen und konnte ungeſtraft ſich in Syrien zeigen, wo er ſeinen Handel als Hauſirer bei den Druſen, Maroniten und

Arabern fortſetzte. Das iſt der Mann, wie er uns bei den Reiſen in dieſen Gegenden noththat. Sein Talent als Koch beſteht darin, auf freiem Felde mit dornigem Geſträuch und trockenem Kameelsmiſte Feuer anzumachen; einen kupfernen Topf an zwei Stäben, deren Enden ſich kreuzen, aufzuhängen und Reis, Hühner oder Schaffleiſch darin zu kochen. Auch erhitzt er runde Kieſel im Feuer und wenn ſie beinahe roth ſind, umwickelt er ſie mit einem aus Gerſtenmehl gekneteten Teige, und dieß iſt unſer Brod.

---

19. September 1832.

Heute wurden meine Frau und Julia von der Frau und Tochter eines arabiſchen Häuptlings aus der Umgegend eingeladen, den Tag im Bade zuzubringen; dieß iſt die Hauptunterhaltung der Frauen im Orient. Ein Bad wird vierzehn Tage vorher angeſagt, wie ein Ball in Europa. Es folgt hier eine Beſchreibung des Feſts, wie ſie uns Abends von meiner Frau gegeben wurde.

Die Badeſäle ſind ein öffentlicher Ort, zu welchen den Männern alle Tage bis zu einer gewiſſen Stunde und wenn es ſich von einem Bade für eine Braut handelt, wie das heutige war, den ganzen Tag der Zutritt verboten iſt. Die Säle ſind von einem ſchwachen Lichte erhellt, das durch kleine Kuppeln mit gemaltem Glaſe bricht. Sie ſind mit Marmor in verſchiedenfarbigen Feldern gepflaſtert, welche mit viel Kunſt gearbeitet ſind. Die Wände ſind ebenfalls mit Marmor überkleidet, der in Moſaik gearbeitet oder in Geſimſe und kleine mauriſche Säulen ausgehauen iſt. Die Wärme in dieſen Sälen ſteigt nach Graden auf: die erſten haben die Temperatur der äußern Luft, die

zweiten ſind lau, die andern immer heißer bis zum letzten, wo der Dampf des beinahe kochenden Waſſers aus den Baſſins auffſteigt und die Luft mit ſeiner erſtickenden Hitze erfüllt. Es gibt kein Baſſin in der Mitte der Säle; es ſind nur immerlaufende Hahnen, welche ungefähr einen Zoll tief Waſſer auf den marmornen Boden gießen. Dieſes Waſſer läuft ſofort in Rinnen ab, wird aber unaufhörlich erſetzt. Was man im Orient ein Bad nennt, iſt keine vollkommene Eintauchung, ſondern eine gradweis mehr oder weniger warme Beſpritzung und das Einſtrömen des Dampfes in die Poren der Haut.

Zweihundert Frauen der Stadt und Umgegend waren an dieſem Tage zum Bad eingeladen und unter ihnen mehrere Europäerinen; jede kam, in das weite Tuch von weißer Leinwand gehüllt, welches die reiche Tracht der Frauen ganz bedeckt, wenn ſie ausgehen. Sie waren ſämmtlich von ihren ſchwarzen Sklavinen oder ihren freien Dienerinen begleitet; wie ſie kamen, ſetzten ſie ſich in Gruppen auf die im erſten Gemache hingebreiteten Matten und Polſter; ihre Dienerinen nahmen ihnen das Tuch ab, das ſie verhüllte, und ſie erſchienen in der ganzen reichen maleriſchen Tracht ihrer Kleider und ihres Schmucks. Dieſe Trachten ſind ſehr mannigfaltig durch die Farbe der Stoffe und die

Menge und den Glanz der Kleinodien; aber der Schnitt der Kleider iſt unförmlich.

Dieſe Kleider beſtehen aus Pantalons mit breiten Streifen von geſtreiftem Atlas, an dem Gürtel mit einem rothſeidenen Gewebe geſchürzt, unter dem Knöchel mit einer goldenen oder ſilbernen Spange zuſammengehalten; eine Robe von Goldbrokat, vorn offen und unter der Bruſt, welche ſie offen läßt, geſchloſſen; die Aermel ſind unter der Achſel zuſammengezogen und dann vom Ellenbogen bis zur Hand offen; ſie laſſen ein Hemd von Seidengaze, welches die Bruſt bedeckt, durchſchimmern. Ueber dieſem Kleide tragen ſie eine Sammtweſte von brennenden Farben, mit Hermelin oder Marderpelz gefüttert und auf allen Nähten mit Gold brodirt; die Aermel gleichfalls offen.

Die Haare ſind oben auf dem Kopfe abgetheilt, ein Theil fällt auf den Hals herab, die übrigen ſind in Zöpfe geflochten, welche bis zu den Füßen herunter hängen, indem ſeidene Treſſen von der Farbe der Haare an ſie geknüpft ſind. Kleine Zwickel von Gold oder Silber hängen vorn an dieſen Treſſen und laſſen durch ihr Gewicht die Zöpfe längs der Taille hinunterwallen; der Kopf der Frauen iſt überdieß noch mit kleinen Ketten von Perlen, von Goldzechinen und mit natürlichen Blumen wie überſäet; Alles mit unglaublicher

Verſchwendung untereinander gemiſcht. Es iſt gerade, als hätte man ein Schmuckkäſtchen auf dieſe durchaus von Blumen und Kleinodien glänzenden und duftenden Haare ausgegoſſen. Dieſer barbariſche Luxus iſt von der maleriſchſten Wirkung auf den jungen fünfzehn bis zwanzigjährigen Geſichtern; auf dem Scheitel tragen einige Frauen noch Plattmützchen von getriebenem Golde in der Form eines umgeſtürzten Bechers; aus der Mitte dieſer Mützchen erhebt ſich eine goldene Eichel, an der eine Quaſte von Perlen befeſtigt iſt, die hinten über das Haupt herabwallt. Die Füße ſind nackt, die Beſchuhung beſteht aus Pantoffeln von gelbem Saffian, welche die Frauen im Gehen nach ſich ſchleppen.

Die Arme ſind mit Spangen von Gold, Silber und Perlen bedeckt; die Bruſt mit mehreren Halsbändern, welche Geflechte von Gold oder Perlen um den bloſen Hals bilden.

Als alle Frauen beiſammen waren, ließ ſich eine wilde Muſik hören; Frauen, deren Oberleib mit Nichts als rother Gaze verhüllt war, ſtießen ſchrille, klägliche Töne aus und ſpielten auf der Pfeife oder dem Tambourin; dieſe Muſik dauerte den ganzen Tag an und gab dieſer freudigen feſtlichen Scene einen Charakter von durchaus barbariſchem Lärm und Wahnſinn.

Als die Braut erſchien, begleitet von ihrer Mutter

und ihren jungen Freundinen, und ſo prächtig angezogen, daß ihre Haare, ihr Hals, ihr Arm und ihre Bruſt gänzlich unſichtbar wurden unter einem wallenden Schleier, mit Blumen, Gold und Perlen geſtickt; machten ſich die Badfrauen an ſie und entblösten ſie Stück für Stück von ihren Kleidern: unterdeſſen wurden auch alle andern Frauen von ihren Sklavinen entkleidet und die verſchiedenen Ceremonien des Bads begannen. Man ging, immer unter dem Lärm derſelben Muſik, immer unter den ſonderbarſten Ceremonien und Worten, von einem Saal in den andern; man nahm Dampfbäder, dann Abwaſchungsbäder, dann begoß man die Frauen mit wohlriechenden Seifenwaſſern; hierauf begannen die Spiele und alle Frauen thaten, mit verſchiedener Stimme und Geberde, was eine Schaar von Schulknaben thut, wenn man ſie zum Bade in den Fluß führt; ſie beſprützten ſich, tauchten ſich die Köpfe unter, warfen ſich Waſſer ins Geſicht; die Muſik ertönte immer ſtärker und wilder, ſo oft eine dieſer Kindereien das ſchallende Gelächter der jungen arabiſchen Mädchen erregte. Endlich verließ man das Bad; die Sklavinen und Dienerinen flochten aufs Neue die feuchten Haare ihrer Gebieterinen, legten ihnen Arm- und Halsbänder wieder um, zogen ihnen die ſeidenen Roben und Sammtweſten an, legten die Kiſſen auf den Matten

in den Sälen zurecht, deren Fußboden man getrocknet hatte, und holten nun aus Körben und ſeidenen Taſchen die mitgebrachten Erfriſchungen hervor, Backwerk und Confekt aller Art, in deſſen Bereitung Türken und Araber ſich auszeichnen, Sorbet, Orangeblüthenwaſſer und alle jene kühlenden Getränke, deren die Orientalen zu jeder Stunde des Tages ſich bedienen. Die Pfeifen und Narguilés wurden auch für die älteſten Frauen gebracht; eine Wolke wohlriechenden Rauches erfüllte und verhüllte die Atmoſphäre; der Kaffee, in kleinen Taſſen ſervirt, die von kleinen goldenen und ſilbernen Geflechten umgeben waren, ward unaufhörlich herumgegeben; die Unterhaltung wurde lebhafter; endlich kamen Tänzerinen, welche nach dem Takt jener Muſik die egyptiſchen Tänze und einförmigen arabiſchen Schwenkungen ausführten. So ging der ganze Tag hin und erſt mit ſinkender Nacht geleitete dieſe Frauenſchaar die Braut zu ihrer Mutter zurück. Dieſe Ceremonie des Bades findet gewöhnlich einige Tage vor der Hochzeit Statt.

---

20. September 1832.

Nachdem ich mich vollſtändig eingerichtet habe, beſchäftige ich mich, meine Caravane für die Reiſe ins Innere von Syrien und Paläſtina zu organiſiren. Ich habe vierzehn arabiſche Pferde, die einen vom Libanon, die andern von Aleppo oder aus der Wüſte, gekauft; ich habe Sättel und Zäume nach der Weiſe des Landes fertigen laſſen, reich und mit ſeidenen, goldenen oder ſilbernen Franzen geſchmückt. Der Reſpekt, den ſie Einem erweiſen, richtet ſich bei den Arabern nach dem Aufwand, den man macht; man muß ſie blenden, um Eindruck auf ihre Phantaſie zu machen und mit vollkommener Sicherheit durch ihre Stämme zu reiſen; ich laſſe unſre Waffen herrichten und kaufe die ſchönſten für unſre Karvas. Dieſe Karvas ſind Türken, welche die Janitſcharen erſetzen, die die Pforte ſonſt den Geſandten oder Reiſenden, welche ſie unter ihren Schutz nahm, zugeſtand; ſie ſind Soldaten und Beamten in einer Perſon, beinahe, was die Gendarmerie in den europäiſchen Staaten. Jeder Conſul hat deren einen oder zwei zur Verfügung; ſie reiſen zu Pferd mit

ihnen, ſagen ſie in den Städten, durch die ſie kommen, an, benachrichtigen den Scheik, den Paſcha, den Gouverneur, laſſen das Haus in der Stadt oder dem Dorfe, das ſie ſich auserwählt haben, räumen und für ſie einrichten, beſchützen durch ihr Geleite und ihr Anſehen jede Caravane, der ſie beigegeben werden; ihre Tracht iſt mehr oder weniger koſtbar, je nach dem Luxus und dem Anſehen der Perſon, in deren Dienſt ſie gerade ſtehen. Die europäiſchen Botſchafter oder Conſuln ſind die einzigen Fremden, welche das Recht haben, ſie zu halten; aber Dank der Gefälligkeit des Herrn Jorelle und des egyptiſchen Gouverneurs von Bayruth hat man auch mir mehrere zugeſtanden. Ich werde davon zu Hauſe laſſen zur Bedienung meiner Frau und Julia's, und zu ihrer Sicherheit, wenn ſie ausgehen; ich ſelbſt nehme den jüngſten, verſtändigſten und tapferſten mit mir, um ſich an die Spitze unſerer Caravane zu ſtellen. Dieſe Leute ſind gutmüthig, dienſtfertig, aufmerkſam und haben beinahe kein Bedürfniß, als ſchöne Waffen, ſchöne Kleider und ſchöne Pferde; ſie leben, wie alle Araber, von Kuchen aus Gerſtenmehl und von Früchten; ſie ſchlafen im Freien unter den Maulbeerbäumen der Gärten oder unter einem Zelte, das ich neben meinen Pferden aufſchlagen ließ.

Der ſardiniſche Conſul, Herr Bianco, welchen wir

jeden Tag wie einen alten Freund bei uns ſehen, erleichtert uns alle dieſe Anordnungen, welche mich über meine Frau und mein Kind während meiner Abweſenheit beruhigen und auch zu unſerer eigenen Sicherheit auf der Reiſe beitragen ſollen; ich kaufe Zelte und er leiht mir das ſchönſte von den ſeinigen.

22. September 1832.

Die erſtickende Hitze des Septembers verzögert unſre Abreiſe noch einige Zeit. Wir bringen die Tage hin, indem wir Beſuche bei allen unſern Nachbarn, Griechen, Arabern, Maroniten, machen und empfangen, und dabei Verhältniſſe anknüpfen, welche dieſen Aufenthalt uns verſüßen müſſen. Nirgends in Europa würden wir eine wohlwollendere Aufnahme finden, als uns hier im reichſten Maaß zu Theil wird; dieſe Völker ſind gewohnt, in ihrem Lande keine Europäer ankommen zu ſehen, als die dem Handelsſtande angehören und bei denen Alles auf irgend einen eigennützigen Zweck hinauslauft; ſie begreifen anfangs nicht, daß man kommt, bei ihnen zu wohnen und zu reiſen, einzig um ſie kennen zu lernen und ihre ſchöne Natur und ihre Ruinen zu bewundern; ſie ſehen die Abſichten eines Reiſenden zuerſt mit Mißtrauen an und da ſie ihren Ueberlieferungen zufolge glauben, in allen Ruinen ſeien Schätze vergraben, ſo denken ſie, wir beſitzen das Geheimniß, dieſe Schätze zu heben, und dieß ſei der Zweck unſeres Aufwands und unſerer Anſtrengungen: ſobald man ſie aber einmal hat überzeugen können,

daß man nicht in ſolcher Abſicht reiſe, ſondern einzig komme, um Gottes Schöpfung in den ſchönſten Ländern der Welt zu bewundern, die Sitten zu ſtudiren und Menſchen zu ſehen und zu lieben; wenn man ihnen gar Geſchenke anbietet, ohne dafür etwas Anderes, als ihre Freundſchaft zu verlangen; wenn man, wie wir, einen Arzt und eine Apotheke bei ſich hat und ihnen Recepte und Medicamente unentgeltlich zukommen läßt; wenn ſie ſehen, daß der Fremde, der ſie beſucht, bei den andern Franken gefeiert und geachtet iſt, ein ſchönes Fahrzeug beſitzt, das ihn nach Belieben von einem Hafen zum andern trägt und nie mit irgend einem Handelsgegenſtande befrachtet wird, ſo wird ihre Phantaſie von einer Idee von Macht, Größe und Uneigennützigkeit überwältigt, welche alle ihre Syſteme umſtößt und ſie gehen ſchnell vom Mißtrauen zur Bewunderung und von der Bewunderung zur Ergebenheit über.

So beweiſen ſie ſich gegen uns. Unſer Hof iſt fortwährend von Arabern aus dem Gebirge, von maronitiſchen Mönchen, druſiſchen Scheiks, von Weibern, Kindern, Kranken belagert, welche fünfzehn bis zwanzig Meilen weit herbeikommen, uns zu ſehen, um Rath zu fragen und uns Gaſtfreundſchaft anzubieten, wenn wir durch ihr Land kommen ſollten; beinahe Alle

ſchicken Geſchenke an Wein oder Früchten des Landes voraus. Wir nehmen ſie gut auf, laſſen ihnen Kaffee und Pfeifen reichen und geben ihnen Sorbet zu trinken; ich gebe ihnen als Erwiderung Geſchenke an europäiſchen Stoffen, einige Waffen, eine Uhr, kleine Schmuckſachen von unbedeutendem Werthe, mit denen ich mich reichlich verſehen; ſie kehren entzückt über unſern Empfang zurück und verbreiten weithin den Ruf des Emirs Frangi, des Frankenfürſten, wie ſie mich nennen; ich habe in der ganzen Umgegend von Bayruth und in der Stadt ſelbſt keinen andern Namen, und da dieſe Auszeichnung uns überall bei unſern abenteuerlichen Ausflügen von großem Nutzen ſein kann, ſo ſind Hr. Jorelle und die europäiſchen Conſuln ſo gütig, ſie nicht zu enttäuſchen und den beſcheidenen Dichter für einen Gewaltigen Europa's gelten zu laſſen.

Man kann ſich nicht vorſtellen, mit welcher Schnelligkeit in Arabien die Neuigkeiten von Mund zu Mund gehen; man weiß ſchon in Damaskus, Aleppo, Latakia, Saïde, Jeruſalem, daß ein Fremder in Syrien angekommen iſt und dieſe Gegenden durchſtreifen will. In einem Lande, wo in politiſcher, wie in geiſtiger Beziehung ſo wenig Bewegung herrſcht, wird das kleinſte, nicht ganz gewöhnliche Ereigniß alsbald ein Gegenſtand der Unterhaltung; es läuft mit der Schnelligkeit

des Wortes von einem Stamm zum andern; die reizbare aufgeregte Phantaſie der Araber vergrößert und malt Alles aus, binnen vierzehn Tagen iſt ein Ruf auf hundert Meilen in die Runde begründet. Dieſe Eigenthümlichkeiten des Landes, die einſt auch Lady Stanhope beinahe unter gleichen Umſtänden erprobte, kommen uns zu gut, als daß wir uns darüber beklagen ſollten. Wir laſſen ſie in Allem gewähren und ich nehme, ohne ſie zu enttäuſchen, die Titel, die Reichthümer, die Tugenden an, mit denen die Phantaſie der Araber mich ausſtattet, um ſie ſofort wieder in aller Beſcheidenheit abzulegen, wenn ich in die wahren Verhältniſſe meiner angebornen Mittelmäßigkeit eintrete.

---

27. September 1832.

Wir haben den ganzen Tag auf der Hochzeit der jungen ſyriſchen Griechin zugebracht. Die Ceremonie begann mit einer langen Prozeſſion griechiſcher, arabiſcher und ſyriſcher Frauen, welche theils zu Fuß, theils zu Pferd durch die Aloe- und Maulbeergänge herbeigekommen ſind, um der Braut während dieſes mühevollen Tages beizuſtehen. Schon ſeit mehreren Tagen und Nächten bleibt eine beſtimmte Anzahl dieſer Frauen im Hauſe Habib's und läßt unaufhörlich Schreie, Geſänge und ein ſchrilles, gezogenes Heulen vernehmen, ähnlich den gellen Tönen, welche die Winzer und Schnitter auf den Hügeln unſeres Frankreichs während der Ernte und Weinleſe ausſtoßen. Dieſes Geſchrei, dieſe Klagetöne, dieſe Thränen und dieſer Jubel nach Verabredung ſoll die Braut mehrere Nächte vor der Hochzeit hindern, zu ſchlafen. Die älteren und jungen Leute von der Familie des Bräutigams thun ihrerſeits das Gleiche und gönnen ihm ſeit acht Tagen beinahe

keine Ruhe. Wir können den Grund dieſes Gebrauchs nicht einſeben. Nachdem man uns in die Gärten des des Hauſes Habib's eingeführt hatte, ließ man die Frauen in das Innere des Divans eintreten, um der jungen Braut ihre Aufwartung zu machen, ihren Anzug zu bewundern und die Ceremonien mit anzuſehen. Uns ließ man theils im Hofe ſtehen, theils in einen niederen Divan eintreten. Hier war ein Tiſch nach europäiſcher Weiſe gedeckt und mit einer Menge eingemachter Früchte, Honig und Zuckerzeltchen, Liqueurs und Sorbets beladen, und den ganzen Abend hindurch wurde immer friſch aufgetragen, wenn die zahlreichen Gäſte aufgegeſſen hatten. Ich war ausnahmsweiſe ſo glücklich in den Divan der Frauen eingeführt zu werden, eben da der griechiſche Biſchof der Braut den Segen ertheilte. Die Jungfrau ſtand neben ihrem Verlobten, von Kopf bis zu Fuß in einen rothen, goldgeſtickten Gazeſchleier gehüllt. Der Prieſter lüftete einen Augenblick den Schleier und der junge Mann konnte nun zum erſtenmal die ſehen, der er ſein Leben geweiht; eine wundervolle Schönheit. Die Bläſſe, mit welcher Abmattung und Aufregung ihre Wangen bedeckten, eine Bläſſe, noch gehoben durch den Widerſchein des rothen Schleiers, durch die zahlloſen Kleinodien von Gold, Silber, Perlen, Diamanten, mit denen ſie

bedeckt war, und durch die langen Flechten ihrer ſchwarzen Haare, welche ihre ganze Geſtalt umfluteten, ihre Augenlieder, gleich den Brauen und den Augenrändern ſchwarz gefärbt, ihre Finger- und Nägelſpitzen mit Mennig roth gemalt in mauriſchen Schildereien und Zeichnungen — Alles verlieh ihrer hinreißenden Schönheit in unſern Augen einen ſo ſeltſam feierlichen Charakter, daß uns ein lebhaftes Erſtaunen darob befiel. Ihr Gatte hatte kaum Zeit, ſie zu betrachten. Er ſchien ermattet und halbtodt von den vielen Nachtwachen und Anſtrengungen, mit welchen dieſe ſonderbaren Gebräuche ſelbſt die Kraft der Liebe erſchöpfen. Der Biſchof nahm aus den Händen eines ſeiner Prieſter einen Kranz von lebendigen Blumen, ſetzte ihn der jungen Frau auf, nahm ihn wieder ab und drückte ihn auf die Locken des Mannes, nahm ihn noch einmal ab und ſetzte ihn auf den Schleier der Gattin, und ließ ihn ſo mehreremale von einem Kopf zum andern gehen. Dann wurden gleicherweiſe die Ringe an den Fingern hin und her gewechſelt. Sie brachen ſofort von Einem Stück Brod und tranken den heiligen Wein aus Einem Kelche. Hierauf führte man die Neuvermählte in Gemächer, wohin allein die Frauen ihr folgen durften, um noch einmal die Toilette zu wechſeln. Der Vater und die Freunde des jungen Gemahls führten denſelben

in den Garten und ließen ihn am Fuße eines Baumes niederſitzen, um den alle Männer ſeiner Familie ſich verſammelt hatten. Es kamen die Muſiker und Tänzer und ſetzten bis zum Sonnenuntergang ihre barbariſchen Symphonien, ihre gellen Töne und ihre Verdrehungen um den jungen Mann fort, der unter dem Baume eingeſchlafen war, während ſeine Freunde vergeblich ihn jeden Augenblick zu erwecken ſuchten. Mit Einbruch der Nacht geleitete man ihn allein und in Prozeſſion nach dem Hauſe ſeines Vaters. Erſt nach acht Tagen darf der junge Ehemann ſeine Frau abholen und zu ſich nehmen.

Die Frauen, welche das Haus Habib's mit ihrem Geſchrei erfüllten, verließen daſſelbe etwas ſpäter. Nichts war maleriſcher, als dieſe ungeheure Prozeſſion von Frauen und jungen Mädchen in den fremdartigſten, glänzendſten Trachten, mit funkelnden Edelſteinen bedeckt, jede von ihren Dienerinen und Sklavinen umgeben, welche Kienfackeln trugen, um ihnen zu leuchten; der Zug, der durch die langen, ſchmalen, ſchattigen Aloe- und Orangengänge, wie ein Lichtſtreif, bis zum Meere hin ſich dehnte, zuweilen im tiefſten Stillſchweigen, zuweilen ein Geſchrei ausſtoßend, das bis zu den Wogen oder die großen Platanen am Fuße des Libanon hinhallte. Wir kehrten in unſere Wohnung

neben dem Landhauſe Habib's zurück, wo wir noch die Unterhaltungen der zur Familie gehörenden Frauen vernahmen; wir ſtiegen auf unſere Terraſſen und ſahen lange den Lichtern nach, welche auf allen Seiten durch die Bäume der Ebene flimmerten.

29. September 1832.

Man ſpricht von einer Niederlage Ibrahims. Wenn die egyptiſche Armee ſich zurückziehen müßte, ſo hätte man die Rache der Türken, welche bis jetzt noch von den Chriſten des Libanon unterdrückt ſind, zu fürchten, und in ſo einſam ſtehenden Landhäuſern, wie das unſrige, könnten mancherlei Exzeſſe vorfallen. Ich habe mich daher entſchloſſen, zur Vorſicht auch noch ein Haus in der Stadt zu miethen, und habe dieſen Morgen eines aufgefunden, wo wir Alle unterkommen können; es beſteht, wie alle arabiſchen Paläſte, aus einem kleinen dunkeln Corridor, welcher in einer Thüre mit gedrücktem Bogen auf die Straße ſich öffnet; dieſer Corridor führt in einen innern Hof, der mit Marmor gepflaſtert und von Divans oder offenen Sälen umgeben iſt; im Sommer ſpannt man ein Zelt über den Hof und hier halten ſich die Araber auf, um Beſuche zu empfangen; ein Springbrunnen plätſchert in der Mitte des Hofs; iſt kein fließendes Waſſer vorhanden, ſo befindet ſich wenigſtens in einer Ecke eine geſchloſſene Ciſterne; von dieſem Hofe gelangt man in mehrere große Gemächer, welche gleichfalls mit Moſaik oder

Marmorplatten gepflaſtert und bis zu halber Manns-höhe entweder mit Marmor, der in Niſchen, Pfeilern und kleinen Brunnen ausgehauen iſt oder mit Getäfel aus gelbem Cedernholz von wunderſchöner Arbeit aus-geſchmückt ſind; die erſte Abtheilung dieſer Divans iſt um eine Stufe niederer, als die zweite Hälfte, und dieſe zweite Hälfte iſt mit einer hölzernen, zierlich aus-geſchnitzten Ballustrade umgeben; die Sklaven und Die-ner halten ſich in der erſten Abtheilung auf, ſtehend, die Kaffeetaſſe, den Sorbet oder die Pfeife in der Hand; die Herren ſitzen in der zweiten auf Teppichen an Kiſſen angelehnt. Gewöhnlich findet man im Hinter-grunde des Gemachs eine kleine hölzerne Treppe, welche im Getäfel verborgen iſt und zu einer Art hoher Tribüne führt, die den Hintergrund beherrſcht; von dieſer Tribüne aus gehen auf einer Seite kleine runde Gitterfenſter auf die Straße, die Seite nach dem Zim-mer zu iſt gleichfalls mit hölzernem Gitterwerk einge-friedigt, an welchem die Tiſchler des Landes alle ihre Kunſt und Geſchicklichkeit aufwenden; dieſe Tribünen ſind ſehr ſchmal und können nichts als einen mit Ma-tratzen und ſeidenen Kiſſen bedeckten Divan faſſen; hie-her ziehen ſich die reichen Türken oder Araber des Nachts zurück. Die Andern laſſen bloß Kiſſen auf dem Boden ausbreiten und ſchlafen darauf ganz angekleidet

und ohne andere Decke, als die ſchweren, ſchönen Pelzwerke, die ſie gewöhnlich tragen. In meinem Hauſe in der Stadt ſind fünf oder ſechs ſolcher Zimmer im erſten und ebenſo viel im zweiten Stocke, gar nicht zu rechnen die vielen kleinen, hohen und abgeſonderten Gemächer für die europäiſchen Domeſtiken; die Janitſcharen, die Saïs, die arabiſche Dienerſchaft liegen vor der Hausthüre und im Corridor, oder im Hofe; man bekümmert ſich nie um ein Lager oder ein Bett für ſie; das Volk hier hat kein anderes Bett, als den Boden und eine egyptiſche Strohmatte; das herrliche Klima hat für Alles geſorgt und wir ſelbſt machen die Erfahrung, daß es keinen köſtlicheren Betthimmel gibt, als dieſes ſchöne, ſternbeſäete Firmament, wo die leichten Seewinde Kühle herwehen und Einen in Schlaf wiegen; es gibt hier wenig oder gar keinen Thau und es genügt, die Augen mit einem ſeidenen Taſchentuche zu bedecken, um ohne alle Beſchwerde in freier Luft zu ſchlafen. Dieſes Haus iſt nichts als ein Aſyl für meine Frau und mein Kind, im Falle ſich Ibrahim zurückziehen ſollte; ich nahm bloß die Schlüſſel zu mir und wir werden es erſt beziehen, wenn das übrige Land unſicher werden ſollte. Unter dem Schutze der europäiſchen Conſuln in einer befeſtigten Stadt, an einem Hafen, wo ununterbrochen Schiffe von allen Nationen

vor Anker liegen, kann Reiſenden keine Gefahr drohen. Ich habe das Haus in der Stadt auf ein Jahr um tauſend Piaſter, etwa dreihundert Franken, gemiethet; die fünf Häuſer auf dem Lande koſten mich, dem Jahr nach, nur dreitauſend Piaſter, alſo die ſechs Häuſer im Ganzen dreizehnhundert Franken; ein einziges, wie das in der Stadt, würde in Europa wenigſtens vier bis fünftauſend Franken koſten.

Auf einer Landzunge, links von der Stadt, befindet ſich eine der reizendſten Beſitzungen von der Welt: ſie gehört einem reichen türkiſchen Kaufmann, dem ich den Vorſchlag machen ließ, ſie mir abzutreten; er wollte ſie nicht vermiethen, trug ſie mir aber für dreißigtauſend Piaſter, ungefähr zehntauſend Franken zum Kaufe an. Das Haus liegt mitten in einem ſehr großen Garten, welcher mit Cedern, Orangen- und Weinreben bepflanzt und von einer ſchönen Felſenquelle bewäſſert iſt; das Meer umgibt ihn von zwei Seiten und der Schaum beſpült den Fuß der Mauern; die ganze ſchöne Rhede von Bayruth, mit den vor Anker liegenden Fahrzeugen, erblickt man vor ſich und man hört das Brauſen des Windes im Takelwerk; an die Beſitzung ſtößt ein altes mauriſches Schloß, welches ins Meer vorſpringt und mit ſchönen grünen Grasplätzen durch Brücken verbunden iſt; ſeine hohen Zinnen zeichnen

ſich dunkel auf dem weißen Hintergrunde der Schneekuppen des Sannin ab und laſſen durch ihre Zwiſchenräume die Schildwachen Ibrahims ſehen, welche, nach dem Meere blickend, dort auf- und abgehen.

Das Haus iſt viel ſchöner als das, welches ich gemiethet habe. Alle Mauern ſind mit wundervoll ausgehauenem Marmor oder Cederngetäfel von der reichſten Arbeit bekleidet; immerwährende Springbrunnen plätſchern mitten in den Zimmern des Erdgeſchoſſes und vorſpringende Balkone mit Gitterwerk, welche ſich um die obern Stockwerke herumziehen, geſtatten den Frauen, ohne geſehen zu werden, Tag und Nacht im Freien zuzubringen und ſich im Anblick des wunderbaren Schauſpiels der See, der Berge und der belebten Scenen des Hafens zu berauſchen. Dieſer Türke hat mich recht gut aufgenommen; er bewirthete mich reichlich mit Sorbet, Pfeifen und Kaffee und führte mich ſelbſt in allen Gemächern ſeines Hauſes herum; er hatte einen ſchwarzen Eunuchen vorausgeſchickt, um ſeinen Frauen anzuzeigen, daß ſie ſich in einen Pavillon des Gartens zurückziehen ſollen; aber als wir in ihr Gemach oder Harem kamen, war der Befehl noch nicht vollzogen und wir bemerkten fünf oder ſechs junge Frauen, die einen höchſtens zwiſchen fünfzehn und ſechzehn Jahren, die andern zwiſchen zwanzig und dreißig, in jener ſchönen

und anmuthigen Tracht der arabiſchen Frauen und der ganzen Nachläſſigkeit ihrer Haustoilette; ſie erhoben ſich eiligſt von ihren Matten und ihren Divans und liefen davon mit nackten Beinen und Füßen: die einen warfen in der Haſt einen Schleier über ihr Geſicht, die andern trugen kleine Kinder an den Brüſten mit allem natürlichen Gefühl der Schaam und der Verwirrung bei einer ſolchen Ueberraſchung; ſie ſchlüpften in einen dunkeln Corridor und der Eunuch ſtellte ſich vor die Thüre. Der arabiſche Negociant ſchien über dieſen Umſtand weder verlegen, noch aufgebracht, und wir beſuchten die ſämmtlichen innern Gemächer des Harems, wie wir immer in einem europäiſchen Hauſe hätten thun können.

Beſuch bei Lady Eſther Stanhope.

Lady Eſther Stanhope, Nichte Pitt's, verließ nach dem Tode ihres Oheims England und durchreiste Europa. Jung, ſchön und reich, ward ſie überall mit der Aufmerkſamkeit und dem Intereſſe aufgenommen, welche ihr Rang, ihr Vermögen, ihr Geiſt und ihre Schönheit ihr verſchaffen mußten; aber ſie weigerte ſich beharrlich, ihr Loos auch mit dem des würdigſten ihrer Anbeter zu vereinigen und nach Verfluß einiger Jahre, welche ſie in den Hauptſtädten Europa's verlebte, ſchiffte ſie ſich mit einem zahlreichen Gefolge nach Conſtantinopel ein. Man konnte nie den Grund dieſer freiwilligen Verbannung erfahren: die Einen ſchrieben ſie dem Tode eines jungen engliſchen Generals zu, der damals in Spanien gefallen war, und welchen ewige Trauer für immer in dem Herzen der Lady Eſther lebendig erhalten ſollte; die Andern einfach einem Geſchmack an Abenteuern, welchen der unternehmende muthvolle Charakter wohl bei dieſer Dame vermuthen laſſen konnte. Wie dem auch ſei, ſie reiste ab, lebte einige Jahre in

Conſtantinopel und ſchiffte ſich endlich nach Syrien ein, auf einem engliſchen Fahrzeug, welches den größten Theil ihrer Schätze und einen unermeßlichen Werth an Koſtbarkeiten und Geſchenken jeder Art an Bord hatte.

Der Sturm trieb das Schiff in den Golf von Makri, auf der Küſte von Caramanien, gegenüber von der Inſel Rhodus: es ſcheiterte an einer Klippe, wenige Meilen vom Ufer. Das Schiff war in ein Paar Augenblicken zerſchellt und die Schätze der Lady Stanhope wurden eine Beute der Fluten; ſie ſelbſt entging nur mit Noth dem Tode und ward auf einem Wracke nach einer kleinen wüſten Inſel verſchlagen, wo ſie vier und zwanzig Stunden ohne Nahrung und Hülfe zubrachte: endlich fanden ſie Strander von Marmoriza und führten ſie nach Rhodus, wo ſie ſich dem engliſchen Conſul zu erkennen gab. Sie begab ſich nach Malta und von da nach England, wo ſie die Trümmer ihres Vermögens ſammelte und einen Theil ihrer Güter gegen eine Leibrente verkaufte; dann belud ſie ein zweites Schiff mit Reichthümern und Geſchenken für die Gegenden, die ſie durchreiſen wollte und ging unter Segel. Die Reiſe war glücklich und ſie landete bei Latakia, dem alten Laodicea, auf der ſyriſchen Küſte, zwiſchen Tripoli und Alexandrette. Sie ließ ſich in der Umgegend nieder, lernte Arabiſch, umgab ſich nur mit

Perſonen, welche ihr bei den Verhältniſſen mit den verſchiedenen arabiſchen, druſiſchen, maronitiſchen Völkerſchaften des Landes von Nutzen ſein konnten, und bereitete ſich, wie ich ſelbſt jetzt thue, auf Entdeckungsreiſen in den unzugänglichſten Theilen Arabiens, Meſopotamiens und der Wüſte vor.

Nachdem ſie mit der Sprache, der Tracht, den Sitten und Gebräuchen des Landes hinlänglich vertraut war, veranſtaltete ſie eine zahlreiche Caravane, belud die Kameele mit reichen Geſchenken für die Araber und durchreiste alle Theile Syriens. Sie hielt ſich zu Jeruſalem, Damaskus, Aleppo, Koms, Balbeck und Palmyra auf: an letzterem Orte war es, wo die zahlreichen Stämme nomadiſcher Araber, welche ihr den Zugang zu dieſen Ruinen erleichtert hatten, ſich an 40 — 50,000 Mann um ihr Zelt verſammelten und entzückt von ihrer Schönheit, ihrer Anmuth, ihrem Adel, ſie zur Königin von Palmyra ausriefen und ihr Fermans übergaben, durch welche beſtimmt wurde, daß jeder Europäer, den ſie in ihren Schutz nehme, mit aller Sicherheit die Wüſte und die Ruinen von Balbeck und Palmyra beſuchen könne, vorausgeſetzt, daß er ſich verpflichtete, einen Tribut von tauſend Piaſtern zu zahlen. Dieſer Vertrag beſteht noch und würde treulich von den Arabern gehalten, wenn man ihnen

gültige Beweiſe gäbe, daß man unter dem Schutze der Lady Stanhope ſtehe.

Bei ihrer Rückkehr von Palmyra ſollte ſie jedoch von einem zahlreichen Stamm anderer Araber, welche Feinde von denen in Palmyra waren, entführt werden. Sie wurde zu rechter Zeit durch Einen der Ihrigen in Kenntniß geſetzt und verdankte ihre und ihrer Caravane Rettung einem ſtarken Nachtmarſch und der Schnelligkeit ihrer Pferde, welche in vier und zwanzig Stunden eine unglaublich große Strecke in der Wüſte zurücklegten. Sie kam nach Damaskus zurück, wo ſie einige Monate unter dem Schutze des türkiſchen Paſcha, dem ſie von der Pforte dringend empfohlen worden war, verweilte.

Nachdem Lady Eſther Stanhope alle Gegenden des Orients durchſchweift hatte, ließ ſie ſich in einer beinahe unzugänglichen Einſamkeit auf einem der Berge des Libanon, in der Nähe von Saïde, dem alten Sidon, nieder. Der Paſcha von Saint=Jean=d'Acre, Abdala=Paſcha, welcher für ſie große Ehrfurcht und völlige Ergebenheit hegte, ſtellte die Reſte eines Kloſters und das von Druſen bewohnte Dorf Dgiun zu ihrer Verfügung. Sie baute hier mehrere Häuſer, die ſie mit einer Ringmauer umgab, ähnlich denen an den Feſtungswerken des Mittelalters: ſie legte dort künſtlich einen

reizenden Garten nach türkiſcher Art an; einen Garten mit Blumen und Früchten, Rebenlauben und Kiosken, reich mit arabiſchen Malereien und Bildhauerarbeiten verziert; Waſſer, welche in Marmorrinnen laufen, Springbrunnen in der Mitte der Fußböden in den Kiosken; ganze Gewölbe von Orangen-, Feigen- und Citronenbäumen. Hier lebte Lady Stanhope mehrere Jahre in einem ganz orientaliſchen Luxus, umgeben von einer großen Anzahl europäiſcher oder arabiſcher Dragomane, einem zahlreichen Gefolge von Frauen, ſchwarzen Sklaven, und in freundſchaftlichen, ſelbſt politiſchen Beziehungen mit der Pforte, mit Abdalla-Paſcha, mit dem Emir Beſchir, dem Beherrſcher des Libanon, namentlich aber mit den arabiſchen Scheiks der Wüſten von Syrien und von Bagdad.

Bald verminderte ſich ihr immer noch bedeutendes Vermögen durch die unordentliche Verwaltung ihrer Güter, woran ihre Abweſenheit Schuld war; ſie ſah ſich auf ein Einkommen von 30 bis 40,000 Franken beſchränkt, welche in dieſem Lande doch noch hinreichen für das Gefolge, welches Lady Stanhope zu halten genöthigt iſt. Die Perſonen, welche mit ihr von Europa gekommen waren, ſtarben oder verließen ſie; die Freundſchaft der Araber, welche man unaufhörlich durch Geſchenke und Blendwerke zu erhalten ſuchen muß,

wurde lauer: ihre Beziehungen erſtreckten ſich nicht mehr ſo weit und Lady Eſther verfiel in die gänzliche Abgeſchiedenheit, in der ich ſelbſt ſie fand; aber hier zeigte ihr geſtählter heldenmüthiger Charakter alle Energie, alle Willenskraft ihrer Seele. Sie dachte nie daran, einen Schritt rückwärts zu thun; ſie ſehnte ſich nicht nach der Welt und nach der Vergangenheit zurück; ſie beugte ſich nicht unter dem Gefühl des Verlaſſenſeins, unter dem Unglück, unter der Ausſicht auf Alter und Vergeſſenheit bei der Mitwelt: ſie blieb allein, wo ſie noch iſt, ohne Bücher, ohne Journale, ohne Briefe von Europa, ohne Freunde, ja ſelbſt ohne ergebene Diener, einzig von ein Paar Negerinen, einigen ſchwarzen Sklavenkindern und der nöthigen Anzahl arabiſcher Bauern umgeben, welche für ihren Garten und ihre Pferde ſorgen und über ihre perſönliche Sicherheit wachen. Man glaubt allgemein im Lande, und meine Beziehungen mit ihr laſſen mich ſelbſt es glauben, daß ſie die übernatürliche Kraft und Willensſtärke ihrer Seele nicht allein in ihrem Charakter, ſondern mehr noch in überſpannten religiöſen Ideen findet, in denen der Illuminismus Europa's mit einigen orientaliſchen Glaubensmeinungen, namentlich mit dem Wunderglauben der Aſtrologie, verbindet. Deſſenungeachtet iſt Lady Stanhope ein großer Name im Orient und

ein großes Räthſel für Europa. Da ich ſo nahe bei ihr war, wollte ich ſie auch ſehen: ihr einſames, beſchauliches Leben hatte offenbar ſo viel Verwandtes mit meinem eigenen Geiſte, daß ich ſehnlichſt zu erfahren wünſchte, wie weit wir uns vielleicht einander nähern könnten. Aber Nichts iſt ſchwerer für einen Europäer, als bei ihr vorgelaſſen zu werden: ſie will von keinem Verkehr mit engliſchen Reiſenden, mit Frauen, ſelbſt mit den Gliedern ihrer eigenen Familie Etwas wiſſen. Ich hatte daher nur wenig Hoffnung, mich ihr vorſtellen zu dürfen; nicht einmal ein Empfehlungsſchreiben an ſie hatte ich: ich wußte jedoch, daß ſie noch einige entfernte Beziehungen mit den Arabern von Paläſtina und Meſopotamien unterhielt, und daß eine Empfehlung von ihrer Hand bei dieſen Stämmen mir für meine ferneren Reiſen von größtem Nutzen ſein könne, und entſchloß mich daher, einen Araber mit folgendem Briefe zu ihr zu ſchicken.

„Mylady!

„Reiſender, wie Sie, fremd, wie Sie, im Orient; Nichts ſuchend, wie Sie, als den Schauplatz ſeiner Natur, ſeiner Ruinen und der Werke Gottes, bin ich mit meiner Familie in Syrien angekommen. Ich würde den Tag zu den intereſſanteſten meiner Reiſe zählen,

an dem ich eine Frau kennen gelernt hätte, welche ſelbſt eines der Wunder des Orients iſt, den ich bereiſen will.

„Sollten Sie ſo gütig ſein, mich zu empfangen, ſo beſtimmen Sie mir einen Ihnen beliebigen Tag und laſſen Sie mich wiſſen, ob ich allein kommen ſoll oder einige der Freunde, welche mich begleiten und die Ehre, Ihnen vorgeſtellt zu werden, nicht geringer anſchlagen würden, als ich ſelbſt, mit mir nehmen darf.

„Möge dieſe Bitte, Mylady, Ihrer Höflichkeit durchaus keinen Zwang anthun, mir Etwas zu bewilligen, was gegen die Gewohnheit Ihrer gänzlichen Zurückgezogenheit anſtöße. Ich ſelbſt begreife zu gut den Werth der Freiheit und den Reiz der Einſamkeit, um nicht auch Ihre Weigerung zu begreifen und zu achten.

„Genehmigen Sie ꝛc.“

Ich durfte nicht lange auf Antwort warten; den 30. um 3 Uhr Nachmittags kam der Stallmeiſter der Lady Stanhope, der zu gleicher Zeit auch ihr Arzt iſt, zu mir, mit dem Auftrag, mich nach Dgiun zu geleiten, dem Wohnort dieſer außerordentlichen Frau.

Wir reisten um 4 Uhr ab. Der Doktor Leonardi, Herr von Parſeval, ein Domeſtik und ein Führer begleiteten mich; wir waren ſämmtlich zu Pferde. Ich

kam eine halbe Stunde von Bayruth durch ein Gehölz prächtiger Tannen, von dem Emir Fakardin auf einem hohen Vorgebirge ganz regelmäßig angelegt; zur Rechten hat man das ſtürmiſche Meer von Syrien, zur Linken das herrliche Thal des Libanon, — ein Punkt mit wunderſchöner Ausſicht, wo die Reichthümer der Vegetation des Occidentes, der Weinſtock, der Feigen- und Maulbeerbaum und die Pyramidenpappel mit einigen hohen Palmenſäulen des Orientes ſich verbinden, welch letztere mit ihren breiten Blättern im Winde wie ein Helmbuſch auf dem blauen Grunde des Firmamentes wogen. Einige Schritte von da kommt man in eine Art Wüſte von rothem Sande, der in ungeheuren beweglichen Wellen, gleich denen des Oceans, angehäuft iſt. — Ein ſtarker Wind erhob ſich an dieſem Abend, der ſie durchfurchte, kräuſelte und aufwirbelte, wie er die Wogen des Meeres brauſend erregt. — Das war für mich ein neues, ernſtes Schauſpiel, ein Geſpenſt der eigentlichen großen Wüſte, die ich nun bald durchſtreifen ſollte. — Keine Spur von Menſchen oder Thieren konnte man in dem wogenden Sande gewahren; das Rauſchen der Fluten von einer Seite, die ſchimmernden Bergſpitzen des Libanon auf der andern waren unſere einzigen Führer. — Wir fanden bald wieder eine Art von Weg oder Pfad, welcher

mit ungeheuren Quadern beſäet war. — Dieſer Weg, der ſich am Meere bis nach Egypten hinzieht, führte uns zu einem in Trümmern liegenden Haus, dem Reſt eines alten befeſtigten Thurmes, wo wir die finſtern Stunden der Nacht auf einer Schilfmatte und in unſere Mäntel gehüllt, zubrachten. — Sobald der Mond aufgegangen war, ſtiegen wir wieder zu Pferde. — Es war eine jener ſternhellen Nächte, wo die vollkommenſte Heiterkeit in den Höhen des Aethers, zu denen wir ſo ſehnſüchtig hinaufblicken, zu herrſchen, wo aber die Natur um uns her zu ſeufzen und in unheildrohenden Krämpfen ſich zu winden ſcheint. — Der troſtloſe Anblick der Küſte vermehrte ſeit einigen Stunden noch dieſen peinlichen Eindruck. — Wir hatten mit der Dämmerung die ſchönen ſchattigen Abhänge, die grünen Thäler des Libanon hinter uns gelaſſen. — Rauhe Hügel, von oben bis unten mit ſchwarzen, weißen und grauen Steinen beſäet, den Trümmern von Erdbeben, erhoben ſich ganz nahe bei uns; links und rechts rollte das Meer, ſeit dem Morgen durch einen ſchweren Sturm in die Höhe getrieben, ſeine dumpf rauſchenden, drohenden Wogen dahin, welche wir an den Schatten, die ſie vor ſich herwarfen, ſchon von Ferne kommen ſahen; ſie ſchlugen dann ans Geſtade, jede hallte wie Donner wieder und warf ihren reichlichen ſprühenden Schaum

bis auf den Rain von feuchtem Sand, an dem wir hinritten, indem ſie die Füße unſerer Pferde jedesmal beſpülten und uns ſelbſt mit ſich fortzureißen drohten; — ein Mond, ſo glänzend, wie eine Winterſonne, beleuchtete hinlänglich das Meer, um uns ſeine Wuth zu zeigen, aber nicht genug unſeren Weg, um das Auge über den gefährlichen Pfad zu unterrichten. — Bald ergoß ſich ein flammender Schein auf den Höhen der Berge Libanons durch den weißen oder düſtern Nebel des Morgens und verbreitete über dieſe ganze Scene ein fahles Zwielicht, das weder Tag noch Nacht iſt, weder den Glanz des einen, noch die Heiterkeit der andern hat; eine für Geiſt und Auge peinliche Stunde, ein Kampf zweier feindlicher Kräfte, von welchem die Natur manchmal das traurige Bild liefert und dem man noch öfter im eigenen Herzen wiederbegegnet. — Um 7 Uhr Morgens verließen wir bei bereits brennender Sonnenhitze Saïde, das alte Sidon, welches in die Fluten ragt, wie ein Denkmal des Ruhmes aus einer vergangenen Herrſchaft; wir klommen kahle, zerriſſene Kreidehügel hinan, welche, unmerklich von Stufe zu Stufe emporſteigend, uns in die Einöde führten, welche unſere Augen vergeblich ſuchten. Kaum waren wir auf einer Anhöhe, ſo erhob ſich bereits eine neue höhere vor uns, welche man wieder umgehen

oder erklimmen mußte; Berge ſchloſſen ſich an Berge an, wie die Ringe einer dichten Kette, und ließen Nichts zwiſchen ſich, als tiefe, waſſerloſe, weiße Schluchten, mit grauen Felsblöcken beſäet. Dieſe Berge entbehren völlig aller Vegetation und Erde. Es ſind Skelette von Hügeln, an welchen Wind und Waſſer ſchon ſeit Jahrhunderten zehren. — Hier hätte ich mir nimmermehr den Aufenthalt einer Frau gedacht, welche die Welt geſehen hatte und in derſelben nur wählen durfte. — Endlich, von der Höhe eines dieſer Felſen herab, fielen meine Augen auf ein tieferes, breiteres Thal, auf allen Seiten von majeſtätiſcheren, aber ebenſo kahlen Bergen eingeſchloſſen. Mitten in dieſem Thale erhob ſich der Berg Dgiun, wie die Baſis eines breiten Thurms, und rundete ſich in zirkelförmigen Felsbänken ab, welche gegen den Gipfel zu ſchmäler wurden und endlich eine Ebene von einigen hundert Toiſen in der Breite bildeten und mit einer ſchönen, anmuthigen, grünen Vegetation ſich belebten. — Eine weiße Mauer, an deren eine Ecke ein Kiosk ſtößt, umgab dieſes reiche Grün. — Dieß war der Aufenthalt der Lady Eſther. Wir erreichten ihn um Mittag. Es iſt kein Haus, was man in Europa ein Haus nennt, nicht einmal, was man im Orient unter dieſem Worte verſteht; es iſt eine verworrene ſonderbare Vereinigung von zehn

bis zwölf Häuschen, deren jedes nur ein oder zwei Zimmer ohne Fenſter im Erdgeſchoſſe hat, welche durch kleine Höfe oder Gärtchen von einander getrennt ſind; eine Vereinigung die ganz den Anblick der armen Klöſter gewährt, welche man in Italien oder Spanien auf den hohen Bergen antrifft und welche zu den Bettelorden gehören. Nach ihrer Gewohnheit war Lady Stanhope vor drei oder vier Uhr Nachmittags nicht zu ſehen. Man führte uns in eine Art kleiner Zelte, ohne Licht und Möbeln. Dort trug man uns ein Frühſtück auf, wir warfen uns auf einen Divan und warteten auf das Erwachen der unſichtbaren Gebicterin dieſes romantiſchen Aufenthalts. — Ich ſchlief; um drei Uhr klopfte es an meiner Thüre und man meldete mir, daß ſie mich erwarte; ich ſchritt durch einen Hof, einen Garten, einen offenen Kiosk, mit Jasmin belaubt, durch zwei oder drei düſtere Korridors, und wurde von einem kleinen Negerkinde von ſechs bis acht Jahren in das Kabinet der Lady Eſther geführt. — Eine ſo tiefe Dunkelheit herrſchte in demſelben, daß ich kaum die edeln, ernſten, ſanften und majeſtätiſchen Züge der weißen Geſtalt unterſcheiden konnte, welche, in orientaliſcher Tracht, ſich von dem Divan erhob, auf mich zuging und mir die Hand reichte. Lady Eſther ſcheint fünfzig Jahre alt zu ſein; ſie hat jene Züge,

welche die Jahre nie entſtellen können; die Friſche, die Farbe, die Grazie, all das verliert ſich mit der Jugend; aber wenn die Schönheit in der Form ſelbſt liegt, in der Reinheit der Linien, in der Würde, in der Majeſtät, in dem geiſtigen Ausdruck einer männlichen oder weiblichen Phyſiognomie, ſo ändert ſie ſich wohl in den verſchiedenen Epochen des Lebens, aber ſie vergeht nie. — Von dieſer Art iſt die Schönheit der Lady Stanhope. — Sie hatte einen weißen Turban um den Kopf, um die Stirn ein wollenes purpurfarbenes Band, das von beiden Seiten auf die Schultern niederhing. Ein langer gelber Kaſchemirſhawl, ein weites türkiſches Gewand von weißer Seide mit wallenden Aermeln umfloß ihre ganze Geſtalt in einfachen, großartigen Falten, und man ſah nur durch die Oeffnung, welche dieſe erſte Tunika auf ihrer Bruſt ließ, ein zweites Kleid von perſiſchem Stoff mit tauſend Blumen, welches ihr bis an den Hals ging und dort von einer Perlenagraffe zuſammengehalten wurde. — Türkiſche Halbſtiefeln von gelbem mit Seide geſticktem Maroquin vollendeten dieſe ſchöne orientaliſche Tracht, in der ſie ſich mit der Unbefangenheit und Grazie einer Perſon bewegte, welche dieſelbe von Jugend auf gewohnt iſt.

— Sie ſind weit hergekommen, um eine Einſiedlerin

zu ſehen, begann ſie; ſeien Sie mir willkommen; ich empfange wenig Fremde, höchſtens einen oder zwei des Jahrs, aber Ihr Brief hat mir gefallen und ich wollte einen Mann kennen lernen, der, wie ich, Gott, die Natur und die Einſamkeit liebt. — Uebrigens verrieth mir Etwas, daß unſere Geſtirne befreundet ſind, und daß wir eine natürliche Verwandtſchaft zu einander haben. Ich bemerke mit Vergnügen, daß meine Ahnung mich nicht betrogen hat; Ihre Züge, die ich jetzt vor mir ſehe, das bloße Geräuſch Ihrer Tritte, während Sie über den Korridor gingen, haben mich hinlänglich davon überzeugt, und ich bereue es nicht, daß ich Sie zu ſehen verlangte. — Setzen wir uns, wir wollen miteinander plaudern. — Wir ſind ſchon Freunde. — Wie, ſagte ich, beehren Sie ſo ſchnell mit dem Namen Freund einen Mann, deſſen Name und Leben Ihnen völlig unbekannt ſind? Sie wiſſen ja nicht, wer ich bin. — Es iſt wahr, erwiederte ſie; ich weiß nicht, wer Sie in der Welt ſind, noch was ſie gethan haben, während Sie unter den Menſchen gelebt; aber ich weiß ſchon, was Sie vor Gott ſind. Halten Sie mich nicht für eine Närrin, wie die Welt mich oft ſchilt; aber ich kann dem Bedürfniß nicht widerſtehen, offenherzig mit Ihnen zu reden. Es gibt eine Wiſſenſchaft, welche heutzutage in Ihrem Europa ganz untergegangen iſt,

eine Wiſſenſchaft, deren Vaterland der Orient iſt, die hier nie verloren ging und noch hier lebt. — Ich beſitze ſie. — „Ich leſe in den Sternen. Wir ſind alle Kinder irgend eines dieſer himmliſchen Feuer, die unſere Geburt beherrſchen, und deren glücklicher oder unglücklicher Einfluß in unſeren Augen, auf unſeren Stirnen, in unſeren Zügen, in den Lineamenten unſerer Hand, in der Geſtalt unſeres Fußes, in unſeren Geberden, in unſerem Gange geſchrieben ſteht; ich ſehe Sie erſt ſeit einigen Minuten; wohlan! ich kenne Sie, als ob ich ein Jahrhundert mit Ihnen gelebt hätte. — Wollen Sie, daß ich Ihnen ſie ſelbſt enthülle? Wollen Sie, daß ich Ihnen Ihr Schickſal vorherſage? — Nehmen Sie Sich in Acht, Mylady, entgegnete ich ihr lächelnd; ich läugne Nichts, was ich nicht kenne; ich will nicht behaupten, daß in der ſichtbaren und unſichtbaren Natur, wo Alles miteinander zuſammenhängt, wo Alles verkettet iſt, untergeordnete Weſen, wie der Menſch, nicht unter dem Einfluß höherer Weſen ſtehen, wie der Geſtirne oder der Engel, aber ich brauche Ihre Offenbarungen nicht, um mich ſelbſt kennen zu lernen, — Verderbniß, Schwäche und Elend! — Was aber die Geheimniſſe meines künftigen Schickſals betrifft, ſo würde ich die Gottheit, welche ſie mir verhüllt, zu entheiligen glauben, wenn ich bei ihrem Geſchöpfe darnach

mich befragte. — Hinſichtlich der Zukunft glaube ich nur an Gott, Freiheit und Tugend. — Das thut Nichts, ſagte ſie; glauben Sie, was Sie wollen; ich für meine Perſon ſehe klar, daß Sie unter dem Einfluſſe von drei glücklichen, mächtigen und guten Sternen geboren ſind, welche Sie mit den entſprechenden Eigenſchaften begabt haben und Sie zu einem Ziele führen, das ich Ihnen, wenn Sie wollen, ſchon heute zeigen kann. — Es iſt Gott, der Sie hieher geleitet, um Ihre Seele zu erleuchten; Sie ſind einer von den Menſchen voll Sehnſucht und guten Willens, deren man als Werkzeuge bedarf für die wunderbaren Werke, welche er bald unter den Menſchen erfüllen wird. — Glauben Sie an das Reich des erſchienenen Meſſias? — Ich bin als Chriſt geboren, erwiederte ich, das mag Ihnen Alles ſagen. — Chriſt! rief ſie mit einem leichten Anflug von Humor; — auch ich bin Chriſtin; aber hat nicht der, welchen Sie Chriſtus nennen, geſagt: „Ich rede zu Euch noch in Gleichniſſen, aber der nach mir kommt, wird in Geiſt und Wahrheit zu Euch reden.“ — Nun, das iſt der, den wir erwarten! Das iſt der Meſſias, der noch nicht erſchienen iſt, der nicht mehr fern iſt, den wir mit unſern Augen ſehen werden und für deſſen Ankunft ſich Alles in der Welt vorbereitet! — Was ſagen Sie hiezu? Und wie können

Sie die eigenen Worte Ihres Evangeliums läugnen oder verdrehen, welche ich Ihnen ſo eben angeführt habe? Welches ſind Ihre Beweggründe an Chriſtus zu glauben? — Erlauben Sie mir, Mylady, in eine ſolche Unterſuchung mich nicht mit Ihnen einzulaſſen, thue ich es doch mit mir ſelbſt nicht. — Es gibt ein doppeltes Licht für den Menſchen: das eine erleuchtet den Geiſt, iſt der Erörterung, dem Zweifel unterworfen und führt oft nur zu Irrthum und Abfall; das andere erleuchtet das Herz und trügt nie; denn es iſt zu gleicher Zeit Klarheit und Ueberzeugung, und für uns arme Sterbliche iſt die Wahrheit nur Sache der Ueberzeugung. Gott allein beſitzt die Wahrheit anders und zwar als Wahrheit; wir beſitzen ſie nur als Glauben! — Ich glaube an Chriſtus, weil er die heiligſte, fruchtbarſte und göttlichſte Lehre auf Erden gebracht hat, die jemals den Menſchengeiſt erleuchtet. — Eine ſo himmliſche Lehre kann nicht das Werk der Täuſchung und Lüge ſein. — Chriſtus hat gelehrt, wie die Vernunft lehrt. — Die Lehren erkennt man an ihrer Sittlichkeit, wie den Baum an ſeinen Früchten; die Früchte des Chriſtenthums — ich meine hier mehr ſeine zukünftigen, als ſeine ſchon gepflückten und verdorbenen Früchte — ſind unendlich vollkommen und göttlich; — ihr Stifter iſt alſo ein göttlich Wort, wie er ſich ſelbſt nannte. —

Darum bin ich Chriſt, darin beſteht mein ganzes religiöſes Bekenntniß, das ich mir ſelbſt ablege; mit Andern laſſe ich mich nicht darauf ein; man beweist dem Menſchen Nichts, als was er ſchon glaubt. — Aber endlich, entgegnete ſie, finden Sie denn die ſociale, politiſche und religiöſe Welt ſo ganz in der Ordnung? Und fühlen Sie nicht, was alle Welt fühlt, das Bedürfniß einer Offenbarung, eines Erlöſers, eines Meſſias, den wir erwarten und den unſre Sehnſucht bereits ſieht? — O was das betrifft, ſprach ich, ſo iſt dieß eine ganz andere Frage. — Mehr als ich leidet und ſeufzt kein Weſen in dem allgemeinen Seufzen der Natur, der Menſchen und der Geſellſchaft. — Keiner geſteht ſich offener die ſocialen, politiſchen und religiöſen Mißbräuche. — Keiner hofft und ſehnt ſich mehr nach einem Erlöſer aus dieſem unerträglichen elenden Zuſtande der Menſchheit. — Keiner iſt überzeugter, daß dieſer Erlöſer nur ein göttlicher ſein könne. — Wenn Sie dieß auf einen Meſſias warten heißen, ſo warte ich, wie Sie, auf einen, und ſeufze noch mehr, wie Sie, nach ſeiner baldigen Erſcheinung; wie Sie und noch mehr als Sie ſehe ich in dem wankenden Glauben des Menſchen, in dem Aufruhr ſeiner Gedanken, in der Leere ſeines Herzens, in der Verſchlimmerung ſeines geſellſchaftlichen Zuſtands, in den wiederholten

Erſchütterungen ſeiner politiſchen Inſtitutionen, alle Symptome einer Umkehrung und dem zufolge einer nahe bevorſtehenden Erneuerung. Ich glaube, daß Gott ſich immer noch zu rechter Zeit zeigt, in dem Augenblick, wo alles Menſchliche unzulänglich erſcheint und der Menſch geſteht, daß er Nichts aus ſich ſelber vermag. — Die Welt iſt dieſer Zeit nahe. Ich glaube alſo an einen baldigen Meſſias unſerer Epoche; aber in dieſem Meſſias ſehe ich nicht Chriſtus, der uns an Weisheit, Tugend und Wahrheit Nichts mehr zu geben hat; ich ſehe den darin, von dem Chriſtus geſagt, daß er nach ihm kommen werde. — Das iſt der heilige Geiſt, immer wirkſam, immer dem Menſchen beiſtehend, immer ihm nach Zeit und Bedürfniß offenbarend, was er thun und wiſſen ſoll. — Ob dieſer göttliche Geiſt in einem Menſchen oder in einer Lehre, in einer That oder in einer Idee ſich verkörpere — gleichviel, er bleibt immer ein und derſelbe; Menſch oder Lehre, That oder Idee; ich glaube an ihn, ich hoffe auf ihn und erwarte ihn, und noch mehr wie Sie, Mylady, ich rufe ihn an! Sie ſehen alſo, daß wir uns wohl verſtändigen können und daß unſere Geſtirne nicht ſo weit auseinander liegen, als dieſe Unterhaltung ſie glauben laſſen konnte. — Sie lächelte; ihre Augen, einige Male feucht geworden, während ich ihr mein

chriſtliches Glaubensbekenntniß ablegte, verklärten ſich in einer Innigkeit des Blicks und einem Lichte, das mir beinahe übernatürlich ſchien. — Glauben Sie, was Sie wollen, ſprach ſie, Sie ſind nichtsdeſtoweniger einer von jenen Männern, auf die ich wartete, welche die Vorſehung mir in den Weg ſendet und die einen großen Theil an dem Werke zu erfüllen haben, welches ſich vorbereitet; bald werden Sie nach Europa zurückkehren; mit Europa iſt es zu Ende, nur Frankreich hat noch eine große Aufgabe zu erfüllen; Sie werden Theil daran nehmen, ich weiß noch nicht, auf welche Weiſe, will es Ihnen aber, wenn Sie es wünſchen, dieſen Abend ſagen, nachdem ich Ihre Sterne darüber befragt habe. — Ich kenne noch nicht alle, bis jetzt ſehe ich erſt drei; ich unterſcheide vier, vielleicht fünf, und wer weiß! noch mehr. Einer derſelben iſt ganz unzweifelhaft Merkur, der Geiſt und Wort, Klarheit und Farbe verleiht; Sie müſſen Dichter ſein: man kann das in Ihren Augen und im oberen Theile Ihres Geſichtes leſen; weiter unten ſtehen Sie unter der Herrſchaft ganz anderer, beinahe entgegengeſetzter Sterne; es iſt dort ein Einfluß von Energie und Thätigkeit; auch ein Einfluß der Sonne, fügte ſie ſogleich hinzu, in der Haltung Ihres Haupts und der Art, wie Sie es auf die linke Schulter neigen. — Danken Sie Gott: es

gibt wenige Menſchen, welche unter mehr als Einem Sterne geboren ſind, wenige, deren Stern glücklich iſt, noch wenigere, deren Stern, ſelbſt wenn er glücklich iſt, nicht im Einfluſſe eines böſen entgegengeſetzten Sternes ein Gegengewicht fände. Sie aber haben mehrere, und alle ſind in Harmonie, Ihnen zu dienen, alle beeifern ſich zu Ihren Gunſten. — Wie iſt Ihr Name? — Ich ſagte ihn. — Ich habe ihn noch nie gehört! erwiederte ſie mit dem Accente der Wahrheit. — Da ſehen Sie, Mylady, was der Ruhm iſt. — Ich habe ein Paar Verſe in meinem Leben gemacht, die meinem Namen ein millionenfaches Echo in der Literatur Europa's verſchafften; aber dieſes Echo iſt zu ſchwach, um über Ihr Meer und Ihre Berge zu dringen, und hier bin ich ein ganz neuer, ein völlig unbekannter Menſch, ein noch nie ausgeſprochener Name! Ich fühle mich um ſo mehr durch das Wohlwollen geſchmeichelt, mit dem Sie mich überhäufen; ich verdanke es nur Ihnen und mir. — Ja, ſagte ſie, Dichter oder nicht, ich liebe Sie und hoffe auf Sie; wir werden uns wiederſehen, ſeien Sie deſſen gewiß! Sie werden nach dem Occident zurückkehren, aber Sie werden bald wieder in den Orient kommen: der iſt Ihr Vaterland. — Wenigſtens, ſagte ich, das Vaterland meiner Phantaſie. — Lachen Sie nicht, entgegnete ſie; Ihr

wirkliches Vaterland, das Vaterland Ihrer Väter. — Ich bin deſſen jetzt gewiß; betrachten Sie Ihren Fuß! — Ich ſehe Nichts daran, antwortete ich, als den Staub Ihrer Wege, über den ich in einem Salon Europa's erröthen würde. — Ach! ich meine nicht das, nahm ſie noch einmal das Wort: betrachten Sie Ihren Fuß. Ich hatte jenen ſelbſt noch nicht wahrgenommen. — Sehen Sie; Ihre Fußbiege iſt ſehr hoch und zwiſchen Ihrem Ferſen und Ihren Zehen iſt, wenn Ihr Fuß auf der Erde ruht, genug Raum, daß das Waſſer, ohne Sie zu benetzen, durchfließen kann. — Dieß iſt der Fuß der Araber; dieß iſt der Fuß des Orientes; Sie ſind ein Kind dieſes Klima's und wir nähern uns der Zeit, da jeder in das Land ſeiner Väter zurückkehren wird. — Wir werden uns wiederſehen. — Ein ſchwarzer Sklave trat jetzt ein, warf ſich, die Stirne auf dem Teppich, die Hände über dem Kopfe, vor ihr nieder und ſagte ihr einige Worte auf Arabiſch. — Gehen Sie, ſprach ſie zu mir, es iſt für Sie ſervirt; eſſen Sie ſchnell und kommen Sie bald zurück; ich will mich mit Ihnen beſchäftigen und in der Verwirrung meiner Ideen über Ihre Perſon und Ihre Zukunft mir mehr Licht verſchaffen. Ich ſelbſt ſpeiſe nie mit Jemand; ich lebe äußerſt mäßig; Brod, Früchte, wenn ſich der Hunger regt, genügen mir; ich darf keinem

Gaſte meine Lebensart zumuthen. — Man führte mich unter einer Laube von Jasmin und Roſenlorbeer an die Thüre ihres Gartens. — Es war für mich und Herrn von Parſeval aufgetragen; wir ſpeiſten ſehr ſchnell, aber ſie wartete nicht einmal bis wir fertig waren, ſondern ſandte Leonardi nach uns, mit dem Auftrage uns zu ſagen, ſie erwarte uns. — Ich lief hin; ſie rauchte aus einer langen orientaliſchen Pfeife; auch mir ließ ſie eine ſolche bringen. Ich war ſchon gewohnt, die eleganteſten und ſchönſten Frauen des Orientes rauchen zu ſehen, und fand daher nichts Anſtößiges mehr in dieſer anmuthig nachläſſigen Haltung, in dieſen duftenden Wolken, welche in leichten Säulen von den Lippen einer ſchönen Frau aufſtiegen und die Unterhaltung unterbrachen, ohne ſie froſtig zu machen. — So plauderten wir lange Zeit und immer über den Lieblingsgegenſtand, das einzige geheimnißvolle Thema dieſer außerordentlichen Frau, einer modernen Magierin, die ſo ganz an die berühmten Magierinen des Alterthums erinnerte! — Eine Circe der Wüſte. Es ſchien mir, die religiöſen Lehren der Lady Eſther ſeien eine geſchickte, wenn auch verworrene, Miſchung der verſchiedenen Religionen, in deren Mitte zu leben ſie ſich verdammt hatte; geheimnißvoll, wie die Druſen, deren Myſterien ſie vielleicht allein auf der Welt kennt;

reſignirt, wie der Muſelmann, Fataliſtin, wie er; mit den Juden auf den Meſſias wartend, mit den Chriſten Chriſtus anbetend und die Gebote der chriſtlichen Liebe erfüllend. Nimmt man hiezu noch die phantaſtiſchen Farben und die übernatürlichen Träume einer im Oriente webenden und durch Einſamkeit und Beſchauung erhitzten Einbildungskraft, und vielleicht einige Offenbarungen arabiſcher Aſtrologen; ſo wird man eine Idee von dieſer Miſchung von Erhabenem und Bizarrem bekommen, welche man weit bequemer Narrheit nennen kann, als ſie entziffern und begreifen. Nein, dieſe Frau iſt keine Närrin. — Die Narrheit, welche ſich in ſo deutlichen Zügen in den Augen zeigt, iſt keineswegs in ihrem ſchönen feſten Blick geſchrieben; die Narrheit, welche ſich immer in der Unterhaltung verräth, deren Faden ſie ſtets unwillkürlich durch übertriebene, unordentliche, excentriſche Sprünge zerreißt, läßt ſich keineswegs in den hohen, geheimnißvollen, halbverhüllten, immer aber ſtreng zuſammenhängenden, fortlaufenden, gewaltigen Reden der Lady Eſther wahrnehmen. Soll ich es ausſprechen, ſo möchte ich lieber ſagen, es ſei eine freiwillige, ſtudirte Narrheit, welche ſich ſelbſt kennt und ihre Gründe hat, um als Narrheit zu erſcheinen. — Das mächtige Staunen, welches ihr Genie bei den arabiſchen Völkerſchaften um die Gebirge her erregt hat

und noch erregt, iſt Beweis genug, daß dieſe vorgeb-liche Narrheit nur Mittel iſt. Für die Menſchen dieſes Landes der Wunder, für dieſe Menſchen der Felſen und Einöden, deren Phantaſie noch bunter und duftiger iſt, als der Horizont ihrer Sandwüſten und Meere, iſt das Wort Mahomeds oder der Lady Stanhope vonnöthen! Da braucht man Verkehr mit den Sternen, Prophe-zeihungen, Wunder, das zweite Geſicht! Das hat Lady Stanhope gleich Anfangs begriffen mit ihrer umfaſſen-den wahrhaft höheren Intelligenz; nachher vielleicht, gleich allen mit gewaltigen geiſtigen Fähigkeiten be-gabten Menſchen, ward ſie ſelbſt verführt und wurde die erſte Proſelytin des Symbols, das ſie für Andere geſchaffen hatte. — Das iſt der Eindruck, welchen dieſe Frau auf mich gemacht hat. Man kann ſie nicht mit Einem Wort beurtheilen und ihr ihren Rang anweiſen; ſie iſt eine Statue mit ungeheuren Dimenſionen; — man kann ſie nur von ihrem Geſichtspunkt aus beurtheilen. — Es würde mich nicht überraſchen, wenn ſich in Bälde ein Theil des Geſchickes verwirklichte, welches ſie ſelbſt ſich verſpricht: ein Reich in Arabien, ein Thron in Jeruſalem! — Die geringſte politiſche Be-wegung in der Gegend des Orients, die ſie bewohnt, könnte ſie darauf erheben. — In dieſer Hinſicht, äußerte ich mich gegen ſie, habe ich Ihrem Genie nur den einen

Vorwurf zu machen, daß die Umſtände Sie nicht muthig genug fanden, und daß Sie Ihr Schickſal noch nicht ſo weit erhoben haben, als daſſelbe Sie führen konnte. — Sie ſprechen, entgegnete ſie, wie ein Mann, der noch zu viel an den menſchlichen Willen und nicht genug an die unwiderſtehliche Macht des Schickſals glaubt; meine Kraft ruht ganz auf ihm. — Ich erwarte es, ich rufe es nicht herbei; ich werde alt, mein Vermögen bedeutend kleiner, ich bin auf dieſem Felſen jetzt einzig mir ſelbſt überlaſſen; dem erſten Abenteurer preisgegeben, der meine Pforten ſprengen wollte, von einer Bande treuloſer Domeſtiken und undankbarer Sklaven umgeben, welche mich alle Tage beſtehlen und zuweilen ſelbſt nach meinem Leben ſtehen; noch jüngſt verdankte ich daſſelbe nur dieſem Dolche, deſſen ich mich bedienen mußte, um meine Bruſt gegen den eines ſchwarzen Sklaven zu ſchützen, welchen ich auferzogen habe! Doch — bei all dieſen Widerwärtigkeiten bin ich glücklich; ich antworte auf Alles mit dem heiligen Wort der Muhamedaner: Allah kerim! der Wille Gottes! und erwarte vertrauensvoll die Zukunft, von der ich Ihnen geſprochen habe und von der ich Ihnen ſo gerne die völligſte Ueberzeugung einflößen möchte!

Nachdem wir mehrere Pfeifen geraucht und mehrere Taſſen Kaffee, welchen Negerſklaven von Viertel-

ſtunde zu Viertelſtunden brachten, getrunken hatten, ſagte ſie: Kommen Sie, ich will Sie in ein Heiligthum führen, wo ich keinen Profanen eindringen laſſe, in meinen Garten. Wir ſtiegen mehrere Stufen hinab und ich ſchritt mit ihr, mit wahrem Entzücken, durch einen der ſchönſten türkiſchen Gärten, die ich im Oriente geſehen habe. — Dunkle Weinlauben, deren grüne Bogen die glänzenden Trauben des gelobten Landes, wie Tauſende von Kronleuchtern, trugen; Kiosken, wo ſteinerne Arabesken mit Jasmin und Schlingpflanzen, den Lianen Aſiens, ſich verſchlangen; Baſſins, wo ein, zwar künſtliches, Waſſer eine Meile weit her rieſelte und aus marmornen Becken ſprang; Alleen von allen Fruchtbäumen Englands, des Feſtlandes und dieſer ſchönen Klimate; grüne Grasplätze voll blühender Büſche, Blumengarben in marmornen Einfaſſungen, völlig neu für meine Augen: — dieß war der Garten; — wir ſetzten uns in mehreren der Kioske nieder, mit denen er geziert iſt, und nie verläugnete die unerſchöpfliche Unterhaltung der Lady Eſther den myſtiſchen Ton, nie verließ ſie den erhabenen Gegenſtand, von dem ſie dieſen Morgen geſprochen. — Da das Schickſal, ſagte ſie zuletzt, Sie hieher geſandt hat und eine ſo erſtaunliche Verwandtſchaft zwiſchen unſeren Geſtirnen mir erlaubt, Ihnen zu vertrauen, was ich ſo vielen Profanen verbergen

würde, ſo kommen Sie; ich will Ihre Augen ein Wunder der Natur ſehen laſſen, deſſen Beſtimmung nur mir und meinen Adepten bekannt iſt; — in den Prophezeihungen des Orients war es ſeit vielen Jahrhunderten vorausgeſagt und Sie ſollen nun entſcheiden, ob dieſe Prophezeihungen erfüllt ſind. — Sie öffnete eine Gartenthüre, welche nach einem kleinen innern Hofe ging, wo ich zwei herrliche arabiſche Stuten erſter Raçe und von einer ſeltnen Vollkommenheit der Formen bemerkte. Treten Sie näher, fing ſie an, und betrachten Sie dieſe braunrothe Stute; ſehen Sie, ob die Natur nicht Alles an ihr erfüllt hat, was von der Stute geſchrieben ſteht, welche den Meſſias tragen ſoll: — ſie wird ganz geſattelt zur Welt kommen. — Ich ſah in der That an dieſem ſchönen Thier ein Spiel der Natur, ſeltſam genug, um der bei halbbarbariſchen Völkern gewöhnlichen Leichtgläubigkeit Etwas vorzuſpiegeln; — die Stute hatte an der Stelle der Schultern eine ſo breite und tiefe Höhlung, welche vollſtändig die Form eines türkiſchen Sattels nachahmte, daß man mit Wahrheit von ihr ſagen konnte, ſie ſei ganz geſattelt zur Welt gekommen, und bis auf die Steigbügel konnte man ſie in der That reiten, ohne das Bedürfniß eines künſtlichen Sattels zu fühlen; — dieſe im Uebrigen prächtige Stute ſchien an die Bewunderung und

Ehrfurcht, welche Lady Stanhope und ihre Sklaven ihr erwieſen, gewöhnt und die Würde ihrer künftigen Beſtimmung zu ahnen; niemals hat ſie Jemand beſtiegen und zwei arabiſche Stallknechte pflegen und bewachen ſie beſtändig, ohne ſie auch nur eine Minute aus dem Auge zu verlieren. Eine andere weiße, meiner Anſicht nach unendlich ſchönere Stute hat mit der Stute des Meſſias Theil an der Ehrfurcht und Sorge der Lady Stanhope; auch ſie hat noch Niemand beſtiegen. Lady Eſther ſagte mir das zwar nicht, gab mir aber zu verſtehen, daß die weiße Stute, obſchon ſie weniger heilig ſei, dennoch ebenfalls eine geheimnißvolle und wichtige Beſtimmung habe; und ich merkte ſo Etwas, als wollte Lady Stanhope dieſelbe für ſich aufbewahren bis auf den Tag, wo ſie an der Seite des Meſſias mit ihm ihren Einzug in Jeruſalem halten würde. Nachdem man dieſe beiden ſtolzen Thiere auf einem Grasplatz außerhalb der Ringmauer einige Zeit herumgeführt und wir uns an ihrer Gelenkigkeit und Anmuth erfreut hatten, kehrten wir zurück und ich erneuerte bei Lady Eſther meine Bitte, mir endlich zu erlauben, meinen Freund und Reiſebegleiter, Herrn von Parſeval, der mir wider meinen Willen zu ihr gefolgt war und ſeit heute früh vergebens auf eine Gunſt gewartet hatte, mit deren Ertheilung ſie ſo karg iſt, vorzuſtellen.

— Sie willigte endlich ein und wir kehrten alle drei zurück, um den Abend oder die Nacht in dem kleinen Salon, den ich bereits geſchildert habe, zuzubringen. Kaffee und Pfeifen erſchienen wieder mit orientaliſcher Verſchwendung, und der Salon war bald mit einer ſolchen Rauchwolke erfüllt, daß die Geſtalt der Lady uns nur noch durch eine Atmoſphäre, ähnlich der magiſchen bei Beſchwörungen, ſichtbar war. Sie ſprach ebenſo gewaltig, ebenſo anmuthig, ebenſo gehaltvoll, aber unendlich weniger von Uebernatürlichem; vielmehr von Gegenſtänden, welche ihr weniger heilig waren, als die, über welche ſie mit mir allein den ganzen Tag hindurch ſich unterhalten hatte. — Ich hoffe, ſagte ſie plötzlich, Sie ſind Ariſtokrat; ich zweifle nicht daran, wenn ich ſie anſehe. — Sie irren ſich, Mylady, entgegnete ich; ich bin weder Ariſtokrat, noch Demokrat; ich habe genug gelebt, um auf der Münze der Menſchheit beide Seiten zu ſehen und die eine ſo hohl als die andere zu finden; ich bin weder Ariſtokrat, noch Demokrat; ich bin Menſch und ausſchließlcher Parteigänger für das, was den ganzen Menſchen beſſer vollkommener machen kann, ſei er auf dem Gipfel oder an dem Fuße der ſocialen Leiter geboren! ich bin weder für das Volk, noch für die Großen, ſondern für die ganze Menſchheit; und ich traue weder

den ariſtokratiſchen, noch den demokratiſchen Inſtitutionen die ausſchließliche Kraft zu, die Menſchheit zu vervollkommnen; dieſe Kraft liegt nur in einer göttlichen Moral, der Frucht einer vollkommenen Religion! Die Civiliſation der Völker iſt der Glaube derſelben! — Es iſt wahr, erwiderte ſie; aber dennoch bin ich unwillkürlich Ariſtokratin und, ſetzte ſie hinzu, Sie werden zugeben, daß, wenn es in der Ariſtokratie Laſter gibt, wenigſtens hohe Tugenden ihnen zur Seite gehen, um ſie zu führen und aufzuwiegen, während ich in der Demokratie wohl die Laſter ſehe, und zwar die gemeinſten und gehäßigſten, aber vergebens nach den hohen Tugenden ſuche. — Es iſt nicht ſo, Mylady, fiel ich ein; es gibt auf beiden Seiten Laſter und Tugenden; aber bei den höheren Klaſſen haben dieſe Laſter ſelbſt wieder eine glänzende Seite; dagegen in den untern Sphären zeigen ſie ſich in all ihrer Nacktheit und verwunden das moraliſche Gefühl deſſen, der ſie beobachtet, weit mehr; der Unterſchied liegt in der Erſcheinung, nicht in der Sache; aber in Wirklichkeit iſt das gleiche Laſter bei dem gebildeten Reichen ein größeres, als bei dem Menſchen ohne Aufklärung und Brod, — denn bei dem Einen iſt das Laſter freie Wahl, bei dem Andern Folge der Nothwendigkeit; — verachten Sie es überall, und noch mehr bei der laſterhaften Ariſtokratie, und

beurtheilen Sie die Menſchen nicht nach Klaſſen, ſondern nach dem ächt menſchlichen Gehalt in ihnen; die Großen hätten die Laſter des Volks, wenn ſie das Volk wären, und die Kleinen hätten die Laſter der Großen, wenn ſie die Großen wären! Die Waage iſt gleich; wägen wir nicht. — Gut! laſſen wir das, ſagte ſie; aber nehmen Sie mir den Glauben nicht, daß Sie gleich mir Ariſtokrat ſind; es käme mich ſchwer an, Sie zu den jungen Franzoſen zählen zu müſſen, welche den Abſchaum des Volks gegen alle Notabilitäten aufwiegeln, die von Gott, Natur und Geſellſchaft geſchaffen wurden, und die das Gebäude einreißen, um aus den Trümmern ein Fußgeſtell für ihre eigene gehäſſige Niedrigkeit zu machen! — Nein, erwiderte ich, beruhigen Sie ſich; ich gehöre nicht zu dieſen; ich bin nur Einer von denen, welche bei aller Achtung deſſen, was oben iſt, den nicht verachten, der in der Geſellſchaft unter ihnen ſteht, deren Wunſch und Traum es iſt, alle Menſchen, unabhängig von ihrer Geltung in der willkürlichen Hierarchie der Politik, zur gleichen Aufklärung, zur gleichen Freiheit und zur gleichen ſittlichen Vervollkommnung zu berufen! und da Sie religiös ſind, da Sie glauben, daß Gott alle ſeine Kinder gleich liebt, und Sie einen zweiten Meſſias erwarten, um Alles wieder zu verbeſſern, ſo denken Sie ohne Zweifel wie

jene und wie ich. — Ja, erwiderte ſie, aber ich beſchäftige mich nicht mehr mit menſchlicher Politik, ich habe ſie ſatt, ich habe zu viel davon geſehen während zehn Jahren, die ich in dem Cabinet meines Oheims Pitt zugebracht habe, und wo ich die Intriguen von ganz Europa um mich her wiederhallen hörte; — ich habe ſchon frühe die Menſchheit verachtet und will Nichts mehr davon reden hören; Alles, was Menſchen für Menſchen thun, iſt fruchtlos! die Formen ſind mir gleichgültig. — Und mir auch, entgegnete ich. Der Grund der Dinge iſt Gott und die Tugend! — Gerade ſo denke auch ich, antwortete ſie, ſprechen wir nicht weiter davon, wir ſind einverſtanden. Wir gingen nun auf weniger ernſte Gegenſtände über und ſcherzten über ihre Ahnungsgabe, die ſie einen Menſchen, ganz wie er iſt, auf den erſten Blick nach der bloßen Betrachtung ſeines Geſtirns begreifen laſſe; ich ſtellte ihre Weisheit auf die Probe und fragte ſie über zwei oder drei Reiſende von meiner Bekanntſchaft, welche ſeit fünfzehn Jahren ihr vorgekommen waren. Ich war erſtaunt über die vollkommene Richtigkeit ihres Blicks hinſichtlich zweier dieſer Männer. Sie ſetzte unter Anderem mit einem wunderbaren Scharfſinn den Charakter von Einem derſelben, der mir ſelbſt vollkommen bekannt war, auseinander, einen Charakter, der auf den erſten

Blick ſchwer zu begreifen iſt, großartig, aber unter dem einfachſten und verführeriſchſten Anſchein von Gutmüthigkeit verſteckt: und was mich vollends am meiſten in Verwunderung ſetzte und mich ſtaunen ließ über das unerſchütterliche Gedächtniß dieſer Frau, war, daß dieſer Reiſende nur zwei Stunden bei ihr zugebracht hatte und daß zwiſchen dem Beſuche dieſes Mannes und dem Urtheil, das ſie auf meine Bitte nach dem damaligen Eindruck fällte, ſechzehn Jahre verfloſſen waren. Die Einſamkeit concentrirt und ſtärkt alle Kräfte der Seele. — Die Propheten, die Heiligen, die großen Männer und die Dichter haben das wohl begriffen; — und ihre Natur läßt ſie Alle die Wüſte oder Abgeſchiedenheit von den Menſchen ſuchen.

Der Name Bonaparte's fiel, wie immer, in die Unterhaltung. Ich glaubte, ſagte ich zu ihr, Ihr Fanatismus für dieſen Mann würde eine Schranke zwiſchen uns ſetzen. — Ich war, gab ſie mir zur Antwort, von Nichts als von ſeinem Unglück und von Mitleid für ihn fanatiſch erregt. — Ich auch, erwiderte ich, und ſo wären wir abermals einverſtanden.

Ich konnte mir nicht erklären, wie eine religiöſe und moraliſche Frau die bloße Kraft ohne Religion, ohne Sittlichkeit und ohne Freiheit anbeten ſollte! Bonaparte war allerdings ein großer Reformator; er

geſtaltete die ſociale Welt um, war aber zu rückſichtslos in der Wahl der Elemente, aus denen er ſie zuſammenſetzte: er knetete ſeine Statue aus Koth und perſönlichen Intereſſen, ſtatt ſie aus göttlichen und moraliſchen Gefühlen, aus Tugend und Freiheit zu bilden. So verging die Nacht, indem unbefangen und ohne Affectation von Seite der Lady Eſther alle die Gegenſtände, welche bei einer durchaus zufälligen Unterhaltung ein Wort herbeiführt und wieder fallen läßt, beſprochen wurden. — Ich fühlte, wie in dieſem hohen, ſichern Geiſte keine Saite verſagte, wie alle Taſten einen richtigen, ſtarken, vollen Ton anſchlugen, — die metaphyſiſche Saite vielleicht ausgenommen, welche zu viel Spannung und Einſamkeit verſtimmt oder auf eine Höhe geſchraubt hatten, die menſchliches Verſtändniß überſtieg. — Wir ſchieden, mit aufrichtigem Bedauern von meiner, mit Bezeigung eines verbindlichen Bedauern von ihrer Seite.

Kein Lebewohl, ſagte ſie, wir werden uns auf dieſer Reiſe oft wiederſehen und noch öfter auf andern Reiſen, die Sie noch nicht im Sinne haben. Gehen Sie zur Ruhe und denken Sie, daß Sie eine Freundin in den Wüſten des Libanon zurücklaſſen. — Sie reichte mir die Hand; ich legte die meinige, nach Art der Araber, auf mein Herz und wir gingen.

Beſuch beim Emir Beſchir.

Am folgenden Tage, Morgens 4 Uhr, ritten Herr von Parſeval und ich den ſteilen Abhang hinunter, welcher von ihrem Kloſter nach dem tiefen Thale des Stromes Belus abfällt; wir wateten durch das von der Sommerhitze ausgetrocknete Bett und erkletterten allmählig die hohen Berge des Libanon, welche Dgium von Deir=el=Kammar oder dem Mondskloſter, dem Palaſte des Emir Beſchir, des ſouverainen Fürſten der Druſen und aller Gebirge des Libanon, trennen. Lady Eſther hatte uns ihren Arzt als Dragoman und einen ihrer arabiſchen Stallknechte als Führer mitgegeben. — Nach zweiſtündigem Ritte gelangten wir in ein Thal, tiefer, enger und maleriſcher, als irgend eines von denen, durch die wir ſchon gekommen waren. Rechts und links erhoben ſich, wie zwei ſenkrechte, drei bis vierhundert Fuß hohe Wälle, zwei Gebirgsketten, welche erſt vor Kurzem durch einen Hammerſchlag des Weltenſchöpfers eine von der andern getrennt worden zu ſein ſchienen, vielleicht auch durch das Erdbeben, das den Libanon in ſeinen Grundfeſten erſchütterte,

als der Sohn des Menſchen nicht weit von eben dieſen Gebirgen ſeine Seele Gott befahl und jenen letzten Seufzer ausſtieß, welcher den Geiſt des Irrthums, der Knechtſchaft und der Lüge vertilgte und einer neu geſchaffenen Welt den Geiſt der Wahrheit und Freiheit, den Geiſt des Lebens einhauchte. — Gigantiſche Blöcke, von den beiden Seiten des Gebirges losgeriſſen, wie von Kinderhänden in das Bett eines Stromes geworfene Kieſel, bildeten das ſchauerliche, tiefe, unermeßliche, ſtarre Bett dieſes vertrockneten Stroms; mehrere dieſer Steine waren höher und länger als große Häuſer. Die einen lagen unbeweglich ſenkrecht da, wie Würfel der Ewigkeit; andere, welche auf ihren Kanten ſchwebten und nur durch das Gewicht anderer unſichtbarer Felſen gehalten wurden, ſchienen immer noch fallen zu wollen, weiter zu rollen, und gewährten das Bild eines eben vorſichgehenden Einſturzes, eines unaufhörlichen Falles, eines Chaos von Steinen, einer ungeheuren Felſenlawine: — von düſterer Farbe, grau, ſchwarz, feuerfarbig und weiß, ganz dunkel; verſteinerte Wogen eines Granitſtroms; nicht ein Tropfen Waſſers in den tiefen Furchen dieſes von der brennenden Sonne Syriens verkalkten Bettes; kein Grashalm, keine Schlingpflanze, weder im Fluſſe, noch auf den ſteilen gezackten Abhängen zu beiden

Seiten des Abgrunds: es war ein Ocean von Steinen, ein Katarakt von Felſen, dem die Verſchiedenheit ihrer Formen, die Mannigfaltigkeit ihrer Lagen, die Bizarrerie ihrer Fälle, das Licht- und Schattenſpiel auf ihren Seiten oder ihrer Fläche die flüſſige Bewegung zu leihen ſchien. Wenn Dante in einem ſeiner Höllenkreiſe die Hölle der Steine, die Hölle der Dürre, der Trümmer, des Verfalls der Dinge, des Sturzes von Welten, der Vergänglichkeit der Zeiten hätte ſchildern wollen, das wäre die Scene geweſen, die er nur einfach hätte nachbilden dürfen: — es iſt ein Strom der letzten Stunden der Welt, wenn das Feuer Alles verzehrt haben und die Erde, ihre Eingeweide herauskehrend, Nichts ſein wird, als ein verſtümmelter Steinblock, verkalkt unter den Schritten des furchtbaren Richters, der ſie heimſuchen wird. Wir durchzogen dieſes Thal des Jammers zwei Stunden lang, ohne daß die Scene eine andere Aenderung erlitt, als durch die verſchiedenen Windungen, in denen der Fluß zwiſchen den Bergen ſich durchdrängte, und die mehr oder weniger furchtbare Art, mit der die Felſen in ihrem ſteinſchäumenden Bette ſich gruppirten. — Ewig wird dieſes Thal in meiner Phantaſie leben. Dieſes Land mußte das erſte, das Land ſchrecklich-erhabener Poeſie, das Land der erſten menſchlichen Klagen ſein; der

pathetiſche, großartige Ton der Prophetieen läßt ſich hier in ſeiner wilden, pathetiſchen und grandioſen Natur fühlen. Alle Bilder der bibliſchen Poeſie ſind in großer Schrift auf das gefurchte Antlitz des Libanon und ſeiner goldſchimmernden Höhen, ſeiner rieſelnden Thäler und ſeiner ſtummen todten Schluchten eingegraben. Der göttliche Geiſt, die übermenſchliche Inſpiration, welche in den Seelen und Herzen des poetiſchen Volkes brauste, zu dem Gott in Symbolen und Bildern ſprach, traf ſo die Blicke der heiligen Barden von ihrer Kindheit an ſtärker, und nährte ſie mit kräftigerer Milch als uns, die alten blaſſen Erben der Harfen Zions, als uns, die wir nur eine anmuthige, zahme, cultivirte Natur, farblos und civiliſirt wie wir ſelbſt, vor Augen haben.

Um Mittag erreichten wir die höchſten Gebirge, welche wir zu überſteigen hatten. Schon ritten wir die ſteilſten Pfade hinunter, wo die Füße unſerer Pferde nur mit Beben auf das lockere Gerölle traten, das uns noch einzig von dem Abgrund ſchied. — Nach einer Stunde, wie wir eben um einen Hügel bogen, bemerkten wir das phantaſtiſche Schloß von Dptédin, nahe bei Deir=el=Kammar. Wir ſtießen einen Schrei der Ueberraſchung und Bewunderung aus und hielten unwillkürlich unſere Pferde an, um die neue, maleriſche,

orientaliſche Scene zu betrachten, welche ſich vor unſern Blicken eröffnete.

Einige Schritte davon ſtürzte ein ungeheurer ſchäumender Waſſerfall aus der Schleuſe einer Mühle und fiel 50—60 Fuß hoch auf Felſen herab, an welchen er in tauſend Wogen zerſchmetterte. Das Geräuſch, welches er verurſachte, die Kühle, welche er in der Luft verbreitete, ſein Giſcht, der bis auf unſre brennenden Stirnen ſprützte, bereitete unſere Sinne köſtlich auf die Bewunderung vor, in die ſie ſo gern ſich verſenkten. — Ueber dieſem Waſſerfall, welcher ſich in den Schluchten verlor, deren Abgrund wir nicht erſpähen konnten, öffnete ſich ein trichterförmiges weites und tiefes Thal, von unten bis oben mit Maulbeerbäumen, Reben und Feigen bepflanzt, und wo die Erde überall mit dem ſaftigſten, duftigſten Grün überkleidet war; einige hübſche Dörfer hingen terraſſenartig an den Abſtürzen aller dieſer Berge, welche das Thal von Deir-el-Kammar umgaben. — Auf einer einzigen Seite erweiterte ſich der Horizont und ließ über die weniger hohen Gipfel des Libanon hinweg das ſyriſche Meer ſehen. Ecce mare magnum! — ſagt David. — Da unten das große blaue Meer mit ſeinen rauſchenden Wogen und furchtbaren Geſchöpfen! David ſtand vielleicht hier, als er jenen poetiſchen

Ausruf that! — Wirklich kann man das Meer von Egypten erkennen an ſeiner tiefblaueren Färbung, in der Ferne mit dem Horizont durch den dunſtigen violetten Nebel zerfließend, welcher alle Ufer in dieſem Theile Aſiens einhüllt. Im Hintergrunde dieſes ungeheuren Thals erhebt ſich der Hügel von Dptédin, welcher den Palaſt des Emirs trägt, und ragt wie ein gewaltiger Thurm empor, an den ſich epheubedeckte Felſen lehnen und der in ſeinen Ritzen und Zacken Garben von wallendem Grün ſproſſen läßt. Dieſer Hügel war in gleicher Höhe mit dem Niveau des abſchüſſigen Weges, auf dem wir hinritten; ein ſchmaler rauſchender Abgrund trennte uns von ihm. Auf ſeiner Spitze, einige Schritte von uns, dehnte ſich majeſtätiſch über das ganze Plateau von Dptédin der mauriſche Palaſt des Emirs, mit ſeinen viereckigen, oben auf den Zinnen mit runden Fenſtern verſehenen, Thürmen; lange Galerieen, eine über der andern; lange Reihen von Arkaden, ſchlank und leicht wie Palmſtämme, deren luftige Kronen über ſie herragen; ſeine weiten Höfe liefen in ungeheuren Treppen von der Spitze des Bergs bis zu den Ringmauern der Befeſtigungswerke herab; am äußerſten Ende des größten dieſer Höfe, auf welche unſre Blicke von der Höhe, wo wir ſtanden, hinabfielen, zeigte ſich die unregelmäßige Façade

des Frauenpalaſts, rings mit leichten, zierlichen Säulen verziert, ſchlank und mit Arabesken geſchmückt, von unregelmäßigen, ungleichen Formen, von einer Höhe mit dem Dache; ſie trugen wie einen Sonnenſchirm die leichten Wölbungen von bemaltem Holze, welche dieſem Palaſte als Portikus dienten. — Eine Marmortreppe mit in Arabesken ausgehauenen Baluſtraden führte von dieſem Portikus zu dem Thore des Frauenpalaſts: dieſes aus verſchiedenfarbigem Holze ausgeſchnitzte und in Marmor eingerahmte Thor, über welchem arabiſche Inſchriften angebracht waren, war von ſchwarzen Sklaven umgeben, in prächtiger Tracht mit ſilberbeſchlagenen Piſtolen und Damaszener Säbeln, welche von goldenen Verzierungen funkelten; die weiten Höfe vor dem Palaſte waren mit einer Menge von Dienern, Hofleuten, Prieſtern oder Soldaten in all den bunten maleriſchen Trachten angefüllt, welche den ſechs Völkerſchaften des Libanon, den Druſen, Chriſten, Armeniern, Griechen, Maroniten und den Metualis, eigenthümlich ſind. — Fünf bis ſechshundert arabiſche Pferde waren an Fuß und Kopf mit Seilen gebunden, ſo lang als der Hof; ſie waren geſattelt, aufgezäumt und mit glänzenden Schabracken von allen Farben bedeckt; einige Gruppen Kameele, die einen liegend, die andern ſtehend, noch andere auf den Knieen, um ſich

ab= oder aufladen zu laſſen; auf der höchſten Terraſſe des innern Hofes ſchleuderten junge Pagen, zu Pferde gegen einander anſprengend, den Dgérid, und wichen dem Geſchoſſe aus, indem ſie ſich auf die Pferde niederlegten; dann rannten ſie wieder in vollem Laufe gegen ihre entwaffneten Gegner und führten mit bewundernswerther Grazie und Lebendigkeit alle die raſchen Schwenkungen aus, welche bei dieſem kriegeriſchen Spiele vorkommen. — Nachdem wir dieſe für uns neue orientaliſche Scene betrachtet hatten, näherten wir uns dem ungeheuren maſſiven Thore des erſten Hofes des Palaſtes, der von Arabern mit Flinten und langen leichten Lanzen, welche einem Schilfrohr glichen, bewacht war. — Hier gaben wir die Briefe, welche wir für den Fürſten hatten, ab. Er ſchickte uns alsbald ſeinen Leibarzt, Herrn Bertrand, franzöſiſchen Urſprungs, aber in Syrien geboren, der noch die Sprache und Erinnerungen ſeines Vaterlandes bewahrt hatte. — Er geleitete uns in die Wohnung, welche die Gaſtlichkeit des Emirs uns anwies, und ſchwarze Sklaven führten unſer Gefolge und unſere Pferde nach einem andern Theile des Palaſtes. — Unſere Wohnung beſteht aus einem hübſchen Hofe, mit arabesken Pilaſtern verziert und einem Springbrunnen in der Mitte, der in ein weites Marmorbecken ſich ergießt; um dieſen

Hof herum liegen drei Zimmer und ein Divan, d. h. ein Gemach, welches geräumiger iſt, als die andern und von einer Arkade gebildet wird, welche ſich gegen den innern Hof öffnet und weder Thüren, noch Vorhänge hat, um ſie zu ſchließen: es iſt ein Durchgang zwiſchen dem Haus und der Straße, welcher den phlegmatiſchen Muſelmännern als Garten dient und deſſen unbeweglicher Schatten für ſie den der Bäume erſetzt, welche ſie weder pflanzen mögen, noch ſie auch nur ſuchen, wo die Natur ſie für ſie wachſen läßt. Unſere Zimmer, in dieſem ſo prächtigen Palaſt, hätten dem ärmſten Bauern unſrer Hütten zu verfallen geſchienen; die Fenſter hatten keine Scheiben, ein im Orient unbekannter Luxus trotz der ſtrengen Winterkälte in dieſen Gebirgen; weder Betten, noch Möbeln, noch Seſſel; nichts als die kahlen, blaſſen Wände mit Ratten- und Eidechſenlöchern; der Fußboden uneben, aus geſtampfter, mit Stroh vermengter Erde. — Sklaven brachten Schilfmatten, welche ſie auf dieſem Fußboden ausbreiteten, und Teppiche von Damaskus, mit denen ſie die Matten bedeckten; dann trugen ſie einen kleinen Tiſch von Bethlehem herbei, deſſen Holz mit Perlenmutter ausgelegt war; dieſe Tiſchchen haben keinen halben Fuß im Durchmeſſer und ſind auch nicht höher; ſie gleichen einem Stück von einer zerbrochenen

Säule und können Nichts als eine Platte tragen, auf welche die Muſelmänner die fünf oder ſechs Schüſſeln ſtellen, aus denen ihre Mahlzeit beſteht.

Unſer Mittageſſen, welches auf dieſen Tiſch geſtellt wurde, beſtand aus Reis, einer Platte ſaurer Milch, welche man mit Oel miſcht, und aus einigen Stücken gehackten Hammelfleiſches, welches man mit gekochtem Reis zerſtößt und eine Art von Kürbiſſen damit füllt, welche unſeren Gurken gleichen. — Das iſt in der That das ausgeſuchteſte, ſchmackhafteſte Gericht, welches man im ganzen Orient eſſen kann; als Getränke bekamen wir reines Waſſer, welches man aus irdenen Schalen mit langen Schnauzen trinkt, die man von Hand zu Hand gehen läßt, indem man das Waſſer, ohne daß die Schale die Lippen berührt, in den halboffnen Mund gießt. Weder Meſſer, noch Löffel, noch Gabel; man ißt mit den Händen, aber durch die häufigen Waſchungen verliert dieſer Gebrauch das Anſtößige für die Muſelmänner.

Kaum hatten wir zu Mittag geſpeist, als der Emir uns ſagen ließ, daß er uns erwarte. Wir gingen über einen großen Hof mit mehreren Springbrunnen und einem Portikus von hohen ſchlanken Säulen, die von der Erde aufſteigen und das Dach des Palaſtes tragen. — Man führte uns in einen

ſehr ſchönen Saal, deſſen Fußboden aus Marmor beſtand und deſſen Plafonds und Wände von conſtantinopolitaniſchen Malern bunt, in lebhaften Farben, mit hübſchen Arabesken, gemalt waren. — Springbrunnen plätſcherten in den Ecken des Gemachs, und im Hintergrunde, hinter einer Säulenreihe, deren Zwiſchenräume mit Gittern und Glas geſchloſſen waren, bemerkte man einen gewaltigen Tiger, der, den Kopf auf den gekreuzten Pfoten, ſchlief. — Das halbe Zimmer war angefüllt von Schreibern mit ihren langen Röcken und ihrem ſilbernen Schreibzeug, welchen ſie ſtatt des Dolches im Gürtel tragen; von reichgekleideten und bewaffneten Arabern, von Negern und Mulatten, welche die Befehle ihres Gebieters erwarteten, und von einigen egyptiſchen Offizieren in europäiſchen Weſten, die griechiſche Mütze von rothem Tuch auf dem Kopf, mit einer langen blauen Troddel, die bis auf die Schultern herabhing. — Die andere Abtheilung des Gemachs war ungefähr einen Fuß höher und ein breiter Divan von rothem Sammt zog ſich um die Wand herum. Der Emir hatte ſich in der Ecke dieſes Divans niedergekauert. — Ein ſchöner Greis mit einem lebhaften durchdringenden Blick, von friſchem, geſundem Ausſehen, mit grauem funkelndem Barte; ein weißer Rock, mit einem Kaſchemirgürtel

geſchloſſen, bedeckte ihn ganz, und der leuchtende Griff eines langen und breiten Dolches ſchimmerte aus den Falten ſeines Rocks oben an der Bruſt hervor und trug eine Garbe von Diamanten, ſo groß wie eine Orange. — Wir grüßten ihn nach der Sitte des Landes, indem wir unſre Hand zuerſt an die Stirn, und dann aufs Herz legten; er erwiderte unſern Gruß mit Anmuth und Lächeln und gab uns ein Zeichen, näher zu kommen und uns neben ihn auf den Divan zu ſetzen. — Ein Dollmetſcher lag zwiſchen ihm und uns auf den Knieen. — Ich nahm das Wort und drückte ihm meine Freude aus, das ſo merkwürdige und ſchöne Land zu beſuchen, welches er mit ſo viel Feſtigkeit und Weisheit regiere, und ſagte unter Anderem zu ihm, das ſchönſte Lob, welches ich ſeiner Regierung machen könne, ſei, mich hier zu befinden; die Sicherheit der Straßen, der Reichthum der Kultur, die Ordnung und der Friede in den Städten ſeien ſprechende Zeugen von dem Geiſt und Geſchick des Fürſten. — Er dankte mir und richtete über Europa, namentlich über die Politik Europa's beim Kampfe der Türken und Egypter, eine Menge Fragen an mich, welche zugleich das Intereſſe, das dieſe Frage für ihn hatte, und ſeine Kenntniß und Einſicht in die Lage der Dinge, welche man bei orientaliſchen Fürſten nicht

immer findet, bekundeten. Man brachte mehrere Male Kaffee und lange Pfeiſen und die Unterhaltung dauerte gegen eine Stunde an.

Ich war von der Weisheit, der Aufklärung, dem edlen würdigen Benehmen dieſes greiſen Fürſten entzückt und erhob mich nach langer Unterhaltung, um ihn in ſeine Bäder zu begleiten, welche er ſelbſt uns zeigen wollte. Dieſe Bäder beſtehen aus fünf bis ſechs Sälen, deren Fußboden mit Marmor ausgelegt iſt, deren Kuppeln und Wände mit Stuckarbeit überkleidet und von Malern aus Damaskus mit vielem Geſchmack recht hübſch in Waſſerfarben gemalt ſind. Springbrunnen von warmem, kaltem oder lauem Waſſer auf dem Boden verbreiteten ihre Temperatur in den Sälen. Der letzte Saal war ein Dampfbad, wo wir keine Minute bleiben konnten. Mehrere ſchöne weiße Sklaven, den Oberleib nackt, die Beine in einen Shawl von ungebleichter Seide gehüllt, hielten ſich in dieſen Sälen auf, bereit, ihre Dienſte als Badknechte zu verrichten. Der Fürſt lud uns ein, das Bad mit ihm zu theilen; wir ſchlugen ſein Anerbieten aus und ließen ihn in den Händen ſeiner Sklaven, welche ſich rüſteten, ihn zu entkleiden.

Wir gingen von da mit einem ſeiner Stallmeiſter, um die Höfe und Ställe zu beſuchen, wo ſeine herrlichen

arabiſchen Zuchtpferde angebunden waren. Man muß die Ställe von Damaskus oder die des Emir Beſchir beſucht haben, um eine Idee von dem arabiſchen Pferde zu bekommen. Dieſes prächtige edle Thier verliert von ſeiner Schönheit, Gutartigkeit und maleriſchen Form, wenn man es von ſeinem Geburtslande und den dortigen Gewohnheiten in unſre kalten Klimate, in die Dunkelheit und Einſamkeit unſrer Ställe verpflanzt. Man muß es vor der Thüre des Zeltes der Araber der Wüſte ſehen, wie es den Kopf zwiſchen den Beinen, ſeine lange ſchwarze Mähne ſchüttelt, gleich einem beweglichen Sonnenſchirm, und mit dem wedelnden Schweife, deſſen Spitze mit dem Henné immer purpurn bemalt iſt, ſeine Weichen, glänzend und glatt wie Kupfer oder Silber, beſtreicht: man muß es ſehen, angethan mit ſeinen glänzenden Schabracken, den Gold- und Perlenſtickereien; um den Kopf ein blaues oder rothes, gold- oder ſilberdurchwirktes Netz, mit klingenden flatternden Neſteln, welche von ſeiner Stirne auf ſeine Nüſtern fallen, und mit welchen es bei jeder Schwingung ſeines Halſes den feurigen, großen, geſcheuten, ſanften und ſtolzen Ball ſeiner hochgewölbten Augen bald verhüllt, bald entſchleiert; beſonders aber muß man es ſehen, wie hier, zu zwei oder dreihundert; die einen im Staube des

Hofes liegend, die andern mit eiſernen Ringen gefeſſelt und an lange Stricke gebunden, welche durch dieſe Höfe gingen; noch andere, die losgeriſſen haben und im Sande mit einem Sprunge über die Reihen der Kameele hinwegſetzen, welche ſich ihrem Laufe entgegenſtellen; dieſe werden von jungen ſchwarzen Sklaven in Scharlachweſten geführt und legen ſchmeichelnd ihren Kopf auf die Schulter dieſer Kinder; jene ſpielen frei und ohne Zügel gleich Füllen auf der Wieſe, eines ſtellt ſich gegen das andere, oder reiben ſie die Stirne gegeneinander, oder belecken ſich gegenſeitig ihr glänzendes Silberhaar; alle betrachten uns mit einer unruhigen neugierigen Aufmerkſamkeit, wegen unſerer europäiſchen Tracht und fremden Sprache, thun aber bald vertraut und recken zierlich den Hals, wenn wir ſie liebkoſen und ſie mit der Hand ſchmeichelnd klatſchen. Unglaublich iſt die Beweglichkeit und Durchſichtigkeit der Phyſiognomie dieſer Pferde, wenn man nicht ſelbſt Zeuge davon geweſen iſt. Alle ihre Gedanken malen ſich in ihren Augen und der krampfhaften Bewegung ihrer Backen, ihrer Lippen, ihrer Nüſtern eben ſo deutlich, charakteriſtiſch und beweglich, als die Eindrücke der Seele auf dem Geſichte eines Kindes. Als wir uns ihnen das erſte Mal näherten, thaten ſie ihren Widerwillen und ihre Neugierde in Tönen und

Grimaſſen kund, gerade wie man ſie an einem erregbaren Menſchen beim Anblick eines unvorhergeſehenen, beunruhigenden Gegenſtandes hätte wahrnehmen können. Namentlich fiel ihnen unſere Sprache auf und ſetzte ſie in lebhaftes Erſtaunen; die Bewegung ihrer geſpitzten und vorwärts oder rückwärts gebogenen Ohren verrieth ihre Ueberraſchung und ihre Unruhe: ganz beſonders gefielen mir einige wunderſchöne Stuten, die für den Emir ſelbſt beſtimmt ſind. Ich ließ durch meinen Dragoman dem Stallmeiſter bis auf 10,000 Piaſter für eine der hübſcheſten bieten; aber eine Stute von erſtem Geblüt iſt dem Araber um keinen Preis feil, und ſo konnte ich dießmal keinen Kauf machen.

Wir kehrten gegen Abend in unſre Wohnung zurück und man brachte uns ein Abendeſſen, ungefähr wie das Mittagsmahl. Mehrere Offiziere des Emir gaben uns unſeren Beſuch heim. Herr Bertrand, ſein Leibarzt, blieb den ganzen Abend bei uns. Wir konnten mit Hülfe von ein wenig Italieniſch und Franzöſiſch, das er noch aus Familienerinnerungen wußte, uns mit einander unterhalten. Er gab uns die intereſſanteſten Aufſchlüſſe über das Privatleben des Emirs der Druſen. Dieſer Fürſt hatte, obgleich er ſchon 72 Jahre alt war und vor Kurzem ſeine erſte Frau, der er ſein ganzes Vermögen verdankte, verloren hatte,

ſich aufs Neue verheirathet. Wir bedauerten, daß wir ſeine neue Gemahlin nicht ſehen konnten: ſie ſoll ganz außerordentlich ſchön ſein. Sie iſt erſt 15 Jahre alt und eine circaſſiſche Sklavin, welche der Emir in Conſtantinopel kaufen ließ und, ehe er ſie heirathete, zur Chriſtin machte; der Emir ſelbſt iſt nämlich Chriſt, und zwar Katholik, oder vielmehr, er iſt, wie das Geſetz in allen toleranten Ländern, für alle anerkannte Kulte ſeines Landes; Muſelmann für die Muſelmänner, Druſe für die Druſen, Chriſt für die Chriſten. Er hat Moſcheen und Kirchen um ſich, aber ſeit mehreren Jahren iſt ſeine Familien- und Herzensreligion der Katholizismus. Seine Politik iſt ſo beſchaffen, ſein Name ſo gefürchtet, daß ſein chriſtlicher Glaube den muſelmänniſchen Arabern, den Druſen und den Metualis, welche unter ſeiner Herrſchaft leben, weder Mißtrauen, noch Abneigung einflößt. Er läßt Jedermann ſein Recht widerfahren und alle achten ihn gleicher Weiſe.

Nach dem Abendeſſen ſchickte der Emir uns einige ſeiner Muſiker und Sänger, welche uns zu Ehren arabiſche Verſe improviſirten. Er hat Araber unter ſeinen Dienern, welche einzig für dieſe Art Ceremonie beſtimmt ſind. Sie ſind ganz daſſelbe, was die Troubadours auf den Burgen des Mittelalters oder in

Schottland die Volksdichter waren. Hinter dem Kiſſen des Emirs oder ſeiner Söhne ſtehend, während dieſelben ihre Mahlzeit einnehmen, ſingen ſie Verſe zum Lobe der Herren, denen ſie dienen, oder der Gäſte, welchen der Emir eine Ehre erweiſen will. Wir ließen uns durch Herrn Bertrand einige dieſer poetiſchen Toaſte überſetzen: ſie waren im Allgemeinen ſehr unbedeutend und die Gedanken ſo geſucht, daß es unmöglich wäre, ſie mit den unſeren europäiſchen Sprachen eigenen Wendungen und Bildern wiederzugeben.

Hier der einzige etwas klare Gedanke, den ich in meinem Album aufgezeichnet finde:

„Euer Schiff hatte Flügel, aber der Renner des „Arabers hat auch Flügel. Seine Nüſtern, wenn „er über unſre Berge fliegt, rauſchen wie der Wind „in den Segeln des Fahrzeugs. Die Bewegung „ſeines eilenden Galopps iſt wie das Schwanken „des Schiffs für das Herz der Schwachen; aber ſie „erfreut das Herz des Arabers. Möchte ſein Rücken „für Euch ein Sitz der Ehre ſein und Euch oft zum „Divan des Emirs tragen!“

Unter den Schreibern des Emirs befand ſich damals einer der größten Dichter Arabiens. Ich wußte es nicht und erfuhr es erſt ſpäter. Als er von andern Arabern in Syrien hörte, ich ſelbſt ſei ein europäiſcher

Dichter, ſchrieb er mir Verſe, durchaus affectirt und geſucht, durchaus verunſtaltet durch jene Wortſpiele, welche der Charakter der veralteten Sprachen und Civiliſationen ſind, worin aber nichts deſtoweniger eine große Erhabenheit des Talents und höhere Gedankenordnung ſich bemerken läßt, als wir in Europa uns vorſtellen.

Wir ſchliefen auf den Kiſſen des Divans, welche auf eine Matte ausgebreitet wurden, unter dem allſeitigen Geplätſcher der Springbrunnen in den Gärten, in den Höfen und in den Sälen dieſes Flügels des Palaſtes. Als es Tag wurde, ſah ich durch die Gitter hindurch mehrere Muſelmänner, welche in dem großen Hofe ihr Gebet verrichteten. Sie breiten einen Teppich auf der Erde aus, um den Staub nicht zu berühren, ſtehen einen Augenblick aufrecht hin, verneigen ſich dann in Einem fort und berühren mehrere Male mit der Stirne den Teppich, das Antlitz immer nach der Moſchee gerichtet; ſofort legen ſie ſich mit dem platten Bauch auf den Teppich nieder, ſchlagen die Stirne auf den Boden, ſtehen wieder auf und beginnen mehrmals von Neuem die gleichen Ceremonien, indem ſie dieſelben Stellungen wieder annehmen und Gebete vor ſich hinſprechen. Ich konnte dieſe Stellungen und Ceremonien, ſo ſonderbar ſie auch dem Uneingeweihten

ſcheinen, nie im Geringſten lächerlich finden. Die Phyſiognomie der Muſelmänner iſt von dem religiöſen Gefühl, welches ſie durch dieſe Geberden ausdrücken, ſo durchdrungen, daß ich immer eine hohe Achtung vor ihrem Gebete hatte; der Wille, die Abſicht heiligt Alles. Ueberall wo die göttliche Idee über den Menſchen kommt und in ihm wirkſam wird, verleiht ſie ihm eine übermenſchliche Würde. Man kann ſagen:

Ich bete nicht, wie du, aber ich bete mit dir zum gemeinſamen Herrn, dem Herrn, den du zu erkennen und zu ehren glaubſt, wie ich ſelbſt ihn unter einer andern Form erkennen und ehren will. Es kommt mir nicht zu, über dich zu lachen; Gott mag über uns richten.

Wir brachten den Morgen damit zu, die Paläſte der Söhne des Emirs, welche nicht weit von dem ſeinigen liegen, eine kleine katholiſche Kirche, ganz wie die modernen Kirchen in Frankreich oder Italien, und die Gärten des Palaſtes zu beſichtigen. Der Emir hat einen andern ländlichen Palaſt, ungefähr eine Meile von Dptédin entfernt, bauen laſſen. Dieß iſt das einzige Ziel ſeiner Spazierritte und beinahe der einzige Weg, wo ein Pferd, ſelbſt ein arabiſches, ohne Gefahr galoppiren könnte; alle übrigen Pfade, welche nach Dptédin führen, ſind ſo ſteil und ziehen

ſich an dem Rand ſo tiefer Abgründe hin, daß man ſelbſt im Schritt nicht ohne Zittern auf ihnen reiten kann.

Ehe ich Optédin und Deir=el=Kammar verließ, ſchrieb ich folgende wahrhaftige, merkwürdige Notizen nieder, welche ich an Ort und Stelle über den gewandten kriegeriſchen Greis, bei welchem wir uns aufhielten, geſammelt hatte.

Notizen über den Emir Beſchir.

Beim Tode des letzten Nachkommen des Emir Fakardin ging die Herrſchaft über das Gebirge in die Hände der Familie Chab über. Dieſe Familie hat ſich erſt ſeit ungefähr hundert und zehn Jahren auf dem Libanon niedergelaſſen. Die alten arabiſchen Chroniken der Wüſte von Damaskus berichten darüber Folgendes:

Um den Anfang des erſten Jahrhunderts der Hegira, zur Zeit, wo die Heere Abubekr's in Syrien einfielen, bedeckte ein Mann von hoher Tapferkeit, Namens Abdalla, ein Einwohner des kleinen Dorfes Bet-Chiabi, in der Wüſte von Damaskus, bei der Belagerung dieſer Stadt ſich mit Ruhm und ward unter ihren Mauern getödtet. Der muſelmänniſche Feldherr überhäufte ſeine Familie mit Wohlthaten, welche bald darauf Bet-Chiabi verließ und ſich in Housbaye, auf dem Antilibanon, niederließ. Man findet dort noch den urſprünglichen Stamm dieſer Familie, aus welcher der Nebenzweig ſtammt, der heutzutage am Libanon herrſcht.

Der Emir Beſchir, ein Abkömmling Abdalla's, verlor ſchon in früher Jugend ſeine Eltern. Sein

Vater, der Emir Haſſem, war mit dem Kakempelze bekleidet worden und hatte den Herrſcherring empfangen, als ſein Oheim, der Emir Milhem, abdankte, um ſein Leben in friedlicher Zurückgezogenheit zu beſchließen; aber die Verwaltung Haſſems war ungeſchickt und ohne Energie, und Milhem, genöthigt wieder das Staatsruder zu ergreifen, mußte die Fehler ſeines Neffen wieder gut machen und die Unruhen dämpfen, welche ſeine Unerfahrenheit erregt hatte.

So kam, nach Volney, die Gewalt nacheinander von Manſur an Juſſef, der eine Vater, der andere Sohn von Milhem. Als Juſſef zur Regierung gelangte, war der Emir Beſchir erſt ſieben Jahre alt. Juſſef nahm ſich ſeiner an und ließ ihn ſorgfältig erziehen. Einige Jahre nachher, nachdem er in ihm einen lebhaften muthigen Geiſt gefunden, ließ er ihn Theil an den Regierungsangelegenheiten nehmen.

In dieſer Epoche beunruhigte Djezar, der Paſcha von Acre, der Nachfolger von Dahor, den Emir Juſſef unaufhörlich mit Einfällen in ſein Land und ungeheuren Abgaben. Der Krieg brach aus; aber Beſchir konnte ſeinem Oheim bei dieſer Expedition nicht folgen; erſt im Jahr 1784 nahm er Theil an der zweiten Expedition gegen Djezar-Paſcha. Der junge Beſchir, damals einundzwanzig Jahre alt, lief große Gefahr

bei der Stadt Riade, deren die Druſen ſich bemächtigt hatten. Von einer Truppenabtheilung des Paſcha verfolgt und gezwungen, die Stadt zu räumen, fand er ſich bei ſeinem Rückzuge durch den Feind abgeſchnitten. Die Lage war bedenklich: Beſchir ſpornte ſein Pferd lebhaft gegen eine Mauer hin und ſtürzte ſich unter einem Kugelregen von dieſer hinab; glücklicherweiſe traf ihn keine, aber ſein Pferd kam dabei um.

Nach ſeiner Rückkehr auf den Libanon widmete ſich der Emir Beſchir ganz den Regierungsgeſchäften und wollte namentlich in die Verwaltung des Emir Juſſef wieder Ordnung bringen; bald erwachte der Ehrgeiz in ſeiner Seele; er erinnerte ſich, weſſen Sohn er war und, obgleich ohne Mittel, ſtrebte er nach der höchſten Gewalt; ſein Benehmen und ſein muthiges Weſen hatten ihm die Freundſchaft mehrerer mächtigen Familien erworben; er arbeitete darauf hin, noch andere für ſich zu gewinnen, welche mit der ſchlechten Verwaltung des Emir Juſſef unzufrieden waren, und es gelang ihm, eine einflußreiche, bedeutende Familie in ſein Intereſſe zu ziehen, die Familie Kantar, deren Haupt, der gewandteſte Mann damals auf dem Libanon, unermeßlich reich war und den Titel Scheik Beſchir, d. h. groß und berühmt, führte. Es fehlte dem Emir Beſchir bloß noch eine Gelegenheit; dieſe zeigte ſich bald.

Seit 1785, der Epoche, wo Djezar Paſcha die Herrſchaft, deren er ihn länger denn ein Jahr beraubt hatte, Juſſef wieder zurückgab, hatten die Feindſeligkeiten zwiſchen dieſen beiden Fürſten völlig aufgehört. Der Emir Juſſef ſchickte alle Jahre nach Saint-Jean-d'Acre Offiziere, welche ihm den Pelz mit den gewöhnlichen Komplimenten zurückbrachten; indeſſen fürchtete er fortwährend ein Mißverſtändniß zwiſchen ihm und dem Paſcha; es ſtand dieß auch nicht lange an.

Im Jahr 1789 kam es zu einem gewaltſamen Bruch zwiſchen beiden Fürſten, und der Emir Juſſef, unfähig, Widerſtand zu leiſten, entſchloß ſich abzudanken. Beſchir ſtand im Anſehen; Juſſef liebte ihn; er beſchied ihn zu ſich und rieth ihm, nach Saint-Jean-d'Acre zu gehen und den Herrſcherring zu fordern. Beſchir wollte anfänglich nicht und gab ſeinem Onkel zu verſtehen, daß er ſich dann genöthigt ſehen würde, ihn aus ſeinen Staaten zu verbannen, da dieß der Paſcha fordern werde und ſeine Gegenwart in Libanon eine ewige Nahrung für die Parteienwuth wäre. Juſſef hatte zwei Gründe, als er ſeinem Vetter dieſen Vorſchlag that: er wollte verhindern, daß die Herrſchaft von ſeiner Familie wegkäme, dann aber auch, wenn Beſchir die Schwierigkeiten beigelegt hätte, auf

friedlichem Wege oder mit Gewalt der Waffen, die Zügel der Regierung wieder ergreifen.

Er beharrte daher bei ſeinem Vorſchlag, und auf das Verſprechen hin, das er gab, nämlich, das Land zu verlaſſen, ſobald der Emir Beſchir den Herrſcherring erhalten, reiste der junge Fürſt nach Saint-Jean-d'Acre. Djezar Paſcha nahm ihn gütig auf, vertraute ihm die Herrſchaft über den Libanon an und gab ihm 8000 Mann, um ſeine Macht zu befeſtigen und ſich des Emirs Juſſef zu bemächtigen. Beſchir, an der Brücke von Geſſer-Cadi angelangt, ſchrieb heimlich ſeinem Oheim, theilte ihm die Inſtruktionen mit, die er vom Paſcha erhalten hatte, und forderte ihn auf, ſich zurückzuziehen. Der Emir Juſſef zog ſich auch über Gibel nach Kosruan zurück, wo er ſeine Anhänger ſammelte. Beſchir vereinigte mit ſeinen Soldaten die, welche er von Acre hergeführt hatte, und zog gegen Juſſef, auf den er in Kosruan ſtieß: er lieferte ihm eine Schlacht, in der Juſſef viel Leute verlor; indeſſen vergingen mehrere Monate, ohne daß etwas Entſcheidendes zu Stande gekommen wäre.

Um dieſem Streit ein Ende zu machen, ſchickte Juſſef einen Eilboten nach Saint-Jean-d'Acre, durch welchen er dem Paſcha einen größeren Tribut verſprechen ließ, als Beſchir bezahlte, wenn er ihm die Herrſchaft

zurückgeben wolle. Djezar willigte ein, beſchied ihn nach Acre, gab ihm ſeinen Pelz wieder und, um Beſchir zu verjagen, die nämlichen 8000 Mann, welche gegen ihn geſtritten hatten. Der Emir Beſchir zog ſich in den Diſtrikt von Mar-Meri zurück, von wo aus er auf den Sturz ſeines Nebenbuhlers hinarbeitete, indem er ſich noch zu einem größeren Tribute, als der Emir Juſſef, anheiſchig machte; der Paſcha ging darauf ein und Juſſef wurde gezwungen, das Feld zu räumen. Er kehrte nach Acre zurück, um neue Intriguen anzuzetteln; aber Beſchir bot dem Paſcha 4000 Beutel (jeden von 540 Centimesſtücken), wenn er den Juſſef tödten ließe, indem er ſo den Unruhen, welche im Gebirge herrſchten, ein Ziel ſetzen wollte.

Djezar befand ſich damals in Damaskus. Sein Zollverwalter (ein Grieche, der ſein volles Vertrauen beſaß und in ſeiner Abweſenheit als Paſcha von Acre angeſehen wurde) unterhandelte in ſeinem Namen und benachrichtigte ſeinen Gebieter von dem Handel, den er geſchloſſen hatte. Der Vorſchlag gefiel Anfangs Djezar gar nicht übel, er ratificirte den Contrakt und befahl, den Emir Juſſef und ſeinen Miniſter Gandur zu hängen.

Kaum hatte Djezar den Befehl abgeſandt, als es ihn auch ſchon wieder reute; es ſchien ihm, als ſei die

Feindſchaft der beiden Fürſten mehr in ſeinem Intereſſe, und er ſchickte einen zweiten Befehl ab, welcher den erſten widerrief; aber, ſei es, daß er zu ſpät kam, oder daß der Miniſter gewonnen worden war, der Emir Juſſef wurde gehängt. Dieſe Exekution brachte den Paſcha auf; er begab ſich nach Acre, ließ ſich Rechenſchaft ablegen, gab vor, man habe ihn hintergangen und ließ ſeinen Zollverwalter und mit ihm ſeine ganze Familie, ſo wie mehrere Perſonen, welche der Theilnahme an dieſer Geſchichte beſchuldigt waren, ertränken.

Djezar confiszirte die unermeßlichen Schätze ſeines Günſtlings und ſchrieb einen Brief voll Vorwürfe an den Emir Beſchir. Der Ton dieſer Depeſche zeigte dem jungen Fürſten, daß er compromittirt ſei. Er ſuchte ſich bei dem Paſcha zu rechtfertigen, welcher bis zu der Epoche der Wiedererwählung ſeine Maske beibehielt; da erſt lud Djezar den Fürſten ein, nach Saint-Jean-d'Acre zu kommen und den Herrſcherring zu empfangen. Er kam ohne Mißtrauen mit ſeinem Miniſter, dem Scheik Beſchir; aber kaum waren ſie in Saint-Jean-d'Acre angelangt, als man ſie in ein Gefängniß warf, wo ſie während einer Gefangenſchaft von achtzehn bis zwanzig Monaten alle möglichen Uebel zu erdulden hatten. Der Zweck Djezar's bei dieſer Behandlung

war, ein reiches Löſegeld von ihnen auszuwirken; aber der Fürſt hatte Nichts; er hatte zu kurze Zeit regiert, um ſich große Reichthümer zu ſammeln; ſein Miniſter half ihm. Er ſchickte insgeheim zu dem Paſcha die Wittwe eines druſiſchen Fürſten, Namens Seſt-Abbus, die er ſehr genau kannte, mit dem Auftrag, dem Paſcha die verlangte Summe anzubieten und ſich zu ſtellen, als müſſe ſie ihre eigenen Koſtbarkeiten verſetzen, um das Löſegeld voll zu machen. Sie ging. Es war eine geſchickte, kühne, äußerſt gewandte Frau. Sie traf den Paſcha in Acre und wußte ihn durch ihre Anmuth und ihren Geiſt ſo für ſich zu gewinnen, daß Djezar die anfänglich geforderte Summe bedeutend herabſetzte. Die Inveſtitur wurde an dem Emir Beſchir vollzogen, welcher bei dem Paſcha ſofort wieder in hoher Gunſt ſtand.

Während dieſer Gefangenſchaft hatten ſich der Bruder des Emir Juſſef und ſein Vetter, der Emir Koïdar von Bubda, der Herrſchaft bemächtigt und die nöthigen Maßregeln ergriffen, um den Emir Beſchir zu hindern, in ſeine Staaten zurückzukehren, wenn Djezar ihm die Freiheit wiederſchenke. Als der Fürſt ſeiner Haft entlaſſen war und es noch nicht für gerathen hielt, in der Mitte der Seinigen wieder zu erſcheinen, ſchickte er ſeinen Miniſter, den Scheik Beſchir,

ab, um die öffentliche Stimmung zu prüfen, und zog ſich ſelbſt einſtweilen in das Dorf Homs zurück, um den Erfolg ſeiner Unterhandlungen abzuwarten. Er arbeitete außerdem darauf hin, den Emir Abbets, den druſiſchen Fürſten von Solima, für ſich zu gewinnen, welcher bis dahin ſich neutral gehalten hatte und im größten Anſehen ſtand bei Druſen und Chriſten, namentlich bei denen im Diſtrikt von Marcaeutre.

Der Emir Abbets, der die Sache des Emir Beſchir für die gerechte hielt, ergriff Partei für ihn und lud ihn zu ſich ein. Da die Communikation ſehr erſchwert war, ſchickte er ihm ſeine Depeſche durch einen Italiener, einen Laienbruder eines Kloſters zu Solima. Beſchir zeigte ſich nun mitten unter ſeinen Anhängern, deren Anzahl der Scheik Beſchir durch ſeine Gewandtheit und Freigebigkeit noch vermehrt hatte, überfiel mit Ungeſtüm die Armee ſeiner Gegner, zerſtreute ſie, nahm die beiden Fürſten gefangen und ließ ſie ohne weitere Umſtände erdroſſeln.

Im friedlichen Beſitze der Macht heirathete der Emir Beſchir nun die Wittwe eines türkiſchen Fürſten, der, wie er, aus der Familie Chab ſtammte, und welchen er zwei Jahre vorher hatte umbringen laſſen. Dieſe Verbindung machte ihn zum Herrn eines ungeheuren Vermögens. Vor der Hochzeit ließ er die

Prinzeſſin, welche eine große Schönheit war, taufen. Dieſe Ehe war eine der glücklichſten. Im Alter von achtundſechzig Jahren wurde die Fürſtin von einem Schlag und einer Lähmung befallen, welche ihr den Gebrauch der Beine raubte; dennoch bewieſen ſie einander die lebhafteſte, zärtlichſte Zuneigung von der Welt. Bei ſeinem Tode hatte der Emir Juſſef drei Kinder im zarteſten Alter hinterlaſſen. Giorgios=Bey und ſein Bruder Abdalla erzogen ſie ſorgfältig, in der Hoffnung, ſie würden einſt die Partei Juſſefs wieder erwecken und den Emir Beſchir ſtürzen; aber dieſer triumphirte über jedes Hinderniß und blieb im ruhigen Beſitze der Macht bis ns Jahr 1804.

In Egypten fielen die wichtigſten Ereigniſſe vor; Bonaparte, mit einem Armeekorps in Syrien eingedrungen, kam vor Saint=Jean=d'Acre an, welches ihm die Thore des Orients öffnen mußte. Der franzöſiſche General lud durch dringende Briefe und Emiſſäre den Fürſten des Libanon ein, auf ſeine Seite zu treten und ihm zu der Eroberung des Platzes zu verhelfen. Der Emir Beſchir antwortete, er ſei geneigt, ſich mit hm zu vereinigen, aber erſt nach der Einnahme von Acre. Ein Franzoſe machte eines Tags dem Emir Vorwürfe, daß er ſich der Sache der franzöſiſchen Armee nicht mit Enthuſiasmus angeſchloſſen und ſo vielleicht

die Wiedergeburt des Orients verhindert habe; er gab ihm zur Antwort: Trotz dem lebhaften Verlangen, das ich hege, mich mit dem General Bonaparte zu verbinden, trotz dem tiefen Haſſe, den ich dem Paſcha geſchworen, konnte ich mich der Sache der franzöſiſchen Armee nicht anſchließen. Die fünfzehn oder zwanzig tauſend Mann, die ich von den Gebirgen hätte ſchicken können, hätten zum Erfolg der Belagerung Nichts beigetragen. Hätte Bonaparte den Platz ohne meinen Beiſtand gewonnen, ſo hätte er ohne Schwertſtreich das Gebirge erobert; denn die Druſen und Chriſten erwarteten ihn ſehnlichſt; ich würde alſo meine Herrſchaft verloren haben: hätte ich dagegen den General Bonaparte unterſtützt und wir hätten den Platz nicht gewonnen (was eingetroffen wäre), ſo hätte der Paſcha von Acre mich hängen oder ins Gefängniß werfen laſſen. Wer hätte mir dann geholfen? Welchen Schutz hätte ich anrufen können? Den von Frankreich? Das war zu fern, hatte England und Europa auf dem Hals und war ſelbſt von Bürgerkrieg und Parteiung zerriſſen .... —

— Der General Bonaparte begriff die Lage des Fürſten und machte ihm als Beweis ſeiner Freundſchaft eine prächtige Flinte zum Geſchenk, welche Beſchir zum Andenken des großen Kapitän aufbewahrt hat.

Ehe wir den Faden der Ereigniſſe, welche dem Sturze der Partei des Emir Juſſef folgten, abbrechen, wird es nicht unpaſſend ſein, eine Begebenheit zu erzählen, welche vielleicht Schuld daran iſt, daß der Paſcha Djezar ſo wild und grauſam wurde.

In den erſten Jahren ſeiner Regierung ging er, wie es gebräuchlich war, der Caravane entgegen, welche von der Wallfahrt nach Mekka zurückkehrte. (In der Folge wurde dem Paſcha von Damaskus dieſe Ceremonie übertragen und der von Acre mußte bloß noch ſeinen Beitrag zu den Unkoſten der Caravane geben und den Arabern der Wüſte einen Tribut bezahlen.) Die Mamelucken, welchen Djezar in ſeiner Abweſenheit ſein Serail zur Bewahrung anvertraut hatte, ſprengten die Pforten und überließen ſich ohne Scheu ihren viehiſchen Gelüſten. Der Paſcha kam zurück und, anſtatt bei ſeiner Annäherung die Flucht zu ergreifen, bemächtigen ſich die Mamelucken des Schatzes, ſchließen die Thore der Stadt, entſchloſſen, Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Mit der ſchwachen Mannſchaft, die ihn begleitete, konnte Djezar nicht ſiegen: indeß ließen ihm die Mamelucken ſagen, wenn er ihnen freien Rückzug mit ihren Schätzen und ihren Waffen geſtatten wolle, ſo wollen ſie ihm die Thore der Stadt öffnen; wo nicht, ſo nehmen ſie den Krieg an und

wollen lieber mit den Waffen in der Hand ſterben, als ſich ergeben.

Djezar Paſcha durfte ſich nicht lange beſinnen; er wußte, daß er wegen ſeiner Erpreſſungen bei Türken und Chriſten gleich ſehr verhaßt war; ebenſo war ihm auch bekannt, daß, wenn der Emir Juſſef von ſeiner Lage Kenntniß erhielte, er ſich mit den Mamelucken verbinden und einen Krieg gegen ihn führen würde, der einen ſchlimmen Ausgang für ihn haben könnte.

So bewilligte er denn den Mamelucken ihre Forderungen, und dieſe entfernten ſich in aller Eile, während der Paſcha in die Stadt einzog. Kaum war Djezar in ſeinem Palaſt, ſo ſchickte er ſeine Reiterei zur Verfolgung der Flüchtlinge ab. Aber umſonſt; die Mamelucken kamen geſund und wohlbehalten in Egypten an. Djezar rächte ſich nun an ſeinen Frauen: er ließ ſie alle ſtäupen, dann in eine große Grube werfen und mit ungelöſchtem Kalk bedecken. Seine Favoritin allein nahm er von dieſer grauſamen Execution aus, ließ ihr ihren Schmuck und ihre ſchönſten Kleider anziehen, in eine Kiſte verſchließen und ins Meer werfen.

Dieſes Ereigniß machte den Charakter Djezar's noch düſterer. Er war geizig und raubſüchtig. Nun wurde er wild und grauſam, ſprach nur von Naſenabſchneiden, Ohrenabhauen, Augenausſtechen. Im

Augenblick ſeines Todes, da er ſchon nicht mehr ſprechen und keine Exekutionen mehr anbefehlen konnte, machte er gegen ſeine Umgebung Zeichen, indem er auf das Kiſſen ſeines Bettes wies. Glücklicherweiſe verſtand man ihn nicht. Man fand nach ſeinem Tode eine lange Liſte von Perſonen, welche er zum Tod verurtheilt hätte, wenn er geneſen wäre. Seine Grauſamkeit folgte ihm bis ins Grab.

Kehren wir wieder zum Fürſten Beſchir zurück. Als die Söhne des Emirs Juſſef alt genug waren, um die Gewalt anzuſprechen, beſchloſſen Giorgios-Bey und Abdalla, ihre Plane ins Werk zu ſetzen. Sie benützten einen Augenblick der Erkältung zwiſchen Djezar und dem Fürſten Beſchir und erregten einen Aufſtand unter der Partei ihrer Mündel. Der Emir, gegen alles Vermuthen angegriffen, war genöthigt, ſich nach Huran zurückzuziehen und ſuchte bei dem Paſcha, deſſen Habſucht und Geiz er zu ſchmeicheln wußte, um Vermittlung an. Djezar willfährt ihm und ſetzte einen Vertrag auf, der die beiden Partien verſöhnte, aber bei weitem mehr zu Gunſten Beſchirs war, welchem er das Land der Druſen gab, während den Söhnen Juſſef's das von Gibel und Kosruan verblieb.

Dieſer Vertrag wurde nur wenige Jahre gehalten. Die Söhne Juſſef's wandten alle erdenklichen Mittel

an, um ihren Feind zu ſtürzen. Da ſie die ſtärkeren waren, ſo gelang es ihnen auch, und da Djezar die Vorſtellungen Beſchir's nicht mehr anhören mochte, ſo wurde die Uſurpation ſanktionirt. Jetzt blieb dem Emir gar nichts mehr übrig, als dem Vizekönig von Egypten ſich in die Arme zu werfen.

Der engliſche Admiral Sidney Smith befand ſich um dieſe Zeit mit einigen Schiffen an den Küſten Syriens. Beſchir bat denſelben, ihn an Bord zu nehmen und ihn nach Egypten zu führen. Nachdem er mehrere Monate auf dem Meere zugebracht und Cypern, Smyrna, Candia und Malta berührt hatte, ſtieg er bei Alexandrien ans Land, wo er den Vizekönig aufſuchte, von wenigen Freunden begleitet, die ihm im Unglück treu geblieben waren.

Der Vizekönig nahm ihn auf das Schmeichelhafteſte auf, behandelte ihn mit allen Rückſichten, die man ſeiner Lage ſchuldig war, überhäufte ihn mit Geſchenken und ließ ihn auf einem der Schiffe des Admirals Sidney Smith nach Syrien zurückkehren, mit einem Brief an Djezar, voll Vorwürfe und Drohungen, in welchem er ihm die nachdrückliche Weiſung gab, den Emir Beſchir wieder in ſeine Herrſchaft einzuſetzen.

Der Vizekönig war mächtig: Djezar Paſcha gehorchte ſchleunigſt, denn der Ton der Depeſche ließ

ihn merken, daß er nichts verſäumen dürfe, um den Fürſten Beſchir zufrieden zu ſtellen. Er befahl daher den Söhnen Juſſef's, welche hier keinen Widerſtand zu leiſten wagten, ſich in Allem nach dem Vertrage zu richten, und bis zu ſeinem Tode herrſchte der tiefſte Friede zwiſchen den beiden Parteien.

Der Emir Beſchir verließ ſich indeſſen nicht ganz und alleinig auf den Schutz Mehemed-Ali's; er ſah die Partei der drei Fürſten von Tag zu Tag ſich vergrößern und fürchtete das Opfer irgend einer Intrigue zu werden, denn er kannte den glühenden Rachedurſt, der ſie gegen ihn beſeelte. Die Geſchicklichkeit ihrer Miniſter, Giorgios-Bey und Abdalla, vermehrte noch ſeine Unruhe. Er entſchloß ſich daher, Alles mit einem entſcheidenden Schlage abzumachen, welcher ſeinen Gegnern den gehörigen Schrecken einflößen ſollte. Zur Ausführung ſeines Vorhabens kam ihm die Inveſtitur von Soliman Paſcha, dem Nachfolger Djezar's, gerade gelegen. Um dieſe Zeit ſchien Alles im Libanon ruhig: die drei Fürſten regierten ihre Provinzen im Frieden und ſchienen der Oberherrſchaft, welche der Vertrag ihrem Feinde zugeſtand, ohne Rückhalt ſich zu unterwerfen, während ihre Miniſter insgeheim Alles für einen neuen Angriff vorbereiteten.

Der Emir Beſchir kam ihnen zuvor. Von dem

günſtigen Augenblicke durch ſeine Vertrauten unterrichtet, beſchied er Giorgios-Bey nach Deir-el-Kammar, angeblich in Geſchäftsangelegenheiten; zu gleicher Zeit überfiel ſein Bruder, der Emir Haſſem, Gibel, bemächtigte ſich der Fürſten und ließ Abdalla hängen. Die drei Brüder wurden nach Yong-Michael gebracht, wo man ihnen die Augen ausſtach. Ihre Güter ließ der Emir Beſchir zu ſeinem Nutzen einziehen. Bei der Nachricht von dieſen Ereigniſſen ſtürzte ſich Giorgios-Bey aus einem Fenſter ſeines Gefängniſſes und kam ſo um, was den Emir nicht hinderte, ihn als abſchreckendes Beiſpiel für ſeine Feinde noch hängen zu laſſen. Fünf Häuptlinge von Deir-el-Kammar und ein Bruder des Scheik Beſchir, ſämmtlich aus dem Hauſe Gruimbelad-el-Bescantar und beſchuldigt, den beſiegten Fürſten beigeſtanden zu haben, wurden zum Tode geführt und ihre Güter eingezogen.

Nach dieſen Exekutionen bemächtigte ſich der Fürſt Beſchir der Oberherrſchaft über den ganzen Libanon und gab ſeinem Bruder Haſſem den Befehl über Kosruan, deſſen Hauptſtadt Gazyr war: als aber dieſer bald darauf ſtarb, beſchuldigte man den Emir Beſchir, ihn vergiftet zu haben, weil er ihn im Verdacht ehrgeiziger Pläne hatte. Dieſe Anklage iſt jedoch grundlos und die öffentliche Meinung hat längſt gerichtet.

Um das Jahr 1819 empörten ſich die Länder von Gibel=Biscarra, von Gibes und Kosruan bei Gelegenheit einer Contribution, welche allgemeine Unzufriedenheit erregte. Die Empörer beſchloſſen auf den Rath des Biſchofs Juſſef, den Emir Beſchir im Lande der Druſen, wo er ſich eben befand, zu überfallen. Der Fürſt, ohne den Rebellen Zeit zu laſſen, ihre Streitkräfte zu ſammeln, ſuchte ſie ſelbſt an der Spitze eines kleinen Armeekorps auf, nachdem er ſeinem Generallieutenant, dem Scheik Beſchir, die Weiſung gegeben, ihm mit 3000 Mann, welche er in der Eile zuſammengerafft hatte, zu folgen. Der Emir zog in das Land von Gibes ein und lagerte ſich in einem Thale des Diſtrikts von Aguſta, zwiſchen Djani und dem Gebiet von Gazyr. Die folgende Nacht und den nächſten Morgen war er dem lebhaften Feuer mehrerer feindlichen Abtheilungen, welche die Anhöhen beſetzt hielten, ausgeſetzt. Sein Zelt wurde von Kugeln durchlöchert, aber trotz der Bitten ſeines Sohnes Halil wollte er ſeine Stellung nicht ändern. Als der Tag vorgerückt war und das Feuer des Feindes immer anhaltender wurde, glaubte Beſchir, die Rebellen haben ihre Streitmacht vermehrt und wollen ihm den Rückzug abſchneiden. Er erhob ſich von ſeinem Teppich, auf dem er während des Feuers geſeſſen hatte,

ſtieg zu Pferde und marſchirte mit ſeiner kleinen Schaar gerade auf den Feind los. Die Inſurgenten zerſtreuten ſich ohne allen Widerſtand bei ſeiner Annäherung, und ſo gelangte er nach Gibes, wo er kräftige Maßregeln ergriff, um die Vermehrung ihrer Streitkräfte zu verhindern.

Sein Generallieutenant, der Scheik Beſchir, welcher ihm in kleinen Tagmärſchen folgte, ging über den Hundsfluß und eroberte mit ſeinen 3000 Mann die zwei Hauptſtädte von Kosruan, Yong-Michael und Yong-Monsbak, welche auf ſeinem Wege lagen; am gleichen Tage nahmen die Vorpoſten einen Prieſter gefangen, welcher Depeſchen an den Biſchof Juſſef bei ſich trug; der Scheik Beſchir gab, als er dieſe Briefe geleſen hatte, dem, welcher ſie ihm gebracht hatte, ſeinen Kangiar, mit dem Befehle, den Prieſter auf demſelben Platze, wo man ihn aufgegriffen hatte, zu tödten und zu begraben.

Wenige Stunden nachher widerfuhr einem andern geheimen Boten das gleiche Loos.

Am folgenden Tage ſetzte ſich der Scheik Beſchir wieder in Marſch, beſetzte ohne Widerſtand Kosruan und ließ alle erdroſſeln, welche der Emir Beſchir auf einer Note, die er ihm zugeſandt, verzeichnet hatte.

So kam er bis Gibel=Biscarra, wo er ſich mit dem Fürſten, welcher von Gibes kam, vereinigte. Der Emir Beſchir blieb neun Tage in dieſer Provinz, während welcher er den Aufſtand vollends unterdrückte und alle Rebellen von Rang in den drei Diſtrikten Gibes, Kosruan und Gibel=Biscarra hängen oder erdroſſeln ließ; mehreren andern, von denen man überdieß kaum zu erſchwingende Löſegelder forderte, gab man die Baſtonnade.

Unter dieſen letzten befand ſich ein armer Greis von 75 Jahren, welcher zu 70 Beuteln verurtheilt war, er konnte ſie nicht bezahlen; ſein Sohn ſchrieb ihm, er wolle ein Anlehen machen, und bat ihn um Vollmacht hiezu; der Greis antwortete ihm, er werde nichts bezahlen, und bediente ſich keineswegs ſchmeichelhafter Ausdrücke gegen den Fürſten. Der Brief wurde aufgefangen und der Alte zur Folter verurtheilt; eine ſo ſchmerzhafte Strafe konnte der Unglückliche, ſchon vom Alter gebeugte Mann nicht aushalten, und als er auf Befehl des Scheik Beſchir nach Hauſe getragen wurde, ſtarb er nach 20 leidensvollen Tagen; ſein Sohn erbte die Verurtheilung ſeines Vaters; ſeine Güter wurden zum Beſten des Emirs eingezogen, welcher ihm nur 1000 Piaſter ließ.

Der Emir Beſchir zog nun nach Eden durch den

Cedernwald und ſtieg auf der andern Seite des Gebirgs nach Balbeck hinab, während der Scheik Beſchir die empörte Provinz beſetzte. Als er in Balbeck angekommen war, befahl der Fürſt ſeinem General-Lieutenant, auf demſelben Wege, auf welchem er her gekommen war, zurückzukehren und beim Durchmarſch den drei Provinzen eine Contribution von 400 Beuteln (jeden zu 500 Stück) aufzuerlegen.

Es ſchiene mährchenhaft, daß der Fürſt vom Libanon mit 3000 Mann einen Aufruhr in drei ſo ſtarken Provinzen unterdrücken konnte, erinnerte man ſich nicht, daß der Aufſtand nur theilweiſe war und daß die Partei Beſchir's in dieſen Provinzen viel zu deſſen Siege beitrug.

Der Paſcha von Damaskus hatte unterdeſſen einen Aga nach Bkaa geſandt, mit dem Auftrage, wie gewöhnlich in den Ländern, die zu ſeinem Paſchalik gehörten, die Steuern einzutreiben. Dieſer Offizier drang in dem Dorfe Haunia ein, welches zum Fürſtenthum des Libanon gehörte, und contribuirte Vieh und Geld; die Einwohner wollten ſich das nicht gefallen laſſen und benachrichtigten davon den Fürſten Beſchir, welcher an den Aga ſchrieb und ihm ſeine Unzufriedenheit ausdrückte; aber dieſer kehrte ſich an dieſe Gegenvorſtellungen nicht, führte die größten

Erpreſſungen aus und kehrte nach Hauſe zurück. Der Fürſt Beſchir, darüber aufgebracht, benachrichtigte den Paſcha von Acre davon und drückte in ſtarken Worten ſeinen Unwillen aus. Abdalla, ſei es aus Achtung für Beſchir, ſei es, daß er ſich perſönlich an dem Aga rächen wollte, ſchrieb an den Paſcha von Damaskus, den letzteren ſtrenge zu beſtrafen; dieſer antwortete ausweichend und äußerte ſein Erſtaunen, wie der Paſcha von Acre ſich in Dinge miſchen wolle, welche rein die Chriſten angehen; Abdalla ſchickte dieſe Antwort an Beſchir und forderte ihn auf, ſelbſt ſeine Rache an dem Paſcha von Damaskus zu nehmen. Der Fürſt vom Libanon raffte in der Haſt 10,000 Mann zuſammen und zog gegen Damaskus. Der Paſcha rückte ihm entgegen und es kam mehreremal zwiſchen beiden Armeen zur Schlacht; der Vortheil blieb jedoch immer auf Seiten des Fürſten Beſchir.

Während dieſer Zeit erließ Abdalla einen falſchen Ferman, worin er den Paſcha von Damaskus ſeines Paſchaliks, das nun mit dem von Acre vereinigt ſei, entſetzt erklärte. Aber der Paſcha von Damaskus wandte ſich an die benachbarten Paſchas und an den Hof von Conſtantinopel, welcher den Paſcha von Acre zum Tod verurtheilte und den Fürſten Beſchir der Regierung entſetzte. Der Emir war bereits vor den

Thoren von Damaskus, als der Ferman ankam. Er ſah nun, daß der von Abdalla untergeſchoben war, und hielt es für rathſam, ſich nach der Provinz von Deir-el-Kammar zurückzuziehen, von wo aus er, als er erfuhr, daß ihm das Loos Abdalla's bevorſtehe, in die Gegend von Bayruth floh und den dortigen Gouverneur erſuchte, ihn mit ſeinem Geleite aufzunehmen. Dieſer verweigerte es unter dem Vorwande, die Gegenwart des Emirs könnte in der Stadt einen Aufruhr erregen. Der Fürſt that nun ſeinem Bruder, dem Emir Abets, welchem er den Oberbefehl über das Gebirge gelaſſen hatte, zu wiſſen, daß er in ſeine Staaten zurückkehren und den Weg der Waffen gegen die von der hohen Pforte geſandten Paſchas einſchlagen wolle; ſein Bruder antwortete ihm, das Gebirge ſei ohne Lebensmittel und ohne Geld, und er wolle ihn ernſtlich vor einem ſo gefährlichen Unternehmen gewarnt haben.

Bei einer ſo traurigen Verkettung der Umſtände richtete der Fürſt noch einmal ſein Augenmerk auf Egypten und wandte ſich an einen Franken mit der Bitte, ihm zu ſeiner Abreiſe aus Syrien behülflich zu ſein. Herr Aubin ließ ihn zwiſchen Bayruth und Saïde auf einem franzöſiſchen Fahrzeug, welches nach Alexandrien unter Segel ging, einſchiffen. Nach ſeiner Abreiſe verbanden ſich der Scheik Beſchir und ſein Bruder, der

Emir Abets, mit den Paſchas und bewarben ſich um die Herrſchaft im Gebirge.

Dieß war die Quelle der Spaltungen, welche im Jahre 1823 den Libanon zerfleiſchten.

Die Truppen der Verbündeten belagerten Saint-Jean-d'Acre ohne Erfolg vom Juli 1822 bis zum April 1823, wo ſie die Belagerung aufgaben. Damals erdachte der junge habſüchtige Paſcha von Acre ein Mittel, von dem Tribut, den er der Pforte ſchuldig war, ſich loszumachen. Er ließ die Offiziere, welche den Tribut abführten, bei Latakia ermorden und das Geld durch die Mörder ſich einhändigen. Dann beklagte er ſich bei der Pforte über den durch ſeine eigenen Agenten begangenen Mord und den Raub einer Summe, die dem Großherrn gehört habe. Der Paſcha von Acre hoffte durch eine ſolche Niederträchtigkeit erſtlich dem Tribute ſich zu entziehen und zweitens den Paſcha von Latakia zu compromittiren, dem der Großherr die ſeidene Schnur ſchicken und ſein Paſchalik mit dem von Acre vereinigen würde. Aber Abdalla Paſcha täuſchte ſich.

Der Großherr in Kenntniß geſetzt von der Treuloſigkeit des Paſchas von Acre, forderte ſeinen Kopf zu zweitenmale. Was vermochten aber gegen Acre die Paſchas von Damaskus, Aleppo und Adanah mit

einem Heere von 12,000 Mann von allen Waffengattungen ſchlecht disciplinirt, ohne Artillerie, die Breſche ſchießen könnte, nur mit einigen Stücken von großem Kaliber mit kleinen Kugeln; mit 3 bis 4000 Mann Cavallerie ohne Bagage und einer Infanterie, welche Tag und Nacht unter dem Zelte mit Rauchen zubrachte? So rüſtete ſich denn Abdalla Paſcha, Herr des erſten feſten Platzes im Orient, ohne Furcht zu einer kräftigen Vertheidigung.

Eine engliſche Corvette, welche auf der Rhede vor Anker lag, bot einen Offizier von ihrem Bord an, um die Artillerie der Belagerer zu leiten. Die Paſchas nahmen ihn und ſtellten die Feuerſchlünde unter ſeinen Befehl. Aber ſchon nach drei Tagen ſah er, daß er mit den Türken den Platz niemals gewinnen könne; denn dieſe wollten ſich mit ihren Kanonen den Mauern durchaus nicht nähern, was doch das einzige Mittel war, Breſche zu ſchießen.

Trotz der Armee der Paſchas blieb Abdalla ruhig. Auf der Landſeite hatte er von ſo ſchlecht organiſirten Truppen Nichts zu fürchten und erwiderte ihre Kanonenſchüſſe mit Gewehrfeuer, um zu zeigen, wie ſehr er ihren Angriff verachte. Er hatte gute, gutbezahlte Soldaten; Lebensmittel und Kriegsvorrath erhielt er im Ueberfluß durch Fahrzeuge aus Europa und Aſien;

man glaubte ihn ſogar im Einverſtändniß mit den Griechen auf Morea. Der Emir Beſchir, welcher damals bereits unter dem Schutze des Vicekönigs von Egypten ſtand, unterhielt eine regelmäßige Correſpondenz mit Abdalla, welcher durch Vermittelung Mehemed-Ali's bei der Pforte um Frieden und Verzeihung nachſuchte. Hatte der Paſcha gleich von der Landſeite Nichts zu fürchten, ſo mußte er doch beſorgen, der Divan von Conſtantinopel möchte den Platz zur See blokiren und ſeine Verbindung mit dem Ausland abſchneiden, was ſein Volk in Hungersnoth geſtürzt, ſeine Soldaten empört und ihn ſelbſt gezwungen hätte, ſeinen Hals in die ſeidene Schlinge der hohen Pforte zu ſtecken. Der Divan verzieh ihm, denn er wußte, daß Abdalla den Platz den Inſurgenten von Morea hätte ausliefern können; indeß verdammte er ihn doch zu einer Geldſtrafe von viertauſend Beuteln und zu den Kriegskoſten. Der Vicekönig, der die Verzeihung für Abdalla Paſcha ausgewirkt, forderte und erhielt ſie auch für den Emir Beſchir, der ſeine Herrſchaft wieder antrat. Er benützte dieſen Umſtand, um den Divan ſeine Macht fühlen zu laſſen und einen unmittelbaren Einfluß auf den Fürſten vom Libanon zu gewinnen, deſſen politiſche Intereſſen heutzutage mit denen Mehemed-Ali's verbunden ſind.

Ende des Jahres 1823 landete der Emir Beſchir bei Saint-Jean-d'Acre, um mit Abdalla die Koſten der Belagerung des Platzes ins Reine zu bringen und die Summe feſtzuſetzen, die er für ſeinen Theil an der Schuld zu bezahlen hatte. Bei ſeiner Rückkehr nach dem Libanon ſchrieb er eine Contribution von tauſend Beuteln aus; denn er befand ſich in Folge ſeiner Verbannung und der Koſten, die ihm ſein Aufenthalt in Egypten verurſacht, in einer eben nicht glänzenden Lage. Sein Volk war ebenfalls arm und da er es durch eine ſo ſtarke Auflage nicht gegen ſich aufbringen wollte, beſchloß er ſeinen alten Generallieutenant, den Scheik Beſchir, bezahlen zu laſſen und ſo ſich für die Intriguen zu rächen, die dieſer mit ſeinem Bruder Abets geſponnen hatte, um ihm die Herrſchaft im Gebirge zu entreißen. Der Scheik Beſchir verweigerte die Bezahlung und zog ſich nach Karan, einer Provinz des Libanons, zurück: hierauf kam er wieder nach ſeinem Palaſt von Moctura, wo er ſich mit dem Fürſten Abets darüber verſtändigte, Beſchir zu ſtürzen; es gelang ihm ſogar, drei junge Brüder des Fürſten, welche bis dahin ganz ruhig in ihren Provinzen geblieben waren, in die Verſchwörung zu ziehen.

Dieſe Verſchwörung hätte für den Emir Beſchir verderblich werden können, wäre ihm nicht Abdalla

Paſcha zu Hülfe gekommen. Der Scheik Beſchir wurde verfolgt und auf der Ebene von Damaskus mit einem Geleite von 200 Mann gefangen genommen; er hätte leicht ſich retten können, aber auf die Verſicherung hin, die ihm ein türkiſcher Offizier im Namen des Paſchas von Damaskus gab, daß der Fürſt vom Libanon ihm verzeihen werde, gab er ſich in ſeine Gewalt und wurde nach Damaskus abgeführt. Hier beraubte man ihn ſeiner Kleider, band ihm die Hände, die eine auf die Bruſt, die andere auf den Rücken und warf ihn in ein Gefängniß, wo er mehrere Monate blieb. Sein Proceß wurde in Conſtantinopel geführt und er zum Tode verurtheilt. Als man ihm die ſeidene Schnur reichte, erblaßte er nicht und bat nur, ihn mit dem Paſcha und dem Fürſten ſprechen zu laſſen: man bemerkte ihm, das wäre wohl nutzlos, und weder der Eine noch der Andere könnten etwas für ihn thun, da die Verurtheilung von Conſtantinopel ausgehe. Da unterwarf ſich der Scheik Beſchir ſeinem Schickſal; er wurde erdroſſelt, dann ſein Haupt abgeſchlagen und ſein Leichnam in Stücken zerhauen und den Hunden vorgeworfen.

Dieſe Hinrichtung fand Statt im Anfang des Jahres 1824. Bald wurden auch die drei Brüder des Fürſten verhaftet; es wurden ihnen die Zungen ausgeſchnitten

und die Augen ausgeſtochen und ſie hierauf mit ihren Familien verbannt, jeder in ein von dem andern entferntes Dorf. Seitdem herrſchte Ruhe im Libanon. Die Chabs genoſſen der Gewalt im Frieden mit Hülfe der thätigen Polizei, welche der Emir in ſeiner Herrſchaft einrichtete, und der Freundſchaft Abdalla Paſchas, der die innigen Bande gar wohl kannte, welche den großen Fürſten an Mehemed-Ali knüpften.

Dieß iſt die Politik, welche der Emir Beſchir bis auf dieſen Tag verfolgt hat, und Alles zeigt an, daß er ſie auch ferner gleich glücklich in der neuen Kriſis verfolgen wird, in die ihn der Kampf Mehemed-Ali's mit dem ottomaniſchen Reiche geworfen hat; der Emir nahm erſt Theil an dem Kriege in dem Augenblicke, als Ibrahim Paſcha, der Sieger von Saint-Jean-d'Acre, Abdalla Paſcha beſiegt und gefangen ſeinem Vater nach Egypten geſandt hatte, und in Syrien eingefallen war; da mußte der Fürſt vom Libanon ſich erklären; und als ächter Orientale ſah er in dem Siege den Finger Gottes und ſtellte ſich auf die Seite des Glückes. Nichtsdeſtoweniger that er es mit dem Anſcheine des Bedauerns und behielt ſich ohne Zweifel der Pforte gegenüber die Ausrede vor, als ſei er gezwungen worden. Es iſt möglich, daß, wenn Ibrahim Paſcha unglücklich ſein ſollte, der Emir Beſchir ſich wieder zu den

Türken ſchlagen und dieſen zur Unterdrückung der Araber behülflich ſein würde. Ibrahim, der in dieſe zweideutige Politik Mißtrauen ſetzt, compromittirt den Fürſten, ſo viel er kann; er nöthigte ihn, ihm einen ſeiner Söhne und mehrere ſeiner beſten Reiter zur Begleitung nach Homs mitzugeben; ſeine anderen Söhne ſind von den Bergen herabgekommen und führen im Namen der Egypter das militäriſche Regiment über die Hauptſtädte von Syrien.

Der Kopf des Emir Beſchir hängt an dem Triumphe Ibrahims zu Homs. Sollte dieſer unterliegen, ſo wäre die Rache der Türken an den Chriſten des Libanon und dem Fürſten ſelbſt unverſöhnlich; bleibt dagegen Ibrahim Herr von Syrien, ſo wird er nicht lange eine von ihm unabhängige Macht ohne Argwohn anſehen können und verſuchen, entweder durch Politik ſie zu zerſtören, oder durch wirkliche Vernichtung der Familie Chab ſie auf immer zu ſtürzen. Wäre der Emir Beſchir noch jünger und thätiger, ſo könnte er dieſen beiden Planen Widerſtand leiſten und für lange Zeit, vielleicht für immer ſeine und ſeiner Söhne Herrſchaft auf dem unzugänglichſten, bevölkertſten und reichſten Theile von Syrien gründen; die Bergbewohner, die er beherrſcht, ſind tapfer, verſtändig, disciplinirt, die Wege, um in das Herz des Libanon zu gelangen,

ſind ungangbar; die Maroniten, die im Libanon ſehr zahlreich werden, bleiben dem Emir wegen des gemeinſchaftlichen, chriſtlichen Glaubens und aus Furcht und Haß gegen die türkiſche Herrſchaft ergeben. Das einzige Hinderniß für die Schöpfung einer neuen Macht in dieſen Gegenden iſt der Religionsunterſchied zwiſchen den Maroniten, Druſen und Metualis, welche die dem Emir unterworfenen Berge beinahe in gleicher Anzahl bewohnen; das ſtärkſte Nationalband iſt oder war vielmehr bisher der gemeinſame religiöſe Glauben. Die fortſchreitende Civiliſation überläßt dieſen immer mehr der Individualität, und die Nationalität wird von andern gemeinſamen Intereſſen gebildet: da dieſe Intereſſen weit unter dem Intereſſe der Religion ſtehen, ſo wird das Nationalgefühl nach und nach ſchwächer; denn was gibt es ſtärkeres für den Menſchen als das religiöſe Gefühl, ſeine Lehre, ſeinen innerſten Glauben? Er iſt die Stimme ſeiner Intelligenz, der Gedanke in dem alle andern aufgehen: Sitten, Geſetze, Vaterland, Alles liegt für ein Volk in ſeiner Religion; darum wird auch, wie ich glaube, der Orient ſo ſchwer zu einer einzigen großen Nation ſich geſtalten, darum wird das türkiſche Reich untergehen. Nirgends ſieht man Zeichen eines Gemeinlebens, nirgends Symptome einer möglichen Nationalität, als in den Theilen

des Reiches, wo die Stämme Eines Cultus beiſammen ſind; bei der griechiſchen und aſiatiſchen Bevölkerung, bei den Armeniern, Bulgaren und den Serbiern; überall ſonſt ſieht man Menſchen, aber keine Nation.

Die Druſen.

3. Oktober 1832.

Ich ritt heute die niedern Abhänge des Libanon hinab, welche von Deir=el=Kammar ſich gegen das mittelländiſche Meer hinziehen und habe in einem einzeln ſtehenden Khan dieſer Gebirge geſchlafen.

Um fünf Uhr Morgens ſtiegen wir im Hofe des Palaſtes des Emirs zu Pferde. Wenn man aus dem Thore des Palaſtes tritt, ſo ſteigt man zuerſt einen in den Felſen gehauenen Pfad, welcher rings um den Hügel von Dptédin führt, hinab. Links und rechts von dieſen Pfaden ſind die Stücke Landes, von welchen die künſtlichen Terraſſen getragen werden, mit Maulbeerbäumen bepflanzt und wunderſchön angebaut. Der Schatten der Bäume und Weinreben bedeckt überall den Boden; zahlreiche Bäche, von den arabiſchen Gärtnern geleitet, fließen in verſchiedenen Rinnen von der Höhe des Berges und bewäſſern die Wurzeln der Bäume und die Gärten. Der rieſige Schatten des Palaſtes und der Terraſſen von Dptédin lagert ſich über

dieſe ganze Scene und folgt Einem bis an den Fuß des Hügels, wo man von Neuem einen Berg zu erklettern hat, auf deſſen Höhe die Stadt Deir-el-Kammar gebaut iſt. Nach einer Viertelſtunde hatten wir dieſelbe erreicht. Deir-el-Kammar iſt die Hauptſtadt des Emir Beſchir und der Druſen; die Stadt zählt ungefähr 10 bis 12000 Seelen. Aber, ausgenommen ein altes Gebäude, mit mauriſcher Bildhauerei und hohen Balkonen verziert, welches vollkommen den Ueberbleibſeln eines unſerer mittelalterlichen Schlöſſer gleicht, hat Deir-el-Kammar Nichts von einer Stadt, geſchweige denn von einer Reſidenz; es gleicht von oben bis unten einem Flecken von Savoyen oder der Auvergne, einem großen Dorfe einer entlegenen Provinz Frankreichs. Kaum war der Tag angebrochen, als wir durchzogen; Heerden von Stuten und Kameelen zogen aus den Höfen der Häuſer und verbreiteten ſich auf den Plätzen und ungepflaſterten Straßen der Stadt; auf einem etwas größeren Platze waren ſchwarze Zelte von Zingari aufgeſchlagen; Männer, Kinder, Frauen, halbnackt oder in den weiten weißen wollenen Mantel gehüllt, der ihre einzige Kleidung iſt, hatten ſich um ein Feuer niedergekauert und kämmten ſich die Haare oder ſuchten die Inſekten, welche ſie zerfraßen. Einige Araber im Dienſte des Emirs ritten in ihrer herrlichen

Tracht vorüber, mit prächtigen Waffen im Gürtel und einer zwölf bis fünfzehn Fuß langen Lanze in der Hand. Die Einen brachten dem Emir Nachrichten von der Armee Ibrahims; die Andern ritten nach der Küſte, um die Befehle des Fürſten an die von ſeinem Sohn befehligten Abtheilungen, welche in der Ebene ſich gelagert haben, zu überbringen. Nichts iſt impoſanter und reicher, als die Tracht und die Waffen dieſer druſiſchen Krieger. Ihr großer Turban, um den ſich Shawle von brennenden Farben, gar anmuthig gewunden, ſchlängeln, wirft auf ihr gebräuntes Geſicht und ihre ſchwarzen Augen einen Schatten, der den Ausdruck wilder Kraft und Majeſtät in ihrer Phyſiognomie noch erhöht; lange Schnurrbärte bedecken ihre Lippen und fallen über die beiden Mundwinkel herab; eine Art rother kurzer Tunika iſt die Uniform für alle Druſen und Gebirgsvölker: dieſe Tunika iſt, nach dem Anſehen und Vermögen deſſen, der ſie trägt, in Baumwolle und Gold, oder bloß in Baumwolle und Seide gewoben; ſchöne Zeichnungen, deren mannigfache Farben gegen das Gold oder Silber des Stoffes gut abſtechen, ſchimmern auf Bruſt oder Rücken. Weite, tauſendfaltige Pantalons bedecken die Beine; an den Füßen tragen ſie Halbſtiefel von rothem Saffian und über dieſe her Pantoffeln von gelbem; gefütterte Weſten

mit hängenden Aermeln ſind um die Schultern geworfen. Ein ſeidener oder ſaffianener Gürtel, wie der der Albaneſer, umgibt den Leib mit zahlreichen Falten und dient dem Reiter, ſeine Waffen darin zu tragen. Man ſieht immer die Griffe von zwei oder drei Kangiars oder Yatagans, Dolchen und kurzen orientaliſchen Säbeln aus dieſem Gürtel ragen und auf der Bruſt ſchimmern; gewöhnlich vollenden die Kolben von zwei oder drei Piſtolen dieſes tragbare Arſenal. Außerdem haben alle Araber eine Lanze, deren Schaft aus dünnem, geſchmeidigem, dabei aber doch hartem Holze iſt, und welche einem langen Schilfrohr gleicht. Dieſe Lanze, ihre Hauptwaffe, iſt mit wallenden ſeidenen Schnüren und Troddeln verziert; ſie tragen dieſelbe gewöhnlich in der rechten Hand, die Spitze nach oben, die Stange beinahe auf dem Boden; wenn ſie aber ihre Pferde galoppiren laſſen wollen, ſchwingen ſie dieſelbe horizontal über dem Kopfe und ſchleudern ſie auf eine ungeheure Weite hin fort und heben ſie, ſich bis zur Erde herabneigend, wieder auf. Ehe ſie die Lanze ſchleudern, geben ſie ihr lange eine oscillirende Bewegung, was dann die Kraft des Wurfes noch vergrößert und ſie bis an das bezeichnete Ziel trägt. Wir begegneten heute einer ziemlich großen Anzahl ſolcher Reiter. Der Emir Beſchir hatte uns ſelbſt einige als Wegweiſer

und Ehrenwache mitgegeben; alle grüßten uns aufs Höflichſte und hielten ihre Pferde an, um uns vorbeireiten zu laſſen.

Ungefähr zwei Meilen von Deir-el-Kammar hat man eine der ſchönſten Ausſichten des Libanon, die man ſich denken kann. Auf einer Seite öffnen ſich Einem beinahe unter dem Fuße tiefe Schluchten, in die man hinabſteigen muß; auf der andern krönt das Schloß Optédin pyramidenförmig den Gipfel ſeiner mit Grün bekleideten und von ſchäumenden Waſſern überſtrömten Anhöhe; vor uns ziehen ſich die Berge dahin, die einen dunkel, die andern beleuchtet, in allmähliger Senkung gegen das Meer, gleich einem Katarakt von Hügeln, und bergen ihren Fuß in den grünen Rainen der Olivengehölze in den Ebenen von Sidon, oder in ziegelfarbigen Sandlagern den Ufern Bayruths entlang. Hie und da iſt die Farbe der Abhänge dieſer Gebirge und die ungleiche Linie ihres unermeßlichen ſchrägen Horizontes durchſchnitten und unterbrochen durch die Wipfel von Cedern oder Tannen, oder die breiten Kronen der Pinien; zahlreiche Dörfer ſchimmern an ihrem Fuße oder von ihren Höhen. Das Meer begrenzt dieſen Horizont; das Auge kann, wie auf einem großen Plan oder einer großen Landkarte von erhabener Arbeit, die Zackungen, die Ausſchnitte, die Wellenlinien

der Küſten, der Caps, der Vorgebirge, der Golfe auf ſeinem Ufer, vom Carmel bis zum Cap Batrun, in einer Ausdehnung von fünfzig Meilen verfolgen. Die Luft iſt ſo rein, daß man in ein Paar Stunden Punkte erreichen zu können ſich einbildet, zu welchen man erſt in drei oder vier Tagreiſen gelangen kann. Auf dieſe Entfernung verſchwimmt beim erſten Blick das Meer mit dem Firmament, das zunächſt dem Horizont liegt, dergeſtalt in Eines, daß man im Anfang die beiden Elemente gar nicht unterſcheiden kann und die Erde in einem ungeheuren doppelten Ocean zu ſchweben ſcheint. Erſt wenn man einen aufmerkſameren Blick auf das Meer wirft und die kleinen weißen Segel auf ſeinem blauen Grunde glänzen ſieht, kann man ſich Rechenſchaft von dem geben, was man ſieht. Ein leichter, mehr oder weniger goldfarbener Dunſt ſchwimmt am Rande der Fluten und ſcheidet Himmel und Waſſer. Manchmal erhoben ſich leichte Nebel auf den Abhängen der Berge im Morgenwinde, löſten ſich ab, wie die weißen Federn, die der Wind einem Vogel entführt, und wurden dem Meere zugetragen, wo ſie in den Strahlen der Sonne, die bereits heiß auf uns brannte, verdunſteten. Gar ungern ſchieden wir von dieſer prächtigen Scene und ritten zunächſt einen Weg hinab, ſo gefahrvoll, wie mir auf den Alpen nie einer vorgekommen

iſt. Er fällt beinahe ſenkrecht ab und iſt keine zwei Fuß breit; bodenloſe Abgründe begrenzen ihn einer=, Felſenwände andererſeits; Felsgerölle und durch Waſſer und die Hufe der Pferde und Kameele dermaßen geglättete Steine bedecken ihn, daß die Thiere ganz ſorgfältig immer den Platz vorher ſuchen müſſen, wo ſie ihren Fuß aufſetzen können: da ſie nun das immer auf der gleichen Stelle thun, ſo haben ſie zuletzt Höhlungen in den Stein gedrückt, worin ihr Huf einige Zoll tief ſich einſenkt, und nur dieſe Höhlungen, welche den Füßen des Pferdes einen feſten Punkt geben, machen es dem Thiere möglich, ſich zu halten. Von Zeit zu Zeit trifft man auch etwa zwei Fuß in den Felſen eingehauene Stufen oder runde Granitblöcke, die unüberſteiglich wären und die man daher auf Pfaden, kaum ſo breit, daß das Pferd darauf ſchreiten kann, umgehen muß: ſo ſind beinahe alle Wege auf dieſem Theile des Libanon. Von Zeit zu Zeit verſchwinden wieder dieſe ſteilen Abhänge oder platten ſich ab, und man reitet nun leichter auf Lagern von gelbem Staub, Sandſtein oder fruchtbarer Erde dahin. Man begreift nicht, wie es in einem ſolchen Lande ſo viele ſchöne Pferde geben kann und wie deren Gebrauch ſo allgemein iſt. Kein Araber, ſo unzugänglich der Weg zu ſeinem Dorf oder Hauſe ſein mag, verläßt es

anders als zu Pferd, und wir ſahen ſie ſorglos und die Pfeife im Mund Abſtürze hinabgehen oder reiten, auf welchen die Ziegen unſerer Gebirge kaum hätten klettern können.

Nachdem wir ſo anderthalb Stunden bergab geritten waren, ſahen wir allmählig den Grund der Schlucht vor uns, über die wir ihrer ganzen Breite nach zu ſetzen hatten. Ein Fluß rauſchte in ihren Tiefen, die noch vom Nebel ſeines Waſſers, und den Kronen der Nuß- und Johannisbrodbäume, der Platanen und perſiſchen Pappeln, welche am Fuße der Abhänge der Schlucht wuchſen, verhüllt waren. Schöne Quellen ſprangen rechts vom Wege aus Grotten der mit tauſend unbekannten Schlingpflanzen bedeckten Felſen oder aus dem Schoße graſiger, mit Herbſtblumen überſäeter Triſten. Bald bemerkten wir zwiſchen den Bäumen am Ufer des Fluſſes ein Haus und ließen unſre Thiere durch dieſen Fluß oder Bergſtrom hinüber waten. Drüben hielten wir an, um unſere Pferde ausruhen zu laſſen und um ſelbſt einen Augenblick eine der außerordentlichſten Landſchaften zu beſichtigen, der wir auf unſrer Reiſe begegnet waren.

Die Schlucht, in deren Tiefe wir uns nun befanden, war ganz mit dem Gewäſſer eines Fluſſes ausgefüllt, welcher um einige in ſein Bett geſtürzte

Felsmaſſen brauste. Hie und da ließen Inſeln von fruchtbarer Erde rieſige Pappeln Wurzel ſchlagen, welche zu wunderbarer Höhe ſich erhoben und ihren pyramidenförmigen Schatten auf die Abhänge des Gebirges warfen, wo wir uns gelagert hatten. Die Waſſer des Fluſſes verſchloſſen ſich zur Linken zwiſchen zwei Granitwände, welche ſie geſpalten zu haben ſchienen, um ſich darein zu verſenken; dieſe Wände waren 4 bis 500 Fuß hoch und ſchienen, wie ſie ſich auf ihrer äußerſten Spitze einander näherten, eine ungeheure Arkade, welche im Laufe der Zeit von ſelbſt eingeſtürzt war. Dort wogten die Wipfel der Pinien wie Levkojenſträuße auf den Ruinen alter Mauern und zeichneten ſich dunkelgrün auf dem lebendigen Hellblau des Himmels ab. Rechts ſchlängelte ſich die Schlucht ungefähr eine Viertelmeile weit zwiſchen weniger ſchmalen und ſenkrechten Ufern dahin; das Waſſer des Fluſſes hatte freien Spielraum, ſich auszubreiten, und umſtrömte eine Menge von kleinen Inſeln oder grünen Vorgebirgen; alle dieſe Inſeln, alle dieſe Erdzungen waren von der reichſten lieblichſten Vegetation bedeckt. Es war das erſte Mal, daß ich ſeit den Ufern der Rhone und Saône die Pappel wieder ſah. Sie warf ihren blaſſen, wogenden Schleier über dieſes ganze Flußthal; aber da ſie weder von Menſchenhand

gepflanzt iſt, noch ihre Zweige beſchnitten werden, ſo wächst ſie hier in Gruppen und breitet ihre Aeſte frei aus mit mehr Majeſtät und Verſchiedenheit der Formen, mit größerer Anmuth, als in unſern Gegenden. Zwiſchen den Gruppen dieſer Bäume und einigen andern von Binſen und großen Schilfrohren, welche gleichfalls die Inſeln bedeckten, bemerkten wir die eingeſtürzten Bögen einer alten von den ehmaligen Emiren des Libanon erbauten und ſeit Jahrhunderten zerfallenen Brücke. Jenſeits dieſer zertrümmerten Brückenbögen öffnete ſich die Schlucht völlig in eine ungeheure innere Scene von Thälern, Ebenen und mit Dörfern gekrönten Hügeln, welche von den Druſen bewohnt ſind; alles war amphitheatraliſch rund herum von einer Kette hoher Gebirge eingeſchloſſen: die Hügel waren beinahe alle grün und mit Pinienwäldern bepflanzt. Die Dörfer, eines über dem andern ſchwebend, ſchienen für das Auge hart aneinander zu grenzen: aber als wir durch einige gezogen waren, erkannten wir, daß die Entfernung von einem zum andern beträchtlich ſei, wegen der ſchlechten Wege und der tiefen Schluchten, die ſie von einander trennen und die man hinab- und dann wieder hinaufſteigen muß. In manchen dieſer Dörfer kann man leicht die Stimme eines Mannes hören, der aus einem andern Dorfe herüberruft, und

doch braucht man eine Stunde, um von einem ins andere zu gelangen. Was das Bild dieſer Landſchaft noch verſchönerte, waren zwei weitläufige Klöſter, gleich Feſtungen auf dem Gipfel zweier Hügel hinter dem Fluſſe erbaut und zwei von der Zeit geſchwärzten Granitblöcken zu vergleichen: das eine iſt von Maroniten bewohnt, welche ſich der Erziehung junger zum geiſtlichen Stande beſtimmter Araber widmen. Das andere war verlaſſen und gehörte ehemals der Congregation der Lazariſten auf dem Libanon; es diente gegenwärtig zwei jungen Jeſuiten zum Aſyl und Zufluchtsort, welche von ihrem Orden auf die Bitte des maronitiſchen Biſchofs hieher geſandt waren, um für die arabiſchen Lehrer Muſter und Vorbild zu ſein; ſie leben hier in vollkommener Abgeſchiedenheit, Anmuth und exemplariſcher Heiligkeit. (Ich lernte ſie ſpäter kennen.) Der Eine lernt Arabiſch und verſucht umſonſt, einige Druſen der benachbarten Dörfer zu bekehren: er iſt ein Mann von viel Geiſt und Aufklärung; der andere beſchäftigt ſich mit der Medizin und durchzieht die Dörfer, indem er unentgeltlich Medicamente vertheilt; beide ſind bei den Druſen und ſelbſt bei den Metualis geliebt und geſchätzt. Sie dürfen ſich aber keine Früchte von ihrem Aufenthalte in Syrien verſprechen: die maronitiſche Geiſtlichkeit iſt ſehr anhänglich

an die römiſche Kirche; indeſſen hat dieſelbe ihre eigenen Traditionen, Unabhängigkeit und ſelbſtſtändige Disciplin, in welche ſie dem Geiſte der Jeſuiten keine Eingriffe geſtattet; ſie iſt die wahre geiſtige Autorität die alle Geiſter am Libanon beherrſcht; ſie würde ſehr bald in thätigen, ſtrebſamen europäiſchen Korporationen Nebenbuhler haben und eine ſolche Nebenbuhlerſchaft dürfte ſie mit Recht beunruhigen.

Nachdem wir eine halbe Stunde auf dieſem zaubervollen Punkte geraſtet hatten, ſtiegen wir wieder zu Pferde und kletterten allmählig die ſteile Felſenwand vor uns hinan. Der Weg wurde mehr und mehr ſchwierig, je weiter er ſich gegen die letzte Kette des Libanon, welche uns noch von den Küſten Syriens trennte, hinaufzog. Aber je weiter wir hinauf kamen, deſto impoſanter, großartiger wurde auch der Anblick des ungeheuren Baſſins, das wir zur Rechten ließen.

Der Fluß, den wir ſeit unſerem Stillehalten verlaſſen hatten, ſchlängelte ſich mitten durch dieſe Ebene mit ihren in leichten Wellenlinien ſich dahinziehenden Hügeln; da und dort breitete er ſich auch in blaue glänzende Flächen aus, gleich den Seen der Schweiz. Die ſchwarzen Hügel mit den grünen Pinienkronen hemmten jeden Augenblick ſeinen Lauf und brachen

ihn vor unſern Augen in tauſend leuchtende Stücke. Unaufhörlich wuchſen Hügel aus der Ebene hervor, häuften ſich, lehnten ſich an einander, alle mit blühenden Kräutern bedeckt und da und dort, in großen Zwiſchenräumen, Bäume mit dichten Kronen tragend, welche dunkle Schatten auf ihren Abhang warfen. Große Wälder von Cedern und Tannen lagerten ſich weiter oben an den Seiten herunter und erſtarben in lichten Gruppen um die zahlreichen druſiſchen Dörfer her, die wir mit ihren Terraſſen, Balkonen, und runden Fenſtern aus dem grünen Tannengrunde ſich erheben ſahen. Die Einwohner, in ihren ſchönen Scharlachmantel gehüllt, um die Stirne den rothen weitfaltigen Turban, ſtiegen auf ihre Terraſſen, um uns vorüberreiten zu ſehen, und vermehrten durch ihre glänzende Tracht und majeſtätiſche Haltung den großartigen, neuen maleriſchen Effekt der Landſchaft. Ueberall rauſchten ſchöne türkiſche Brunnen am Ein- oder Ausgange dieſer Dörfer. Die Frauen und Mädchen, welche in ihren langen engen Krügen Waſſer zu holen kamen, ſtanden gruppenweiſe um das Baſſin und lüfteten verſtohlen ihren Schleier, um uns zu ſehen. Die Bevölkerung erſchien uns herrlich. Männer, Weiber, Kinder, Alles trägt die Farbe der Kraft und Geſundheit. Die Weiber ſind ſehr ſchön. Die Geſichtszüge trugen im

Allgemeinen das Gepräge des Stolzes und der Hoheit, ohne etwas Wildes zu verrathen.

Wir wurden überall höflich und artig gegrüßt. Man bot uns in allen dieſen Flecken Gaſtfreundſchaft an. Wir nahmen dieſelben jedoch nirgends an und kletterten wieder ungefähr drei Stunden lang an ſteilen Abhängen unter Tannenwäldern hin. Endlich kamen wir auf dem letzten weißen und kahlen Kamm der Gebirge an und der unermeßliche Horizont der ſyriſchen Küſte entfaltete ſich mit Einem Male vor uns. Es war ein Anblick, ganz verſchieden von dem, den wir einige Tage vorher vor unſern Augen gehabt hatten; es war der Horizont von Neapel, von dem Gipfel des Veſuv oder den Höhen von Caſtellamare aus geſehen. Das unermeßliche Meer breitete ſich zu unſeren Füßen, ohne Grenzen oder bloß mit einigen zerriſſenen Wolken am Rande der Fluten. Unter dieſen Wolken konnte man glauben, ein Land zu erblicken, das Land von Cypern, das dreißig Meilen weit im Meere liegt, den Berg Carmel zur Linken, und an der Grenze des Horizontes zur Rechten die unabſehbare Küſtenkette von Bayruth, Tripoli in Syrien, Latakia, Alexandrette; endlich, undeutlich aus dem goldfarbenen Abendnebel ſchimmernd, einige ſtrahlende Spitzen der Taurusgebirge; doch könnte dieß auch eine Täuſchung ſein,

die Entfernung iſt allzugroß. Unmittelbar zu unſern Füßen fing das Gebirge wieder an ſich zu ſenken; nachdem es ſich über Felſen und die dürre Heide der Höhe, auf der wir ſtanden, abgeſtürzt hatte, wurde es etwas weniger abſchüſſig und neigte ſich ſanfter von Gipfel zu Gipfel, zuerſt über die grauen Häupter felsbedeckter Hügel, dann über die dunkelgrünen Kronen von Pinien, Cedern, Johannisbrodbäumen und grünen Eichen; weiterhin über kleinere Abhänge, über das blaſſere und mehr dem Gelben ſich nähernden Grün der Platanen und Sycomoren; endlich kamen graue Hügel, mit einer Sammtdecke von Olivenbäumen. Alles erloſch und erſtarb in der ſchmalen Ebene, welche den Libanon vom Meere trennt. Hier ſah man auf den Caps alte mauriſche Thürme, welche das Ufer decken; im Hintergrunde der Golfe Städte oder große Dörfer mit ihren ſonnbeglänzten Mauern, ihren Buchten zwiſchen dem Sande, ihren am Ufer liegenden Barken und ihren in den Häfen aus- und einlaufenden Segeln. Beſonders Saïde und Bayruth, umgeben von ihren reichen Ebenen mit Oliven, Citronen, Maulbeerbäumen, mit ihren Minarets, den Kuppeln ihrer Moſcheen, ihren Schlöſſern und Mauerzinnen, tauchten aus dieſem Ocean von Farben und Linien auf und feſſelten die Blicke an zwei in die Fluten vorſpringende Punkte.

Jenſeits der Ebene von Bayruth fing der große Libanon, durch den Lauf des Fluſſes unterbrochen, wieder an, ſich zu erheben; anfangs gelb und goldfarben wie die Säulen von Päſtum; dann grau, dunkel, trüb; weiterhin grün und ſchwarz, in der Region der Wälder: endlich ſeine Schneekuppen emporrichtend, die in den durchſichtigen Himmel zu zerfließen ſchienen und wo die hellen Strahlen des Tags in ewiger Heiterkeit, auf Lagern von ewiger Weiße ruhten. Weder Neapel, noch Sorrent, weder Rom, noch Albano haben einen ſolchen Horizont.

Nachdem wir ungefähr zwei Stunden abwärts geritten waren, fanden wir am Rand einer Quelle, unter prächtigen Platanen, einen einſam ſtehenden Khan. Ich will ein für allemal beſchreiben, was man in Syrien und überhaupt in allen Gegenden des Orientes unter einem Khan verſteht: es iſt dieß eine Hütte, deren ſteinerne Wände übel zuſammengefügt ſind, ohne Kitt und Wind und Wetter Zugang gewährend; die Steine derſelben ſind ſämmtlich von dem Rauche des Heerdes geſchwärzt, der unaufhörlich durch die Ritzen ſich drängt. Die Mauern ſind ungefähr ſieben bis acht Fuß hoch und von einigen Stücken rohen Holzes mitſammt der Rinde und den ſtärkſten Aeſten des Baumes überdeckt; das Ganze iſt von dürren Reisbündeln beſchattet, die

als Dach dienen; der innere Raum iſt nicht gepflaſtert und je nach der Jahreszeit ein Lager von Staub oder Koth. Ein oder zwei Pfoſten müſſen das Blätterdach ſtützen und der Reiſende hängt ſeinen Mantel oder ſeine Waffen daran. In einer Ecke ſteht ein kleiner erhöhter Heerd auf einigen unbehauenen Steinen; auf dieſem Heerde brennt unaufhörlich ein Kohlenfeuer mit einem oder zwei kupfernen Kaffeetöpfen, welche immer mit dickem mehligem Kaffee, dem gewöhnlichen Erfriſchungsmittel und einzigen Bedürfniß der Türken und Araber, gefüllt ſind. Gewöhnlich hat der Khan zwei dem eben beſchriebenen gleiche Gemächer. Ein oder zwei Araber ſind gegen eine Abgabe, welche ſie dem Paſcha entrichten, ermächtigt, hier die Pflichten der Gaſtfreundſchaft zu erfüllen und den Caravanen Kaffee und Gerſtenkuchen zu verkaufen. Kommt der Reiſende an der Thüre dieſer Khans an, ſo ſteigt er von ſeinem Kameel oder Pferde ab und läßt die Strohmatten und Teppiche von Damaskus, welche ihm zum Lager dienen ſollen, auspacken; man breitet ſie in einer Ecke der räucherigen Wohnung aus; er ſetzt ſich nieder, verlangt Kaffee, läßt ſich ſeine Pfeife oder ſein Narguilé anzünden und wartet, bis ſeine Sklaven etwas trockenes Holz zuſammengeſucht haben, um ihm ſein Mahl zu bereiten. Dieſes Mahl beſteht gewöhnlich in zwei oder drei

ſolcher dünnen Gerſtenkuchen, auf einem heißen Kieſel kaum gar gemacht und in einigen Stücken gehackten Hammelfleiſches, welches man mit Reis in einem kupfernen Topfe kochen läßt. Meiſtens findet man in dem Khan weder Reis noch Hammelfleiſch zu kaufen und man muß ſich mit den Gerſtenkuchen und dem herrlichen friſchen Waſſer begnügen, an dem es in der Nähe eines Khans nie gebricht. Die Diener, die Sklaven, die Mukra's (Kameeltreiber) und die Pferde bleiben draußen vor dem Khan. Gewöhnlich gibt es in der Nähe einen berühmten Jahrhunderte alten Baum, welcher der Caravane von Ferne als Kennzeichen dient; meiſtens iſt es eine ungeheure Maulbeerfeige ein Baum, den ich in Europa noch nie getroffen habe; er iſt ſo dick, wie die größten Eichen und erreicht ein noch weit höheres Alter; ſein Stamm hat oft dreißig bis vierzig Fuß im Umfang; ſeine Aeſte, welche erſt fünfzehn bis zwanzig Fuß über der Erde beginnen, breiten ſich horizontal aus, zuerſt in eine ungeheure Weite, dann gruppiren ſich die oberen Aeſte in weniger breite Kegel und ſehen von Ferne aus wie unſere Buchen. Der Schatten dieſer Bäume, welche die Vorſehung da und dort, wie ein gaſtliches Zelt, aus dem brennenden Boden der Wüſte ſteigen läßt, breitet ſich weithin aus und es iſt nichts

Seltenes, ſechzig Stück Kameele, Pferde und ebenſo viel Araber, während der Tageshitze, unter einem einzigen dieſer Bäume gelagert zu ſehen. Aber hier, wie überall, muß man mit Bedauern die Sorgloſigkeit der Orientalen und ihrer Regierung ſehen. Dieſe Platanen, welche als natürliche Herbergen für die Caravanen mit Sorgfalt unterhalten werden ſollten, bleiben der blöden Unvorſichtigkeit derer, die ſich darunter lagern, überlaſſen; die Araber zünden ihr Feuer am Fuße dieſer ſchönen Bäume an und die Stämme der meiſten ſind von der Flamme des Heerdes ganz geſchwärzt und ausgehöhlt. Unſere kleine Caravane ließ ſich unter einer dieſer majeſtätiſchen Sycomoren nieder und wir verbrachten die Nacht, in unſere Mäntel gehüllt und auf einer Strohmatte in einem Winkel des Khans ſchlafend.

---

4. Oktober 1832.

Wir haben dieſen Morgen den Khan verlaſſen und ſind nach einem mehrſtündigen Ritt auf den ſteilen Abhängen des Libanon bei den ſchönen Dörfern, welche an die ſanfteren Anhöhen hingebaut ſind, angekommen. Hier verſchwindet alle Rauhigkeit der Berge und man reitet zwei Stunden lang mitten über die lachendſten und fruchtbarſten Hügel von der Welt. Gerade wie in Toskana. Die Stützmauern tragen überall Terraſſen von Erde, wo Reben und Bäume, Gewächſe aller Art, zwiſchen die man ſie pflanzt, beſchatten, ohne ihr Wachsthum zu hindern. Dörfer, wo Alles Ordnung, Friede, Fleiß, Reichthum verräth, liegen auf dieſen Hügeln zerſtreut; die Häuſer oder vielmehr Schlöſſer der Scheiks beherrſchen dieſelben, wie unſre gothiſchen Schlöſſer einſt die Flecken. Weitläufige Klöſter von maronitiſchen Mönchen nehmen die Gipfel der Anhöhen gleich Feſtungen ein. Man ſieht die Mönche ein und ausgehen, welche die Pflugſchaar im Felde leiten oder die Blätter der Maulbeerbäume ſammeln. Die Araber, ohne Unterſchied des Geſchlechts, arbeiten friedlich in den Gärten und ſehen uns mit einem Lächeln über

unſre europäiſche Tracht vorbeireiten. Der Scheik mit ſeinen erſten Dienern ſitzt gewöhnlich auf einem Teppich vor dem Thore ſeines Schloſſes, oder unter einer großen Sycomore mitten im Wege; er raucht und grüßt uns, indem er die Hand aufs Herz legt und uns zuruft: **Sala el kaer!** der Tag ſei geſegnet für euch Reiſende!

Endlich gelangen wir auf die Ebene und reiten über ſie unter einem grünen Gewölbe, aus langem Rohre, Palmen, Feigen, Reben und Maulbeerbäumen gebildet. Von Zeit zu Zeit ragt ein einzeln ſtehendes Haus eines arabiſchen oder griechiſch-ſyriſchen Landmanns aus dieſem Blätterwald; die Kinder ſpielen mit den breitſchwänzigen Hämmeln vor der Thüre; ſchöne junge Mädchen, ohne Schleier, tragen Waſſerkrüge auf dem Kopfe, Vater und Mutter arbeiten unter den Maulbeerbäumen an jenen ſchönen tauſendfarbigen Seideſtoffen, deren Fäden ſie von einem Baum zum andern ziehen und um denſelben herumſchlingen, und welche ſie weben, während ſie in ihrem Schatten gehen. Schottland, Sachſen, Savoyen, die Schweiz bieten dem Reiſenden nicht mehr Scenen des Lebens, des Glücks und des Friedens, als der Fuß der Gebirge des Libanon, wo man nur Barbaren zu finden erwartet.

5. Oktober 1832.

Ich habe meine Frau und mein Kind in erwünſchtem Wohlſein angetroffen, beſchäftigt, unſern Winteraufenthalt zu verſchönern und auszuſchmücken. Ich habe mehrere Tage bei ihnen zugebracht, ehe ich nach Paläſtina und Egypten abreiste. Ibrahim Paſcha hat einen entſcheidenden Sieg bei Homs davon getragen; er rückt gegen Karamanien vor und wird über den Taurus gehen, wenn er die Türken vorher geſchlagen hat. Man darf nun unbeſorgt wegen der Ruhe und Sicherheit in dieſem Lande ſein. Ich werde ohne Angſt um das, was mir das Theuerſte im Leben iſt, die Reiſe antreten. Unſere neuen Freunde von Bayruth, die Herren Bianco, Jorelle, Faren, Laurella, Aboſt werden in meiner Abweſenheit für alle vorkommenden Fälle Rath zu ſchaffen wiſſen. Ich rüſte nun meine Caravane ganz definitiv und reiſe ab, ſobald der erſte Regen die Hitze von dreißig Graden, welche noch auf der Küſte von Syrien herrſcht, gedämpft haben wird.

Reiſe von Bayruth, Syrien und Paläſtina hindurch nach Jeruſalem.

8. Oktober 1832, 3 Uhr Nachmittags.

Abgeritten mit achtzehn Reit= oder Laſtpferden, aus denen die Caravane beſteht. — Nachtlager in Khan, drei Stunden von Bayruth; derſelbe Weg, wie der zu Lady Stanhope. — Den andern Tag Morgens drei Uhr abgereist; um fünf Uhr über den Fluß Tamur, den alten Tamiris, geſetzt; blühender Roſenlorbeer an ſeinem Ufer. — Wir ziehen längs dem Strande dahin, wo die Wogen mit ihrem Schaume die Füße unſerer Pferde benetzen, bis nach Saïde, dem alten Sidon, einem immerhin noch ſchönen Schatten der zerſtörten Stadt, von der es ſelbſt den Namen verloren hat; — keine Spur ſeiner einſtigen Größe. Ein zirkelförmiger Damm, durch ungeheure Felſen gebildet, umgibt eine mit Sand angefüllte Bucht, und ein Paar Fiſcher mit ihren Kindern treiben, die Beine im Waſſer, eine Barke ohne Maſt und ohne Segel ins Meer, das einzige Seegemälde dieſer zweiten Königin der Meere. In Saïde ritten wir zu dem franzöſiſchen Khan hinab,

dem weitläufigen Palaſte unſeres früheren Handels in Syrien, wo unſere Conſuln alle Nationen unter der Flagge Frankreichs vereinten. Es gibt keinen Handel, keine Franzoſen mehr; in Saïde, dem unermeßlichen, verlaſſenen Khan, iſt nur noch ein alter achtungswürdiger Agent Frankreichs, Herr Giraudin, welcher ſeit fünfzig Jahren hier in der Mitte ſeiner ganz orientaliſchen Familie lebt und uns auf eine Weiſe aufnimmt, wie man ſonſt nur einen Landsmann aufzunehmen pflegt. — Zu Mittag geſpeiſt und ein Paar Stunden geſchlafen; Süßigkeit der ſo unerwartet und verſchwenderiſch genoſſenen Gaſtfreundſchaft; — das Waſchwaſſer, durch die Söhne des Hauſes gereicht; die Mutter und die beiden Frauen der beiden Söhne ſtehend um den Tiſch beſchäftigt. — Um vier Uhr weggeritten, von den Söhnen und Freunden der Familie Giraudin begleitet. — Dgérid, ausgeführt von einem derſelben, auf einem arabiſchen Pferde. — Zwei Stunden von Saïde Abſchied und Dankſagungen. — Noch zwei Stunden weiter geritten und unter unſern Zelten bei einer herrlichen am Strande des Meeres gelegenen Quelle mit Namen el Kantara. — Ein rieſiger Baum, der die ganze Caravane überſchattet. — Reizender Garten, welcher ſich bis ans Meer hinunterzieht. Eine ungeheure Caravane von Kameelen hat ſich um uns her in

derſelben Ebene gelagert. — Nachts unter dem Zelte; Wiehern der Pferde, Schreien der Kameele, Rauch der Abendfeuer; das Licht der Lampe, durch den geſtreiſten Zeug des Zeltes durchſchimmernd. — Gedanken an ein ruhiges Leben, an den Heerd, die Familie, die entfernten Freunde ſteigen in Einem auf, während das Haupt müde und voll Glut auf dem Sattel ruht, der als Kopfkiſſen dient. — Morgens, während die Mukras und die Sklaven die Pferde zäumen, reißen zwei oder drei Araber die Zeltpflöcke aus; ſie rütteln an dem Pflock, der als Säule dient; er fällt und das weit ausgebreitete Tuch, das eine ganze Familie von Reiſenden bedeckte, gleitet und fällt von ſelbſt zur Erde herab; ein kleines Stück Zeug, das ein Kameeltreiber unter den Arm nimmt und über den Sattel ſeines Thieres hängt; es bleibt auf dem leeren Platze, wo man ſich ſo eben, wie um für immer dazubleiben, eingerichtet hatte, Nichts als ein kleines verlaſſenes Feüer, das noch qualmt und bald in der Sonne erliſcht: ein wahres, treffendes, lebendiges Bild des Lebens, wie es ſo oft in der Bibel angewandt wird, und das mich jedesmal tief ergriff, ſo oft es ſich meinen Augen darbot.

Noch vor Tag von Kantara abgereist, einige kahle felſige Hügel erſtiegen, die vorgebirgartig in das

Meer hinausragen. Von dem Gipfel des letzten und höchſten dieſer Hügel erblickt man Tyrus, als die Krone ſeines unfruchtbaren öden Hügels. — Zwiſchen dem Meer und den letzten Höhen des Libanon, welche in ſteilen Abſtürzen ſich bis hieher erſtrecken, dehnt ſich eine Ebene von ungefähr acht Meilen in die Länge und eine oder zwei in die Breite: die Ebene iſt nackt, gelb, mit dornigem Buſchwerk bedeckt, welches die Kameele der Caravanen im Vorüberziehen abfreſſen. Von hier aus ſpringt in das Meer eine Halbinſel vor, von dem feſten Lande durch eine Straße von goldfarbigem Sande getrennt, welchen der Wind von Egypten herbringt. Tyrus, heutzutage Sur von den Arabern genannt, liegt auf dem ſpitzigſten Vorſprung dieſes Vorgebirgs und ſcheint aus den Fluten ſelbſt hervorzuſteigen; — von Ferne könnte man es noch für eine ſchöne, neue, weiße, lebendige Stadt halten, die ſich im Meere beſpiegelt; — aber ſie iſt Nichts als ein ſchöner Schatten, welcher verſchwindet, ſobald man näher kommt. — Einige Hundert beinahe verlaſſene Häuſer, denen der Einſturz droht, und wo die Araber Abends die großen Heerden von Schafen und ſchwarzen Ziegen mit hängenden Ohren, welche vor uns in der Ebene dahin ziehen, unterbringen, das iſt das Tyrus von heute! Es hat keinen Hafen mehr auf den Meeren,

keine Straße mehr auf dem Lande; die Prophezeihungen ſind längſt an ihm in Erfüllung gegangen.

Wir ritten ſtille dahin mit der Betrachtung dieſes Leichentuchs und dieſer Aſche eines Reiches, die wir mit Füßen traten, beſchäftigt. — Wir folgten einem Pfad mitten in der Landſchaft von Tyrus, zwiſchen der Stadt und den grauen kahlen Hügeln, welche vom Libanon in dieſe Ebene vorſpringen. So kamen wir endlich auf die Höhe der Stadt ſelbſt, an einem Sandſtreif vorbei, welcher heutzutage ihr als einziger Wall zu dienen ſcheint und ſie am Ende wohl begraben wird. Ich dachte an die Prophetieen und ſuchte in meinem Gedächtniſſe nach einigen der ſprechendſten Drohungen, welche der göttliche Geiſt Ezechiel eingegeben hat. Ich fand ſie nicht wieder in Worten, aber ich fand ſie in der jammervollen Wirklichkeit, die ich vor Augen ſah. Ein Paar Verſe, welche ich bei meiner Abreiſe aus Frankreich nach dem Oriente hingeworfen hatte, ſtiegen allein in meinen Gedanken auf.

Ich hört' im Cedernwald, dem Wuchs ſo vieler Jahre,
Noch nie der Völker Lärm und ſeinen Wiederhall,
Sah nie vom Libanon noch die prophet'ſchen Aare
Sich ſenken auf des Herrn Geheiß auf Tyrus Wall.

Ich hatte den ſchwarzen Libanon vor mir; aber die Phantaſie hat mich getäuſcht, ſprach ich bei mir

ſelbſt: ich ſehe weder die Adler, noch die Geier, welche, um die Prophezeihungen zu erfüllen, unaufhörlich von den Bergen herabſteigen ſollen, um immerfort an dem Leichnam dieſer von Gott verworfenen und gegen ſein Volk feindſeligen Stadt zu zehren. Eben da ich dieſe Bemerkung machte, erſchien zu unſerer Linken auf der Spitze eines abſchüſſigen Felſen, welcher in die Ebene bis auf die Straße der Caravanen vorſpringt, etwas Großes, Wunderliches, Unbewegliches. Es glich fünf Statuen von ſchwarzem Steine, auf den Felſen wie auf ein Fußgeſtell geſetzt; aber nach einigen beinahe unmerklichen Bewegungen dieſer koloſſalen Figuren nahmen wir an, es ſeien fünf arabiſche Beduinen, in ihre Säcke von ſchwarzem Ziegenhaartuch gehüllt, welche uns von der Höhe dieſes Hügels vorbeiziehen ſehen wollten. Als wir endlich etwa nur noch fünfzig Schritte von der Anhöhe entfernt waren, ſahen wir eine dieſer fünf Figuren die breiten Flügel entfalten und ſie gegen ihre Seiten ſchlagen, mit einem Geräuſch, gleich dem eines Segels, das im Winde flattert. Wir erkannten fünf Adler, größer als alle, die ich je auf den Alpen geſehen habe oder die in den Menagerien unſerer Städte gefangen ſind. Sie flogen bei unſerer Annäherung nicht auf und rührten ſich nicht: da ſitzend, wie Könige dieſer Wüſte, auf dem Rande des Felſens, ſchauten ſie

auf Tyrus, wie auf einen Bezirk, der ihnen gehörte und wohin ſie ſich zurückzuziehen hätten. Sie ſchienen ihn nach göttlichem Rechte zu beſitzen; Werkzeuge eines Befehls, den ſie vollzogen, einer prophetiſchen Rache, welche ſie gegen die Menſchen und Trotz der Menſchen zu erfüllen den Beruf hatten. Ich ward nicht müde, dieſe gegenwärtige Prophetie zu betrachten, dieſe wunderbare Erfüllung göttlicher Drohungen, zu deren Zeugen uns der Zufall machte. Noch nie hatte etwas Uebernatürliches auf mein Auge und meinen Geiſt eine ſolche Wirkung gemacht, und ich mußte alle meine Beſinnung zuſammennehmen, um nicht hinter den fünf Rieſenadlern die große ſchreckliche Geſtalt des Rachedichters Ezechiel zu erblicken, wie er ſich über ſie erhob und ihnen mit Blicken und mit dem Finger nach der Stadt deutete, welche Gott ihnen zur Beute gegeben, während der Sturm des göttlichen Zornes die wallenden Fluten ſeines weißen Bartes bewegte und die Glut himmliſchen Ingrimms in ſeinen prophetiſchen Augen leuchtete. Wir machten auf vierzig Schritte Halt: die Adler machten nur eine kleine höhniſche Bewegung mit dem Kopfe, um uns gleichfalls zu betrachten: endlich machten ſich zwei von uns auf und ſprengten im Galopp, die Flinte in der Hand, bis an den Fuß des Felſen; ſie flohen noch nicht. — Auf einige ſtarke

Flintenſchüſſe hin, flogen ſie endlich träge auf; aber ſie kamen von ſelbſt wieder in Schußweite und ſchwebten lange über unſern Häuptern, ohne von unſern Kugeln getroffen zu werden, als hätten ſie uns ſagen wollen: „Ihr könnt uns Nichts anhaben; wir ſind die Adler Gottes.“ —

Ich erkannte nun, daß die dichteriſche Phantaſie mir die Adler von Tyrus weniger wahr, weniger ſchön, weniger übernatürlich vorgeſtellt hatte, als ſie in der That waren, und daß in dem **mens divinior** der Dichter, ſelbſt der unbedeutendſten, etwas von dem ahnenden prophetiſchen Inſtinkte liegt, der unbewußt die Wahrheit ſagt.

Um Mittag, nach einem Ritt von ſieben Stunden, kommen wir in der Ebene von Tyrus bei einem Platze an, welchen man die Brunnen Salomo's nennt; alle Reiſenden haben ſie beſchrieben; es ſind drei Behälter eines hellen fließenden Waſſers, das, wie durch Zauber, zwei Meilen von Tyrus aus einem niedrigen, dürren, trockenen Boden ſpringt; jeder dieſer Behälter, welcher künſtlich zwanzig Fuß über die Fläche der Ebene erhaben iſt, iſt bis zum Rande angefüllt und läuft unaufhörlich über; der Strom des Waſſers treibt Mühlräder; — es wird bis nach Tyrus in halb antiken, halb modernen Aquaducten, die ſich ſehr ſchön am Horizonte

ausnehmen, geleitet. — Man ſagt, Salomo habe dieſe Brunnen erbauen laſſen, um Tyrus und ſeinen König Hiram für die Dienſte zu belohnen, welche ſeine Seeleute und ſeine Künſtler ihm beim Tempelbau geleiſtet hatten.

Hiram hatte den Marmor und die Cedern des Libanon herbeigeführt. Jene ungeheuren Brunnen haben jeder einen Umfang von wenigſtens ſechzig bis achtzig Fuß, ihre Tiefe kennt man nicht, und einer derſelben iſt ganz unergründlich; noch Niemand hat erfahren, durch welche geheimnißvolle Leitung das Bergwaſſer hieher geführt wird. Es iſt nicht ſo unwahrſcheinlich, wenn man unterſucht, daß es gewaltige arteſiſche Brunnen ſind, welche ſchon damals vor ihrer Wiedererfindung in der neueſten Zeit erfunden waren.

Um fünf Uhr von den Brunnen Salomo's aufgebrochen; zwei Stunden in der Ebene von Tyrus geritten; — Nachts am Fuße eines hohen ſteilen Berges, der am Meere liegt und das weiße Cap oder Raz-el-Abiad bildet, angekommen; der Mond ſtieg über dem ſchwarzen Gipfel des Libanon zu unſerer Linken herauf, aber nicht weit genug, um deſſen Abhänge zu erhellen; er fiel, uns im Schatten laſſend, auf ungeheure weiße Felſenquader, wo ſein Licht glänzte, wie eine Flamme auf Marmor; — an dieſen Felſen, die bis in die

Mitte der Fluten hineinragten, brach ſich der leuchtende Schaum und ſprang beinahe bis zu uns herüber; das dumpfe Geräuſch der Fluten, die von Zeit zu Zeit an das Cap ſchlugen, war der einzige Laut, den wir vernahmen; mit jedem Stoße ward das ſchmale Geſimſe, auf dem wir, über dem Abgrunde ſchwebend, hinritten, erſchüttert; in der Ferne erglänzte das Meer, wie ein ungeheurer ſilberner Waſſerfall, und da und dort ſprang ein dunkles Cap in die Fluten vor, oder drang eine tiefe Höhle in die zerriſſenen Abhänge des Gebirgs; die Ebene von Tyrus dehnte ſich hinter uns; man konnte ſie noch undeutlich an den Streifen von goldgelbem Sande, welche ihre Umriſſe zwiſchen dem Meer und dem feſten Lande zeichneten, unterſcheiden; der Schatten von Tyrus zeigte ſich auf der äußerſten Spitze eines Vorgebirgs und der Zufall, ohne Zweifel, hatte allein auf ſeine Ruinen einen Schimmer geworfen, den man von Ferne für einen Leuchtthurm hätte halten können; aber es war der Leuchtthurm ſeiner Oede und Verlaſſenheit, der kein Schiff leitete, für Nichts leuchtete, als für unſere Augen, und keinen Blick auf ſich zog, als den des Mitleids über Ruinen. Dieſer Weg an dem ſteilen Abhange hin mit aller Abwechslung, Erhabenheit und Feierlichkeit der Nacht, des Mondes, des Meeres und der Abgründe dauerte ungefähr eine

Stunde, — eine der Stunden, die ſich meinem Gedächtniſſe am tiefſten eingeprägt haben, von allen, welche Gott mir auf ſeiner Erde zu erleben vergönnt hat! Eine erhabene Pforte, um morgen in das Land der Wunder einzutreten! in dieſes Land des Zeugniſſes, noch ganz bedeckt mit den Spuren des alten und des neuen Verkehrs zwiſchen Gott und dem Menſchen.

Als wir von der Spitze dieſes Caps hinabritten, hatten wir die gleiche Ausſicht, welche uns beim Hinaufweg ſo überraſcht hatte; Abgründe, eben ſo tief, eben ſo hallend, eben ſo weiß vom Schaume, eben ſo beſät von gewaltigen Stücken weißen, lebendigen Felſens, gähnten unter unſern Füßen, vor unſern Blicken; das Meer brach ſich hier mit dem gleichen Rauſchen, welches uns die ſtürmiſche Küſte von Syrien entlang, wie die alten hebräiſchen Dichtungen ſie nennen, immerfort begleitete; der Mond, ſchon höher ſtehend, erhellte dieſe zugleich bewegte und verlaſſene Scene und die weite Ebene von Ptolemais öffnete ſich vor uns: es war 9 Uhr Abends im Monat Oktober; unſere Pferde, erſchöpft von einem dreizehnſtündigen Ritte, ſetzten langſam ihre Hufeiſen auf die Spitzen glänzender Felſen, die einzigen Straßen in Syrien, unregelmäßige ſteinerne Stufen, über die Niemand in Europa zu reiten wagen würde; wir ſelbſt, ganz

abgemattet, namentlich aber bewegt von der Größe des Schauſpiels und der den Tag über auf uns einſtürmenden Erinnerungen, gingen ſtillſchweigend zu Fuße, indem wir unſere Pferde am Zügel führten und bald einen Blick auf das Meer warfen, das wir durchſegeln mußten, um unſere heimathlichen Flüſſe und Berge wieder zu ſehen, bald auf die ſchwarze, lange, gerade Linie des Berges Carmel, der ſich bereits an den äußerſten Grenzen des Horizontes abzeichnete. Wir kamen zu einer Art von Khan, d. h. zu einer halbzerſtörten Wohnung, wo ein armer Araber einige Feigenbäume und Kürbiſſe zwiſchen den Spalten der Felſen neben einer Quelle pflanzt; die Wohnung war von Kameeltreibern von Nablus beſetzt, welche Getreide für Ibrahims Armee nach Syrien führen, die Quelle in dem heißen Herbſte verſiegt; nichts deſtoweniger ſchlugen wir unſere Zelte auf den mit rundem, rollendem Geſtein bedeckten Boden auf, banden unſere Pferde an den Pflock und tranken ſehr ſparſam einige Tropfen friſchen Waſſers, das noch von den Brunnen Salomo's her in unſern Schläuchen übrig geblieben war. — Von der Ebene von Tyrus und der Senkung des Gebirgs an geht das Waſſer allmählig aus; die Quellen ſind fünf bis ſechs Stunden von einander entfernt und oft findet man, wenn man ankommt, in

dem Brunnen Nichts mehr, als trockenen, heißen Schlamm, der die Fußſtapfen der Kameele und Ziegen, welche zuletzt hier getrunken haben, trägt.

Am 11. ſchlugen wir beim Scheine von tauſend Sternen, welche in den Fluten zu unſeren Füßen ſich ſpiegelten, die Zelte ab und ritten ungefähr eine Stunde die letzten Hügel hinunter, welche das weiße Cap oder Raz-el-Abiad bilden und gelangten in die Ebene von Acre, dem alten Ptolemais.

Die Belagerung von Acre durch Ibrahim Paſcha hatte vor Kurzem die Stadt zu einem Trümmerhaufen gemacht, unter welchem 10 bis 12,000 Menſchen, ſammt Tauſenden von Kameelen, begraben liegen. Ibrahim, Sieger, beeilte ſich, ſeine wichtige Eroberung gegen einen möglichen Wechſel des Glückes zu ſichern, und beſchäftigte ſich gegenwärtig damit, die Mauern und die Häuſer von Acre wieder aufzubauen; alle Tage grub man aus dieſem Schutt Hunderte von halb verwesten Leichnamen hervor; die faulen Ausdünſtungen, die Haufen von Leichnamen hatten die Luft in der ganzen Ebene verpeſtet; wir zogen möglichſt weit von den Mauern entfernt vorüber, und machten um Mittag bei dem arabiſchen Dorfe, die Waſſer von Acre genannt, Halt unter einem Gehölze von Granat-, Feigen- und Maulbeerbäumen neben den

Mühlen des Paſcha. Um 5 Uhr reisten wir weiter, um in einem Olivenwäldchen auf der Spitze der erſten Hügel von Galiläa unſer Nachtlager aufzuſchlagen.

Den 12. machten wir uns mit dem erſten Tageslichte wieder auf den Weg. Wir ritten zuerſt über einen Hügel, der mit Oliven und mit ein Paar grünen Eichen bepflanzt war, welche in Gruppen zerſtreut waren oder unter dem nagenden Zahn der Ziegen und Kameele nur als Geſtrüppe wuchſen. Als wir auf der andern Seite dieſes Hügels angekommen waren, zeigte ſich uns das ganze heilige Land, das Land von Canaan; der Eindruck war groß, ergreifend und erfreulich; es war nicht das kahle, ſteinigte, unfruchtbare Land, der Sammelplatz niederer, nackter Berge, wie man uns das gelobte Land ſchildert, auf den Bericht einiger befangener Schriftſteller hin, oder einiger Reiſenden, welche nur ankamen und gleich ſchreiben wollten und von den großen, mannigfaltigen Beſitzungen der zwölf Stämme Nichts geſehen haben, als den Felſenpfad, welcher zwei Tagreiſen lang von Jaffa nach Jeruſalem führt; — von ihnen getäuſcht, erwartete ich Nichts, als was ſie beſchrieben, d. h. ein Land ohne Ausdehnung, ohne Horizont, ohne Thäler, ohne Ebenen, ohne Bäume und ohne Waſſer: ein Land, das nur aus einigen grauen oder weißen Hügeln

beſteht, wo der räuberiſche Araber im Schatten einiger Schluchten ſich verbirgt, um den Wanderer zu plündern; — ſo iſt, vielleicht, die Straße von Jeruſalem nach Jaffa; — aber hier iſt Judäa, wie wir es am erſten Tage von den Hügeln, welche die Ebene von Ptolemais begrenzen, geſehen haben; wie wir es wieder gefunden auf der andern Seite von den Hügeln von Sebulon, von Nazareth und am Fuße des Berges Hermon oder Carmel; wie wir es ſeiner ganzen Breite nach in all ſeiner Abwechslung durchſtreift von den Höhen, welche Tyrus und Sidon beherrſchen, bis zum See von Tiberias, von dem Berge Tabor bis zu den Gebirgen von Samarien und Nablus und von da bis zu den Mauern von Zion. — Zuerſt vor uns die Ebene von Sebulon, wir befinden uns zwiſchen zwei kleinen Anhöhen, die kaum den Namen Hügel verdienen; das Bett, welches ſie bilden, iſt der Pfad, auf dem wir hinreiten. Dieſer Weg iſt bezeichnet durch den Tritt der Kameele, welcher hier ſchon ſeit 4000 Jahren den Staub aufwühlt, oder durch die breiten tiefen Löcher, welche das Gewicht ihrer Füße, die ſie immer auf die gleiche Stelle ſetzen, in einem weißen, mürben Geſtein, das von dem Cap von Tyrus bis zum erſten Sande der lybiſchen Wüſte immer das gleiche iſt, ausgehöhlt hat. Zur Rechten und

Linken ſind die Abhänge zweier Hügel da und dort von 20 zu 20 Schritten von verſchiedenartigem Buſchwerk beſchattet, welches nie ſeine Blätter verliert; in etwas größeren Zwiſchenräumen erheben ſich Bäume mit knorrigen Stämmen, nervigen, durchbrochenen Aeſten, dunklem, unbeweglichem Laube; meiſtens grüne Eichen von einer ganz beſonderen Art, deren Stamm bei Weitem ſchlanker iſt, als der der europäiſchen, und deren rundes, ſammtenes Blatt nicht die Zacken der gewöhnlichen Eichenblätter hat; der Johannisbrodbaum, die Terebinthe, ſeltener die Platane und die Sycomore, machen die übrige Bekleidung dieſer Hügel aus; die übrigen Bäume kann ich nicht mit Namen nennen: einige haben Nadeln wie Tannen und Cedern, andere und zwar die ſchönſten gleichen nach der Farbe ihrer Rinde, den anmuthigen Blättern und der zarten gelblichen Farbe derſelben großen Weiden, aber übertreffen dieſelben weit an Ausdehnung, Höhe und Dicke. — Die zahlreichſten Caravanen können um ihren koloſſalen Stamm mit ihrem Gepäck und ihren Kameelen im Schatten ſich lagern; in den weiten häufigen Zwiſchenräumen, welche dieſe verſchiedenen Bäume auf den Abhängen der Hügel frei laſſen, ragen Ruheſitze von weißlichem, noch öfter bläulich grauem Geſtein aus dem Boden hervor, und nehmen ſich in der Sonne

aus, wie die kräftigen Muskeln in einem ſtarken menſchlichen Knochengerüſte, die im Alter deutlicher hervortreten und die umgebende Haut durchbrechen zu wollen ſcheinen; — zwiſchen dieſen Felsbänken oder Blöcken iſt ein ſchwarzer, leichter, tiefgehender Boden bemerkbar, der Getreide, Gerſte, Mais, wenn man ihn nur im Geringſten anbauen würde, unaufhörlich hervorbrächte, oder Wälder von dornigem Geſträuche, wilden Granatbäumen, Jerichoroſen und ungeheure Diſteln, deren Stengel bis zu dem Kopfe der Kameele reichen. Dieſe Hügel ſehen ſich alle ſo ziemlich gleich und die Phantaſie kann ſich nach meiner Beſchreibung den Eindruck vorſtellen, den ſie auf den Reiſenden im heiligen Lande macht. So ritten wir zwiſchen zwei dieſer Hügel fort und ſtiegen allmählig abwärts, indem wir das Meer und die Ebene von Ptolemais hinter uns ließen, als wir die erſte Ebene des Landes Canaan bemerkten: es war die Ebene von Sebulon, der Garten des Tribus gleichen Namens.

Rechts und links vor uns trennten ſich die beiden Hügel, die wir ſo eben überſtiegen hatten, anmuthig von einander, gleich zwei erſterbenden Wogen, welche vor dem Vordertheile eines Schiffes ſanft in einander verſchwimmen und in harmoniſchen Ringen ſich aus- breiten; der Zwiſchenraum, welchen ſie ließen und der

allmählig ſich erweiterte, war wie eine nicht zu tiefe Bucht, welche die Ebene in dem Gebirge bildete; dieſe Bucht oder dieſer Landgolf, eben und fruchtbar, bildete bald ein breiteres Thal; und da, wo die beiden Hügel, welche es umgaben, mit einander verſchwanden, ſenkte ſich dieſes Thal und verlor ſich in einer leicht ovalen Ebene, deren beide Spitze Ausläufer unter dem Schatten zweier andern Hügelreihen ſich verbargen. Dieſe Ebene mag ungefähr nach meiner Schätzung anderthalb Meilen breit und drei bis vier lang ſein. Von der Höhe aus, wo wir uns befanden, bis zur Ausmündung der Hügel von Acre fiel unſer Blick natürlich auf jene Ebene und verfolgte unwillkürlich die Krümmungen und Einbiegungen derſelben und drang in die engſten Buchten, welche ſie bildete, indem ſie zwiſchen den Wurzeln der Gebirge, die ſie begrenzen, eindrang. Zur Linken ragten die hohen, goldfarbenen Kuppen des Libanon mit ihren Pyramiden in erhabener Arbeit kühn in das Dunkelblau des Morgenhimmels empor: zur Rechten erhob ſich der Hügel, auf dem wir ritten, allmählig immer mehr, je weiter wir uns von ihm entfernten, und bildete, indem er ſich an andere Hügel anreihte, verſchiedene Gruppen von Anhöhen, die einen kahl, die andern mit Oliven= und Feigenbäumen bewachſen und auf ihrem Gipfel ein türkiſches Dorf

tragend, deſſen weißes Minaret mit der dunkeln Säulenreihe von Cypreſſen, welche die Moſchee beinahe rings herum umgibt, einen anmuthigen Contraſt bildete. Vor uns bot der Horizont, welcher die Ebene von Sebulon begrenzte und eine Strecke von drei bis vier Meilen ſich hindehnte, eine Perſpective von Hügeln, Bergen, Thälern, Himmel, Licht, Duft und Schatten, deren Farben und Linien ſo harmoniſch in einander verſchwammen, die ſo glücklich zuſammengeſtellt, ſo anmuthig und ſymmetriſch verbunden waren und deren Eindruck ſo verſchiedenartig war, daß mein Auge ſich nicht davon losmachen konnte und daß, da ich in meinen Erinnerungen von den Alpen, von Italien oder Griechenland her Nichts fand, womit ich dieſes zauberiſche Bild vergleichen konnte, ich ausrief: „das iſt von Pouſſin oder Claude Lorrain!" — In der That läßt ſich Nichts mit der großartigen Anmuth dieſes Horizonts von Canaan vergleichen, als der Pinſel zweier Maler, welchen der göttliche Genius der Natur die Schönheit derſelben offenbarte. Man wird jenen harmoniſchen Verein des Großen und Sanften, des Kräftigen und Anmuthigen, des Maleriſchen und Fruchtbaren nur in den phantaſiereichen Landſchaftsgemälden jener zwei großen Männer finden, oder in der unnachahmlichen Natur des ſchönen Landes, das wir vor

uns hatten und das die Hand des Malers aller Maler ſelbſt zeichnete und färbte, um die Heimath eines noch unſchuldigen Hirtenvolkes zu werden. Am Fuß des Gebirges, ungefähr eine halbe Meile in der Ebene, ſprang, ganz abgetrennt von allen umgebenden Hügeln, eine Anhöhe ſo zu ſagen wie ein natürliches Fußgeſtell aus der Erde, welches von der Natur einzig dazu beſtimmt war, eine feſte Stadt zu tragen. Die Abhänge derſelben erhoben ſich beinahe ſenkrecht von der Fläche der Ebene bis zu der Spitze dieſer Art Altars von Erde; ſie glichen auf und nieder einem von Menſchenhand aufgeführten und angelegten Befeſtigungswall.

Der Gipfel ſelbſt, ſtatt ungleich und abgerundet zu ſein, wie alle Gipfel der Hügel oder Berge, war geebnet und abgeplattet, als ſollte einſtens eine Stadt auf ihm erbaut werden, wenn das Volk kommen würde, zu deſſen Wohnplatz er beſtimmt war. In allen reizenden Ebenen des Landes Canaan habe ich ſeither dieſelben Anhöhen in der Form von Quadraten- oder Parallellogramen-Altären wieder geſehen, augenſcheinlich dazu beſtimmt, den erſten Wohnſitzen einer ſchwachen furchtſamen Nation zum Schutze zu dienen, und ihre Beſtimmung zeigt ſich ſo deutlich in ihrer iſolirten bizarren Geſtalt, daß man beim bloßen Anblick ihrer

Maſſe ſich nicht mehr täuſchen, noch glauben kann, ſie ſeien von dem Volke errichtet, welches ſie mit ſeinen Städten bedeckte. — Und hätte auch eine ſo kleine Nation je ſo viele ungeheure Erdfeſtungen erbauen können, von denen Xerres Heere auch nicht eine zu ſtürzen im Stande geweſen wären? Was man auch immer glauben mag, man müßte blind ſein, wollte man nicht eine ganz beſondere Beſtimmung Gottes oder der Natur in dieſen Feſtungen am Ein- und Ausgang beinahe aller Ebenen Galiläa's und Judäa's erkennen. Hinter dieſer Anhöhe, wo die Phantaſie mit leichter Mühe eine alte Stadt mit ihren Mauern, ihren Wällen und Thürmen wieder aufbaut, ſtiegen die erſten Hügel ſtufenweiſe von der Ebene auf, auf ihren Abhängen Gehölze von Oliven oder grünen Eichen, gleich ſchwärzlich grauen Flecken, tragend. Zwiſchen dieſen Hügeln und den höheren dunklen Bergen, deren Unterlage ſie bilden und von denen ſie majeſtätiſch beherrſcht werden, ſchäumte ohne Zweifel irgend ein Strom oder dünſtete ein tiefer See bei der erſten Hitze der Morgenſonne: denn ein weißlich blauer Nebel wogte in dieſem leeren Zwiſchenraume und verhüllte, wie um ſie weiter hinauszurücken, die zweite Bergreihe leicht mit dem durchſichtigen Schleier, welchen da und dort die Strahlenbüſchel der Morgenröthe

durchbrachen. Noch ferner und höher ſtieg eine dritte, ganz düſtere Bergkette in gerundeten ungleichen Kuppen empor und gab dieſer ganzen lieblichen Landſchaft einen Anſtrich von Majeſtät, Kraft und Ernſt, der in Allem, was ſeiner Natur nach oder durch Contraſt ſchön iſt, ſich wieder finden muß. Da und dort war dieſe dritte Kette durchbrochen und ließ den Blick in die Ferne auf den Horizont eines ſilberblaſſen Himmels fallen, der mit einigen roſafarbenen Wolken geſchmückt war: endlich hinter dieſem herrlichen Amphitheater ragten zwei oder drei Kuppen des fernen Libanon wie Vorgebirge in den Himmel hinein, welche zuerſt den glänzenden Strahlenregen der über ihnen ſchwebenden Sonne auffingen und ſo durchſichtig erſchienen, daß man das Licht des Himmels, welches ſie uns verhüllten, durch ſie ſchimmern zu ſehen glaubte. Dazu denke man ſich noch das heitere warme Gewölbe des Firmaments, die helle Färbung des Lichtes, die feſten Umriſſe der Schatten, welche eine Atmoſphäre von Aſien charakteriſirt; auf der Ebene einen Khan in Trümmern oder ungeheure Heerden rother Kühe, weißer Kameele und ſchwarzer Ziegen, welche langſam herankommen, um wenig, aber deſto klareres und beſſeres Waſſer aufzuſuchen; einige arabiſche Reiter, welche auf ihren leichten Rennern über die Ebene

hinfliegen, ganz glänzend in ihren ſilbernen Waffen und ſcharlachenen Gewändern; einige Frauen der benachbarten Dörfer, in ihre lange himmelblauen Tunika gehüllt, mit einem breiten weißen Gürtel, den ſie auf der Erde nachſchleppen und einen mit Schnüren von an einander gereihten venetianiſchen Zechinen geſchmückten blauen Turbane: da und dort auf den Abhängen der Hügel einige türkiſche und arabiſche Flecken, deren felſenfarbige Mauern und dachloſe Häuſer mit dem Felſen des Hügels ſelbſt verſchwimmen; Wolken von azurnem Rauch, die zwiſchen den Oliven und Cypreſſen, welche dieſe Dörfer umgeben, aufſteigen; einige wie Tröge ausgehöhlte Steine (Gräber der Patriarchen), einige Schafte von Granitſäulen, einige Capitäler, welche hie und da um die Quellen herliegen und über die die Pferde hinwegſetzen müſſen — da hat man das genaueſte, treueſte Gemälde der herrlichen Ebene von Sebulon, Nazareth, Saffuri und Tabor. Ein ſolches Land, abermals mit einer neuen jüdiſchen Nation bevölkert, von verſtändigen Händen angebaut und bewäſſert, von einer tropiſchen Sonne befruchtet, von ſelbſt alle Gewächſe des Nutzens und des Luxus hervorbringend, von dem Zuckerrohr und der Banane bis zu dem Weinſtocke und dem Getreide der gemäßigten Klimate bis zu der Ceder und der

Tanne der Alpen; — ein ſolches Land, ſage ich, würde noch heute das gelobte Land ſein, wenn die Vorſehung ihm ein Volk und die Politik die Ruhe und die Freiheit wieder gäben.

Von der Ebene von Sebulon ritten wir über leichte Hügel hinweg, noch öder als die erſten nach dem Dorfe Saffuri, dem alten Saphora in der Schrift, Diocäſarea bei den Römern, — die größte Stadt Paläſtina's nach Jeruſalem zur Zeit des Herodes Agrippa.

Eine große Zahl von Steinblöcken, zu Gräbern ausgehöhlt, bezeichnete uns den Weg bis zu dem Gipfel der Anhöhe, auf dem Saffuri lag; als wir ganz oben angelangt waren, erblickten wir eine einzeln ſtehende Granitſäule, welche noch aufrecht ſtand und den Platz bezeichnete, wo ein Tempel war. Schön ausgehauene Capitäler lagen auf dem Boden um den Fuß der Säule her und ungeheure Trümmer von gleichfalls behauenen Steinen, welche zu großen römiſchen Denkmalen gehört hatten, waren überall zerſtreut und dienten als Markſteine für die Felder der Araber, bis auf ungefähr eine Meile von Saffuri, wo wir Mittagsraſt hielten. Eine unverſiegbare Quelle herrlichen Waſſers quillt für die Einwohner von zwei oder drei Thälern; einige Gruppen von Feigen und

Granatbäumen umgeben ſie; wir ließen uns in ihrem Schatten nieder und warteten länger denn eine Stunde, bis unſere Caravane ihren Durſt ſtillen konnte. So groß war die Anzahl der Heerden von Thieren und Kameelen, welche die arabiſchen Hirten von allen Seiten des Thales hiehertrieben; — eine Unzahl ſchwarzer Ziegen und Kühe ſchwärmte in der Ebene und an den Abhängen der Hügel hin, welche gegen Nazareth hin ſich erheben.

Ich legte mich, in meinen Mantel gehüllt, unter dem Schatten eines Feigenbaumes nahe an der Quelle nieder und betrachtete lange dieſe Scene aus alten Tagen. Unſere Pferde waren um uns her zerſtreut, die Füße mit Ringen gefeſſelt, ihre türkiſchen Sättel auf dem Rücken, die Mähne herabwallend, den Kopf geſenkt und den Schatten ihrer eigenen Mähne ſuchend; — unſere Waffen: Säbel, Flinten, Piſtolen, hingen über unſern Häuptern an den Zweigen der Granat- und Feigenbäume. — Arabiſche Beduinen, bloß in ein Stück ſchwarz und weißgeſtreiften Zeuges aus Ziegenhaar gehüllt, hatten ſich nicht weit von uns im Kreiſe gelagert und betrachteten uns mit dem Blicke eines Geiers. Die Frauen von Saffuri, genau gekleidet wie die Frauen Abrahams und Iſaaks, mit einer in der Mitte des Leibes geſchürzten blauen Tunika und einer

andern weiſsen faltenreichen, die anmuthig auf die erſte herabfiel, trugen auf ihren mit einem blauen Turban umwundenen Köpfen leere auf dem Bauche liegende Urnen, — oder hielten ſie dieſelben voll und aufrecht mit beiden Händen, wie die Karyatiden auf der Akropolis; andere Mädchen in derſelben Tracht wuſchen an der Quelle und lächelten und kicherten, während ſie nach uns blickten; noch andere in reichere Gewänder gekleidet, das Haupt mit Schnüren von Piaſtern oder Goldzechinen bedeckt, tanzten unter einem Granatbaum in einiger Entfernung von der Quelle und uns; ihr Tanz, ſanft und langſam, war nur eine einförmige Runde, von Zeit zu Zeit mit ein Paar Schritten ohne Kunſt, doch nicht ohne Grazie begleitet; — die Frau, eine höchſt anmuthige Erſcheinung; Sitten und Tracht können in ihr jenen Reiz der Schönheit und der Liebe nicht verfälſchen, welcher ſie umgibt und überall verräth: dieſe arabiſchen Frauen waren nicht verſchleiert, wie wir es ſonſt bei allen im Oriente gefunden hatten, und ihre Züge, obgleich leicht tätowirt, hatten eine Feinheit und Regelmäßigkeit, die ſie ſehr zu ihrem Vortheil vor den Türkinen auszeichnete; ſie wurden nicht müde zu tanzen und zu ſingen, ſo lang unſer Halt dauerte, und ſchienen durchaus nicht durch die Aufmerkſamkeit beleidigt, welche wir ihrem Tanz, ihrem

Geſang und ihrer Tracht ſchenkten. Man ſagte uns, ſie ſeien hier beiſammen, um auf die Hochzeitsgeſchenke zu warten, welche ein junger Araber für ſeine Braut, ebenfalls ein Mädchen von Saffuri, in Nazareth kaufen wollte und der zu dieſem Zwecke dahin gereist war; wir begegneten wirklich am gleichen Tage noch den Geſchenken auf der Straße: ſie beſtanden in einem Sieb, um das Mehl darin zu ſchwingen und es von der Spreu zu ſondern, einem Stück Baumwollenzeug und einem reicheren Stoffe zum Brautkleide.

Mit dieſem Tage begannen für mich neue Empfindungen, ganz verſchieden von denen, welche meine Reiſe mir bisher eingeflößt hatte, — ich war mit den Augen, dem Gedanken und dem Geiſte gereist; ich reiste nicht mit der Seele und dem Herzen, wie jetzt, da ich das Land der Wunder, das Land Jehovah's und Chriſti betrat! das Land, deſſen ſämmtliche Namen von meinen kindlichen Lippen ſo tauſend- und aber tauſendmal geſtammelt worden waren, deſſen Bilder zuerſt meiner jungen zarten Einbildungskraft eine gewiſſe Färbung verliehen! das Land, von wo aus ich ſpäter die beſeeligenden Lehren einer Religion, der zweiten Seele unſerer Seele, erhielt! Ich fühlte in mir etwas Todtes und Kaltes ſich beleben und erwärmen; ich fühlte, was man unter tauſend fremden, unbekannten Geſtalten

beim Anblick des Geſichts einer Mutter, einer Schweſter oder einer geliebten Frau fühlt! — was man fühlt, wenn man von der Straße in einen Tempel tritt: eine Sammlung, Innigkeit, Rührung, Herzensfreudigkeit, die man ſonſt nicht an ſich erfährt.

Der Tempel, für mich, war dieſes Land der Bibel, des Evangeliums, wo ich eben meine erſten Schritte eingedrückt hatte! Ich betete ſtille zu Gott in der Tiefe meiner Seele; ich dankte ihm, daß er mir geſtattet, ſo lange zu leben, um meine Augen auf dieſem Allerheiligſten des heiligen Landes ruhen zu laſſen; und von dieſem Tage an, während meiner ganzen Reiſe in Judäa, Galiläa, Paläſtina waren die verkörperten poetiſchen Empfindungen, welche mir der Anblick und der Name der Orte erweckten, für mich mit einem viel lebendigeren Gefühle von Ehrfurcht und Rührung gemiſcht, als wären es theuere Erinnerungen; meine Reiſe wurde häufig ein Gebet und der doppelte Enthuſiasmus, der meiner Seele am natürlichſten iſt, der Enthuſiasmus für die Natur und der für ihren Schöpfer, fand ſich beinahe jeden Morgen eben ſo friſch und lebendig bei mir wieder, als hätten ſo viele austrocknende, verzehrende Jahre ihn in meinem Buſen nie im Geringſten berührt! Ich fühlte, daß ich noch Menſch war, wenn ich vor den Schatten des Gottes meiner

Jugend trat! — Wenn man jene Orte beſucht, welche durch eines jener geheimnißvollen Ereigniſſe, die die Geſtalt der Welt verändert, geheiligt ſind, ſteigen in Einem Gefühle auf, wie die des Reiſenden ſein mögen, welcher unter tauſend Mühen den Lauf eines gewaltigen Fluſſes, wie des Nil oder Ganges, verfolgt, um denſelben zu erforſchen und an ſeiner verborgenen unbekannten Quelle zu beobachten; auch war es mir, als ich die letzten Hügel, welche mich von Nazareth trennten, erſtieg, als ſollte ich jene weit verbreitete fruchtbare Religion an ihrer Quelle kennen lernen, welche ſeit zweitauſend Jahren von der Höhe der Berge Galiläa's herab durch das Weltall ein Bett ſich gegraben und ſo viel Geſchlechter der Menſchen mit ihrem reinen lebendig machenden Waſſer erfriſcht hat! Hier war die Quelle, in der Höhlung des Felſen, den ich unter meinen Füßen trat; dieſer Hügel, deſſen letzte Stufen ich hinanſtieg, hatte das Heil, das Leben und das Licht, die Hoffnung der Welt im Schooſe getragen; hier war es, einige Schritte von mir, wo der Menſch der Menſchen unter Menſchen ſeinen Urſprung genommen, um dieſelben durch ſein Wort und ſein Beiſpiel aus dem Ocean des Irrthums und der Verderbniß zu ziehen, in dem das menſchliche Geſchlecht verſinken wollte. Wenn ich die Sache als Philoſoph betrachtete, ſo war dieß

der Punkt, von dem das größte Ereigniß, das je die moraliſche und politiſche Welt in Bewegung geſetzt, ausging; ein Ereigniß, deſſen Gegenwirkung allein noch der intellektuellen Welt einen Reſt von Bewegung und Leben ertheilt! von hier ging aus der Dunkelheit, dem Elend und der Unwiſſenheit der größte, gerechteſte, weiſeſte, tugendhafteſte aller Menſchen hervor; hier war ſeine Wiege! hier der Schauplatz ſeiner Thaten und ergreifenden Beredſamkeit! von hier war er in früher Jugend ausgegangen mit einigen unangeſehenen, unwiſſenden Männern, denen er das Vertrauen auf ſeinen Geiſt und die Begeiſterung für ſeine Sendung einflößte, um mit aller Vorbereitung einem Zuſtande der geiſtigen und politiſchen Welt die Spitze zu bieten, der nicht ſtark genug war, um ihm zu widerſtehen, aber ſtark genug, um ihn zum Tode zu bringen! . . . von hier, ſage ich, war er ausgegangen, um voll Vertrauen den Tod und die Weltherrſchaft bei der Nachwelt zu erringen! von hier war das Chriſtenthum ausgefloſſen, eine dunkle Quelle, ein unbemerkter Waſſertropfen in der Höhle des Felſen von Nazareth, in dem nicht zwei Sperlinge ihren Durſt hätten löſchen, den ein Sonnenſtrahl hätte aufzehren können, und welcher jetzt wie das große Meer der Geiſter alle Abgründe menſchlicher Weisheit ausgefüllt und Vergangenheit,

Gegenwart und Zukunft mit ſeinen unverſiegbaren Fluten getauft hat. Hätte ſie auch nicht an die Göttlichkeit jenes Ereigniſſes geglaubt, meine Seele wäre dennoch tief erſchüttert worden, als ich mich ſeinem erſten Schauplatze näherte; ich hätte mein Haupt entblöst und meine Stirne gebeugt unter den geheimen Rathſchluß des Schickſals, der aus einem ſo ſchwachen, ſo unmerklichen Anfang ſo große Dinge hervorgehen ließ.

Betrachtete ich das Myſterium des Chriſtenthums als Chriſt, ſo war es hier unter dieſem Stück blauen Himmels, in der Tiefe dieſes ſchmalen dunkeln Thales, im Schatten dieſes kleinen Hügels, deſſen alte Felſen ſämmtlich noch geſpalten ſchienen von dem freudigen Erdbeben, als ſie das Wort gebaren und in ſich trugen, oder von dem ſchmerzlichen Erdbeben, als ſie das geſtorbene Wort begruben; ſo war hier der verhängnißvolle, geheiligte Punkt der Erde, den Gott von aller Ewigkeit her auserwählt hatte, um in einem Gottkinde ſeine Wahrheit, ſeine Gerechtigkeit und ſeine Liebe, Fleiſch geworden, auf die Erde niederſteigen zu laſſen; ſo hatte ſich hier auch der göttliche Hauch auf eine arme Hütte, die Wohnung niedriger Arbeit, die Wohnung der Einfalt des Geiſtes und der Dürftigkeit herabgelaſſen; ſo war es hier, wo er in dem Schooſe einer reinen unbefleckten Jungfrau ein Etwas belebte,

ſüß, zart, erbarmungsvoll wie ſie, leidend, geduldig, ſeufzend wie der Menſch, gewaltig, übernatürlich, weiſe und ſtark, wie ein Gott; hier wandelte der Gottmenſch die Bahn unſerer Unwiſſenheit, unſerer Schwachheit, unſerer Mühſeligkeit und Beladenheit, während der dunkeln Jahre ſeines verborgenen Lebens, und hier hatte er ſich gewiſſermaßen im Leben geübt und war mit der Erde in Verkehr getreten, ehe er ſie durch ſein Wort belehrte, durch ſeine Wunder heilte und durch ſeinen Tod wiedergebar: hier hatte ſich der Himmel aufgethan und auf die Erde ſeinen fleiſchgewordenen Geiſt, ſein leuchtendes Wort geſchleudert, um bis ans Ende der Zeiten Sünde und Irrthum zu verzehren, um unſere Tugenden und unſere Laſter im Feuer der Prüfung zu läutern und vor dem einzig heiligen Gott das Opfer anzuzünden, das nimmer erlöſchen ſoll, das Opfer des neuen Altars, den Weihrauch der allgemeinen Liebe und Wahrheit.

Als ich dieſe Betrachtungen anſtellte, das Haupt geſenkt und die Stirne voll tauſend anderer noch wichtigerer Gedanken, bemerkte ich zu meinen Füßen im Grunde eines wie ein Baſſin oder Landſee ausgehöhlten Thales die weißen, anmuthig gruppirten Häuſer von Nazareth, welche auf beiden Seiten und in der Tiefe dieſes Baſſins ſich hinzogen. Die griechiſche Kirche,

das hohe Minaret der türkiſchen Moſchee und die langen und hohen Mauern des Kloſters der lateiniſchen Väter ließen ſich zuerſt unterſcheiden: einige Straßen mit weniger großen, aber eleganten und ganz orientaliſchen Häuſern lagen um jene weitläufigeren Gebäude her und waren von Geräuſch und bewegtem Leben erfüllt. Rings um das Thal oder Baſſin von Nazareth Gruppen von hohen ſtachlichten Cactuspflanzen, von Feigenbäumen, welche der Herbſt bereits ihres Blätterſchmuckes beraubt hatte und von Granatbäumen mit leichten Blättern und von einem zarten gelben Grün waren da und dort ohne beſtimmte Ordnung zerſtreut und verliehen der Landſchaft eine Friſche und Anmuth, wie die Blumen des Feldes um einen Dorfaltar. Gott allein weiß, was damals in meiner Seele vorging; aber auf einmal, mit einer ſo zu ſagen unwillkürlichen Bewegung, befand ich mich zu den Füßen meines Pferdes im Staube knieend auf einem der blauen ſtaubigen Felſen des jähen Abhanges, den wir hinunter ritten. Einige Minuten verweilte ich ſo in ſtummer Betrachtung, wo alle Gedanken meines Lebens als Skeptiker und als Chriſt ſich ſo in meinem Kopfe drängten, daß es mir unmöglich war, einen einzigen zu unterſcheiden. Das Einzige, was meinen Lippen entſchlüpfte, war: „Et verbum caro

factum est, et habitavit in nobis.“ Ich ſprach ſie mit dem erhabenen, tiefen, dankbaren Gefühle aus, welches ſie in ſich ſchließen, und dieſer Ort gibt ſie Einem ſo natürlich ein, daß ich erſtaunt war, als ich Abends in das Allerheiligſte der lateiniſchen Kirche trat, ſie mit goldenen Buchſtaben auf die Marmortafel des unterirdiſchen Altars im Hauſe Mariens und Joſephs geſchrieben zu ſehen. — Ich neigte hierauf frommen Sinnes das Haupt gegen den Boden, welcher Chriſtus hervorgebracht, küßte ihn im Stillen und benetzte mit einigen Thränen der Reue, der Liebe und der Hoffnung dieſes Land, welches deren ſo viele vergießen ſah, dieſes Land, welches deren ſo viele trocknete, und bat es nur um ein wenig Wahrheit und Liebe.

Wir langten beim Kloſter der lateiniſchen Väter von Nazareth an, als der letzte Abendſchimmer kaum noch die hohen gelben Mauern der Kirche und des Kloſters vergoldete. Ein breites eiſernes Thor öffnete ſich vor uns; unſere Pferde gleiteten beim Eintreten aus und die glänzenden hallenden Platten des Kloſtervorhofs hallten wieder unter den Eiſen ihrer Hufe. Die Pforte ſchloß ſich hinter uns, und wir ſtiegen vom Pferde, gerade vor der Pforte der Kirche, wo einſt die niedrige Hütte der Mutter ſtand, deren Schoos den unſterblichen Boten des Himmels getragen, die

mit ihrer Milch einen Gott geſäugt hatte. Der Superior und der Pater Guardian waren Beide abweſend. Einige neapolitaniſche und ſpaniſche Brüder, beſchäftigt, das Getreide des Kloſters vor der Pforte ſchwingen zu laſſen, empfingen uns ziemlich kalt und führten uns in einen weitläufigen Corridor, an deſſen Seiten die Zellen der Brüder und die für die Fremden beſtimmten Zimmer liegen. Wir warteten hier lange Zeit auf den Pfarrer von Nazareth, der uns mit Höflichkeiten überhäufte und jedem ein Zimmer und ein Bett herrichten ließ. Von dem Ritt und den Gefühlen des Tags ermattet, warfen wir uns auf unſere Betten und verſchoben die Betrachtung der heiligen Orte auf den folgenden Morgen; wir wollten den Geſammteindruck nicht durch eine oberflächliche vorläufige Anſicht der heiligen Orte ſtören, in deren Bereich wir bereits wohnten.

Ich ſtand mehrere Male in der Nacht auf, um mein Herz und meine Stimme zu Gott zu erheben, welcher an dieſem Orte den auserwählt hatte, der der Welt ſein Wort bringen ſollte.

Am folgenden Tage kam ein italieniſcher Pater, um uns in die Kirche und in das unterirdiſche Allerheiligſte zu führen, welches einſt das Haus der heiligen Jungfrau und des heiligen Joſeph geweſen war. Die

Kirche iſt ein breites hohes Schiff mit drei Stockwerken. Das oberſte nimmt das Chor der Väter des heiligen Landes ein, welches mit dem Kloſter durch eine Hinterthüre verbunden iſt: die unterſte nehmen die Gläubigen ein; ſie iſt mit dem Chor und dem Hochaltar durch eine ſchöne Treppe mit doppelter Steige und vergoldeten Geländern verbunden. Von dieſem Theil der Kirche und unter dem Hochalter führt eine Treppe von einigen Stufen zu einer kleinen Kapelle und einem marmornen Altare, welche von ſilbernen Lampen erleuchtet werden und ſich an eben dem Orte befinden, wohin die Tradition die Verkündigung verlegt. Dieſer Altar iſt unter dem halb natürlichen, halb künſtlichen Gewölbe eines Felſen errichtet, an welchem ohne Zweifel das heilige Haus angebaut war. Hinter dieſem erſten Gewölbe, wo zwei unterirdiſche Altäre ſich befinden, an einer noch weit dunkleren Stelle, ſoll die Küche und der Keller der heiligen Familie geweſen ſein. Dieſe Traditionen, mehr oder weniger getreu, mehr oder weniger durch das fromme Bedürfniß des leichtgläubigen Volkes oder durch das natürliche Verlangen entſtellt, welches allen dieſen eine ſo koſtbare Reliquie beſitzenden Mönchen eigen war, nämlich das Intereſſe durch Vervielfältigung der Einzelnheiten zu ſteigern, haben vielleicht einige gut gemeinte

Erfindungen an das gewaltige Andenken des Ortes geknüpft; unzweifelhaft aber iſt es, daß das Kloſter und namentlich die Kirche urſprünglich auf demſelben Platze ſtand, den die Wohnung des göttlichen Erben der Erde und des Himmels einnahm. Als ſein Name, kurz nach ſeinem Tode, wie das Licht eines neuen Morgenrothes ſich verbreitete, ſeine Mutter und ſeine Jünger noch lebten, haben ſie gewiß einander den Cultus der Liebe und des Schmerzes, den die Abweſenheit des göttlichen Meiſters ihnen verurſachte, mitgetheilt und die neuen Chriſten oft ſelbſt an die Orte geführt, wo ſie den leben, reden, handeln und ſterben geſehen hatten, den ſie nun anbeteten. Kein Menſch konnte ſo treu und fromm das Andenken eines ihrer Erinnerung theuren Ortes bewahren, als die Frömmigkeit der Gläubigen und Märtyrer. Man kann ſich, was die häuptſächlichſten Schauplätze der Erlöſung betrifft, ganz auf die Wärme eines werdenden und die aufmerkſame Liebe eines unſterblichen Cultus verlaſſen. Wir knieten nieder auf dieſen Steinen unter dieſem Gewölbe, den Zeugen des unbegreiflichſten Geheimniſſes der göttlichen Liebe gegen den Menſchen, und beteten. — Die Begeiſterung des Gebets iſt auch ein Geheimniß zwiſchen Gott und dem Menſchen: wie die Schamhaftigkeit wirft es einen Schleier über den

Geiſt und verhüllt den Menſchen das, was nur für den Himmel iſt. Wir beſuchten ſodann das geräumige, bequeme Kloſter, ein Gebäude, wie alle Klöſter in Frankreich oder Italien, wo die lateiniſchen Väter eben ſo frei, eben ſo ſicher und öffentlich die Ceremonien ihres Cultus ausüben, als ſie in einer Straße von Rom, der Hauptſtadt der Chriſtenheit, es thun könnten. Man hat in dieſer Beziehung die Muſelmänner vielfach verleumdet. Religiöſe Toleranz, oder beſſer religiöſe Ehrfurcht ſind ihren Sitten tief eingeprägt. Sie ſind ſelbſt ſo religiös, und bewachen die Freiheit ihrer religiöſen Uebungen mit ſo eiferſüchtigem Auge, daß die Religion anderer Menſchen das Letzte iſt, in das ſie ſich einen Eingriff erlauben. Sie haben zuweilen eine Art Scheu vor einer Religion, deren Symbol die ihrige beleidigt; aber Verachtung und Haß hegen ſie nur für den Menſchen, der den Allmächtigen in keiner Sprache anbetet: ſolche Menſchen können ſie nicht begreifen, ſo gegenwärtig iſt ihrem Geiſte immerdar der unabweisliche Gedanke an Gott und beſchäftigt beſtändig ihre Seele. — Fünfzehn bis zwanzig ſpaniſche und italieniſche Väter leben in dieſem Kloſter einzig, um das Lob des Gottkindes, um den Preis ſeiner Mutter zu ſingen in eben dem Tempel, wo ſie arm und unbekannt lebten. Einer von ihnen, den man

den Pfarrer von Nazareth nennt, hat noch beſonders die chriſtliche Gemeinde in der Stadt zu beſorgen, welche 7 bis 800 katholiſche Chriſten, 2000 ſchismatiſche Griechen, wenige Maroniten und nur gegen 1000 Muſelmänner zählt. Die Väter führten uns im Laufe des Tags in die maronitiſchen Kirchen, in die alte Synagoge, wo der zwölfjährige Jeſus ſich wie ein Mann in dem Geſetze unterrichten ließ, das er einſt reinigen ſollte und in die Werkſtätte, wo der heilige Joſeph ſein niedriges Gewerbe als Zimmermann trieb. Wir bemerkten mit Ueberraſchung und Freude die Zeichen der Achtung und Ehrfurcht, welche die Einwohner von Nazareth, ſelbſt die Türken, gegen die Väter des heiligen Landes überhaupt hegen. Einem Biſchof würde in den Straßen einer katholiſchen Stadt nicht mehr Ehre widerfahren, würde man nicht mehr Beweiſe von Achtung und Zuvorkommenheit geben, als dieſen frommen Ordensbrüdern hier. Die Verfolgung eines Prieſters iſt weit mehr aus den Sitten des Orients verbannt, als aus den Sitten Europa's. Und wer Märtyrer werden will, darf nicht in den Orient gehen.

14. Oktober 1832.

Um vier Uhr Morgens nach dem Berg Tabor abgereiſt, der als Schauplatz der Verklärung bezeichnet wird, was aber unwahrſcheinlich iſt, weil zu jener Zeit auf dem Gipfel des Tabor eine römiſche Citadelle ſtand. Die iſolirte Lage und Höhe dieſes prächtigen Berges, welcher wie ein grüner Strauß aus der Ebene von Esdrelon auffſteigt, mögen Schuld daran ſein, daß man zur Zeit des heiligen Hieronymus ihn zum Schauplatz dieſer geheiligten Scene erwählte. Man hat eine Kapelle auf dem Gipfel erbaut, wo die Pilger die heilige Meſſe hören; es wohnt jedoch kein Prieſter daſelbſt, ſondern dieſe kommen von Nazareth dahin. Als wir am Fuße des Berges Tabor, — eines ſchönen Kegels von vollkommener Regelmäßigkeit, rings mit Vegetation und grünen Eichen bekleidet, — angekommen waren, verließ uns der Führer. — Ich ſetzte mich allein unter eine ſchöne Eiche, in die Nähe des Orts, wohin Raphael auf ſeinem Gemälde die von dem Licht aus der Höhe geblendeten Jünger ſetzt und wartete, bis der Pater das Meßopfer gebracht hatte. Man benachrichtigte uns davon aus der Höhe durch einen

Piſtolenſchuß, damit wir auf den natürlichen Stufen dieſes Rieſenaltars niederknieen konnten vor dem, der dieſen Altar erbaut und das leuchtende Himmelsgewölbe darüber her ausgebreitet hat. —

Mittags nach dem Jordan und dem Meer von Galiläa aufgebrochen; — in einer Stunde die niedrigen, ziemlich ſchattigen Hügel, welche die Wurzeln des Berges Tabor tragen, überſtiegen; — wir betreten eine weite Ebene von acht Meilen in der Länge und wenigſtens ebenſo viel in der Breite. — In der Mitte ein eingefallener Khan im mittelalterlichen Style. — Durch einige Dörfer armer Araber gezogen, welche die Ebene anbauen; in der Nähe jedes Dorfes befindet ſich ein Brunnen und um denſelben her einige Feigen- und Granatbäume. Das iſt die einzige Spur von Wohlſtand. Die Häuſer laſſen ſich erſt unterſcheiden, wenn man ſehr nahe daran iſt. Es ſind ſechs bis acht Fuß hohe Hütten, eine Art Würfel von geknetetem Lehm, unter den Häckſel gemengt iſt, mit terraſſenförmigem Dache. — Dieſe Terraſſen dienen als Hof: hier befindet ſich all ihr Geräthe, eine Decke und eine Matte. — Die Kinder und Frauen halten ſich beinahe beſtändig hier auf; die Frauen ſind nicht verſchleiert und haben blau angemalte Lippen und einen gleichfarbigen Ring um die Augenlieder; um die Lippen und

Wangen ſind ſie leicht tätowirt. Ihre ganze Tracht beſteht aus einem blauen Hemde, welches mit einem weißen Gürtel über den Hüften geſchürzt iſt; alle ſehen elend und leidend aus. Die Männer ſind in einen Mantel ohne Naht gehüllt, aus einem groben, in unregelmäßigen ſchwarzen und weißen Streifen gewobenen Stoffe; Beine, Arme und Bruſt ſind blos. Nachdem wir nach ſechsſtündigem Ritte dieſe ſteinige, gelbliche, aber fruchtbare Ebene hinter uns haben, ſehen wir auf einmal das Terrain vor unſern Füßen ſich ſenken und entdecken das unermeßliche Thal des Jordan und den erſten azurnen Schimmer des Sees von Genezareth oder des galiläiſchen Meeres, wie er bei den Alten in dem Evangelium heißt. Bald breitet es ſich ganz vor unſern Augen aus auf allen Seiten, ausgenommen gegen Süden hin, von einem Amphitheater von hohen grauen und ſchwarzen Bergen umgeben. An ſeinem ſüdlichen Ende, unmittelbar unter uns, verengt es ſich und öffnet ſich, um den Fluß der Propheten, den Fluß des Evangeliums, den Jordan, herausfließen zu laſſen.

Der Jordan ſtrömt in Schlangenwindungen aus dem See und gleitet, ungefähr 50 Schritte von ihm, in die niedere ſumpfige Ebene von Esdrelon; hierauf verfolgt er mit leichtem Sprudeln, indem er ſein erſtes Gemurmel hören läßt, ſeinen Lauf durch die zerfallenen

Bogen einer römiſchen Brücke. Wir nehmen unſere Richtung dorthin über einen ſteilen ſteinigen Abhang und wollen ſein durch die Erinnerung zweier Religionen geheiligtes Waſſer begrüßen! In wenigen Minuten ſind wir an ſeinem Ufer: wir ſteigen vom Pferde, baden den Kopf, die Füße und die Hände in ſeinen Fluten, die ſo ſüß, ſo lau, ſo blau ſind, wie die Waſſer der Rhone, wo ſie den Genferſee verläßt. Der Jordan würde in dieſer Gegend, wo er beinahe die Mitte ſeines Laufs erreicht, wenn das Land größer wäre, den Namen eines Fluſſes nicht verdienen; indeſſen iſt er doch viel größer als der Eurotas und Cephiſſus und alle jene Flüſſe, deren fabelhafte oder hiſtoriſche Namen ſeit unſerer Kindheit in unſerem Gedächtniſſe wiederhallten und uns ein Bild von Kraft und reichen reißenden Fluten vorzaubert, welches der Anblick der Wirklichkeit zerſtört. Der Jordan iſt hier immerhin noch mehr als ein Bergſtrom; ob wir gleich ſchon am Schluſſe eines regenloſen Herbſtes ſtehen, fließt er doch noch ſanft in einem ungefähr 100 Fuß breiten Bette, zwei oder drei Fuß tief und mit einem ſo klaren, hellen, durchſichtigen Spiegel, daß man die Kieſel auf dem Grunde zählen kann, und von einer jener ſchönen Farben, welche ganz ein Abglanz des tiefdunklen Blaues eines Firmaments von Aſien iſt, —

ja er iſt noch blauer als der Himmel ſelbſt, ein Bild, das ſchöner als ein Gegenſtand iſt, ein Spiegel, welcher farbenreicher wiedergibt, was er zurückſtrahlt. Zwanzig bis dreißig Schritte vom Waſſer iſt das Ufer, das er gegenwärtig trocken läßt, mit Steingerölle, mit Schilf und einigen noch blühenden Roſenlorbeerbüſchen bedeckt. Dieſes Ufer liegt 5 bis 6 Fuß unter der Fläche der Ebene und zeigt die Ausdehnung des Fluſſes in der Jahreszeit, wo er die gehörige Waſſermaſſe hat. Dieſer Umfang muß nach meiner Schätzung 8 bis 10 Fuß in die Tiefe und 100 bis 120 Fuß in die Breite betragen. Er iſt weiter unten in der Ebene enger; aber dann wird er eingezwängter und tiefer, und die Stelle, von der aus wir ihn betrachten, iſt eine von den vier Furthen, welche der Fluß auf ſeinem ganzen Lauf hat.

Ich trank mit der hohlen Hand von dem Waſſer des Jordan, von dem Waſſer, welches ſo viel göttliche Dichter vor mir getrunken haben, von jenem Waſſer, welches über das unſchuldige Haupt des freiwilligen Opfers floß. Ich fand dieſes Waſſer vollkommen ſüß, von einem angenehmen Geſchmack und außerordentlich hell. Die Gewohnheit, zu der man ſich bei Reiſen im Orient bequemen muß, nämlich nur Waſſer zu trinken und zwar recht oft, macht den Gaumen zu

einem trefflichen Richter über die Eigenſchaften eines neuen Waſſers. Dem Waſſer des Jordans fehlte nur eine dieſer Eigenſchaften, nämlich die Friſche. Es war lau, und obgleich meine Lippen und meine Hände von einem Ritt von 11 Stunden ohne Schatten bei verzehrender Sonne erhitzt waren, fühlten meine Hände, meine Lippen und meine Stirne die Lauheit gar wohl, als ſie das Waſſer dieſes Fluſſes berührten.

Wie alle Reiſenden, welche nach einem ſo langen Marſche, nach ſo viel Mühſeligkeiten und Gefahren dieſen einſt königlichen Fluß in ſeiner Verlaſſenheit beſuchen, füllte ich einige Flaſchen mit ſeinem Waſſer, um ſie Freunden zu bringen, welche nicht ſo glücklich ſind als ich. Desgleichen füllte ich meine Piſtolenhalfter mit Kieſeln, die ich an ſeinem Geſtade auflas. O hätte ich auch die heilige prophetiſche Begeiſterung, mit der er einſt die Barden ſeiner heiligen Ufer tränkte, und vor Allem etwas von jener Heiligkeit und Reinheit des Geiſtes und Herzens mit mir nehmen können, welche er ohne Zweifel gewann, als der reinſte und heiligſte der Erdenſöhne in ſeine Fluten ſich tauchte! Ich ſtieg hierauf wieder zu Pferde; ich machte die Runde um einige zerfallene Pfeiler, welche die Brücke oder die Waſſerleitung, von der ich oben geſprochen habe, trugen. Ich ſah Nichts, als die ausgeartete

Mauerarbeit aller römiſchen Bauwerke aus dieſer Epoche, weder Marmor, noch Bildhauerei, noch Inſchrift; — kein einziger Bogen war vorhanden, nur zehn Pfeiler ſtanden noch aufrecht und von vier oder fünf andern konnte man die Fundamente unterſcheiden; jeder Bogen ungefähr 10 Fuß weit, — was ziemlich gut zu dem Umfang von 120 Fuß paßt, welchen ich nach dem Augenmaß beim Jordan annehmen zu müſſen glaubte.

Was ich übrigens hier von dem Umfang des Jordans geſchrieben, ſoll nur die Neugier derjenigen befriedigen, welche ſelbſt von den Bildern ihrer Gedanken ein richtiges genaues Maß bilden möchten, keineswegs aber den Feinden oder Vertheidigern des chriſtlichen Glaubens Waffen in die Hand geben, und zwar Waffen, die auf beiden Seiten nur bedauerlich ſind. Was liegt nun daran, ob der Jordan ein Bach oder ein Fluß iſt? ob Judäa ein Strich Landes mit unfruchtbaren Felſen oder ein köſtlicher Garten? ob dieſes Gebirge nur ein Hügel und jenes Königreich eine Provinz? Menſchen, die über ſolche Fragen einander mit Erbitterung befehden, ſind eben ſo verblendet, als diejenigen, welche der Meinung ſind, einen Glauben von zwei Jahrtauſenden geſtürzt zu haben, wenn ſie mit größter Mühe einmal eine Unrichtigkeit in den

Prophezeihungen, eine Täuſchung gefunden haben? Sollte man nicht, wenn man dieſe großen Kämpfe über ein von beiden Seiten mißverſtandenes oder falſch ausgelegtes Wort ſieht, glauben, die Religionen ſeien geometriſche Sätze, welche man durch eine Zahl feſtſtellt oder durch einen Beweis widerlegt, und die Generationen der Gläubigen oder Ungläubigen ſtehen da, ganz bereit, das Ende des Streites abzuwarten und dann unmittelbar auf die Seite des beſten Logikers und des gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Antiquars ſich zu ſchlagen? Ein unfruchtbarer Streit, der Niemand bekehrt und Niemand abwendig macht! Die Religionen laſſen ſich durch die Logik nicht beweiſen, nicht feſtſtellen, nicht ſichern und nicht zerſtören! ſie ſind von allen Geheimniſſen der Natur und des menſchlichen Geiſtes das Geheimnißvollſte und Unerklärlichſte! ſie ſind Inſtinkt, nicht Raiſonnement! den Winden gleich, welche von Oſten oder Weſten wehen, deren Urſache und Ausgangspunkt aber Niemand kennt; ſie blaſen, Gott allein weiß, woher? Gott allein weiß, warum? Gott allein weiß, auf wie viele Jahrhunderte und über welche Gegenden der Erde! Sie ſind, weil ſie ſind; man nimmt ſie an, man verläßt ſie nicht willkürlich auf das Wort von dieſem oder jenem Munde hin; ſie ſind mehr Sache des menſchlichen Herzens, als des

menſchlichen Geiſtes. — Wer iſt der Menſch, der ſagen könnte, weil ich dieſe oder jene entſcheidende Antwort in dem und dem Buche oder einen unauflöslichen Einwurf in einem andern finde; jeder vernünftige Menſch wird auf die Frage nach den Gründen ſeines Glaubens antworten: ich bin Chriſt, weil jeder Schlag meines Herzens chriſtlich iſt, weil meine Mutter mich mit einer chriſtlichen Milch geſäugt, weil meine Seele und mein Geiſt mit dieſer Lehre ſympathiſiren, weil ich von der Luft meiner Zeit lebe, ohne vorherzuſehen, von was die Zukunft leben wird.

Man ſah zwei Dörfer an den ſteilen Ufern des Sees Genezareth hängen, — das eine über dem Jordan drüben, eine Viertelſtunde entfernt, gerade uns gegenüber, das andere einige hundert Toiſen zu unſerer Linken am dieſſeitigen Ufer des Fluſſes. Wir wußten nicht, welcher arabiſche Stamm dieſe Dörfer bewohnte, und man hatte uns vorher geſagt, auf unſerer Hut zu ſein und uns vor einem Ueberfall von Seiten der Araber des Jordans in Acht zu nehmen, denn dieſe laſſen Einen nicht ungeſtört ihre Ebenen und ihren Fluß paſſiren. Wir waren gut beritten, gut bewaffnet und die ſchnelle unerwartete Eroberung Syriens durch Mehemed-Ali hatte alle Araber ſo in Furcht und Erſtaunen geſetzt, daß der Augenblick gut gewählt war,

um gewagte Ausflüge in ihrem Gebiete zu verſuchen; ſie wußten nicht, wer wir waren, warum wir mit ſo viel Vertrauen bei ihnen reisten, und die Vermuthung für ſie lag nahe, es folgen uns ſtärkere Streitkräfte nach, als ſie ſelbſt gegen uns aufbringen könnten; die Furcht vor morgen und vor einer nahen Rache verſchaffte uns daher die gehörige Sicherheit auf unſerm Weg. Aus dieſem Grunde ließ ich auch mitten in dem eben genannten letzten arabiſchen Dorfe ganz ſorglos das Nachtlager aufſchlagen; wie das Dorf heißt, weiß ich nicht; es iſt gebaut, wenn man einen unförmlichen Block von Stein und Lehm Gebäude nennen kann, auf dem äußerſten Rande des hohen Ufers, welches das galiläiſche Meer beherrſcht. Während unſere Araber unſere Zelte aufſchlugen, ſtieg ich allein den jähen Abhang hinab, der zum See führt. Er beſpülte denſelben murmelnd und zog Streifen leichten Schaumes um ihn, welcher jetzt verſchwand und im nächſten Augenblick von Neuem ſich bildete, ſo oft die ſchnellen gebrochenen Wogen wiederkehrten, ähnlich den Wogen eines ſtillen tiefen Meeres, welche auf dem Sande und im Hintergrunde eines ſchmalen Golfes erſterben; ich hatte kaum Zeit, mich in ſeinen Fluten, dem Schauplatz von ſo vielen Handlungen des großen, modernen, moraliſchen Gedichts des Evangeliums, zu baden und

für meine Freunde in Europa einige Hände voll Muſcheln zu ſammeln. Die Sonne war bereits hinter den hohen vulkaniſchen und ſchwarzen Kuppen der Hochebene von Tiberias verſchwunden und einige Araber, welche mich allein hinabſteigen geſehen und am Strande umher ſchweiften, konnte die Gelegenheit leicht in Verſuchung führen; mein Gewehr in der Hand, ſtieg ich wieder hinauf, gerade auf ſie zu; ſie betrachteten mich und grüßten mich, indem ſie die Hand aufs Herz legten. Ich kehrte zu unſerem Lager zurück; wir ſtreckten uns auf unſern Matten aus, von Müdigkeit erſchöpft, aber die Hand immer an den Waffen, um beim erſten Lärm gleich bereit zu ſein: Nichts ſtörte die Stille und den Schlaf dieſer ſchönen Nacht, in der uns nur das ſanfte ſchmeichelnde Rauſchen des Meeres Jeſu Chriſti, das ans Geſtade ſchlug, einwiegte; durch den Wind, welcher zwiſchen den ausgeſpannten Seilen unſerer Zelte in harmoniſchen Stößen brauste, und durch die frommen Gedanken und heiligen Erinnerungen, welche jeder Ton in uns erweckte: als wir am folgenden Tage beim Aufgang der Sonne aus unſern Zelten traten, um uns noch einmal in dem See zu baden, ſahen wir Niemand als die Frauen der Araber, welche auf den Terraſſen der Hütten ihre langen ſchwarzen Haare kämmten, einige Hirten,

beſchäftigt, Kühe und Ziegen für uns zu melken und die nackten Kinder des Dorfs, welche vertraulich mit unſern Pferden und unſern Hunden ſpielten; der Hahn krähte, das Kind weinte, die Mutter wiegte oder ſäugte es, wie in einem friedlichen Flecken Frankreichs oder der Schweiz. Wir prieſen uns glücklich, einen Ausflug in einem ſo gefürchteten und wenig bekannten Theil von Galiläa gewagt zu haben, und zweifelten nicht, daß derſelbe friedliche Empfang uns erwarte, wenn wir noch weiter in Arabien vordringen wollten; wir beſaßen alle Mittel, mit Sicherheit Samarien und die Gegend von Nablus, dem alten Sichem, zu durchreiſen, durch die Vermittlung des Herrn Cattafago, der gar viel in dieſem Lande vermag und uns das Anerbieten machte, uns durch ſeine zahlreichen arabiſchen Freunde anmelden und von ſeinem Bruder begleiten zu laſſen.

Eine Unruhe ganz beſonderer Art läßt mich auf dieſen Weg verzichten und den von Nazareth und dem Berge Carmel wieder einſchlagen, wo ich Expreſſen und Briefe von Bayruth anzutreffen hoffe.

Indeſſen ſtiegen wir wieder zu Pferde, um die heiligen Ufer des ſchönen Sees Genezareth bis zu der Grenze des Meeres von Tiberias entlang zu reiten. Die Caravane entfernte ſich ſtille von dem Dorfe, wo

wir geſchlafen hatten, und zog auf dem weſtlichen Ufer des Sees nahe am Waſſer auf einem Geſtade von Sand und Kieſeln weiter, welches da und dort mit einigen Roſenlorbeerbüſchen und einem Geſträuch mit leichten zackigen Blättern, welches eine der Siringe gleiche Blume trägt, bedeckt war. Zu unſerer Linken dehnte ſich eine Kette ſteiler, ſchwarzer, kahler Hügel hin, welche von tiefen Schluchten durchfurcht waren, in denen da und dort ungeheure vulkaniſche Steine zerſtreut lagen; ſie erſtreckte ſich das ganze Ufer entlang, auf dem wir ritten, und verbarg, indem ſie in ein dunkles kahles Vorgebirge beinahe bis in die Mitte des Meeres auslief, die Stadt von Tiberias und den Hintergrund des Sees gegen den Abhang des Libanon hin. Keiner von uns erhob ſeine Stimme; alle Gedanken waren innig, tief und verſchloſſen. So laut ſprachen die heiligen Erinnerungen in der Seele eines jeden von uns. Was mich betrifft, ſo ſprach noch kein Ort in der Welt ſtärker und entzückender zu meinem Herzen. Ich habe immer gern den phyſiſchen Schauplatz beſucht, wo Menſchen unter den Lebenden wie unter den Todten gewohnt haben, die ich kannte, bewunderte, liebte oder verehrte. Das Land, welches ein großer Mann während ſeiner irdiſchen Laufbahn zu ſeinem Lieblingsaufenthalte erkor, ſchien mir immer

die ſicherſte, ſprechendſte Reliquie von ihm ſelbſt, gewiſſermaßen eine ſinnliche Manifeſtation ſeines Genius, eine ſtumme Offenbarung eines Theils ſeiner Seele, ein lebendiger fühlbarer Commentar ſeines Lebens, ſeiner Handlungen und ſeiner Gedanken. Ich verlebte in meiner Jugend einſame, beſchauliche Stunden, gelagert unter den Olivenbäumen, welche die Gärten des Horaz beſchatten, im Angeſicht der zauberiſchen Waſſerfälle von Tibur; ich habe mich oft Abends beim Rauſchen des ſchönen Meeres von Neapel unter den hängenden Ranken der Weinreben neben der Stelle gelagert, wo Virgil ſich die Ruheſtätte für ſeine Aſche gewählt, weil dieß die ſchönſte, die reizendſte Gegend war, auf der ſeine Blicke ruhten. Wie oft brachte ich ſpäter ganze Morgen und Abende am Fuß der ſchönen Kaſtanien in jenem kleinen Charmettesthale zu, wo das Andenken an J. J. Rouſſeau mich durch die Sympathie ſeiner Gefühle, ſeiner Träume, ſeines Unglücks und ſeines Geiſtes anzog und feſſelte, ich könnte in dieſer Beziehung noch mehrere andere Schriftſteller oder große Männer anführen, deren Namen oder Schriften gewaltigen Anklang in mir gefunden haben. Ich wollte ſie ſtudiren, ſie kennen lernen an den Orten, welche ſie geboren oder begeiſtert hatten; und beinahe immer entdeckt der Blick eines verſtändigen

Auges eine tiefe geheime Beziehung zwiſchen dem Vaterland und dem großen Manne, zwiſchen der Bühne und dem Schauſpieler, zwiſchen der Natur und dem Genius, der von ihr gebildet und begeiſtert wurde. Aber das war nicht mehr ein großer Mann oder ein großer Dichter, deſſen Lieblingsaufenthalt ich hier beſuchte; — es war der Menſch der Menſchen, der göttliche Menſch, die Natur, der Geiſt, die Tugend, die Fleiſch geworden waren; die Fleiſch gewordene Gottheit, deren Fußſtapfen ich auf eben den Ufern anbetete, wo Er deren am meiſten eingedrückt, auf eben den Fluten, die ihn trugen, auf den Hügeln, da er ſich niederſetzte, auf den Steinen, da ſein Haupt ruhete. Er hatte mit ſeinen ſterblichen Augen das Meer, dieſe Fluten, dieſe Hügel, dieſe Steine geſehen; oder vielmehr dieſes Meer, dieſe Hügel, dieſe Steine hatten ihn geſehen; er hatte hundertmal dieſen Weg betreten, auf dem ich voll Ehrfurcht wandelte; ſeine Füße hatten den Staub aufgewühlt, der auch unter den meinigen aufflog. Während der drei Jahre ſeiner göttlichen Sendung geht und kommt er unabläſſig von Nazareth nach Tiberias, von Jeruſalem nach Tiberias; er rudert im Fiſcherkahne auf dem galiläiſchen Meere hin und beſänftigt die Stürme; er wandelt auf den Fluten und reicht ſeinem gleich mir ſchwachgläubigen

Apoſtel die Hand, die göttliche Hand, deren ich noch mehr denn jener bedarf in fürchterlicheren Stürmen von Meinungen und Gedanken!

Das große und geheimnißvolle Schauſpiel des Evangeliums geht beinahe ganz auf dieſem See oder an ſeinem Ufer und auf den Bergen vor, die dieſen See umgeben und auf ihn herunter ſchauen. Hier iſt Emaus, wo er aus der letzten Klaſſe der Menſchen ſeine Jünger erwählt, um Zeugniß zu geben, daß die Kraft ſeiner Lehre in ſeiner Lehre ſelbſt und nicht in ſeinen unmächtigen Werkzeugen liege. Dort iſt Tiberias, wo er dem heiligen Petrus erſcheint und mit drei Worten das ewige Reich ſeiner Kirche gründet. Dort iſt Capernaum, dort der Berg, wo er die ſchöne Predigt hielt; dort der, wo er die neue Seligkeit in Gott lehrt; — dort der, wo er ausruft: „**Misercor super turpam!**“ und Brod und Fiſche vermehrt, wie ſein Wort das Leben der Seele gebiert und vermehrt; dort der Golf des wunderbaren Fiſchfangs; das ganze Evangelium endlich mit ſeinen rührenden Gleichniſſen und ſeinen zarten köſtlichen Bildern, welche uns noch jetzt ſo erſcheinen, wie ſie den Zuhörern des göttlichen Meiſters erſchienen, als er auf das Lamm, die Hürde, den guten Hirten, die Lilie des Feldes mit dem Finger deutete; kurz, hier iſt das Land, welches Chriſtus auf

dieſer Erde vorzog, das Land, welches er erwählte, um es zum Vorſchauplatz ſeines geheimnißvollen Drama's zu machen; das Land, wo er während ſeines 30 Jahre lang dunklen Lebens ſeine Eltern und ſeine Freunde im Fleiſche hatte; das Land, wo dieſe Natur, zu der er den Schlüſſel beſaß, ihm mit allem Zauber ſich zeigte; da ſind die Berge, wo er gleich uns die Sonne auf- und untergehen ſah, welche ſeine ſterblichen Tage ſo kurz abmaß: hier war es, wo er ausruhte, nachdachte, betete und die Menſchen und Gott liebte.

Syrien. — Galiläa.

15. Oktober 1832.

Das galiläiſche Meer an dem ſüdlichen Ende, wo wir es zuerſt betreten haben, ungefähr eine Meile breit, erweitert ſich im Anfang unmerklich bis zu der Höhe von Emaus, der Spitze des Vorgebirgs, welches uns die Stadt Tiberias verbarg; dann treten auf einmal die Berge, welche es bis dahin einengen, auf beiden Seiten wie breite Golfe auseinander und bilden aus demſelben ein weites, beinahe rundes Becken, wo es ſich in ein Bett von ungefähr zwölf bis fünfzehn Meilen im Umfange ausdehnt. — Die Form dieſes Beckens iſt nicht regelmäßig, die Gebirge reichen nicht überall bis an das Waſſer; — bald entfernen ſie ſich ein wenig vom Ufer und laſſen zwiſchen ſich und dieſem Meer eine kleine niedrige Ebene, fruchtbar und grün wie die Ebenen von Genezareth; bald ſtehen ſie von einander ab und bilden Zwiſchenräume, um ſeine blauen Fluten in dieſe Golfe zu ihren Füßen, welche von ihnen beſchattet werden, eindrängen zu laſſen. — Die Hand des lieblichſten Malers könnte keine reineren,

mannigfaltigeren, verſchwimmenderen Umriſſe ziehen, als die ſind, welche die Hand des Schöpfers dieſem Waſſer und dieſen Bergen gegeben hat; ſie ſcheint den Schauplatz des Evangeliums vorbereitet zu haben für das Werk der Gnade, des Friedens, der Verſöhnung und der Liebe, welches hier endlich in Erfüllung gehen ſollte! Gegen Oſten von den Kuppen des Jelboe an, den man im Süden erblicken kann, bis zu den Kuppen des Libanon, welche im Norden ſich zeigen, bilden die Berge eine geſchloſſene, aber in weichen Wellenlinien ſich hinziehende Kette, deren düſtere Ringe von Zeit zu Zeit ſich einwärts zu biegen ſcheinen und da und dort ſogar brechen, um ein Stück blauen Himmels durchſchimmern zu laſſen. — Dieſe Berge laufen auf ihren Gipfeln nicht in jenen ſcharfen Zacken aus, nicht in jenen von den Stürmen verwitterten ſpitzen Felſen, welche ihre Gipfel dem Blitz und den Winden preisgeben und den hohen Bergketten immer ein altes, ſchauerliches, ruinenartiges Anſehen verleihen, welches den Geiſt erhebt, aber das Herz traurig macht. — Sie fallen in mehr oder weniger breiten, mehr oder weniger ſteilen Gipfeln ab, die zum Theil mit einigen zerſtreuten Eichen, zum Theil mit grünem Buſchwerk, zum Theil mit einer kahlen, aber fruchtbaren Erde bekleidet ſind, welche noch die Spuren eines mannig-

faltigen Anbaues trägt; noch andere haben als einzigen Schmuck das Licht der Morgen- oder Abendſonne, welches über ihre Oberfläche hingleitet und ſie mit einem hellen Gelb oder einer blauen und violetten Farbe überzieht, reicher als der Pinſel ſie nachbilden könnte. — Obgleich ihre Seiten nirgends ein wirkliches Thal bilden, ſo bilden ſie doch auch keinen immer gleichen Wall; ſie höhlen ſich von Zeit zu Zeit in tiefe, breite Schluchten aus, als wären die Berge unter ihrem eigenen Gewichte eingeſtürzt und die natürlichen Veränderungen, die Licht und Schatten hervorbringen, machen aus dieſen Schluchten lichte oder noch öfter dunkle Flecken, welche das Auge anziehen und die Einförmigkeit der Umriſſe und Farben unterbrechen. — Weiter unten ſenken ſie ſich in ſich ſelbſt und ſpringen da und dort in Anhöhen oder runden Hügeln in den See vor: ein ſanfter, anmuthiger Uebergang zwiſchen ihren Gipfeln und dem Waſſer, das ſie wiederſpiegelt. Beinahe nirgends auf der öſtlichen Seite bricht das Geſtein durch die Vegetation, mit der ſie reichlich überkleidet ſind, und dieſes Arkadien Judäa's vereinigt ſo mit der Majeſtät und dem Ernſt einer Gebirgsgegend ſtets das Bild der mannigfaltigſten, reichſten Fruchtbarkeit der Erde. O! daß noch der Thau des Hermon in ſeinen Schooß fiele! — An der Spitze des Sees nach Norden

zu ſenkt ſich dieſe Bergkette allmählig ab; man unterſcheidet von Weitem eine Ebene, die in den Fluten erſtirbt und am äußerſten Ende dieſer Ebene eine weiße Schaummaſſe, welche ziemlich hoch im Meere zu ſchwimmen ſcheint. — Es iſt der Jordan, welcher ſich von hier aus in den See ſtürzt, ihn durchläuft, ohne ſich mit ſeinem Waſſer zu vermiſchen, und ruhig, ſtille und rein an der ſchon beſchriebenen Stelle ausfließt. Dieſes ganze nördliche Ende des galiläiſchen Meeres iſt von einem Strich von Feldern begrenzt, welche angebaut ſcheinen; man kann dort die gelben Stoppeln von der letzten Ernte her unterſcheiden, ſo wie auch weite Schilffelder, welche die Araber überall pflanzen, wo eine Quelle ſich findet, um ihre Wurzeln zu befeuchten. — Auf der weſtlichen Seite habe ich die vulkaniſchen Hügelketten, an denen wir ſeit Tagesanbruch vorüberzogen, bereits gezeichnet. — Sie ziehen ſich in ihrer Einförmigkeit bis nach Tiberias hin. — Haufen ſchwarzer Steine, von den noch offenen Schlünden von hundert erloſchenen vulkaniſchen Kegeln ausgeſpien, ſieht man alle Augenblicke auf den ſteilen Abhängen dieſes düſtern, traurigen Ufers liegen. — Der Weg bot uns gar keine Abwechslung dar, als etwa durch die bizarre Form und die fremdartige Färbung der hohen Maſſen verhärteter Lava, welche um uns her zerſtreut waren

und durch die Trümmer von Mauern, von Thoren zerſtörter Städte und an der Erde liegenden Säulen, auf welche unſere Pferde bei jedem Schritt ſtießen. — Die Ufer des galiläiſchen Meeres auf dieſer Seite von Galiläa waren ſo zu ſagen nur eine einzige Stadt. — Dieſe tauſend Trümmer vor uns, die Menge von Städten und die prächtige Bauart, welche ſich noch in ihren verſtümmelten Bruchſtücken verräth, rufen mir den Weg ins Gedächtniß zurück, welcher den Fuß des Veſuvs entlang von Caſtellamare nach Portici führt. — Wie dort ſchienen die Ufer des Sees Genezareth, ſtatt der Saatfelder und Waldungen, Städte zu tragen. — Nach einem zweiſtündigen Ritte kamen wir auf der Spitze eines Vorgebirgs an, das in den See vorſprang, und die Stadt Tiberias zeigte ſich auf einmal vor uns, wie der lebendige glänzende Schatten einer Stadt von zweitauſend Jahren. — Sie iſt an den Abhang eines ſchwarzen kahlen Hügels gebaut, der ſteil gegen den See abfällt. Eine hohe viereckige Mauer, an welche fünfzehn bis zwanzig mit Zinnen verſehene Thürme ſtoßen, umgibt dieſelbe. Die Spitzen von zwei weißen Minarets ragen allein über dieſe Mauern und Thürme empor; die ganze übrige Stadt ſcheint ſich vor dem Araber hinter dieſen hohen Mauern zu bergen und dem Auge nichts darzubieten, als die niedrige, einförmige

Kuppel ſeiner grauen Dächer, die ungefähr das Anſehen einer Schildkrötenſchaale haben.

Hier im türkiſchen Mineralbad von Emaus Halt gemacht. — Eine iſolirte Kuppel, von herrlichen Trümmern römiſcher oder hebräiſcher Bäder umgeben. — Wir nehmen den Saal des Bades in Beſitz. — Ein Becken mit fließendem Waſſer gefüllt, in einer Wärme von 100 Grad Fahrenheit. — Ein Bad genommen. — Eine Stunde geſchlafen. — Wieder zu Pferd geſtiegen. — Sturm auf dem See, welchen ich ſehr gerne ſehen möchte. — Das Waſſer grün, wie die Schilfblätter, die es umgeben. — Bleifarbiger, glänzender Schaum. — Sehr hohe, raſch gehende Wogen. — Lautes Rauſchen der Wellen an dem vulkaniſchen Geſtein, welches ſie auflockern, doch keine Nachen in Gefahr, ſo weit ich ſehe. — Es iſt kein einziger auf dem See. — Um Mittag während eines Sturms und eines Regens in Tiberias angelangt. — Wir ſuchen Schutz in der lateiniſchen Kirche. — Wir laſſen mitten in der verlaſſenen Kirche, der erſten chriſtlichen, ein Feuer anzünden.

Das Innere der Stadt Tiberias iſt nicht einmal dieſes oberflächlichen Blickes werth; — eine unordentliche, ſchmutzige Sammlung von ein Paar hundert Häuſern, die den arabiſchen Hütten von Lehm und

Stroh gleichen. — Wir werden italieniſch und deutſch von mehreren polniſchen oder deutſchen Juden angeſprochen, welche am Ende ihrer Tage, da ſie Nichts mehr zu erwarten haben, als die ungewiſſe Stunde des Todes, ihre letzten Augenblicke in Tiberias, am Strand ihres Meeres, im Herzen ihres theuren Landes zubringen wollen, um unter ihrer Sonne zu ſterben und in heimathlicher Erde begraben zu werden, wie Abraham und Jakob. — Schlafen auf der Ruheſtätte ſeiner Väter. — Beweis der unauslöſchlichen Liebe zum Vaterlande. — Man würde es vergeblich läugnen. — Es gibt eine Sympathie, eine Verwandtſchaft zwiſchen dem Menſchen und dem Boden, aus dem er geformt wurde, aus dem er hervorging. — Es iſt ein wohlthuendes, ſüßes Gefühl, das Bischen Staub, das man auf einige Tage von ihm geborgt hat, ihm an Ort und Stelle wieder heim zu geben. — Gib, o mein Gott, daß auch ich in dem Lande und bei dem Staube meiner Väter ſchlafen möge! —

Ein neunſtündiger, ununterbrochener Ritt führt uns durch Cana, dem Schauplatz des erſten Wunders des Erlöſers, nach Nazareth. Ein hübſches türkiſches Dorf, anmuthig auf beiden Seiten eines fruchtbaren Thalkeſſels hängend, von grünen, mit indiſchen Feigen, Eichen und Olivenbäumen bedeckten Hügeln umgeben.

Granatbäume, Feigenbäume, drei Palmen umher. — Frauen und Heerden um die Brunnentröge. — Haus des heiligen Bartholomäus, Apoſtels im Dorfe. — Zur Seite das Haus, wo das Wunder des in Wein verwandelten Waſſers Statt fand: — es liegt in Trümmern und hat kein Dach. — Die Ordensbrüder zeigen noch die Krüge, welche den wunderbaren Wein enthielten. — Mönchiſche Zuthaten, welche überall den einfachen reichen Stoff der Traditionen entſtellen.

Nachdem wir am Rand des Brunnens von Cana ausgeruht und unſern Durſt geſtillt hatten, brechen wir beim Mondſchein nach Nazareth auf. Wir kommen durch einige ziemlich gut angebaute Ebenen über eine Reihe bewaldeter Hügel, welche immer höher werden, je mehr man ſich Nazareth nähert. Nach einem vierthalbſtündigen Ritte kommen wir bei den Pforten des lateiniſchen Kloſters an, wo wir aufs Neue in Nazareth aufgenommen werden.

Ich war bei meinem Erwachen nicht wenig erſtaunt, eine Stimme zu hören, die mich italieniſch grüßte: es war die eines alten franzöſiſchen Viceconſuls zu Saint-Jean-d'Acre, des Herrn Cattafago, eines in ganz Syrien ſehr bekannten und einflußreichen Mannes, dem ſein Titel als europäiſcher Agent ſeine Freundſchaft mit Abdalla, dem Paſcha von Acre, ſein

Handel und ſeine Reichthümer Anſehen und Berühmtheit in dieſem Lande verſchafft haben. Er iſt immer noch öſterreichiſcher Conſul in Saint-Jean-d'Acre. Seine Tracht entſprach ſeiner doppelten Eigenſchaft als Araber und Europäer. Er war mit einem rothen mit Hermelin gefütterten Pelze bekleidet und trug einen ſehr großen dreieckigen Hut, das Abzeichen franzöſiſcher Agenten im Orient; dieſer Hut ſchreibt ſich von der Zeit des egyptiſchen Feldzuges her. Er iſt der Nachlaß irgend eines Generals von Bonaparte's Brigade, den fromme Hände aufbewahrten: man ſetzt ihn bloß bei feierlichen Gelegenheiten, bei Audienzen beim Paſcha oder wenn ein Europäer durchs Land reist, auf. Man meint, ihn damit ſeine heimathlichen Götter wieder ſehen zu laſſen. Herr Cattafago war ein Greis von kleiner Statur mit der geiſtreichen, markirten, durchdringenden Phyſiognomie der Araber: ſeine Augen voll von einem durch Wohlwollen und Höflichkeit gemäßigten Feuer, erleuchteten ſein Geſicht mit einem Strahl überlegenen Verſtandes. Man begriff beim erſten Blick den Einfluß, den ein ſolcher Mann auf Araber und Türken gewinnen mußte, denen im Allgemeinen jenes Prinzip der Thätigkeit abgeht, das in den Augen des Herrn Cattafago blitzte, in allen ſeinen Bewegungen und Geberden ſich verrieth. Er hielt in der Hand ein

Paket mit Briefen für mich, welche er eben von der ſyriſchen Küſte durch einen Courier Ibrahim Paſcha's erhalten hatte, und eine Reihe franzöſiſcher Journale, die er ſelbſt ſich kommen läßt. Er dachte mit Recht, es müſſe für einen reiſenden Franzoſen eine freudige Ueberraſchung ſein, ſo mitten in der Wüſte, tauſend Meilen von Hauſe weg, friſche Neuigkeiten aus Europa zu finden. Ich las die Briefe, welche mich immer noch in einige Unruhe wegen Julia's Geſundheit verſetzten. Herr Cattafago bat, ehe er ſich empfahl, mit ihm in einem Pavillon zu frühſtücken, den er zu Nazareth erbaut hatte und wo er ganz allein die heißen Sommertage hinbrachte, und ich ſchlug ſodann die Journale auf. Mein eigner Name war der erſte, der mir in die Augen fiel: es war im Feuilleton des Journal des Debats, wo man Verſe anführte, die ich bei meiner Abreiſe aus Frankreich an Walter Scott gerichtet hatte. Ich ſtieß auf die, deren trauriger, unruhiger Geiſt ſo gut zu der Scene paßte, wohin ſie mir der Zufall ſandte, zu der Scene der größten Revolutionen des Menſchengeiſtes, der Scene, wo der Geiſt Gottes die Menſchen ſo gewaltig erregt und von wo aus die chriſtliche Idee der Wiedergeburt ihren Flug über die Welt genommen hatte, wie eine Idee, ebenfalls eine Tochter des Chriſtenthums, das andere

Ufer dieſes Meeres in Bewegung ſetzte, von wo her mir meine Töne zugekommen waren.

Des großen Menſchentrauerſpiels ermüdeter Zuſchauer,
Auf einem Wege läßſt du uns, der rauher wird und rauher:
Kein Sänger, kein Prophet iſt da, die Völker zu geleiten
Und ihnen mit dem Saitenſpiel begeiſternd vorzuſchreiten;
Gefallen iſt im wilden Sturm die ſtolze Königseiche,
Nach Tagen zählen Herrſcher nun, nach Monaten die Reiche;
Denn ach! der ungeſtüme Hauch der menſchlichen Gedanken
Drückt wie Nachtgleiche brennend auf die Seele, die voll Schwanken,
Geſtattet keinem Sterblichen, der Hoffnung nicht einmal,
Daß auf dem Gipfel ſie der Macht ſich halten vor dem Fall;
Nein! die Gewaltigſten faßt er zu oberſt in die Runde,
Schlägt ſie mit Schwindel, ſchleudert ſie hinab zum tiefſten Grunde.
Nach Retter und nach Stütze ſchreit wohl die entſetzte Welt,
Die ſtärkre Zeit reißt uns mit ſich, wohin es ihr gefällt;
Geht tief die See, ſo rudert leicht ein Kind auf ihrem Schoos,
Doch jeder Einzelne iſt klein, wenn eine Zeit iſt groß!
Tribunen, Bürger, Könige, Soldaten, — ſchaut hinaus —
An Alle rührt des Herren Hand und wählet keinen aus;

Und die Gewalt, ein reißend und verzehrend Meteor,
Fällt auf die Stirn uns, richtet uns, holt uns zum Raub hervor.
Vorbei iſt's nun! Es hat das Wort geweht auf allen Meeren,
Und eine neue Welt will aus dem Chaos ſich gebären,
Und für das menſchliche Geſchlecht, deß Thron und Scepter leer,
Beruht das Heil auf Allen und auf keinem Einzeln mehr!
Ha! einen neuen Ocean hör' ich gewaltig rauſchen
Und Schiff und Himmel ſehe ich die Richtung wankend tauſchen,
Und Rieſenwogen wälzen ſich zu Haupt mir und zu Fuß,
Man fühlet, daß der Menſch nun auch vorbei ein Sturmcap muß,
Bei Donner und in Finſterniß fährt er dahin, wer weiß,
Durch welcher neuen Menſchheit ſturmbewegten Wendekreis.

Ich las dieſe Verſe wieder, als wären ſie von einem Andern geweſen, ſo gänzlich hatten ſich dieſelben aus meinem Gedächtniſſe verwiſcht: ich ward von Neuem von jenem Gefühle ergriffen, das ſie mir einſt eingegeben hatte; von jenem Gefühle des allgemeinen Schwankens der Dinge, des allgemeinen Schwindels und der Verblendung des menſchlichen Geiſtes, welcher viel zu raſch vorwärts ſchreitet, um von ſeinem Gange

ſelbſt ſich Rechenſchaft zu geben, der aber unbewußt nach einem neuen unbekannten Ziele hingetrieben wird, wohin Gott ihn auf dem rauhen, ſteilen Wege ſocialer Umwälzungen führt. Ich bewunderte zugleich jene merkwürdige Macht der Ausbreitung des menſchlichen Gedankens, die Macht der Preſſe und des Journalismus, durch die ein Gedanke, der mir vor ſechs Monaten in einem Wäldchen von Saint-Point in den Sinn gekommen war, mich wie ein Sohn, der ſeinen Vater ſucht, wiederfand, und die alten Echos der Felſen von Nazareth von den Tönen einer jungen Sprache, die bereits Weltſprache geworden iſt, wiederhallen ließ.

---

20. Oktober 1832.

Im Pavillon des Herrn Cattafago mit einem ſeiner Brüder und einigen Arabern gefrühſtückt. Von Neuem die Umgebungen Nazareth's durchſtreift; den Stein auf dem Berge beſehen, wo Jeſus der Sage nach mit ſeinen erſten Jüngern das Mahl einnahm. Herr Cattafago ſchickt mir Briefe nach Saint-Jean-d'Acre und für den Muezzelin von Jeruſalem zu.

Den 21. ſechs Uhr Morgens reiſen wir von Nazareth ab. Alle ſpaniſchen und italieniſchen Väter des Kloſters, im Hofe verſammelt, drängen ſich um unſere Pferde und geben uns, die Einen Wünſche und Gebete für unſere Reiſe, die Andern friſche Vorräthe, herrliches, während der Nacht gebackenes Brod, Oliven und ſpaniſche Chocolade. Ich gebe dem Superior als Bezahlung ſeiner Gaſtfreundſchaft fünfhundert Piaſter, das hindert jedoch einige junge ſpaniſche Väter nicht, mir ganz leiſe eine Bitte ins Ohr zu flüſtern und heimlicher Weiſe ein Paar Hände voll Piaſter anzunehmen, um ſich Tabak und ſonſtige kleine mönchiſche Bedürfniſſe, die ihnen in ihrer Einſamkeit zur Zerſtreuung dienen ſollen, zu kaufen. Die Reiſenden haben eine

romanhaft falſche Beſchreibung dieſer Klöſter des heiligen Landes gemacht. Nichts, wenn man ſie nahe beſieht, weniger poetiſch, weniger religiös. Die Idee derſelben iſt groß und ſchön. Männer entſagen den Reizen occidentaliſcher Civiliſation, um ihre Exiſtenz aufs Spiel zu ſetzen und ein Leben voll Entbehrungen und einem Märtyrerthum unter den Verfolgern ihres Cultus und an denſelben Orten zu führen, wo die Myſterien ihrer Religion das Land geheiligt haben. Sie faſten, ſie wachen, ſie beten mitten unter den Schmähungen der Türken und Araber, damit doch noch ein wenig chriſtlicher Weihrauch in jener Gegend zum Himmel ſteige, wo das Chriſtenthum in die Welt trat. Sie ſind die Wächter der Wiege und des heiligen Grabes; der Engel des Gerichts wird ſie allein an dieſem Platze wiederfinden, wie jene heiligen Frauen, welche neben dem leeren Grabe wachten und weinten. Alles dieſes iſt ſchön und groß in der Idee; aber in der Wirklichkeit muß man beinahe alles Großartige davon abziehen. Es gibt hier keine Verfolgung, kein Märtyrerthum mehr; rings um dieſe Hoſpicien ſteht eine chriſtliche Bevölkerung unter dem Befehle und im Dienſte der Mönche dieſer Klöſter. Die Türken beunruhigen ſie nicht im Geringſten, ſondern ſchützen ſie im Gegentheil noch. Dieſes Volk iſt das toleranteſte von der Welt,

welches den Gottesdienſt und das Gebet, in welcher Sprache und unter welcher Form es ſich ihm darſtellen mag, am beſten begreift. Nur den Atheismus haßt es und findet mit Recht in ihm eine Erniedrigung des menſchlichen Geiſtes, bei Weitem mehr eine Beleidigung gegen die Menſchheit, als gegen das unzweifelhafte Weſen, gegen Gott. Zudem ſind dieſe Klöſter unter dem gefürchteten, unverletzlichen Schutze der chriſtlichen Mächte und von deren Conſuln vertreten. Auf eine Klage vom Superior ſchreibt der Conſul an den Paſcha, und im Augenblick wird Recht geſchafft. Die Mönche, welche ich im heiligen Lande geſehen, ſtellen ſo wenig das lange Märtyrerthum dar, mit dem man ihnen geſchmeichelt hat, daß ſie mir im Gegentheil als die glücklichſten, geachtetſten, gefürchtetſten Bewohner dieſer Länder erſchienen ſind. Sie bewohnen eine Art feſter Schlöſſer, etwa wie unſere mittelalterlichen Burgen; dieſe Wohnungen ſind unverletzbar, von Mauern umgeben und mit eiſernen Thoren verſchloſſen. Dieſe Thore öffnen ſich nur der katholiſchen Bevölkerung der Nachbarſchaft, welche dem Gottesdienſt anwohnen und ein Bischen frommen Unterricht empfangen will, wofür ſie dann voll Achtung und Ergebenheit den Mönchen die Altargebühren entrichtet. Ich ging nie mit einem der Väter durch die Straßen einer ſyriſchen Stadt,

ohne daß Kinder und Frauen herbeikamen, ſich auf die Hand des Prieſters neigten und dieſe Hand und den Saum ſeines Kleides küßten. Selbſt die Türken, weit entfernt, ſie zu beleidigen, ſchienen die Ehrfurcht zu theilen, die man ihnen auf ihrem Wege bezeigte.

Doch, wer ſind dieſe Mönche? Gewöhnlich ſpaniſche oder italieniſche Bauern, welche früh in die Klöſter ihres Vaterlands getreten waren, und des Mönchslebens überdrüßig, wenigſtens durch den Anblick neuer Gegenden einige Abwechslung darein zu bringen wünſchen, und ſich deßhalb nach dem heiligen Lande ſchicken laſſen. Ihr Aufenthalt in ihren Ordenshäuſern im Orient dauert meiſtens nur zwei bis drei Jahre. Dann kommt ein Schiff, um ſie abzuholen und andere zu bringen. Diejenigen, welche Arabiſch lernen und ſich dem Dienſte der katholiſchen Bevölkerung der Städte widmen, bleiben lieber da und verbringen oft hier ihr ganzes Leben. Ihr Leben und ihre Beſchäftigungen ſind ganz die unſerer Landgeiſtlichen: doch beweist man ihnen mehr Achtung und Ergebenheit. Die Andern bleiben im Bereich des Kloſters eingeſchloſſen oder gehen, um ihre Pilgerfahrt zu machen, von einem Hauſe zum andern, bald nach Nazareth, bald nach Bethlehem, auf einige Zeit nach Rom, nach Jaffa, oder in das Kloſter des heiligen Johannes in der

Wüſte. Ihre ganze Beſchäftigung beſteht in dem Kirchendienſte, dem Spaziergange im Garten oder auf den Terraſſen des Kloſters. Keine Bücher, keine Studien, keine nützliche Beſchäftigung. Die Langeweile verzehrt ſie; Kabalen bilden ſich im Innern des Kloſters; die Spanier ſind den Italienern, dieſe den Spaniern nicht hold. Wir wurden wenig erbaut von dem Geſchwätz, das in Nazareth ein Mönch über den andern führte. Auch nicht Einen fanden wir, der die geringſte vernünftige Unterhaltung über die Gegenſtände hätte beginnen können, mit denen ſie ihr Beruf doch am meiſten vertraut machen ſollte. Keine Bekanntſchaft mit dem heiligen Alterthum, mit den Kirchenvätern, mit der Geſchichte der Orte, die ſie bewohnen. Alles beſchränkte ſich auf eine gewiſſe Anzahl lächerlicher, populärer Traditionen, welche ſie ſich ohne Prüfung überliefern und den Reiſenden zum Beſten geben, gerade wie ihnen dieſe Mährchen von der Leichtgläubigkeit und Unwiſſenheit der chriſtlichen Araber des Landes aufgehängt wurden. Sie ſeufzen alle nach dem Augenblick ihrer Befreiung und kehren nach Italien oder Spanien zurück, ohne Früchte, weder für ſich, noch für die Religion. Was die Vorrathskammern des Kloſters betrifft, ſo ſind ſie immer ſehr voll; die Keller bergen die beſten Weine, welche dieſes Land hervorbringt.

Sie allein können mit deſſen Bereitung umgehen. Alle zwei Jahre kommt ein Schiff aus Spanien und bringt dem Pater Superior die Rente, welche die katholiſchen Mächte, Spanien, Portugal und Italien, ihnen ſenden. Dieſe Summe, vergrößert durch fromme, chriſtliche Almoſen in Egypten, Griechenland, Conſtantinopel und Syrien, ſoll jährlich an 3 bis 400,000 Franken betragen. Man vertheilt ſie unter die verſchiedenen Klöſter, je nach der Anzahl der Mönche und den Bedürfniſſen der Gemeinde. Die Gebäude ſind wohl unterhalten; Alles verräth Wohlſtand und verhältnißmäßig ſogar Reichthum in den Häuſern, die ich beſucht habe.

Anſtößiges habe ich Nichts in dieſen Mönchsklöſtern des heiligen Landes gefunden. Unwiſſenheit, Trägheit, Langeweile, das ſind die drei Plagen, die man heilen ſollte und heilen könnte.

Der Glaube dieſer Männer ſchien mir einfach und rein, aber fanatiſch. Einige in Nazareth kamen mir gar wie wahre, vom glühendſten Glauben und der thätlichſten chriſtlichen Liebe beſeelte Heilige vor; demüthig, ſanft, geduldig, freiwillige Diener ihrer Brüder unter Fremden. Ich bewahre ihre reinen, friedlichen Phyſiognomien in meinem Gedächtniſſe und ihr gaſtfreundliches Weſen in meinem Herzen. Ich kenne

auch ihre Namen wohl; aber, was liegt ihnen daran, ob man von ihnen auf der Erde ſpricht, wenn nur der Himmel ſie kennt; mögen immerhin ihre Tugenden im Schatten des Kloſters, in dem ſie ſo gerne ſich verbergen, begraben bleiben!

Denſelben.

Als wir Nazareth hinter uns haben, reiten wir an einem Berge hin, der mit Feigenbäumen und Cactusſtöcken bepflanzt iſt. Zur Linken öffnet ſich ein grünes ſchattiges Thal; ein hübſches Landhaus, das an unſre europäiſchen Häuſer erinnert, ſteht ganz iſolirt auf einem der Abhänge dieſes Thales. Es gehört einem arabiſchen Geſchäftsmann aus Saint-Jean-d'Acre. Die Europäer laufen in den Umgebungen von Nazareth keine Gefahr; eine beinahe ganz chriſtliche Bevölkerung ſteht zu ihren Dienſten. Nach einem zweiſtündigen Ritte erreichen wir eine Reihe kleiner Thäler, welche gar anmuthig zwiſchen Hügeln liegen, die von ſchönen grünen Eichenwäldern bedeckt ſind. Dieſe Wälder trennen die Ebene von Kaipha von dem

Gebiete Nazareth's und der Wüſte des Berges Tabor. Der Berg Carmel, eine hohe Gebirgskette, welche aus dem Jordan aufſteigt und ſteil gegen das Meer abfällt, tritt allmählig zu unſerer Linken mit ſeinen Umriſſen hervor. Seine dunkelgrüne Linie entfaltet ſich auf einem tiefblauen Himmel, der ganz umwogt von warmem Dunſt iſt und eine wallende Bewegung hat, wie der Dampf, der aus einer Feuereſſe ſteigt. Seine ſteilen Abhänge ſind mit einer ſtarken, üppigen Vegetation beſäet. Ueberall liegt eine Decke von Gebüſch, über das ſich da und dort die hohen Kronen der Eichen erheben, graue, von der Natur in bizarren und koloſſalen Formen ausgehauene Felſen dringen von Zeit zu Zeit durch dieſes Grün und ſpiegeln die glänzenden Sonnenſtrahlen wieder. Das iſt der Anblick, den wir, ſo weit unſer Auge reicht, zur Linken hatten; zu unſern Füßen fielen die Thäler, welche wir verfolgten, ſanft ab und öffneten ſich allmählig nach der ſchönen Ebene von Kaipha. Wir überſtiegen die letzten Anhöhen, die uns von derſelben trennten, und verloren ſie nur einen kleinen Augenblick aus dem Geſichte, um ſie bald wieder zu finden. Dieſe Anhöhen zwiſchen Paläſtina und dem am Meere liegenden Syrien ſind eine der lieblichſten und zugleich feierlichſten Landſchaften, die wir bis jetzt erblickt haben. Hie und da bilden

die Eichenwälder, die man ganz ihrem natürlichen Wachsthum überlaſſen hat, lichte Punkte, welche mit einem ebenſo ſammtartigen Grün bedeckt ſind, wie unſre Triften im Occident; weiter hinten ragt die Kuppe des Tabor empor, wie ein majeſtätiſcher mit grünen Gewinden verzierter Altar im feurigen Himmel: noch weiter hin zittert die blaue Kuppe der Gebirge von Gilboa und der Hügel von Samaria im wogenden Horizonte. Der Carmel wirft ſeinen düſtern Vorhang mit großen Falten auf eine Seite der Scene, und der Blick, indem er ihm folgt, ſchweift bis zum Meere, welches Alles begrenzt, wie der Himmel in ſchönen Landſchaften. Wie manche Stelle wählte ich hier nicht in Gedanken aus, um ein Haus, eine ländliche Feſtung darauf zu erbauen und eine Kolonie zu gründen mit einigen europäiſchen Freunden und ein Paar hundert jener jungen Leute, welche in unſern übervölkerten Gegenden gar keine Ausſichten für die Zukunft haben! Die Schönheit der Landſchaft, die Schönheit des Himmels, die wunderbare Fruchtbarkeit des Bodens, die Mannigfaltigkeit der Aequinoctial=Produkte, welche man von dieſem Boden erwarten kann; die Leichtigkeit, zu ganz niedrigen Preiſen Arbeiter zu bekommen; die Nähe von zwei großen, bewäſſerten, fruchtbaren, unangebauten Ebenen; die Nachbarſchaft des Meeres,

um die Produkte auszuführen; die Sicherheit, welche man gegen die Araber des Jordans durch Errichtung leichter Feſtungen an der Mündung dieſer Hügel ſich verſchaffen kann: alles das ließ mich dieſen Theil Syriens für eine Unternehmung zum Beſten des Ackerbaues und der Civiliſation wählen, welche ich ſeither beſchloſſen habe.

Denſelben, Abends.

Wir wurden gegen Mittag von einem Gewitter überfallen. Ich habe noch wenig ſo fürchterliche geſehen. Die Wolken erhoben ſich ſenkrecht wie Thürme über dem Berg Carmel; bald hatten ſie den Kamm dieſer Gebirgskette ſeiner ganzen Länge nach bedeckt; der Berg, kaum noch ſo heiter und glänzend, ward nach und nach in die rollenden Wogen des Dunkels gehüllt, die da und dort von Feuerſtreifen durchbrochen wurden. Der ganze Horizont ſenkte ſich in wenigen Augenblicken bis zu uns herab und verengte ſich immer mehr. Der Donner hatte keine einzelnen Schläge; es war ein bloßes majeſtätiſches, ununterbrochenes betäubendes Rollen, wie das Rauſchen der Wogen am

Strande des Meeres während eines ſtarken Sturmes. Die Blitze rieſelten wie wahre Feuerſtröme vom Himmel auf die ſchwarzen Abhänge des Carmel; die Eichen des Berges und der Hügel, wo wir uns noch befanden, bogen ſich wie Rohre; der Wind, welcher aus den Schluchten und Höhlen hervorſtürmte, hätte uns umgeworfen, wären wir nicht von unſern Pferden abgeſtiegen und hätten hinter einer Felswand in dem trocknen Bette eines Bergſtroms ein wenig Schutz gefunden. Die dürren, vom Sturm aufgewirbelten Blätter flogen über unſern Häuptern wie Wolken dahin und die Aeſte der Bäume regneten rings um uns her. Da fielen mir die Bibel und die Wunder des Elias, dieſes vertilgenden Propheten auf ſeinem Berge, ein: ſeine Grotte lag nicht weit von mir.

Das Gewitter dauerte nur eine halbe Stunde. Wir tranken von dem Regenwaſſer, das in den Filzdecken unſerer Pferde ſich geſammelt hatte, machten einige Augenblicke Halt, beinahe in der Mitte des Wegs von Nazareth nach Kaipha, und zogen ſodann wieder weiter am Fuße des Bergs Carmel hin; das Gebirg zur Linken, eine weite Ebene mit einem Bach zur Rechten. Der Carmel, an dem wir ſo ungefähr vier Stunden hinritten, bot uns überall den gleichen ernſten und feierlichen Anblick dar. Es

iſt eine rieſige, beinahe ſenkrechte Mauer, überall mit Gebüſch und wohlriechenden Kräutern bekleidet. Nirgends iſt der Felſen kahl; einige vom Berge losgeriſſene Trümmer ſind bis in die Ebene hinabgeſtürzt. Sie gleichen Citadellen, die die Natur erbaut, um den Dörfern der arabiſchen Landleute als Grundmauer und Schutz zu dienen. Wir kamen nur durch eines dieſer Dörfer, zwei Stunden etwa, ehe man die Stadt Kaipha bemerkt. Die Häuſer ſind nieder, ohne Fenſter und mit einer Terraſſe bedeckt, die dieſelben gegen den Regen ſchützt. Oben erbauen die Araber ein zweites, grünendes Stockwerk, eine Art Laube, von Baumſtämmen getragen, in der ſie den Sommer über ſich aufhalten. Dieſe Terraſſen wimmelten von Männern und Frauen, die uns vorüberziehen ſahen und uns Verwünſchungen nachriefen. Die Bevölkerung hat ein wildes Ausſehen: doch wagte keiner von ihnen, den Hügel herunter zu ſteigen, um uns in der Nähe zu verhöhnen.

Um ſieben Uhr näherten wir uns Kaipha, deſſen Dome, Minarete und weiße Mauern, wie in allen Städten des Orients, auf eine gewiſſe Entfernung einen heitern, freundlichen Anblick gewähren. Kaipha erhebt ſich am Fuß des Carmel auf einem Geſtade von weißem Sande am Ufer des Meers. Dieſe Stadt

bildet das Ende eines Bogens, deſſen Anfang Saint-Jean-d'Acre iſt. Ein zwei Meilen breiter Golf trennt dieſe Städte: dieſer Golf iſt eines der lieblichſten Geſtade, auf denen das Auge der Seeleute ruhen kann. Saint-Jean-d'Acre mit ſeinen von den Kanonen Ibrahim Paſcha's und Napoleon's durchlöcherten Befeſtigungswerken, mit dem durchbrochenen Dome ſeiner ſchönen verfallenen Moſchee, mit den Segeln, welche in ſeinen Hafen ein- und auslaufen, zieht den Blick auf einen der wichtigſten und durch den Krieg berühmteſten Punkte: im Hintergrund des Golfes eine große angebaute Ebene; der Berg Carmel wirft ſeinen gewaltigen Schatten auf dieſelbe; Kaipha, wie eine Schweſter von Saint-Jean-d'Acre, liegt um die andere Seite des Golfs her und ſpringt ins Meer vor mit ihrem kleinen Damme, wo einige arabiſche Briggs ſich ſchaukeln; über Kaipha ein Wald von dicken Olivenbäumen; noch weiter oben ein in den Felſen gehauener Weg, der zur Spitze des Caps Carmel führt; hier zwei geräumige Gebäude auf dem Gipfel des Berges: das eine ein Luſthaus Abdalla's, des Paſcha's von Acre; das andere ein noch nicht ſehr lange von den Almoſen der Chriſtenheit erbautes Kloſter der Ordensbrüder vom Berge Carmel, von dem herab eine große dreifarbige Fahne weht, um uns den Schutz und die

Hülfe der Franzoſen anzuzeigen; ein wenig weiter unten große in den Granit des Berges gegrabene Höhlen: es ſind die berühmten Grotten der Propheten. So ſah die Landſchaft aus, die uns beim Einzug in die ſtaubigen ſchmalen Straßen von Kaipha entgegentrat. Die erſtaunten Einwohner ſahen mit Schrecken unſere lange Caravane vorbeiziehen. Wir kannten Niemand; wir hatten keine Herberge, keine Gaſtfreundſchaft anzuſprechen. Ganz zufällig begegnete uns ein junger Piemonteſer, welcher ſeit der Einnahme und Zerſtörung von Acre die Dienſte eines Viceconſuls zu Kaipha verſah. Herr Bianco, ſardiniſcher Conſul in Syrien, hatte ihm ohne unſer Wiſſen geſchrieben und ihn gebeten, uns aufzunehmen, wenn wir durch Kaipha kommen würden. Er trat zu uns heran, erkundigte ſich nach unſern Namen und führte uns an das Thor des kleinen zerfallenen Hauſes, wo er mit ſeiner Mutter und zwei jungen Schweſtern lebte. Wir ließen unſere Pferde und unſere Araber am Meeresſtrande nahe bei der Stadt ſich lagern, und traten bei Herrn Malagamba ein: ſo heißt eben jener junge liebenswürdige Viceconſul, der einzige Europäer, welcher ſeit der vollkommenen Zerſtörung Acre's durch die Egypter auf dieſem öden Schlachtfelde geblieben iſt.

Ein kleiner Hof und eine hölzerne Treppe führen

zu einer kleinen, von Palmblättern überdachten Terraſſe: hinter dieſer Terraſſe zwei kahle Zimmer, bloß mit einem Divan verſehen, dem einzigen unentbehrlichen Möbel der Armen und Reichen im ganzen Orient; einige Blumentöpfe auf der Terraſſe; ein Vogelhaus mit hübſchen grauen Tauben, welche von den Schweſtern des Herrn Malagamba gefüttert werden. An den Wänden herum Bretter, auf welchen in großer Ordnung Taſſen, Pfeifen, Liqueurgläſer, ſilberne Rauchpfännchen, hölzerne mit Perlenmutter ausgelegte Kreuze, die zu Bethlehem verfertigt werden, ſtehen: — dieß iſt das ganze Geräthe dieſes armen Hauſes, wo eine mittelloſe Familie für einen Gehalt von tauſend Piaſtern (ungefähr 300 Franken) eine der Mächte unſeres Europa's repräſentirt.

Madame Malagamba empfing uns mit den im Lande üblichen Ceremonien. Sie bot uns die Wohlgerüche und duftenden Waſſer, und wir hatten kaum den Schweiß von unſerer Stirne getrocknet und ſaßen auf dem Divan, als ihre Töchter, zwei liebliche Erſcheinungen, aus dem anſtoßenden Zimmer traten und uns Orangeblüthenwaſſer und Confect auf Platten von chineſiſchem Porcellan präſentirten. Die Schönheit übte eine ſolche Gewalt auf unſere Seele, daß wir, obgleich vor Durſt ſchmachtend und von einem zwölf-

ſtündigen Ritte erſchöpft, in das ſtumme Anſchauen dieſer zwei lieblichen Mädchen verloren geblieben wären, ohne das Glas an die Lippen zu ſetzen, hätte nicht die Mutter uns ſo dringend gebeten, anzunehmen, was ihre Töchter uns präſentirten. Hier war der ganze Orient, wie ich ihn in meinen ſchönen Jahren geträumt hatte. Die bezaubernden Bilder ſeiner Erzähler und Dichter waren zur leibhaftigen Wirklichkeit geworden. Das eine der jungen Mädchen war noch ein Kind, die anmuthige Begleitung ihrer Schweſter, einem von jenen Bildern gleich, die nur ein anderes darſtellen ſollen. Nachdem ſie uns jede Aufmerkſamkeit der einfachſten und doch poetiſchſten Gaſtfreundſchaft erwieſen hatten, nahmen die jungen Mädchen ebenfalls auf dem Divan an der Seite ihrer Mutter gerade uns gegenüber Platz. Gerne möchte ich dieſes Gemälde mit Worten wiedergeben, um es in dieſen Notizen ſo lebendig aufzubewahren, wie ich es in meinem Geiſte vor mir ſehe; aber wir können wohl die Schönheit in allen ihren Schattirungen, all ihren Feinheiten und Geheimniſſen fühlen, doch haben wir Nichts als ein ſchwankendes, abſtraktes Wort, um auszudrücken, was Schönheit iſt. Hier liegt der Triumph der Malerei. Sie gibt mit einem Zuge wieder, ſie bewahrt für Jahrhunderte den hinreißenden Eindruck des Geſichtes

einer Frau, von welcher der Dichter nur ſagen kann: ſie iſt ſchön; und man muß ihm aufs Wort glauben; aber ſein Wort malt eben nicht.

Die jüngere Tochter hatte ſich alſo auf den Teppich niedergeſetzt, die Beine untergeſchlagen und den Ellenbogen auf das Knie ihrer Mutter geſtützt, das Geſicht etwas vorwärts geneigt, ihre blauen Augen bald erhebend, um ihrer Mutter ihr naives Erſtaunen über unſer Ausſehen und unſere Sprache auszudrücken, bald mit einer anmuthigen Neugierde nach uns herüber ſchauend, dieſelben auf uns richtend, ſie aber bald wieder unwillkürlich ſenkend und unter den langen ſchwarzſeidenen Augenwimpern bergend, während eine neue Röthe ihre Wangen färbte oder ein leichtes, übel verhehltes Lächeln um ihre Lippen ſpielte. Unſere eigenthümliche Tracht war neu für ſie und die Sonderbarkeit unſerer Gebräuche ſetzte ſie ſtets von Neuem in Verwunderung; umſonſt gab ihr ihre Mutter zu verſtehen, ihr Erſtaunen nicht ſo an den Tag zu legen, aus Furcht, ſie könnte uns beleidigen; die Einfachheit und Naivetät ihrer Gefühle verrieth ſich aber immer wieder ganz unwillkürlich in dem ſechzehnjährigen Geſichte, und ihre Seele malte ſich in jedem Ausdruck ihrer Züge mit einer ſolchen Anmuth, mit einer ſolchen Deutlichkeit, daß man ihre Gedanken unter ihrer Haut

ſah, ehe ſie ſelbſt noch deren bewußt war. Das Spiel der Sonnenſtrahlen, welche durch den Schatten auf ein klares Waſſer gleiten, iſt nicht ſo beweglich, nicht ſo durchſichtig, wie dieſe Phyſiognomie. Wir konnten unſere Augen nicht davon losreißen und waren ſchon durch den bloßen Anblick dieſes Geſichtes, das keiner von uns je vergeſſen wird, geſättigt.

Mlle. Malagamba hat jene Art von Schönheit, der man nur im Oriente begegnet: die erfüllte Form, wie man ſie bei griechiſchen Statuen trifft, die im Blick geoffenbarte Seele, wie es der Fall bei den ſüdlichen Raçen iſt, und das Einfache im Ausdruck, wie es nur noch bei den Urvölkern exiſtirt, wenn dieſe drei Bedingungen der Schönheit in einer weiblichen Geſtalt zuſammentreffen und auf einem Geſichte mit der erſten Blüthe der Jugend harmoniſch verſchmelzen; wenn das träumeriſche, ſchwärmende Nachdenken im Blicke mit feuchten Strahlen anmuthig ein Auge erleuchtet, durch das man bis in den Grund der Seele ſchaut, welche Unſchuld nicht verſchleiern zu müſſen glaubt; wenn die Feinheit der Umriſſe, die jungfräuliche Reinheit der Linien, die Eleganz und Geſchmeidigkeit der Formen dem Auge jene wonnevolle Empfänglichkeit eines für die Liebe geborenen Weſens offenbaren und Seele und Sinnen ſo in einander

verſchwimmen, daß man beim erſten Anblick nicht weiß, ob man fühlt oder bewundert; dann iſt die Schönheit vollkommen und man erfährt bei ihrem Anblick jene vollkommene Befriedigung von Herz und Sinn, jene Harmonie des Genuſſes, die nicht das iſt, was wir Liebe nennen, ſondern welche die Liebe des Geiſtes, die Liebe des Künſtlers, die Liebe des Genies für ein vollkommenes Werk iſt. Man ſpricht bei ſich ſelbſt: hier iſt gut ſein; und man kann ſich nicht von jener Stelle losreißen, wo man ſo eben noch ſo gleichgültig ſich niedergelaſſen, ſo ſehr iſt die Schönheit das Licht des Geiſtes und der unbeſiegbare Reiz des Herzens.

Ihre orientaliſche Tracht erhöhte noch die Reize ihrer Perſon; ihre langen Haare, tief blond, mit einem leichten Goldglanze, waren auf ihrem Haupt in tauſend Flechten gewunden, welche zu beiden Seiten auf ihre nackten Schultern herabfielen; Perlen, eingefädelte Goldzechinen, weiße und rothe Blumen, Alles war durcheinander in ihre Haare ausgeſäet, wie wenn eine volle Hand in ein Schmuckkäſtchen gegriffen, ſich zufällig über dieſem Haupte geöffnet und ohne Wahl jenen Regen von Blumen und Kleinodien fallen gelaſſen hätte; Alles ſtand ihr gut: einen ſechszehnjährigen Kopf kann Nichts entſtellen; ihre Bruſt war wie bei den arabiſchen Frauen bloß; eine Tunika von

Mouſſelin, mit ſilbernen Blumen geſtickt, war mit einem Shawl um die Hüften geſchürzt; ihre Arme bewegten ſich in den wallenden und bis zum Ellenbogen offenen Aermeln, eine Weſte von grünem Tuche, deren Schöße frei bis auf die Hüften herabfielen, weite Pantalons mit tauſend Falten vollendeten dieſen Anzug; ihre nackten Beine waren über dem Knöchel des Fußes durch zwei Spangen von getriebenem Silber umſchloſſen. Die eine dieſer Spangen war mit kleinen ſilbernen Schellen geſchmückt, deren Geklingel die Bewegung ihrer Füße begleitete. Kein Dichter hat je eine ſo hinreißende Erſcheinung geſchildert. Die Aide Lord Byrons im Don Juan hat etwas von Mlle. Malagamba, iſt aber noch weit entfernt von jener vollendeten Anmuth, Unſchuld, lieblichen Verwirrung, wonnevollen Schmachten und lachender Heiterkeit, welche in dieſen kindlichen Zügen ſich beiſammen finden. Ich grabe ſie in meine Erinnerung ein, um ſie ſpäter als das Ideal reiner Schönheit und Liebe in dem Gedichte zu malen, wo ich meine Empfindungen heiligen will.

Dieſe Reiſeſcene hätte ein ſchönes Gemälde gegeben, wenn ein Maler unter uns geweſen wäre. Unſere reichen pittoresken türkiſchen Trachten, unſere Waffen aller Art, auf den Boden um uns her ausgebreitet, unſere Windhunde, zu unſern Füßen liegend; dieſe drei

uns gegenüber auf einen Teppich von Aleppo niedergekauerten Frauengeſtalten, ihre Haltung voll Einfalt, Fremdartigkeit, Nachläſſigkeit, der Ausdruck ihrer Phyſiognomien, während ich ihnen von meinen Reiſen erzählte, oder wir unſere europäiſchen Gewohnheiten mit der Art von Gaſtlichkeit verglichen, die ſie uns anboten; die Rauchpfännchen, die in einer Ecke brannten und die Abendluft durchdufteten; die antiken Formen der Gefäße, in denen man uns den Sorbet oder die gewürzreichen Getränke reichte; Alles das mitten in einem zerfallenen Zimmer, das nach dem Meere zu offen iſt, wo die Zweige eines Palmbaums, der am Hofe ſteht, durch die weiten Oeffnungen ohne Fenſter hereindrangen. Ich bedaure, dieſe Erinnerung für meine Freunde nicht ſo lebendig wiedergeben zu können, wie ich ſelbſt ſie in meiner Phantaſie trage.

Mad. Malagamba iſt eine Griechin und auf der Inſel Cypern geboren; ſie heirathete hier ſchon mit 14 Jahren Herrn Malagamba, einen reichen franzöſiſchen Handelsmann, welcher zu gleicher Zeit Conſul in Larnaka war. Unglücksfälle und Revolutionen thaten dem Vermögen des Herrn Malagamba Eintrag; er ging nach Acre, um ſich um eine kleine Stelle als Conſularagent zu bewerben, ſtarb aber daſelbſt, und ließ ſeine Frau und vier Kinder in vollkommener

Dürftigkeit zurück. Sein Sohn, ein junger, durch Geiſt und Rechtlichkeit ſich auszeichnender Mann, wurde von einigen Conſuln zu Geſchäften verwendet, und erhielt endlich die Stelle als Conſularagent von Sardinien in Kaipha. Mit dem ſchmalen Gehalt dieſes prekären Amtes unterhält er ſeine Mutter und Schweſtern. Die älteſte Schweſter, Mlle. Malagamba, ſo ſchön als die, welche wir ſo ſehr bewunderten, ſoll einem jungen Ordensbruder des Kloſters von Kaipha, der ſie gelegentlich von der Terraſſe des Kloſters aus geſehen hatte, eine ſolche Leidenſchaft eingeflößt haben, daß er ſich auf ein indiſches Fahrzeug flüchtete und zur proteſtantiſchen Religion überging, um das Mädchen heirathen zu können. Er hatte ſofort alle Mittel verſucht, um ſie unter verſchiedenen Verkleidungen zu entführen. Man glaubte ihn damals immer noch in irgend einer Stadt der ſyriſchen Küſte verborgen, um ſein Vorhaben auszuführen, aber die türkiſchen Behörden wachten über die Sicherheit dieſer Familie, und wenn die Mönche, welche über ihre Ordensbrüder die willkürlichſte, unerbittlichſte Juſtiz üben, je den Flüchtling entdecken ſollten, ſo müßte er in ewiger Gefangenſchaft die wahnſinnige Liebe büßen, welche dieſe unheilvolle Schönheit in ſeinem Herzen entzündet hat. Wir ſahen dieſe Schweſter nicht.

Die Nacht brach ein. Wir mußten uns endlich von dieſem herrlichen Familienkreiſe losreißen und im Kloſter des Berges Carmel ein Quartier ſuchen. Herr Malagamba hatte bereits die Väter von den zahlreichen Gäſten benachrichtigt, die kommen ſollten. Wir brachen auf und waren nach der Sitte des Landes genöthigt, Madame und Mlle. Malagamba unſere Hand an ihre Lippen führen zu laſſen, und ſtiegen hierauf zu Pferde.

Der Berg Carmel erhebt ſich allmählig nach einem Ritt von einigen Minuten; wir beſteigen ihn auf einer ziemlich ſchönen Straße, die gerade auf der Spitze des Caps in dem Felſen eingehauen iſt; — jeder Schritt, welchen wir machten, öffnete uns einen neuen Horizont über das Meer, die Hügel von Paläſtina und die Ufer von Idumäa. Auf halbem Wege begegnete uns einer der Väter vom Carmel, welcher ſeit 40 Jahren ein kleines Häuschen bewohnt, das den Armen in der Stadt Kaipha als Hoſpiz dient und der täglich zweimal den Berg auf- und abſteigt, um mit ſeinen Brüdern zu beten. Der ſanfte Ausdruck von Freudigkeit der Seele und Heiterkeit des Herzens, welcher in allen ſeinen Zügen leuchtete, fiel uns ganz beſonders auf. Dieſem Ausdruck friedlichen, ungetrübten Glückes begegnet man nur bei Menſchen von

einfachem, rohem Leben und hochſinnigen Entſchlüſſen. Die Leiter des Glücks geht nach unten: man findet es häufiger in den niedrigen als in den höheren Verhältniſſen des Lebens. Gott gibt dem Einen an innerem Glück, was er Andern an Glanz, Namen und Vermögen ſchenkt. Ich habe dieſe Bemerkung ſchon oft gemacht. Man gehe einmal in einen Salon, ſuche den Mann auf, in deſſen Geſicht ſich die innigſte Zufriedenheit ausdrückt, und frage nach ſeinem Namen: es iſt ein Armer, Unbekannter und von der Welt Unbeachteter. Die Vorſehung offenbart ſich überall.

An der Pforte des ſchönen Kloſters, das heutzutage ganz neu erbaut, glänzend weiß, auf dem ſpitzigſten Gipfel des Caps Carmel ſich erhebt, erwarteten uns zwei Väter. Sie waren die einzigen Bewohner dieſes weitläufigen, prächtigen Kloſters. Wir wurden von ihnen wie Landsleute und Freunde aufgenommen. Sie ſtellten drei Zellen zu unſerer Verfügung, jede mit einem Bett, einem ſeltenen Möbel im Orient, mit einem Stuhl und einem Tiſche. Unſere Araber nebſt unſern Pferden ſchlugen ihr Lager in den geräumigen innern Höfen des Kloſters auf. Man trug uns ein Abendeſſen von friſchen Fiſchen und Gemüſſen auf, welche auf dem Felſen des Berges gepflanzt werden. Wir verlebten nach ſo viel Anſtrengungen

einen köſtlichen Abend, auf den breiten Balkonen ſitzend, welche das Meer und die Höhlen der Propheten beherrſchen. Heller Mondſchein glänzte auf der Flut, deren Geräuſch und Kühle bis zu uns herüberdrang. Wir kamen überein, den folgenden Tag in dieſem Aſyl hinzubringen, um unſere Pferde ausruhen zu laſſen und uns mit Vorräthen zu verſehen; wir wollten nun eine neue Gegend betreten, wo wir keine Stadt und kein Dorf mehr und nur ſelten Quellen ſüßen Waſſers treffen werden: wir ſahen fünf Tage in der Wüſte vor uns liegen.

21. Oktober 1832.

Raſttag, in dem Kloſter des Berges Carmel zugebracht, oder nach den verſchiedenen Berggegenden und den Grotten des Elias und der Propheten Ausflüge gemacht. Die bedeutendſte dieſer Grotten, augenſcheinlich von Menſchenhand in die härteſten Felſen eingehauen, iſt ein merkwürdig hoher Saal; ſie hat keine andere Ausſicht als das endloſe Meer und man vernimmt hier kein anderes Geräuſch, als das der Fluten, die unaufhörlich am Rand des Caps ſich brechen. Der Sage nach war hier die Schule, wo Elias die Wiſſenſchaft der Myſterien und der höheren Poeſie lehrte. Der Ort war wunderbar gut gewählt und die Stimme des alten Propheten, des Meiſters einer ganzen zahlloſen Generation von Propheten mußte majeſtätiſch wiederhallen in dem hohlen Schoos des Gebirges, das ſo viele Spuren ſeiner Wunder bewahrt, und dem er ſeinen Namen gelaſſen hat! Die Geſchichte des Elias iſt eine der merkwürdigſten Geſchichten des heiligen Alterthums: er iſt der Rieſe der heiligen Barden; ieſt man ſein Leben und ſeine ſchrecklichen Rache-

drohungen, ſo glaubt man, dem Manne habe der Donner des Herrn als Seele inne gewohnt und das Element, auf dem er zum Himmel gefahren, ſei das Element, aus dem er geboren. Er iſt eine ſchöne lyriſche oder epiſche Geſtalt in dem Gedichte der alten Myſterien der jüdiſchen Civiliſation. Ueberhaupt iſt die Epoche der Propheten, wenn man ſie hiſtoriſch betrachtet, eine der dunkelſten im Leben dieſes flüchtigen Volkes. Man bemerkt indeß und namentlich in der Epoche des Elias den Schlüſſel zu jener eigenthümlichen Organiſation der Körperſchaft der Propheten. Offenbar war ſie eine heilige, gelehrte Klaſſe, immer in Oppoſition gegen die Könige; geheiligte Tribunen des Volkes, das ſie mit Geſängen, Gleichniſſen, Drohungen aufregten oder beſchwichtigten; ſie bildeten Parteien in Iſrael, wie das Wort und die Preſſe bei uns; ſie befehdeten einander, zuerſt mit dem Schwert ihrer Rede, dann mit der Steinigung oder dem wirklichen Schwert; ſie vertilgten einander von der Oberfläche der Erde, wie man ſie Elias hundertweiſe vertilgen ſieht, und unterlagen dann endlich ſelbſt und machten andern Volksbeherrſchern Platz. Nie hat die eigentlich ſogenannte Poeſie eine ſo große Rolle in dem politiſchen Drama, in dem Schickſal der Civiliſation geſpielt. Die Vernunft oder die Leidenſchaft, jenachdem ſie wahre

oder falſche Propheten waren, redete durch ihren Mund nur die energiſche, harmoniſche Sprache der Bilder. Es gab hier keine Redner, wie in Athen oder Rom; der Redner iſt zu ſehr Menſch! es gab dort nur Hymnen und Trauergeſänge; der Dichter iſt göttlich.

Welche glühende, farbenreiche, ſchwärmeriſche Phantaſie ſetzt nicht bei einem ähnlichen Volke eine ähnliche Herrſchaft des geſungenen Wortes voraus! und wie iſt es zu verwundern, daß dieſe Dichtungen unabhängig von dem hohen religiöſen Sinn, der in ihnen verborgen iſt, zugleich ein ſo vollendetes, unnachahmliches Denkmal von Geiſt und Anmuth ſind? Der Preis der Dichter damals war der Staat ſelbſt. Mit ihrer Begeiſterung unterwarfen ſie ſich das Volk; ſie riſſen es nach ihrem Willen zum Verbrechen oder zum Edelmuth hin; ſie ließen die ſchuldigen Könige zittern und ſtreuten ihnen Aſche auf das Haupt, oder erweckten die Vaterlandsliebe in den Herzen ihrer Mitbürger und ließen ſie über ihre Feinde triumphiren, oder riefen ihnen in der Verbannung oder in der Sklaverei die Hügel von Zion und die Freiheit der Kinder Gottes ins Gedächtniß zurück. Ich begreife nicht, warum unter allen den großen Dramen, welche die moderne Poeſie aus der Geſchichte der Juden geſchöpft hat, ſie dieſes wundervolle Drama der Propheten noch nicht zum

Vorwurf machte. Es iſt ein ſchöner Geſang in der Weltgeſchichte.

Denſelben.

Ich kehre von einem einſamen Spaziergang auf den duftenden Abhängen des Carmel zurück. Ich ſaß unter einem Erdbeerbaum, ein wenig über dem ſteilen Weg, welcher auf den Gipfel des Berges zum Kloſter hinführt, indem ich das Meer betrachtete, welches mich von ſo vielen Dingen und Weſen trennt, die ich gekannt und geliebt habe, aber von ihrem Andenken mich nicht zu trennen vermag. Ich ging mein verfloſſenes Leben wieder durch und rief mir ähnliche Stunden zurück, welche ich auf ſo verſchiedenen Ufern mit ſo verſchiedenen Gefühlen verbracht habe; ich fragte mich, ob ich das auch ſelbſt wäre, der hier auf dem einſamen Gipfel des Berges Carmel, einige Meilen von Arabien und der Wüſte, ſtehe und warum ich hier ſtehe; wohin ich gehe, wohin ich zurückkehre, welche Hand mich leite, was ich mit oder ohne Bewußtſein auf dieſem ewigen Reiſen durch die Welt ſuche. Es wollte mir ſchwer gelingen, aus den ſo entgegengeſetzten und unerwarteten Erſcheinungen meines kurzen Lebens ein

einziges Weſen, mein Ich, zuſammenzuſetzen; aber die ſo lebendigen, klaren, gegenwärtigen Eindrücke aller der Weſen, die ich geliebt und verloren habe, hallten alle wieder mit einer unendlichen Beklemmung in demſelben Herzen und bewieſen mir nur zu ſehr, daß jene Einheit, welche ich in meinem Leben nicht wiederfinden konnte, ſich ganz und vollkommen in meinem Herzen wiederfand! und ich fühlte eine Thräne in mein Auge treten, als ich die Vergangenheit überblickte, wo ich bereits Nichts mehr bemerkte, als fünf oder ſechs Gräber, in denen mein Glück fünf= oder ſechsmal begraben wurde. Hierauf, nach meinem Inſtinkt, wenn meine Gefühle zu ſtark werden und meinen Geiſt überwältigen wollen, erhob ich ſie in frommer Andacht zu Gott, zu jenem unendlichen Weſen, das Alles in ſich aufnimmt, Alles in ſich verzehrt, Alles wiedergibt; ich betete zu ihm; unterwarf mich ſeinem ewig guten Willen und ſprach zu ihm: Alles iſt gut, weil du es gewollt haſt; ſiehe, hier bin ich; leite mich auch ferner auf deinen Wegen und nicht auf den meinigen; führe mich, wohin du willſt und wie du willſt; fühle ich doch, daß du mich geleiteſt; laſſe nur von Zeit zu Zeit einen jener Strahlen der Seele, welche, wie der Blitz, inmitten unſerer tiefen Nacht uns für einen Augenblick einen Horizont zeigen, in meine Finſterniß dringen;

ſtütze mich nur durch jene unſterbliche Hoffnung, welche du auf der Erde gelaſſen, als eine Stimme von denen, die nicht mehr hienieden weilen; laſſe mich ſie wiederfinden bei dir und mich von ihnen erkannt werden, daß wir uns lieben in jener unausſprechlichen Vereinigung, welche du, ſie und wir bilden werden! Dieß iſt mir genug, um vorwärts zu ſchreiten und die Bahn, die ohne Ziel ſcheint, bis ans Ende zu durchlaufen. Aber gib, daß der Weg nicht zu rauh ſei für meine ſchon wunden Füße!

Ich ſtand mit erleichtertem Herzen auf und ſchickte mich an, ein Paar Hände voll von den wohlriechenden Kräutern zu pflücken, von welchen der Carmel ganz durchduftet iſt. Die Väter des Kloſters machen daraus eine Art von Thee, der noch viel beſſer riecht als die Münze und der Salbey in unſern Gärten. Ich wurde in meinen Gedanken und meinem Kräuterſammeln durch den Schritt zweier Eſel geſtört, deren Hufeiſen auf dem glatten Geſtein des Pfades wiederhallten. Zwei Frauen, von Kopf bis zu Fuß in ein langes weißes Tuch gehüllt, ſaßen auf den Eſeln; ein junger Mann hielt das vorderſte dieſer Thiere am Zaum und zwei Araber gingen dahinter her, große Schilfkörbe auf dem Kopfe tragend, welche mit Servietten von geſticktem Mouſſelin zugedeckt waren. Es war Herr Malagamba

mit ſeiner Mutter und Schweſter, welche nach dem Kloſter ritten, um mir Reiſevorräthe anzubieten, die ſie während der Nacht zubereitet hatten. Einer dieſer Körbe war mit kleinen goldgelben Broden von trefflichem Geſchmack angefüllt, etwas ganz Unſchätzbares in einer Gegend, wo das Brod unbekannt iſt. In dem andern befanden ſich Früchte aller Art, einige Flaſchen trefflicher Weine von Cypern oder vom Libanon, ſo wie eine Maſſe Backwerk, die Leckerei der Orientalen. Ich ließ die Körbe durch die Araber nach dem Kloſter tragen und wir ſetzten uns, um einen Augenblick über das Mißgeſchick der Madame Malagamba zu ſprechen. Der Ort war reizend. Es war unter zwei oder drei großen Oelbäumen, welche eines der Becken beſchatten, die in einer kleinen Schlucht des Berges Carmel die Quelle des Propheten Elias, von Fels zu Fels fallend, ſich ausgehöhlt hat. Die Araber hatten die Teppiche von ihren Eſeln auf dem Raſen, welcher die Quelle umgibt, ausgebreitet, und die beiden Frauen, welche ihre langen Schleier auf die Schultern zurückgeſchlagen hatten, auf dem Reiſedivan am Ufer des Waſſers ſitzend, in ihrer reichen ſchimmernden Tracht, bildeten eine Gruppe, die des Pinſels eines Malers würdig geweſen wäre. Ich ſelbſt ſaß ihnen gegenüber auf einem Geſimſe des Felſen, von wo die Quelle herabfiel.

Reichliche Thränen benetzten die Augen der Madame Malagamba, als ſie ſo mit mir die Zeit ihres Glücks, ihre ſpäteren Unglücksfälle, ihr gegenwärtiges Unglück, ihre Flucht von Saint-Jean-d'Acre und ihre mütterlichen Sorgen wegen der Zukunft ihres Sohnes und ihrer reizenden Töchter beſprach.

Mademoiſelle Malagamba hörte ihre Erzählung mit der ruhigen Sorgloſigkeit der erſten Jugend an; ſie fand einen Gefallen daran, die Blumen, auf denen ſie ſaß, in Sträuße zu binden; erſt als die Stimme ihrer Mutter bewegter wurde und Thränen aus ihren Augen ſtürzten, umſchlang das Mädchen den Hals ſeiner Mutter und trocknete ihre Thränen mit dem ſilbergeſtickten Mouſſelintuch, das ſie in der Hand hielt: als ſofort das Lächeln in das Geſicht ihrer Mutter wieder zurückkehrte, nahm ſie ihre kindliche Unterhaltung wieder vor und ſtellte von Neuem die Blumen auf mannigfache Weiſe zu Sträußen zuſammen. Ich verſprach dieſer armen Frau, ihrer ſo unverhofften Gaſtfreundſchaft bei meiner Rückkehr nach Europa zu gedenken und mich bei meinen Freunden in Turin um eine beſſere Stelle für den jungen Conſularagent in Kaipha zu verwenden. Die Hoffnung, obgleich ſehr entfernt und ungewiß, kehrte in das Herz der Mad. Malagamba zurück und die Unterhaltung ging

auf etwas Anderes über. Wir ſprachen von den Sitten des Landes und dem einförmigen Leben der arabiſchen Frauen, deren Gebräuchen die Europäerinen, welche in Arabien leben, gleichfalls ſich zu bequemen gezwungen ſind. Aber Mademoiſelle Malagamba und ihre Mutter hatten nie eine andere Lebensweiſe gekannt und bezeigten im Gegentheil ihre Verwunderung über das, was ich ihnen von Europa erzählte. Für einen einzigen Mann und von einem einzigen Gedanken im Innern ihrer Gemächer leben; den Tag auf einem Divan mit Haarflechten und Ordnen des reichen Kopfſchmuckes hinbringen; die friſche Luft des Gebirges oder des Meeres von der Höhe einer Terraſſe oder durch das Gitter eines Fenſters einathmen; einige Schritte unter den Orange- und Granatbäumen eines kleinen Gartens machen, und am Rande eines Beckens, welches der Fall des Waſſers mit ſeinem Gemurmel belebt, hinträumen; die Haushaltung beſorgen, mit ihren Händen den Teig zum Brode, den Sorbet, die Backwerke bereiten; einmal wöchentlich den Tag im öffentlichen Bade in Geſellſchaft aller jungen Mädchen der Stadt zubringen und ein Paar Strophen aus arabiſchen Dichtern zu der Guitarre ſingen; dieß iſt das ganze Leben der orientaliſchen Frauen. Die Geſellſchaft exiſtirt für ſie nicht; auch jene Parteileidenſchaften der Eigenliebe ſind

ihnen unbekannt, welche die Geſellſchaft hervorruft; wenn ſie jung und ſchön ſind, ſind ſie ganz der Liebe, ſpäter ganz den Sorgen für das Haus und für ihre Kinder gewidmet. Iſt dieſe Civiliſation nicht ſo viel werth, als eine andere? Wie wir ſo ſprachen, erblickte ich meinen Dragoman, einen in Arabien geborenen und in der arabiſchen Literatur ſehr bewanderten jungen Mann, der mich in der Umgebung des Kloſters geſucht hatte und nun bei der Quelle traf; er brachte mir einen andern jungen Araber, der meine Ankunft in Kaipha vernommen hatte und von Saint-Jean-d'Acre hergekommen war, um die Bekanntſchaft eines occidentaliſchen Dichters zu machen. Dieſer junge Mann, auf dem Libanon geboren und in Aleppo erzogen, war wegen ſeines dichteriſchen Talents berühmt. Ich ſelbſt hatte ſchon oft von ihm ſprechen gehört und mir mehrere ſeiner Gedichte überſetzen laſſen. Er brachte mir einige davon, von welchen ich ſpäter die Ueberſetzung geben werde. Er ſetzte ſich zu uns an die Quelle und wir plauderten lange Zeit mit Hülfe meines Dragomans. Der Tag neigte ſich indeſſen und wir mußten uns trennen. Wie wir zwei Dichter nun hier beiſammen ſind, ſprach ich zu ihm, und der Zufall uns von zwei ſo entgegengeſetzten Punkten der Welt an einem ſo reizenden Orte, in einer ſo ſchönen Stunde und in

Gegenwart einer ſo vollendeten Schönheit zuſammengeführt hat, ſollte ein Jeder von uns in ſeiner Sprache unſre Begegnung und die Gefühle, die dieſer Augenblick in ihm erregt, durch einige Verſe feiern. Er lächelte und zog aus ſeinem Gürtel den Schreibzeug und die Feder aus Schilfrohr, welche der arabiſche Schriftſteller, wie der Reiter ſeinen Säbel, immer bei ſich trägt; wir traten beide auf die Seite, um einen Augenblick über unſre Verſe nachzudenken. Er kam bälder damit zu Stande, als ich. — Hier zuerſt ſeine Verſe, dann die meinigen. Man wird den Charakter beider Poeſien darin erkennen; doch glaube ich nicht bemerken zu müſſen, wie viel alle Sprachen durch Ueberſetzung verlieren.

„In den Gärten von Kaipha blüht eine Blume, „welche der Sonnenſtrahl durch das Gitter der „Palmblätter ſucht.

„Dieſe Blume hat ſanftere Augen, als die Ga„zelle, Augen, welche einem Tropfen Meerwaſſers „in der Muſchel gleichen.

„Dieſe Blume hat einen ſo berauſchenden Duft, „daß der Scheik, welcher vor der Lanze eines andern „Stammes flieht, auf ſeiner Stute, ſchneller als „der Waſſerfall, ihn ſpürt im Vorüberjagen und „anhält, ihn einzuathmen.

„Der Wind des Simun entführt dem Kleide „des Reiſenden alle anderen Düfte, aber nie

„entführt er dem Herzen den Duft dieſer wunder„baren Blume.

„Man findet ſie am Rande einer Quelle, welche „ohne Murmeln zu ihren Füßen ſich ergießt.

„Junges Mädchen, ſage mir den Namen dei„nes Vaters, und ich will dir den Namen dieſer „Blume ſagen.“

Hier meine eigenen Verſe, die ich ſogleich durch meinen Dragoman ins Arabiſche überſetzen ließ.

Quelle mit dem blauen Spiegel,
Wenn an deines Strandes Grün,
In dem Schatten der Gebüſche,
Lilla träumend ſetzt ſich hin,
Und wenn deine Silberfluten
Sie mit ihrem Bildniß kränzt,
Das, gleichwie ein Stern des Abends,
In dem ſtillen Golfe glänzt;

Leicht aufſchauern dann die Wellen,
Plätſchern leiſe an den Strand,
Und man ſiehet keinen Schilf mehr
In dem Grunde, keinen Sand,
Nein, mit Reiz und Licht erfüllet
Müſſen deine Wogen ſein,
Sucht das Auge ſeinen Himmel,
Sucht es ihn bei dir allein!

Und du biſt ein Abglanz fürder
Himmliſcher Erſcheinung nur;
Blaue Augen, gleich den Blumen
Deiner Quelle, deiner Flur,
Zwiſchen roſ'gen Lippen lächelnd
Deiner Perlenzähne Schaar
Und, vom reinſten Hauch gehoben,
Deiner Brüſte Zwillingspaar;

Locken, ſchwer herunterwallend,
Die die Blüthen reich durchwehn,
Schmucke Bänder, die der Arme
Leuchtenden Carmin erhöhn,
Perlen, ſchimmernd in der Welle,
Die man dort zu heben glaubt,
Gleichwie unſre Hand den Goldſand
Tauchend aus den Fluten raubt!

Quelle, drauf der Schatten ſchwimmet,
Meine Hand ruht über dir
Schützend, daß doch ja der Wind nicht
Alles mög' verwehen mir,
Und es möchten meine Lippen,
Auf dieß Ufer, ach! voll Neid,
Dieſe ſel'gen Fluten trinken,
Die dein holdes Bild erfreut!

Aber, wenn ſich Lilla lächelnd
Hebt und nach der Mutter geht,

Scheint dieß nur ein Tropfen Waſſers
Mir in einem dunkeln Bett.
Und umſonſt koſt' ich die Fluten,
Bitter iſt die Welle nur,
Und der Schlamm und die Inſekten
Ach! entſtellen das Azur!

Und was du für dieſe Fluten,
Junges Mädchen, biſt du mir,
Meine Seele neigt voll Andacht
Deiner Schönheit ſich und dir;
Es iſt heller Tag und Freude
In mir, wenn dein Blick mir lacht;
Wenn dein Auge ſich verſchleiert,
Iſt's drin tiefe, finſtre Nacht!

Uebrigens verſtand das junge Mädchen, für das wir dieſe Verſe franzöſiſch und arabiſch gedichtet hatten, weder die eine, noch die andere Sprache, ſondern bloß ein wenig italieniſch.

23. Oktober 1832.

Mit Sonnenaufgang haben wir friſch und munter das Kloſter vom Berge Carmel und ſeine zwei trefflichen Ordensbrüder verlaſſen und die ſteilen Pfade eingeſchlagen, welche vom Cap an das Meer führen. Hier betraten wir die Wüſte; ſie breitet ſich zwiſchen dem ſyriſchen Meer, deſſen Küſten hier im Allgemeinen flach, ſandig und in kleinen Golfen ausgezackt ſind, und den Gebirgen aus, welche die Fortſetzung des Berges Carmel bilden. Dieſe Berge ſenken ſich unmerklich gegen Galiläa hin; ſie ſind ſchwarz und kahl; die Felſen durchbrechen oft die Decke von Erde und Gebüſch, die noch auf ihnen geblieben iſt; ihr Anblick iſt ernſt und düſter; ihr einziger Schmuck iſt die blendende Beleuchtung und die ideale Majeſtät der Vergangenheit, welche ſie umgibt; von Zeit zu Zeit iſt die Kette, welche ungefähr zehn Meilen lang iſt, durchbrochen und ein nicht ſehr tiefes Thal öffnet ſich dem Blick; im Hintergrund oder auf den Abhängen eines dieſer Thäler ſehen wir deutlich die Ueberbleibſel eines feſten Schloſſes und ein großes arabiſches Dorf, das ſich unter den Mauern des Schloſſes hinzieht; Rauchwolken

ſteigen von den Häuſern auf und ſchweben an den Abhängen des Carmel hin; lange Reihen von Kameelen, ſchwarzen Ziegen und rothen Kühen werden von dem Dorfe in die Ebene getrieben, durch die wir reiten; einige Araber zu Pferd, mit Lanzen bewaffnet und bloß mit ihrer weißwollenen Decke bekleidet, die Beine und die Arme nackt, reiten an der Spitze und zur Seite dieſer Caravanen von Hirten, welche das Vieh an die einzige Quelle führen, der wir ſeit vier Stunden begegnet ſind. Die Quellen waren ehemals von den Bewohnern der Städte, die ſämmtlich am Meere lagen, entdeckt und gegraben worden: die jetzigen Araber haben dieſe Städte ſeit Jahrhunderten verlaſſen; es iſt Nichts übrig geblieben als der Brunnen, und ſie machen alle Tage einen Weg von einer bis zwei Stunden, um das Waſſer aufzuſuchen und ihre Heerden zu tränken. Wir ritten den ganzen Tag über Mauertrümmer und über Moſaikſtücke hinweg, die aus dem Sande hervorragen; der Weg iſt durch Ruinen bezeichnet, welche den Glanz und die ungeheure Bevölkerung dieſer Ufer in vergangener Zeit beurkunden.

Wir hatten ſeit dem Morgen an dem Horizonte vor uns am Ufer des Meeres eine gewaltige Säule, auf welcher die Sonnenſtrahlen abprallten und welche immer mehr aus den Fluten emporzuſteigen ſchien, je

näher wir kamen. Als wir ganz nahe waren, erkannten wir, daß dieſe Säule eine verworrene Maſſe prächtiger Ruinen iſt, welche verſchiedenen Zeiten angehören; wir unterſchieden zuerſt eine große Mauer, nach Form, Farbe und Behauung der Steine ganz einer Mauer des Coliſſäums in Rom gleich. Dieſe Mauer von wunderbarer Höhe ragt einzeln ſtehend, ausgeſchweift, über eine Maſſe anderer Ruinen von griechiſcher und römiſcher Bauart empor; bald entdeckten wir jenſeits dieſer Mauerwand die zierlichen, wie ſteinerne Spitzen durchbrochenen Reſte eines mauriſchen Monuments, einer Kirche oder einer Moſchee, oder vielleicht von beiden, je zu verſchiedenen Zeiten; hierauf eine Reihe anderer aufrechtſtehender Trümmer, noch gut erhalten, in verſchiedenen andern antiken Bauarten; der Sandweg, welchen unſre Mukras verfolgten, führte uns ziemlich nahe zu dieſen merkwürdigen Trümmern der Vergangenheit heran, deren Vorhandenſein, Name und Zeit der Entſtehung uns unbekannt war.

Ungefähr eine halbe Meile von dieſer Gruppe von Denkmalen erhebt ſich die Meeresküſte und der Sand verwandelt ſich in Felſen; dieſe ſind auf eine Ausdehnung von etwa einer Meile im Umkreis überall von Menſchenhand behauen; man könnte es eine Urſtadt nennen, in den Felſen gegraben, ehe die Menſchen

die Kunſt gelernt hatten, das Geſtein der Erde zu entreißen und Wohnungen auf ihrer Oberfläche zu erbauen; es iſt wirklich eine jener unterirdiſchen Städte, von denen die älteſte Geſchichte Meldung thut oder doch wenigſtens eine jener großen Todtenſtädte, Nekropoleis, welche im vollſten Sinne des Wortes die Erde oder die Felſen im Umkreis von den großen Städten der Lebenden unterhöhlten; aber die Form der Felſen und der in ſie gehauenen zahlloſen Höhlen deutet meiner Meinung nach eher auf eine Wohnung der Lebendigen. Dieſe Höhlen ſind weit, die Thore derſelben hoch; zu den letztern führen zahlloſe breite Treppen; auch Fenſter ſind in die natürlichen Felſen gebrochen, um Licht in dieſe Wohnungen dringen zu laſſen, und dieſe Thore und Fenſter gehen auf Straßen, welche tief in die Eingeweide des Hügels gehauen ſind. Wir haben mehrere dieſer tief liegenden breiten Straßen, wo Geleiſe die Spur von Fuhrwerken zeigen. Eine Menge von Adlern, Geiern und unzähligen Flügen von Staaren flogen bei unſerer Annäherung aus den dunkeln Felshöhlen auf; Schlingpflanzen, Mauerblumen, Myrthenbüſche und Feigen haben in dem Staub dieſer ſteinernen Straßen Wurzel gefaßt und überziehen die Wände dieſer langen Päſſe. An einigen Stellen hatten die alten Bewohner den Hügel mit dem Meiſel völlig

durchbohrt und Kanäle gegraben, welche das Meerwaſſer einlaſſen und dem Blick die Ausſicht auf einen Theil des Golfs gewähren, den das Meer hinter der Stadt bildet. Es iſt eine Landſchaft von ganz neuem Charakter, zugleich rauh und ernſt wie der Felſen, lachend und heiter wie die Luftſtreifen über dem blauen Meere, und wie jene Wälder von Pflanzen, welche von ſelbſt in den Spalten des Granits wachſen. Wir ſtreiften einige Zeit in dieſen merkwürdigen Labyrinthen umher und kamen endlich am Fuße der großen Mauer und der mauriſchen Monumente, die wir vor uns haben, an; hier machten wir einen Augenblick Halt, um uns zu berathen. Dieſe Ruinen ſtehen in ſchlechtem Rufe; es verbergen ſich oft arabiſche Räuberbanden darin, welche die Caravanen plündern und niedermetzeln. Man hatte uns in Kaipha gerathen, ihnen aus dem Wege zu gehen oder nur in Schlachtordnung vorüberzuziehen, ohne einem von unſerer Mannſchaft zu erlauben, daß er ſich von der Caravane entferne. Die Neugierde trug den Sieg davon. Wir konnten dem Verlangen nicht widerſtehen, Monumente zu beſuchen, von denen die alte und neue Geſchichte Nichts weiß: es war uns unbekannt, ob ſie verlaſſen oder bewohnt ſeien. Am Fuß der Ringmauern angekommen, welche ſie noch umgeben, bemerkten wir die Lücke, durch die

wir eindringen mußten. Im ſelben Augenblick zeigte ſich eine Gruppe Araber zu Pferd, die Lanze in der Hand, auf dem Sande, der uns noch von dem Eingang trennte, und ſtürzte auf uns zu; wir waren überraſcht, aber vorbereitet; wir hielten in der Hand unſere geladenen Doppelgewehre und hatten Piſtolen im Gürtel ſtecken; ſo ſprengten wir auf die Araber zu, die plötzlich Halt machten; ich trennte mich von der Caravane, indem ich ihr befahl, unter den Waffen zu bleiben, und ritt mit meinen zwei Begleitern und meinem Dragoman auf jene zu; wir parlamentirten und der Scheik geleitete uns mit ſeinen vornehmſten Reitern ſelbſt bis zu dem Eingange, wo er dann den Arabern im Innern die Weiſung ertheilte, uns die gehörige Achtung zu erweiſen und die Monumente unterſuchen zu laſſen; ich fand es nichtsdeſtoweniger rathſam, nur einen Theil meiner Leute mit mir hineinzunehmen; die übrigen blieben auf einen Flintenſchuß vom Hügel gelagert, bereit, uns zu Hülfe zu eilen, wenn wir in eine Schlinge gefallen wären. Dieſe Vorſicht war nicht unnütz, denn wir fanden im Innern der Mauern eine Bevölkerung von zwei= bis dreihundert arabiſchen Beduinen, Weiber und Kinder mit eingerechnet. Dieſe Ruinen haben nur e i n e n Ausgang und man hätte uns mit leichter Mühe gefangengenommen

und niedergemacht, wären dieſe Barbaren nicht durch die Macht im Reſpekt gehalten worden, die wir draußen ſtehen hatten und die ſie für weit beträchtlicher hielten, als ſie in der That war; wir hatten abſichtlich nicht alle unſere Leute gezeigt und einige Mukras waren mit Bedacht zurückgelaſſen worden und lagerten auf einer Anhöhe, von wo aus man ſie bemerken konnte.

Sobald wir durch die Lücke gekommen waren, befanden wir uns in einem Labyrinth von Pfaden, welche um die eingeſtürzten Trümmer der großen Mauer und anderer antiken Gebäude, welche wir nach und nach entdeckten, ſich herzogen. Dieſe Pfade oder Straßen hatten keine regelmäßige Richtung; ſondern der Fuß der Araber, der Kameele und der Ziegen hatte dieſelben zufällig in die Trümmer hin gebahnt. Die Familien des Stammes hatten ſelbſt Nichts gebaut, ſondern einzig alle die Höhlungen, welche der Einſturz der rieſenhaften Steine gebildet hatte, da und dort zu einem Obdach benützt. Die Einen wohnten unter Säulenſchaften oder in ihrem Fall durch andere Trümmer aufgehaltenen Kapitälern, Andere unter einem Stück Zeug von ſchwarzem Ziegenhaar, welches, von einem Pfeiler zum andern geſpannt, ein Dach bildete. Der Scheik ſelbſt, ſeine Frauen und Kinder, welche ohne Zweifel den Palaſt des Dorfes bewohnten, hatten alle

ihren Aufenthalt beim Eingange der Stadt in dem Schutt eines römiſchen Tempels auf einem ſehr hohen Hügel über dem Wege, auf dem wir hineingelangt waren, genommen, und ihr Haus beſtand aus einem ungeheuern Block mit Skulpturarbeit, welcher beinahe ſenkrecht hing, mit einer ſeiner Ecken auf andere durch-einandergerollte und wie in ihrem Fall aufgehaltene Blöcke geſtützt. Dieſes Chaos von Steinen ſchien eigentlich immer noch im Einſturz begriffen und drohte alle Augenblicke die Frauen und Kinder des Scheiks zu begraben, welche über uns ihre Köpfe aus dieſer künſtlichen Höhle ſtreckten. Die Frauen waren nicht verſchleiert; ſie trugen einzig ein blaues baumwollenes Hemd, welches die Bruſt offen und die Beine nackt läßt; es wird um den Leib mit einem kupfernen Gürtel befeſtigt. Dieſe Frauen kamen uns ſchön vor Trotz der Ringe, die in den Naſenflügeln hingen und den ſonderbaren Tätowirungen ihrer Wangen und ihres Halſes. Die Kinder waren nackt und ſaßen oder ritten auf den behauenen Steinblöcken, welche die Terraſſen dieſer fürchterlichen Wohnungen bildeten; einige ſchwarze Ziegen mit langen hängenden Ohren waren dieſen Kindern zur Seite auf das Thor dieſer Grotten geklettert und ſahen uns zu, wie wir vorüberzogen, oder ſprangen über unſere Köpfe von einem Block zum andern, über

den tiefen Pfad hinweg, auf dem wir ritten. Wir ſahen auch da und dort einige Kameele in der friſchen, durch die Zwiſchenräume der Trümmer gebildeten Höhle gelagert, wie ſie nachdenklich und ruhig ihren Kopf über die Säulenſtämme und eingeſtürzten Kapitäler ſtreckten. Bei jedem Schritt war die Scene neu und zog unſere Aufmerkſamkeit lebhafter auf ſich. Ein Maler würde tauſend Gegenſtände von ganz unbekannter maleriſcher Wirkung in der immer abwechſelnden und unerwarteten Form finden, in welcher die Wohnungen des Stammes mit den Trümmern von Theatern, Bädern, Kirchen, Moſcheen, die dieſen Winkel der Erde bedecken, unordentlich vermiſcht ſind. Je weniger der Menſch thätig war, um ſich in dieſem Chaos einer zerſtörten Stadt ein Obdach zu ſchaffen, deſto wunderlicher ſind dieſe Wohnungen aus dem Schutt der Denkmale vom Zufall improviſirt, deſto poetiſcher und überraſchender iſt die Scene. Frauen melkten ihre Ziegen auf den Stufen des Amphitheaters; ein Schaf ſprang nach dem andern aus dem Bogenfenſter eines Emirpalaſtes oder einer gothiſchen Kirche aus der Zeit der Kreuzzüge. Scheiks rauchten niedergekauert ihre Pfeifen unter dem ausgehauenen Joch eines römiſchen Bogens und Kameele waren mit ihren Zäumen an die mauriſchen Säulchen der Pforte eines Harems gebunden. Wir ſtiegen vom

Pferde, um die bedeutendſten Trümmer mit ihren Einzelnheiten zu beſehen. Die Araber machten uns große Schwierigkeiten, als wir den Wunſch äußerten, in den großen Tempel einzutreten, welcher am Ende der Stadt auf einem Felſen am Meeresufer ſteht. Wir mußten bei jedem Hof, bei jeder Mauer, die wir zu überſteigen hatten, um dorthin zu gelangen, neue Beſchwörungen anwenden, ja wir waren genöthigt, Drohungen zu gebrauchen, um uns den Durchgang zu erzwingen. Die Frauen und Kinder entfernten ſich mit Verwünſchungen gegen uns; der Scheik zog ſich einen Augenblick zurück und die übrigen Araber verriethen in ihren Geſichtern und ihren Geberden alle Zeichen des Mißvergnügens. Aber das unentſchloſſene Benehmen und die übelverhehlte Furcht, die wir in ihrem ganzen Betragen bemerken konnten, ermuthigte uns, auf unſerem Vorſatz zu beharren und ſo traten wir halb mit ihrem Willen, halb mit Gewalt geradezu in das Innere dieſes letzten und ſtaunungswürdigſten der Denkmale.

Ich kann nicht ſagen, was es iſt, es hat in ſeiner Bauart, ſeiner Form und ſeinen Verzierungen von Allem Etwas. Ich möchte faſt glauben, daß es ein antiker Tempel iſt, welchen die Kreuzfahrer zu der Zeit, da ſie Cäſarea in Syrien und die angrenzenden Ufer beſaßen, in eine Kirche verwandelt haben, und

welche die Araber ſpäter zu einer Moſchee einrichteten. Die Zeit, welche mit den Werken und Gedanken der Menſchen ihr Spiel treibt, verwandelte nun das Denkmal in Staub, und das Knie des Kameels beugt ſich auf eben die Platten, wo die Kniee von drei oder viererlei Religionsbekennern nach einander vor verſchiedenen Göttern ſich gebeugt haben. Die Grundmauern des Gebäudes ſind offenbar griechiſche Architektur aus einer Zeit des Verfalls; mit dem Entſtehen der Kuppeln nimmt die Architektur den mauriſchen Charakter an; die Fenſter, urſprünglich korinthiſch, ſind mit viel Kunſt und Geſchmack in mauriſche Bogenfenſter mit leichten paarweiſe an einandergereihten Säulen umgewandelt worden; was von den Kuppeln noch beſteht, iſt mit Arabesken von ganz beſonders vollendeter Feinheit verziert. Das Gebäude hat acht Seiten und jede der durch dieſe achteckige Geſtalt hervorgebrachten Vertiefungen umſchloß ohne Zweifel einen Altar, wenn man nach den Niſchen urtheilen darf, welche den Theil der Mauern zieren, wo dieſe Altäre angebracht ſein mußten. Mitten im Tempel ſtand ebenfalls ein Hauptaltar; es läßt ſich dieß leicht aus der Erhöhung des Bodens an dieſer Stelle ſchließen. Dieſe Erhöhung muß von den Stufen herrühren, welche den Altar umgaben. Die Wände dieſer Kirche ſind halb eingeſtürzt

und gewähren dem Auge da und dort die Ausſicht auf das Meer und die Klippen an ſeinem Strande; Schlingpflanzen hängen in Laub- und Blumenbüſcheln von den zerſprungenen Gewölben herab und Vögel mit rother Kehle und Flüge kleiner blauer Schwalben zwitſcherten in dieſen luftigen Lauben oder hüpften die Karnieße entlang. Die Natur beginnt wieder ihren Lobgeſang, wo der des Menſchen aufgehört hat. Als wir dieſen unbekannten Tempel wieder verlaſſen hatten, durchſtreiften wir zu Fuß die verſchiedenen Gäßchen des Dorfs, indem wir bei jedem Schritt auf wunderliche Trümmer und unerwartete Scenen ſtießen, welche dieſe Miſchung wilder Sitten mit den ſchönen Zeugniſſen erſtorbener Civiliſationen herbeiführte. Wir ſahen eine große Anzahl arabiſcher Frauen und Mädchen in den kleinen Höfen ihrer Hütten mit den verſchiedenen Verrichtungen des Hirtenlebens beſchäftigt; die einen woben Zeuge von Ziegenhaar, andere mußten Gerſte mahlen oder Reis kochen; im Allgemeinen ſind ſie ſehr ſchön, groß und kräftig, der Teint ſonnenverbrannt, aber von friſchem, geſundem Ausſehen. Durch ihre ſchwarzen Haare ſchlangen ſich eingefädelte Silberpiaſter; ſie hatten Ohrengehänge und Halsbänder, aus demſelben Schmucke verfertigt. Als ſie uns vorbeiziehen ſahen, ſtießen ſie Laute der Verwunderung aus und

folgten uns mehrere Häuſer weit. Keiner der Araber bot uns das geringſte Geſchenk an. Wir ſelbſt hielten es jedoch für paſſend, ihnen welche anzubieten und entfernten uns nur mit Vorſicht aus dieſem Bezirk. Niemand vom Stamme folgte uns, und wir ſchlugen ſofort unſere Zelte eine Viertelſtunde von der großen Mauer entfernt im Hintergrunde eines kleinen, gleichfalls mit antiken Mauern umgebenen Golfes auf, welcher einſt der Hafen dieſer unbekannten Stadt geweſen war. Die Hitze war 32 Grad; wir badeten uns im Meere unter einem alten Damme, welchen die Wogen noch nicht ganz weggeſchwemmt haben, während unſere Sais unſere Zelte aufſchlugen, unſeren Pferden ein wenig Gerſte gaben und an einem Bogen, der ohne Zweifel dieſem Hafen als Thor diente, ein Feuer anzündeten.

Der Name, den die Araber dieſem Orte geben, bedeutet ſo viel als „gehauener Fels.“ Die Kreuzfahrer nennen denſelben in ihren Chroniken Castel Peregrino (Schloß der Pilger); aber den Namen der dazwiſchen liegenden griechiſchen, jüdiſchen oder römiſchen Stadt, zu welcher die großen Trümmer gehörten, die uns ſo angezogen hatten, konnte ich nicht ermitteln. Den folgenden Tag ſetzten wir unſern Weg fort, die Meeresufer entlang bis nach Cäſarea, wo

wir gegen Mittag ankamen; wir waren am Morgen über einen Fluß gekommen, welchen die Araber Zirkah nennen, und welcher der Krokodilfluß des Plinius iſt.

Cäſarea, die alte glänzende Hauptſtadt des Herodes, hat keinen einzigen Einwohner mehr; nichtsdeſtoweniger ſind ſeine Mauern, welche der heilige Ludwig während ſeines Kreuzzuges wieder aufbauen ließ, unverſehrt und könnten noch heutzutage für eine moderne Stadt treffliche Befeſtigungswerke abgeben. Wir ſetzten über den tiefen Graben, der ſie umgibt, auf einer ſteinernen Brücke, die beinahe auf der Mitte der Ringmauer angebracht iſt, und traten in das Labyrinth von Steinen, offenen Kellern, Trümmern von Gebäuden, Marmor= und Porphyrblöcken, mit welchen der Boden der alten Stadt überſäet iſt; wir ſcheuchten drei Schakals aus dem Schutte auf, der unter den Füßen unſerer Pferde wiederhallte; wir ſuchten ſofort den Brunnen auf, von dem man uns geſagt hatte, und fanden denſelben mit Mühe an dem öſtlichen Ende der Ruinen, wo wir uns dann lagerten. Gegen Abend kam ein junger arabiſcher Hirte, mit einer unzählbaren Heerde von ſchwarzen Kühen, Schafen und Ziegen; er brachte ungefähr zwei Stunden damit zu, dieſe Thiere in Einem fort aus der Quelle zu tränken;

jedes wartete geduldig, bis die Reihe an es kam, und zog ſich ebenſo geduldig zurück, ſo bald es getrunken hatte, als wenn es von einem Schäfer geleitet wäre. Dieſer Knabe, völlig nackt, ritt auf einem Eſel. Er kam zuletzt aus den Ruinen von Cäſarea und ſagte uns, daß er alle Tage einen Weg von zwei Meilen machen müſſe, um die Heerden ſeines Stamms, der im Gebirge wohnte, zur Tränke zu führen. Sonſt begegnete uns auch nicht ein Menſch in Cäſarea, der Stadt, wo Herodes nach Joſephus alle Wunder griechiſcher und römiſcher Kunſt aufgehäuft, wo er einen künſtlichen Hafen gegraben hatte, welcher der ganzen ſyriſchen Seemacht als Zufluchtsort diente. Cäſarea iſt die Stadt, wo der heilige Paulus gefangen war und zu ſeiner und des werdenden Chriſtenthums Vertheidigung jene ſchöne Rede hielt, welche uns im 26. Kapitel der Apoſtelgeſchichte aufbewahrt iſt. Der Hauptmann Cornelius und der Evangeliſt Philippus waren aus Cäſarea, und von dem Hafen Cäſarea's ſchifften ſich die Apoſtel ein, um den Samen des evangeliſchen Wortes in Griechenland und Italien auszuſtreuen.

Wir brachten den Abend damit hin, die Straßen der Stadt zu durchſtreifen und Bruchſtücke von Bildhauerei zu ſammeln, welche wir aber aus Mangel an Transportmitteln auf dem Platze zu laſſen genöthigt

ſind. — Eine ſchöne Nacht unter der Waſſerleitung von Cäſarea verlebt.

Die Reiſe durch eine Sandwüſte fortgeſetzt, die an einigen Stellen mit Gebüſch und ſelbſt mit grünen Eichenwäldern bedeckt iſt, welche den Arabern als Aufenthalt dienen. Herr von Parſeval ſchläft auf dem Pferde ein; die Caravane kommt ihm voraus; wir bemerken, daß er zurück iſt; zwei Flintenſchüſſe ertönen aus der Ferne: wir reiten im Galopp ab, um ihm zu Hülfe zu eilen, indem wir ſelbſt unſere Piſtolen abfeuern, um die Araber zu erſchrecken; zum Glücke war er nicht angefallen worden; ſeine zwei Schüſſe hatten Gazellen gegolten, die auf der Ebene ſich zeigten. Wir erreichen Abends, ohne auf einen Tropfen Waſſers geſtoßen zu ſein, das arabiſche Dorf El-Mukhalid. Eine ungeheure Sycomore, die wie ein natürliches Zelt auf dem Abhange eines kahlen ſtaubigen Hügels ſich erhebt, zieht uns an und winkt uns als Obdach. Unſere Araber gehen ins Dorf, um nach dem Wege zur Quelle zu fragen; man zeigt ihnen denſelben und wir begeben uns Alle ſchleunigſt dahin. Wir trinken, baden uns Kopf und Arme und kehren in unſer Lager zurück, wo unſer Koch das Feuer am Fuß des Baumes angezündet hat. Sein Stamm iſt bereits von dem Feuer Tauſender von Caravanen,

welche nach einander ſeinen Schatten genoſſen haben, verkohlt. Alle unſere Zelte und Pferde finden unter ſeinen weit verbreiteten Zweigen Raum. Der Scheik von El-Mukhalid kommt, um mir Melonen zu bringen. Er ſetzt ſich unter meinem Zelte nieder, frägt mich nach Neuigkeiten von Ibrahim Paſcha und bittet um einige Arzeneimittel für ihn und ſeine Frau. Ich gebe ihm ein paar Tropfen kölniſches Waſſer und lade ihn zum Abendeſſen ein. Er nimmt es an. Wir haben die größte Mühe von der Welt, ſeiner wieder los zu werden.

Die Nacht iſt ſchwül. Ich kann es unter dem Zelte nicht aushalten; ich ſtehe auf und ſetze mich neben der Quelle unter einen Olivenbaum. Der Mond beleuchtet die ganze Bergkette von Galiläa, welche ſich in anmuthigen Linien am Horizonte hinzieht, ungefähr zwei Meilen von der Stelle, wo ich mich gelagert habe. Es iſt die ſchönſte Linie des Horizonts, die je meine Augen geſehen haben. Die erſten Zweige der perſiſchen Siringe, welche im Frühjahr traubenſchwere Blüthen tragen, haben keine friſchere, ſchattirtere Violettfarbe, als dieſe Berge eben jetzt, wo ich ſie betrachte. Je weiter der Mond heraufſteigt und ihnen ſich nähert, deſto dunkler, purpurfarbiger wird ihre Schattirung. Ihre Formen ſcheinen ſich zu bewegen

gleich großen Wogen, die man bei einem ſchönen Sonnenuntergang auf offenem Meere ſieht. An alle dieſe Berge knüpft ſich überdieß ein Name und eine Erzählung aus der erſten Geſchichte an, welche unſere Kindesaugen auf den Knieen unſerer Mütter geleſen haben. Ich weiß, daß Judäa da iſt mit ſeinen Wundern und Ruinen, daß Jeruſalem hinter einer dieſer Anhöhen liegt, daß ich nur noch wenige Stunden von demſelben getrennt bin und daß ich mich ſo einem der erſehnteſten Zielpunkte meiner Reiſe nähere. Ich freue mich dieſes Gedankens, wie der Menſch ſich immer freut, wenn er einem, auch dem unbedeutendſten, Ziele ſich nähert, welches irgend eine Leidenſchaft ihm vorgeſteckt hat, ich bleibe eine oder zwei Stunden, dieſe Linien, dieſe Farben, dieſen durchſichtigen roſigen Himmel, dieſe Einſamkeit, dieſe Stille meinem Gedächtniſſe einzuprägen. Der Thau der Nacht fällt und benetzt meinen Mantel; ich gehe wieder in mein Zelt und ſchlafe ein. Nach einer Stunde werde ich durch ein leichtes Geräuſch aufgeweckt; ich erhebe mich auf dem Ellenbogen und blicke um mich. Eine der Ecken des Zeltvorhanges war zurückgeſchlagen, um den Nachtwind einzulaſſen; der Mond erleuchtete das Innere vollkommen; ich ſehe einen ungeheuren Schakal, der vorſichtig hereinſchleicht und mit ſeinen feurigen Augen

von der Seite mich anſchaut; ich nahm meine Flinte; dieſe Bewegung erſchreckt ihn und er läuft im Galopp davon. Ich ſchlafe wieder ein. Bald wache ich noch einmal auf und ſehe den Schakal zu meinen Füßen, wie er die Falten meines Mantels mit der Schnauze aufwühlte und mein ſchönes Windſpiel packen wollte, das auf der gleichen Matte mit mir ſchlief; ein prächtiges Thier, das ſeit acht Jahren mich noch keinen Tag verlaſſen und das ich wie einen Theil meines Lebens, ja mit Selbſtaufopferung vertheidigen würde. Ich hatte es glücklicher Weiſe mit einem Zipfel des Mantels zugedeckt und es ſchlief ſo tief, daß ich Nichts gehört, Nichts gefühlt hatte und Nichts von der Gefahr wußte, die es lief; eine Sekunde ſpäter und der Schakal trug es fort und erwürgte es in ſeiner Höhle. Ich ſtoße einen Schrei aus, und meine Gefährten erwachen. Bereits war ich außer dem Zelte und hatte einen Flintenſchuß abgefeuert; aber der Schakal war ferne, und am andern Morgen bezeugte keine Spur von Blut meine Rache.

Wir brechen mit den erſten Strahlen auf, welche die Hügel von Judäa erleuchten, und verfolgen die wellenförmigen Hügel, von denen aus man das Meer nicht mehr erblickt; die Hitze mattet uns ſehr ab, und während des ganzen Rittes herrſcht das tiefſte

Stillſchweigen; um eilf Uhr kommen wir, von Durſt und Müdigkeit erſchöpft, zu den ſteilen Ufern eines Fluſſes, welcher langſam mit dunklem Gewäſſer zwiſchen zwei mit langem Schilf umgrenzten Geſtaden hinwogt: man muß beinahe bis an das Waſſer hingehen, ehe man ihn ſieht. Heerden von wilden Büffeln lagern unter dem Schilf und im Fluß und recken ihre Köpfe aus den Fluten empor; auf dieſe Weiſe bringen ſie, ohne ihre Stellung zu verändern, die heißen Stunden des Tages zu. Sie ſehen uns an, ohne ſich zu rühren; wir ſetzen auf einer Furth über den Fluß und erreichen einen verlaſſenen Khan. Dieſer Fluß heißt heutzutage bei den Arabern Nahr-el-Arſuf. Das alte Apollonia muß ungefähr hier gelegen haben, es ſei denn, daß man es an einen andern Fluß verſetzen will, über den wir eine Stunde nachher kamen und den man jetzt Nahr-el-Petras nennt.

Wir ſtrecken uns auf unſern Matten aus in den friſchen dunkeln Kellern, welche allein noch von dem alten Khane übrig ſind. Kaum hatten wir uns um eine Platte von kaltem Reis geſetzt, welche uns der Koch zum Frühſtück aufgetragen hatte, als eine ungeheuere Schlange, armsdick und gegen acht Fuß lang, aus einer der Spalten der alten Mauer, unter der wir uns gelagert, hervorſchoß und zwiſchen unſern

Beinen ſich auszurecken begann, wir ſtürzten, um vor ihr zu flüchten, nach dem Eingang des unterirdiſchen Gemachs; aber ſie war ſchneller als wir und verlor ſich langſam, indem ſie ihren Schweif wie die Sehne eines Bogens erzittern ließ in dem Schilfe, das den Fluß begrenzte. Ihre Haut war vom ſchönſten Dunkelblau; wir wollten anfänglich unſer Lager nicht mehr einnehmen, aber die Hitze war ſo ſtark, daß wir uns doch zur Ruhe entſchließen mußten und ſo ſchliefen wir auf unſern Sätteln ein, ohne Furcht vor ähnlichen Beſuchen, welche unſern Schlaf unterbrechen könnten.

Um vier Uhr Nachmittags ſtiegen wir wieder zu Pferd. Ich bemerkte auf einem Hügel, nicht weit vom Fluſſe entfernt, einen arabiſchen Reiter, eine Flinte in der Hand und von einem Knaben zu Fuß begleitet. Der arabiſche Reiter ſchien zu jagen: er hielt jeden Augenblick ſein Pferd an und ſah uns mit einer Miene von Ungewißheit und Befangenheit vorüberziehen. Plötzlich ſetzte er ſeine Stute in Galopp, ſprengt auf mich zu, redet mich auf Italieniſch an und fragt mich: ob ich nicht der Reiſende ſei, der in dieſem Augenblicke Arabien durchſtreife und deſſen baldige Ankunft in Jaffa die europäiſchen Conſuln bereits gemeldet hätten. Ich nenne mich, er ſpringt vom Pferde und will mir die Hand küſſen. — Ich bin, ſagte er zu uns, der Sohn von

Herrn Damiani, dem franzöſiſchen Viceconſul in Jaffa. Durch Briefe, welche ein franzöſiſches Schiff von Saïde brachte, von Ihrer Ankunft benachrichtigt, gehe ich ſeit mehreren Tagen an dieſer Küſte auf die Gazellenjagd, um Sie zu treffen und in das Haus meines Vaters zu führen. Unſer Name iſt italieniſch, unſere Familie ſtammt aus Europa; ſeit undenklicher Zeit wohnt ſie ſchon in Arabien: wir ſind Araber, aber haben ein franzöſiſches Herz und würden es als eine Beſchimpfung und Verhöhnung unſerer Geſinnungen betrachten, wenn Sie in einem andern Hauſe als in dem unſrigen Gaſtfreundſchaft annehmen würden. Bedenken Sie nur, daß wir Sie zuerſt getroffen haben und daß im Orient der, welcher einen Fremden zuerſt trifft, das Recht hat, ihn bei ſich zu bewirthen. Ich mußte Ihnen dieß ſogleich ſagen, fügte er bei, weil viele andere Häuſer in Jaffa durch Briefe, welche mit demſelben Schiffe gekommen ſind, von Ihrer Durchreiſe wiſſen und, ſobald mein Sklave die Stadt von Ihrer Ankunft benachrichtigt hat, Ihnen entgegeneilen werden. Kaum hatte er ausgeſprochen, als er dem jungen Sklaven einige Worte auf Arabiſch ſagte, worauf dieſer die Stute ſeines Herrn beſtieg und in einem Augenblicke hinter den Sandhügeln verſchwunden war, welche den Horizont begrenzten. Ich ließ Herrn Damiani eines meiner

Handpferde geben, das mich begleitete, ohne geritten zu werden, und wir ſchlugen langſam die Straße nach Jaffa ein, welche wir noch nicht bemerkten. Nach einem zweiſtündigen Ritte ſehen wir auf der andern Seite eines Fluſſes, über den wir noch ſetzen mußten, gegen dreißig Reiter in den reichſten Trachten mit ſchimmernden Waffen auf arabiſchen Pferden von hoher Schönheit, welche am Geſtade des Fluſſes ſich tummelten. Sie ſprengten mit ihren Pferden bis an das Waſſer, ſtießen ein Geſchrei aus und feuerten Piſtolenſchüſſe ab, um uns zu begrüßen. Es waren die Söhne, die Verwandten, die Freunde der vornehmſten Einwohner von Jaffa, welche uns entgegenkamen. Jeder von ihnen näherte ſich mir und machte ſeine Begrüßung, die ich durch meinen Dragoman oder wenn einer Italieniſch verſtand, auf Italieniſch beantwortete: ſie nehmen uns in die Mitte und, indem ſie da und dort auf dem Sande ſich tummelten, gaben ſie uns das Schauſpiel jener Dgeridritte, in denen die arabiſchen Reiter das ganze Feuer ihrer Pferde und die ganze Gewandtheit ihrer Arme offenbaren. Wir näherten uns Jaffa und die Stadt erhob ſich allmählig vor uns auf dem Hügel, welcher in das Meer vorſpringt.

Der Anblick iſt zauberiſch, wenn man von dieſer Seite der Wüſte herkommt. Gegen Weſten wird der

Fuß der Stadt von dem Meere beſpült, welches hier immer in ungeheuren ſchäumenden Wogen an den Klippen ſich bricht, welche die Umzäunung ihres Hafens bilden; gegen Norden, wo wir herkamen, iſt ſie von köſtlichen Gärten umgeben, welche wie durch einen Zauber aus der Wüſte zu ſteigen ſcheinen, um ihre Wälle zu krönen und zu beſchatten: man reitet unter dem hohen duftenden Gewölbe eines Waldes von Palmen, von Granatbäumen mit ihren rothen Sternblüthen, von Meercedern mit ſpitzen Nadeln, von Citronen-, Orangen-, Feigen-, Limonenbäumen, welche ſo groß ſind, wie die Nußbäume in Europa, und unter der Laſt ihrer Blüthen und Früchte ſich beugen. Die Luft iſt nur ein von dem Seewind hergewehter und verbreiteter Wohlgeruch; der Boden iſt ganz weiß von Orangeblüthen und der Wind treibt ſie vor ſich her, wie bei uns die welken Blätter im Herbſte: in Zwiſchenräumen bieten türkiſche Brunnen in Marmormoſaik von verſchiedenen Farben mit kupfernen, an Ketten angefeſſelten Bechern, ihr klares Waſſer dem Vorübergehenden dar und ſind immer von einer Gruppe von Frauen umgeben, welche ſich die Füße waſchen und in Urnen von antiken Formen Waſſer ſchöpfen. Die Stadt erhebt ſich mit ihren weißen Minareten, ihren mit Zinnen verſehenen Terraſſen, ihren Balkonen mit

mauriſchen Spitzbögen aus dem Schooſe dieſes Oceans von balſamiſchen Bäumen und ſcheidet ſich öſtlich ſcharf ab von dem weißen Sandgrunde, welcher unmittelbar hinter ihr die ungeheuere Wüſte bedeckt, die ſie von Egypten trennt. Bei einem dieſer Brunnen entdeckten wir auf einmal eine dritte Cavalcade, an deren Spitze auf einer weißen Stute Herr Damiani der Vater, Conſularagent mehrerer europäiſchen Nationen und eine der bedeutendſten Perſonen in Jaffa, ritt. Seine groteske Tracht entlockte uns ein Lächeln. Er war angethan mit einem alten himmelblauen, mit Hermelin gefütterten Kaftan, den ein Gürtel von karmoiſinrother Seide umſchloß; ſeine nackten Beine ſchauten aus weiten Pantalons von ſchmutzigem Mouſſelin hervor und auf dem Kopfe trug er einen ungeheuren dreiecki-Hut, abgeſchaben und mit Schweiß und Staub bedeckt, der getreue Kunde gab von den zahlreichen Dienſten, die er im egyptiſchen Feldzug geleiſtet. Aber die ausgezeichnete Aufnahme und die patriarchaliſche Herzlichkeit unſeres alten Viceconſuls hielten das Lächeln auf unſern Lippen auf, ließen in unſerm Herzen nur für die Dankbarkeit Raum, die wir ihm denn auch bezeigten. Er war von mehreren ſeiner Schwiegerſöhne, ſeiner Kinder und Enkel begleitet, alle gleichfalls zu Pferde. Einer ſeiner Enkel, ein Knabe von zwölf bis

vierzehn Jahren, der auf einer arabiſchen Stute ohne Zügel um ſeinen Großvater herumſprengte, iſt der wundervollſte Knabe, den ich in meinem Leben geſehen.

Herr Damiani ritt voraus und führte uns mitten durch eine große Volksmaſſe, die um unſere Pferde ſich drängte, bis vor die Thüre ſeines Hauſes, wo unſere neuen Freunde uns grüßten und der Pflege unſeres Wirthes uns überließen.

Das Haus des Herrn Damiani iſt klein, aber wunderſchön gelegen auf dem höchſten Punkte der Stadt; es beherrſcht drei Horizonte, das Meer, die Küſte von Gaza und Ascalon nach Egypten hin und das Ufer von Syrien gegen Norden. Um und über dem Zimmer ſind offene Terraſſen, wo der Seewind freies Spiel hat und von wo aus man zehn Meilen in die See das kleinſte Segel entdeckt, das durch den Golf von Damiette kommt. Dieſe Zimmer haben keine Fenſter, das Klima macht ſie überflüſſig. Die Luft iſt immer ſo lau, wie in unſern ſchönſten Frühlingstagen. Ein ſchlecht zuſammengefügter Laden iſt der einzige Sonnenſchirm. Man theilt mit den Vögeln des Himmels dieſe Wohnungen, die der Menſch ſich eingerichtet, und in den Salons des Herrn Damiani ſaßen auf den hölzernen Geſimſen rings um das Zimmer her Hunderte von kleinen Schwalben mit rother Kehle neben

dem chineſiſchen Porzellan, den ſilbernen Taſſen und den Pfeifenröhren, welche an den Wänden hingen. Sie flatterten den ganzen Tag um uns herum und wiegten ſich ſogar Abends auf den kupfernen Armen der Lampe, welche zum Mahle leuchtete.

Die Familie beſteht aus Herrn Damiani, dem Vater, einer Geſtalt, die mitten inne ſteht zwiſchen dem Patriarchen und dem italieniſchen Kaufmann, wo jedoch das Patriarchaliſche vorherrſcht; aus Mad. Damiani, der Mutter, einer ſchönen Araberin, die Trotz ihren zwölf Kindern in ihren Formen und in ihrem Teint den Glanz und die Friſche der türkiſchen Schönheit bewahrt hat; aus mehreren jungen Töchtern, beinahe alle ausgezeichnet ſchön, und aus drei Söhnen, von denen wir den älteſten bereits kennen. Die beiden andern waren gegen uns ebenſo zuvorkommend und dienſtbefliſſen. Die Frauen kamen nicht in die Zimmer herauf. Sie erſchienen nur einmal in feierlicher Kleidung mit ihren reichſten Koſtbarkeiten bedeckt und waren bei einem Gerichte gegenwärtig. Die übrige Zeit beſchäftigten ſie ſich mit der Zubereitung unſeres Mahls in einem kleinen innern Hofe, wo wir ſie beim Ein- und Ausgehen bemerkten. Die jungen Leute, in der Ehrfurcht erzogen, welche die orientaliſchen Sitten dem Sohne gegen ſeinen Vater vorſchreiben, ſetzten ſich

gleichfalls während der Mahlzeit nicht zu uns; ſie ſtanden hinter ihrem Vater und hatten Acht, ob es den Gäſten an Nichts gebreche. Kaum waren wir in das Haus eingetreten, als wir die Beſuche einer großen Anzahl Landesbewohner empfingen, die uns zu unſerer Ankunft Glück wünſchten und ihre Dienſte anboten. Man trank Kaffee, brachte die Pfeifen und der Abend floß uns unter intereſſanten Geſprächen hin, die unſere Neugierde veranlaßte. Der Gouverneur von Jaffa, den ich durch meinen Dollmetſcher becomplimentiren ließ, ſtattete uns alsbald ſelbſt einen Beſuch ab. Es war ein junger, ſchöner Araber in der reichſten Tracht, deſſen Sprache und Manieren den Adel des Herzens und die ausgeſuchte Eleganz der Sitten beurkundeten. Ich habe wenig ſchönere Männerköpfe geſehen. Sein ſchwarzer, ſorgfältig gepflegter Bart fiel in glänzenden Wellen herab und breitete ſich fächerartig auf der Bruſt aus. Seine Hand, an deren Fingern gewaltige Diamanten funkelten, ſpielte fortwährend mit dem flutenden Barte und fuhr beſtändig hin und her, ihn zu ſchlichten und zu glätten. Sein Blick war ſtolz, ſanft und offen, wie im Allgemeinen der Blick aller Türken. Man fühlt, dieſe Menſchen haben Nichts zu verbergen; ſie ſind frei, weil ſie ſtark ſind; ſie ſind ſtark, weil ſie niemals auf ſich ſelbſt und auf eine eitle

Geſchicklichkeit ſich ſtützen, ſondern immerdar auf die Idee Gottes, der Alles lenkt, auf die Vorſehung, die ſie Schickſal nennen. Man denke ſich einen Türken unter zehn Europäern, man wird ihn immer herausfinden an der Hoheit des Blickes und dem ernſten Nachdenken, das ſtets in ſeinen Geſichtszügen ſich malt, an der edlen Einfachheit des Ausdrucks. Der Gouverneur hatte von Mehemed-Ali und Ibrahim Paſcha Briefe erhalten, die mich ihm ganz beſonders empfahlen. Ich beſitze dieſe Briefe. Ich ließ ihn einen andern von Ibrahim leſen, den ich bei mir trug. Er lautet ungefähr ſo:

„Ich habe erfahren, daß unſer Freund (hier mein Name) aus Frankreich mit ſeiner Familie und mehreren Reiſegefährten angekommen iſt, um die meinen Waffen unterworfenen Länder zu durchſtreifen und unſere Geſetze und Sitten kennen zu lernen. Mein Wille iſt, daß ihr, du und meine ſämmtlichen Statthalter der Städte und Provinzen, die Befehlshaber meiner Flotten, die Generale und Offiziere meiner Armeen, ihm alle Beweiſe von Freundſchaft gebet und alle Dienſte leiſtet, welche mein Wohlwollen gegen ihn und ſeine Nation mir zur Pflicht machen. Ihr werdet ihm, wenn er es verlangt, die Häuſer, Pferde und Lebensmittel, deren er für ſich und ſein Gefolge nöthig hat, verſchaffen. Ihr werdet dafür ſorgen, daß er alle Theile unſerer

Staaten beſuchen kann, die er zu ſehen wünſchen wird; ihr werdet ihm ſo zahlreiche Geleite geben, als ſeine Sicherheit, für die ihr mit eurem Kopfe einſteht, erfordert; und ſollte es auch wegen der Araber Schwierigkeiten koſten, in gewiſſe Provinzen unſerer Herrſchaft vorzudringen, ſo werdet ihr eure Truppen ausrücken laſſen, um auf ſeiner Reiſe ihn zu beſchützen u. ſ. w."

Der Gouverneur führte dieſen Brief, nachdem er ihn geleſen hatte, an ſeine Stirne und gab ihn mir zurück. Er fragte mich, was er thun könnte, um den Befehlen ſeines Herrn nachzukommen, und erkundigte ſich nach den Orten, die ich zu beſuchen wünſchte. Ich nannte Jeruſalem und Judäa. Bei dieſen Worten ſchrieen er, ſeine Offiziere, Herr Damiani, die Väter des Kloſters zum heiligen Lande in Jaffa, welche anweſend waren, laut auf und erklärten mir, daß das unmöglich ſei; die Peſt wüthe fürchterlich in Jeruſalem, Bethlehem und auf dem ganzen Wege dahin, ſogar in Ramla, der erſten Stadt, durch die man kommt, um nach Jeruſalem zu gehen; der Paſcha habe Alles einer Quarantäne unterworfen, was aus Jeruſalem zurückkehrt; ſollte ich je ſo tollkühn ſein, vorzudringen, und das Glück haben, der Peſt zu entgehen, ſo könnte ich vielleicht vor mehreren Monaten nicht wieder nach Syrien zurückkehren; dann ſeien endlich

auch die Klöſter, wo die Fremden im heiligen Lande Aufnahme finden, ſämmtlich verſchloſſen; man würde uns in keinem einlaſſen und ich müſſe durchaus die Reiſe auf eine andere Zeit verſchieben und einen günſtigern Augenblick für meine Streifereien in das Innere von Judäa abwarten.

Dieſe Nachrichten waren ſehr niederſchlagend für mich, erſchütterten jedoch meinen Entſchluß nicht. Ich erwiderte dem Gouverneur, obwohl ich in einer andern Religion als der ſeinigen geboren ſei, ſo bete ich doch gleich ihm den höchſten Willen Allahs an. Er verehre das Schickſal, ich die Vorſehung. Dieſe beiden verſchiedenen Worte drücken aber nur einen und denſelben Gedanken aus: Gott iſt groß! Gott iſt der Herr! Allah Kerim. Ich ſei ſo weit hergekommen, über ſo viele Meere, Berge und Ebenen, um die Quellen zu beſuchen, von denen aus das Chriſtenthum in die Welt gefloſſen iſt, um die heilige Stadt der Chriſten zu ſehen und die Orte mit den Geſchichten zu vergleichen; ich ſei nun ſchon zu weit gereist, um mich zurückzuziehen und einen beinahe ſchon ausgeführten Plan auf ungewiſſe Zeiten und Umſtände hinauszuſchieben; das Leben eines Menſchen ſei nur ein Waſſertropfen im Meer, ein Sandkorn in der Wüſte, und es verlohne ſich nicht der Mühe, es zu zählen;

übrigens was geſchrieben ſtehe, das ſtehe geſchrieben, und wenn Allah vor der Peſt mitten unter den Peſtkranken in Judäa mich bewahren wolle, ſo ſei ihm das etwas ſo Leichtes, als mitten im Sturm vor den Wogen mich zu ſchützen oder vor den Kugeln der Araber am Strande des Jordans; darum beharre ich darauf, in das Innere vorzudringen und Jeruſalem ſelbſt zu betreten, wie groß auch immer die Gefahr für mich ſein möge; doch was ich für mich beſchließen könne, könne und wolle ich nicht für Andere beſchließen, und ich ſtelle es allen meinen Freunden, Dienern und Arabern, die mich begleiteten, frei, mir zu folgen oder in Jaffa zu bleiben, ganz nach ihres Herzens Neigung. Der Gouverneur that einen Ausruf über meine Unterwerfung unter den Willen Allahs, und ſagte: er dulde nicht, daß ich mich allein den Gefahren des Wegs und der Peſt ausſetze, und er wolle unter den in Jaffa garniſonirenden Truppen einige muthige und disciplinirte Soldaten ausleſen, die er ganz zu meinem Befehle ſtelle, und die meine Caravane auf dem Marſche und meine Zelte bei Nacht bewachen ſollten, um uns vor der Berührung mit Peſtkranken zu bewahren. Er ſchickte auch im nämlichen Augenblick einen Reiter an den Gouverneur von Jeruſalem, ſeinen Freund, um ihn von meiner Reiſe zu benachrichtigen und mich ihm

zu empfehlen, und zog ſich hierauf zurück. Ich berathſchlagte mich ſofort mit meinen Freunden; ſelbſt unſere Diener zogen wir zu dieſer Berathung über das, was Jeder von uns thun wollte. Nach einigem Zögern faßten ſie alle einmüthig den Entſchluß, das Glück zu verſuchen und eher der Gefahr der Anſteckung ſich auszuſetzen, als auf Jeruſalem zu verzichten. Die Abreiſe wurde auf übermorgen feſtgeſetzt. Wir legten uns auf den Matten und den Divans des Herrn Damiani nieder und erwachten an dem Gezwitſcher unzähliger Schwalben, welche über unſern Häuptern im Zimmer herumflatterten.

Der Tag wurde damit hingebracht, die empfangenen Beſuche heimzugeben, beim Gouverneur und beim Superior des Kloſters zum heiligen Lande in Jaffa, einem ehrwürdigen ſpaniſchen Mönche, welcher ſchon ſeit dem egyptiſchen Feldzug in Jaffa wohnt und uns die Wahrheit der Vergiftung durch Peſtkranke beſtätigte.

Jaffa oder Yaffa, das alte Joppe der Schrift, iſt einer der älteſten und berühmteſten Häfen der Welt. Plinius ſpricht von ihr als von einer antediluvianiſchen Stadt. Hier wurde nach der Sage Andromeda an den Felſen gefeſſelt und dem Seeungeheuer ausgeſetzt; hier baute Noah die Arche; hier landeten nach der Anordnung Salomo's die Cedern vom Berge Libanon,

die zum Tempelbau verwendet wurden. Der Prophet Jonas ſchiffte ſich hier 862 Jahr vor Chriſto ein. St. Petrus erweckte hier die Tabitha. Die Stadt wurde in den Zeiten der Kreuzzüge von dem heiligen Ludwig befeſtigt. Im Jahr 1799 nahm ſie Bonaparte mit Sturm und metzelte die türkiſchen Gefangenen nieder. Sie hat einen erbärmlichen Hafen bloß für Barken und eine ſehr gefährliche Rhede, wie wir ſelbſt bei unſerer zweiten Seereiſe erfuhren. Man zählt in Jaffa 5 bis 6000 Einwohner, Türken, Araber, Armenier, Griechen, Katholiken und Maroniten. Jede dieſer Gemeinden hat eine Kirche. Das lateiniſche Kloſter iſt prächtig. Man war mit ſeiner Verſchönerung noch beſchäftigt, als wir durchkamen; aber wir erprobten die Gaſtlichkeit dieſer Mönche nicht. Ihre weiten Gemächer thaten ſich weder für uns noch für irgend einen Fremden auf, den wir in Jaffa trafen. Sie ſtehen verlaſſen da, während die Pilger mit Mühe in irgend einem ärmlichen türkiſchen Khan Schutz ſuchen oder die theure Gaſtfreundſchaft irgend eines armen Dachs eines jüdiſchen oder armeniſchen Einwohners in Jaffa in Anſpruch nehmen müſſen.

Sobald man die Mauern von Jaffa hinter ſich hat, betritt man die große Wüſte von Egypten. Damals entſchloſſen, auf dieſer Straße nach Kairo zu

reiſen, ließ ich einen Courier nach El-Arich abgehen, um dort Dromedare für den Zug durch die Wüſte zu miethen. So kann man die Reiſe von Jaffa nach Kairo in zwölf bis fünfzehn Tagen machen; doch muß man ſich dabei mancherlei Entbehrungen und große Unbequemlichkeiten gefallen laſſen. Die Befehle des Gouverneurs von Jaffa und die Verbindlichkeit der angeſehenſten Einwohner der Stadt, welche mit denen von Gaza und El-Arich in Verbindung ſtehen, hatten deren viele für mich aus dem Wege geräumt.

Der Gouverneur ſchickte uns einige Reiter und acht Fußgänger aus den tapferſten, diſciplinirteſten Leuten des egyptiſchen Truppendepots. Sie kampirten ſchon dieſe Nacht vor unſerer Thüre. Mit Sonnenaufgang waren wir zu Pferde. Wir trafen an dem Thore der Stadt gegen Ramla hin eine Menge von Reitern aus allen in Jaffa wohnenden Nationen. Sie ritten den Dgerid um uns, und begleiteten uns bis zu einer herrlichen Quelle, von Sycomoren und Palmen beſchattet, zu der man nach einem einſtündigen Ritte gelangt. Hier ſchoſſen ſie uns zu Ehren ihre Piſtolen ab und kehrten nach der Stadt zurück. Es iſt unmöglich, Neuheit und Pracht der Vegetation zu beſchreiben, die vor Jaffa auf beiden Seiten dieſes Weges ſich entfaltet. Rechts und links ein Wald von allen möglichen

Fruchtbäumen und blühenden Geſträuchen des Orients. Dieſer Wald, durch Hecken von Myrthen, Jasmin und Granatbäumen in Felder abgetheilt, wird von ganz kleinen Bächen bewäſſert, die von den ſchönen türkiſchen Brunnen herfließen, deren ich bereits erwähnt. In jedem dieſer Felder ſieht man einen offenen Pavillon oder ein Zelt, unter welchem die Familie, der ſie gehören, einige Wochen im Frühjahr oder Herbſte zubringt. Drei Pflöcke und ein Stück Tuch bilden ein Landhaus für dieſe glückliche Familie. Die Frauen ſchlafen auf den Matten und Kiſſen unter dem Zelte, die Männer im Freien unter den grünen Hallen der Citronen- und Granatbäume. Die verſchiedenen Melonenſtöcke, die Feigenbäume von zweiunddreißig Arten, welche dieſe reizenden Orte beſchatten, verſorgen den Tiſch; kaum kommt von Zeit zu Zeit noch ein Lamm dazu, das die Kinder erzogen haben und das man wie in bibliſchen Zeiten an Feſttagen opfert. Jaffa iſt der Ort im ganzen Orient, den ein Liebhaber der Natur und Einſamkeit vor allen andern wählen ſollte, um den Winter darin zuzubringen. Das Klima iſt im Herbſt der ſchwankendſte Uebergang zwiſchen den brennenden Wüſten Egyptens und dem Regen der ſyriſchen Küſte. Dürfte ich meinen Aufenthalt nach Gefallen wählen, ſo würde ich im Frühjahr und Herbſt nirgends

anders als am Fuß des Libanon, in Saïde, Bayruth oder Latakia wohnen; während der Sommerhitze auf den von den Seewinden und der Zugluft aus dem Thale der Cedern und den nahen Gletſchern gekühlten Höhen des Libanon; im Winter in den Gärten von Jaffa. Himmel und Erde haben in Jaffa etwas Großartigeres, Feierlicheres, Farbenreicheres, als in irgend einem anderen Land, durch das ich gekommen bin. Das Auge ruht auf einem grenzenloſen, himmelblauen Meere; auf den ungeheuren Sandſteppen der Wüſte von Egypten, wo der Horizont nur von Zeit zu Zeit durch das Profil eines Kameels unterbrochen wird, das einer Welle gleich vorwärts wogt; auf den grünen gelben Wipfeln zahlloſer Orangengehölze, die um die Stadt her ſich drängen. Alle Trachten der Einwohner oder Reiſenden, welche dieſe Straßen beleben, ſind maleriſch und fremdartig. Man ſieht Beduinen von Jericho oder Tiberias in ihrem ungeheuren weißwollenen Plaid; Armenier mit langen blau- und weißgeſtreiften Röcken; Juden aus allen Gegenden der Erde, in allen Trachten der Welt, einzig kenntlich an ihren langen Bärten und dem Adel und der Majeſtät ihrer Züge: ein königliches Volk, das ſchlecht an ſeine Sklaverei ſich gewöhnt hat und in deſſen Blicken man hinter der anſcheinend niedrigen Beſchäftigung und dem dürftigen

Zuſtand die Erinnerung und Gewißheit großer Schickſale entdeckt: egyptiſche Soldaten mit rothen Weſten, welche durch die Lebhaftigkeit des Blicks und die Schnelle des Marſches auf und nieder unſern franzöſiſchen Conſcribirten gleichen. Man merkt, daß das thatkräftige Genie in ſie übergegangen iſt, und für einen unbekannten Zweck ſie beſeelt. Endlich türkiſche Agas, welche ſtolz auf Pferden der Wüſte daher reiten mit einem Gefolge von Arabern und ſchwarzen Sklaven; arme Familien griechiſcher Pilger, in der Ecke einer Straße ſitzend und aus einem hölzernen Napf gekochten Reis oder Gerſte eſſend, welche ſie ſparen, um damit bis zur heiligen Stadt auszureichen, und arme jüdiſche Frauen, nur halb angekleidet und unter der gewichtigen Laſt eines Lumpenſackes erliegend, Eſel vor ſich hertreibend, deren beide Körbe von Kindern jedes Alters wimmeln. Doch kommen wir auf uns ſelbſt zurück.

Wir ritten fröhlich weiter, indem wir von Zeit zu Zeit die Raſchheit unſerer Pferde gegen die der arabiſchen verſuchten, welche die Herren Damiani und die Söhne des Viceconſuls von Sardinien ritten. Dieſe beiden jungen Leute, Söhne eines reichen arabiſchen Negotianten von Ramla, der gegenwärtig in Jaffa ſich etablirt hat, wollten uns bis Ramla begleiten: ſie hatten Morgens ihre Sklaven abgeſchickt,

um das Haus ihres Vaters und das Abendeſſen für uns herzurichten. Außerdem folgte uns noch Jemand, der ſich freiwillig unſerer Caravane angeſchloſſen hatte und uns durch die bizarre Pracht ſeiner europäiſchen Kleidung überraſchte: es war ein kleiner junger Mann von zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren mit einem jovialen und grotesken, aber feinen und geiſtreichen Geſichte. Er trug einen ungeheuern Turban von gelbem Mouſſelin, einen grünen Frack von dem Schnitt unſerer Hofkleider, mit ſtehendem Kragen und breiten Schößen, auf allen Näthen mit breiter Goldſtickerei verbrämt; anliegende Beinkleider von weißem Sammt und Stulpſtiefeln mit ſilbernen Sporen. Ein Kangiar diente ihm als Hirſchfänger und ein Paar Piſtolen, mit getriebener Silberarbeit eingelegt, ſteckten in ſeinem Gürtel und ſtießen gegen die Bruſt.

In ſeiner Kindheit aus Italien ausgewandert, war er, ich weiß nicht durch welche Woge des Schickſals, nach Egypten geworfen worden und befand ſich ſeit einigen Jahren in Jaffa oder Ramla, wo er ſeine Kunſt in den Bergen Judäa's auf Koſten des Scheiks und der Beduinen ausübte, die ihn nicht reich machten. Seine Unterhaltung war höchſt ergötzlich und ich hätte ihn gar zu gern mit mir nach Jeruſalem und in die Gebirge des todten Meeres genommen, welche er

vollkommen zu kennen ſchien; er hatte indeß ſeit mehreren Jahren im Oriente gelebt und wie alle Franken eine unüberwindliche Scheu vor der Peſt gefaßt, ſo daß es keiner meiner Anerbietungen gelang, ihn zu verführen. Zur Zeit der Peſt, erklärte er mir, bin ich nicht mehr Arzt; ich kenne nur ein Mittel dagegen: davonlaufen, ſo ſchnell man kann, ſich recht entfernt halten und gehörig lange fortbleiben, damit das Uebel Einen nicht befallen kann. Er ſah uns ziemlich mitleidig an, gleichſam als Schlachtopfer, ſchon beſtimmt, ſich den Tod in Jeruſalem zu holen, und rechnete darauf, von einer ſo großen Anzahl Leute, wie wir waren, nur wenige bei der Rückkehr wieder zu ſehen. — Vor wenigen Tagen ſagte er zu mir, war ich in Acre; ein von Bethlehem zurückkehrender Reiſender klopfte an das Thor des Franciskanerkloſters und ſie öffneten; ſie waren zu ſieben. Zwei Tage darauf waren die Thore des Kloſters auf Befehl des Gouverneurs zugemauert. Der Pilger und ſieben Mönche waren innerhalb 24 Stunden geſtorben.

Allmählig bemerkten wir den Thurm und die Minarete von Ramla, welche vor uns aus einem Olivengehölze ſich erhoben, deſſen Stämme ſo dick wie unſere älteſten Eichen ſind.

Ramla, einſt Rama Ephraim, iſt das alte Arimathia im Neuen Teſtament; die Bevölkerung beträgt ungefähr zwei Tauſend Familien. Philipp der Gute, Herzog von Burgund, gründete hier ein lateiniſches Kloſter, welches noch beſteht: die Armenier und Griechen beſitzen hier gleichfalls Klöſter, um die Pilgrime ihrer Nationen zu unterſtützen, welche ins heilige Land ziehen. Die alten Kirchen wurden in Moſcheen verwandelt; in einer der Moſcheen befindet ſich das weiße marmorne Grabmal des Mameluckes Ayud Bey, welcher bei der Ankunft der Franzoſen aus Egypten floh und in Ramla ſtarb. Das Erſte, als wir in die Stadt kamen, war, daß wir uns erkundigten, ob die Peſt hier ſchon wüthe. Zwei Mönche, die von Jeruſalem herkamen, waren eben geſtorben; das Kloſter ſtand in Quarantäne. Unſere neuen Freunde aus Jaffa führten uns nach ihrem in der Mitte der Stadt gelegenen Hauſe. Ein Araber, ein alter Keſſelflicker, wie man ſagt, aber ein liebenswürdiger herrlicher Mann, bewohnte die Hälfte dieſes Hauſes und verſah das Amt eines Conſularagenten, ich weiß nicht für welche Nation in Europa. Dieß gab ihm das Recht, eine europäiſche Fahne auf dem Dach ſeines Hauſes zu haben, was der ſicherſte Schutz gegen die Beleidigungen der Türken und Araber iſt. Ein ausgezeichnetes Abendeſſen erwartete uns: wir hatten

daß Vergnügen, Seſſel, Betten, Tiſche, alle Geräthſchaften von Europa zu finden, und wir nehmen noch einen Vorrath friſchen Brodes mit, Dank der Gefälligkeit unſerer Wirthe. Am folgenden Morgen nahmen wir Abſchied von allen unſern Freunden aus Jaffa und Ramla und brachen auf, einzig von unſern egyptiſchen Reitern und Fußgängern gefolgt. Ich richtete die Marſchordnung folgendermaßen ein: zwei Reiter ungefähr fünfzig Schritte voraus, um die Araber oder die jüdiſchen Pilger, denen wir begegnen möchten, auf die Seite zu weiſen und ſie in gehöriger Entfernung von unſern Leuten und Pferden zu halten; rechts und links auf beiden Seiten die Fußſoldaten: wir ritten eins und eins hinter einander, das Gepäck in der Mitte. Eine kleine Abtheilung unſerer beſten Reiter bildete die Nachhut mit dem Befehl, weder einen Menſchen noch ein Laſtthier dahinten zu laſſen. Zeigte ſich ein Haufe verdächtiger Araber, ſo mußte die Caravane Halt machen und ſich in Schlachtordnung aufſtellen, während die Reiter, die Dollmetſcher und ich recognoſcirten. Auf dieſe Weiſe hatten wir wenig von den Beduinen und der Peſt zu fürchten, und ich muß ſagen, daß dieſe Marſchordnung von unſern egyptiſchen Soldaten, von unſern türkiſchen Reitern und von meinen eigenen Arabern mit dem ängſtlichſten Gehorſam und

mit einer Aufmerkſamkeit beobachtet wurde, die dem beſtdiſciplinirten Corps von Europa Ehre machen würde. Wir behielten ſie fünfundzwanzig Tage bei uns unter den ſchwierigſten Umſtänden. Ich hatte nie Jemand einen Vorwurf zu machen. Dieſen Maßregeln verdankten wir den guten Verlauf der Reiſe.

Etwas nach Sonnenuntergang kamen wir am Ende der Ebene von Ramla an, bei einem in den Felſen gegrabenen Brunnen, der ein kleines Kürbisfeld bewäſſerte. Wir waren am Fuße der Gebirge von Judäa: ein kleines, hundert Schritt breites Thal öffnete ſich zu unſerer Rechten; wir ritten hinab: hier fängt die Herrſchaft der arabiſchen Räuberhorden in dieſen Bergen an. Mit Einbruch der Nacht fanden wir es gerathen, unſer Lager in dieſem Thale aufzuſchlagen: wir pflanzten unſere Zelte ungefähr zweihundert Schritte von dem Brunnen auf und ſtellten auf einen Hügel, der die Straße nach Jeruſalem beherrſcht, einen Vorpoſten; während man unſer Abendeſſen zurichtete, gingen wir aus, um auf den Hügeln, die man von unſern Zelten aus ſieht, Rebhühner zu jagen: wir erlegten mehrere und ſcheuchten aus den Felſen eine Menge kleiner Adler auf, die darin horſten. Sie flogen im Kreiſe und unter Geſchrei über unſern Köpfen und kamen wieder auf uns zu, wenn wir kaum nach ihnen

geſchoſſen hatten. Alle Thiere fürchten ſich vor dem Feuer und den Gewehrſchüſſen; der Adler allein ſcheint ſie zu verachten und mit der Gefahr zu ſpielen, ſei es, daß er ſie nicht kennt, oder daß er ihr trotzt. Ich bewunderte von der Höhe eines dieſer Hügel herab den maleriſchen Anblick unſers Lagers mit unſern Piquets von arabiſchen Reitern auf dem Hügel, unſere Pferde, da und dort um unſere Zelte angebunden, unſere Mukras auf der Erde ſitzend und beſchäftigt, unſere Schabracken und Waffen zu putzen, und den Schein des Feuers durch eines unſerer Zelte hindurch, wie es ſeine leichten blauen Rauchſäulen, mit denen der Wind ſpielte, verbreitete. Wie gerne führte ich ſo ein Nomadenleben unter einem ſolchen Himmel, könnte man alle die, die man auf Erden liebt und nach denen man ſich ſehnt, mit ſich nehmen! Die ganze Erde gehört ſolchen nomadiſchen Hirtenvölkern, wie die Araber Meſopotamiens ſind. In einem ihrer Tage liegt mehr Poeſie, als in ganzen Jahren unſeres Städtelebens. Der Menſch verlangt von dem civiliſirten Leben zu viel und feſſelt ſich ſo ſelbſt an die Scholle; er kann ſich nicht davon losreißen, ohne jene Unzahl von überflüſſigen Dingen aufzugeben, die ihm tägliches Bedürfniß geworden ſind. Unſere Häuſer ſind freiwillige Gefängniſſe. Ich wünſchte, das Leben wäre eine Reiſe ohne

Aufhören, eine Reiſe wie dieſe hier, und feſſelten mich nicht Neigungen an Europa, ich würde ſie fortſetzen, ſo lange meine Kräfte und mein Vermögen ausreichten.

Wir waren jetzt an den Grenzen der Stämme Ephraim und Benjamin. Der Brunnen, neben dem unſere Zelte aufgeſchlagen waren, heißt noch jetzt der Brunnen Hiobs. Wir brechen vor Tag auf; wir verfolgen zwei Stunden lang ein ſchmales, unfruchtbares, ſteiniges Thal, welches durch die Räubereien der Araber berüchtigt iſt. Dieſe Gegend hier iſt ihren Streifereien am meiſten ausgeſetzt. Sie können durch eine Menge kleiner ſchluchtenreicher Thäler, welche durch unbewohnte Hügel verborgen werden, hieher gelangen, hinter den Felſen und Gebüſchen ſich auf die Lauer legen und unverſehens von hier aus auf die Caravanen ſich ſtürzen. Der berüchtigte Abugoſch, der Häuptling der arabiſchen Stämme in dieſen Gebirgen, hat den Schlüſſel zu dieſen nach Jeruſalem führenden Päſſen: er öffnet und ſchließt ſie nach Belieben und brandſchatzt die Reiſenden. Sein Hauptquartier liegt einige Meilen von uns im Dorfe Jeremia. Wir erwarten jeden Augenblick ſeine Reiter zu ſehen: wir begegnen Niemand, als einem jungen Aga, einem Verwandten des Gouverneurs von Jeruſalem, der eine wunderſchöne Stute reitet und von ſieben oder acht Leuten zu Pferde

begleitet wird. Er grüßte uns höflich und ſtellte ſich mit ſeinem Gefolge auf, um uns vorbeiziehen zu laſſen, ohne unſere Pferde oder Kleider zu berühren.

Ungefähr eine Stunde von Jeremia wird das Thal noch enger und Bäume bedecken den Weg mit ihren Zweigen. Es befinden ſich hier ein alter Brunnen und die Trümmer eines Kioskes; man reitet eine Stunde lang einen ſteilen unebenen Pfad aufwärts, welcher mitten durch die Gehölze in den Felſen gehauen iſt, und hat dann mit einem Male das Dorf und die Kirche Jeremia auf der andern Seite des Hügels unter ſich. Die Kirche, jetzt Moſchee, ſcheint in den Zeiten des Königreichs von Jeruſalem, unter den Luſignans, in aller Pracht erbaut worden zu ſein. Das Dorf beſteht aus vierzig bis fünfzig Häuſern, ziemlich groß, am Abhang der beiden Hügel, welche das Thal umſchließen. Da und dort verrathen einige Feigenbäume und Weingärten eine Art Cultur. Wir ſehen Heerden um die Häuſer her ſich ausbreiten: einige Araber in prächtigen Kaftans rauchen ihre Pfeifen auf der Terraſſe des anſehnlichſten Gebäudes, hundert Schritte von dem Weg, den wir hinabreiten. Fünfzehn bis zwanzig Pferde ſtehen geſattelt und gezäumt im Hofe des Hauſes angebunden. Sobald die Araber unſerer anſichtig werden, verlaſſen ſie die Terraſſe, ſteigen zu Pferde

und reiten in kurzem Trab auf uns zu. Wir treffen gegenüber vom Dorfe auf einem großen, unbebauten Platze auf einander, welchen fünf bis ſechs ſchöne Feigenbäume beſchatten.

Es war der berüchtigte Abugoſch mit ſeiner Familie. Er ritt allein mit ſeinem Bruder auf mich zu: ſein Gefolge blieb zurück. Augenblicklich ließ ich auch das meinige anhalten und näherte mich mit meinem Dollmetſcher. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen und den unzähligen Complimenten, welche jedem Geſpräch mit den Arabern vorangehen, fragte mich Abugoſch, ob ich nicht der fränkiſche Emir ſei, welchen ſeine Freundin Lady Stanhope, die Königin von Palmyra, unter ſeinen Schutz geſtellt, und in deſſen Namen ſie ihm die herrliche goldgeſtickte Weſte geſchickt habe, mit welcher er bekleidet war und welche er mir mit Stolz und Dankbarkeit zeigte. Ich wußte Nichts von dieſem in meinem Namen ſo verbindlich gemachten Geſchenke der Lady Stanhope, aber ich erwiderte, daß ich in der That der Fremde ſei, welchen dieſe berühmte Frau der Großmuth ihrer Freunde in Jeremia anvertraut habe; ich wolle Paläſtina, ſo weit die Herrſchaft Abugoſch's anerkannt ſei, beſuchen und bitte ihn um die nöthigen Anordnungen, damit Lady Stanhope ihm ja keine Vorwürfe zu machen habe. Bei dieſen Worten ſtieg er,

ſo wie ſein Bruder, vom Pferde; er rief einige Reiſige ſeines Gefolges herbei und hieß ſie Matten, Teppiche und Kiſſen bringen, die er dann unter dem Schatten eines großen Feigenbaumes ausbreiten ließ, gerade unter der Stelle, wo wir uns befanden. Er bat uns ſo inſtändig, auch vom Pferde zu ſteigen und auf dieſem ländlichen Divan Platz zu nehmen, daß wir unmöglich widerſtehen konnten. Da die Peſt in Jeremia wüthete und Abugoſch wußte, daß die Europäer in Quarantäne ſtehen, ſo nahm er ſich ſehr in Acht, unſere Kleider zu berühren und pflanzte ſeinen Divan und den ſeines Bruders gegenüber von uns in einiger Entfernung auf: wir nehmen indeß nur die Stroh- und Schilfmatten an, weil man ſagt, daß dieſe die Peſt nicht fortpflanzen. Man trug Kaffee und Sorbet auf. Wir hatten eine lange allgemeine Unterredung; hierauf erſuchte mich Abugoſch, mein Gefolge zu entfernen und hieß ſein eigenes ebenfalls bei Seite treten, um mir einige geheime Mittheilungen zu machen, die ich hier nicht aufzeichnen kann. Nachdem wir ſo ein Paar Minuten geplaudert, hieß er ſeinen Bruder und ich meine Freunde wieder herbeikommen. — Kennt man meinen Namen in Europa? fragte er mich. — Ja, erwiderte ich. Die Einen ſagen, Sie ſeien ein Räuber, der die Caravanen plündere und niedermetzele, die Franken zu

Sklaven mache, überhaupt ein grauſamer Feind der Chriſten; die Andern verſichern, Sie ſeien ein tapferer, hochherziger Fürſt, der die Räuberei der Araber im Gebirge unterdrücke, die Straßen ſicher mache, die Caravanen beſchütze, der Freund aller ihrer Freundſchaft würdigen Franken. — Und Sie, entgegnete er lächelnd, was werden Sie von mir ſagen? — Ich werde ſagen, was ich geſehen habe, war meine Antwort; daß Sie eben ſo mächtig und gaſtfrei ſind, als irgend ein Fürſt der Franken; daß man Sie verleumdet hat und daß Sie verdienen, alle Europäer zu Freunden zu haben, welche, wie ich, Ihr Wohlwollen und den Schutz Ihres Säbels erprobt. Abugoſch ſchien entzückt. Sein Bruder und er richteten noch eine große Menge von Fragen an mich, über die Gebräuche der Europäer, über unſere Kleider und unſere Waffen, die ſie höchlich bewunderten, und wir trennten uns. In demſelben Augenblicke gab er einem ſeiner Neffen und einigen Reitern Befehl, ſich an die Spitze unſerer Caravane zu ſtellen und mich nicht zu verlaſſen, ſo lange ich in Jeruſalem oder in der Umgegend bleibe; ich dankte ihm, und wir zogen weiter.

Abugoſch herrſcht in der That über etwa 40,000 Araber aus den Gebirgen Judäa's, von Ramla bis Jeruſalem, von Hebron bis zu den Gebirgen von

Jericho. Dieſe Herrſchaft, welche ſeit einigen Generationen in ſeiner Familie ſich vererbt, hat kein anderes Recht als ihre Macht. In Arabien ſtreitet man ſich nicht über den Urſprung oder die Legitimität der Gewalt; man erkennt ſie an und unterwirft ſich ihr, ſo lange ſie beſteht. Eine Familie iſt älter, zahlreicher, wohlhabender, tapferer, als die andere: das Haupt dieſer Familie übt natürlich einen größeren Einfluß auf den Stamm; der Stamm ſelbſt unter einer beſſeren Leitung, mit mehr Geſchick und Tapferkeit im Kriege angeführt, wird ohne Widerſpruch der herrſchende. Dieß iſt der Urſprung aller jener ſouveränen Häuptlinge und Stämme, welche man überall in Aſien anerkennt. Die Macht bildet und erhält ſich, wie eine natürliche Sache; Alles geht von der Familie aus und iſt einmal die Thatſache dieſes Uebergewichts anerkannt und hat ſich daſſelbe in den Sitten und Gewohnheiten geltend gemacht, ſo ficht Niemand daſſelbe an; der Gehorſam wird gleichſam fromme Kindespflicht. Nur ganz große Ereigniſſe und ungeheueres Unglück können eine Familie ſtürzen; und dieſer, ſo zu ſagen, ſelbſtgeſchaffene Adel erhält ſich Jahrhunderte lang. Man begreift die Feudalherrſchaft erſt recht, wenn man dieſe Gegenden beſucht hat; man ſieht, wie im Mittelalter alle jene Familien, alle jene Lokalgewalten ſich gebildet

haben, welche über Burgen, Völker und Provinzen herrſchten: es iſt der erſte Grad der Civiliſation. Je mehr die Geſellſchaft ſich vervollkommnet, deſto mehr werden dieſe kleinen Gewalten von den größeren verſchlungen; die Municipalitäten entſtehen, um das Recht der Städte gegen die wachſende Macht der Feudalhäuſer zu wahren. Die großen Königreiche erheben ſich, die ihrerſeits wieder die nutzloſen Municipalprivilegien zerſtören; dann kommen die andern ſocialen Phaſen, deren Erſcheinungen zahllos und von uns bei weitem nicht alle gekannt ſind.

Wir waren ſchon ziemlich weit von Abugoſch und ſeinem organiſirten Räubervolke. Sein Neffe ritt vor uns auf der Straße von Jeruſalem. Ungefähr eine Meile von Jeremia verließ er die Straße und bog rechts ein, über Felſenpfade, welche einen mit Myrthen und Terebinthen bedeckten Berg durchſchneiden. Wir folgten ihm. Die Nachrichten aus Jeruſalem, die uns Abugoſch mitgetheilt hatte, lauteten ſo, daß es für uns eine abſolute Unmöglichkeit war, jene Stadt zu betreten. Die Peſt wurde jeden Augenblick fürchterlicher; ſechzig bis achtzig Perſonen ſtarben jeden Tag; alle Hoſpitien, alle Klöſter waren geſchloſſen. Wir hatten den Entſchluß gefaßt, zuerſt in die Wüſte Johannes des Täufers, ungefähr zwei Meilen von Jeruſalem, auf die ſteilſten Gebirge Judäa's zu ziehen, um dort in dem Kloſter der lateiniſchen Mönche für einige Tage

Zuflucht zu ſuchen und dann nach Umſtänden zu handeln. Der Weg, den der Neffe Abugoſch's uns einſchlagen ließ, führte nach jener Einöde. Nachdem wir ungefähr zwei Stunden auf abſcheulichen Wegen bei verzehrender Sonnenhitze hingeritten waren, fanden wir auf der andern Seite des Berges eine kleine Quelle und den Schatten einiger Olivenbäume; wir machten daſelbſt Halt. Die Gegend war erhaben. Wir ſahen in das ſchwarze, tiefe Terebinthenthal hinunter, wo David mit ſeiner Schleuder den rieſigen Philiſter erlegte. Die Stellung der beiden Heere iſt in der Umgrenzung des Thales und dem Abhang und der Lage des Terrains ſo deutlich beſchrieben, daß das Auge unmöglich zweifeln kann. Der ausgetrocknete Bergſtrom, an deſſen Ufer David die Steine auflas, zog ſeine weißliche Linie mitten durch das enge Thal und bezeichnete, wie in der Erzählung der Bibel, die Trennung der beiden Lager. Ich hatte weder eine Bibel noch eine Reiſebeſchreibung zur Hand. Es war Niemand da, der mir Aufſchluß hätte geben können, über die Orte oder den alten Namen der Gebirge und Thäler; aber die Phantaſie meiner Kindheit hatte die Geſtalt der Orte, das phyſiſche Ausſehen der Schauplätze des alten und neuen Teſtaments nach den Erzählungen und Abbildungen der heiligen Bücher mit einer ſolchen Lebendigkeit und Wahrheit ſich vorgeſtellt, daß ich augenblicklich das Terebinthenthal und das Schlachtfeld Saul's

erkannte. Als wir im Kloſter waren, war das Erſte, daß ich mir durch die Väter die Richtigkeit meiner Ahnungen beſtätigen ließ. Meine Reiſegefährten konnten es nicht glauben. Daſſelbe war mir in Sephora, mitten in den Hügeln von Galiläa, begegnet. Ich hatte auf einen mit einem zerſtörten Schloſſe bedeckten Hügel mit dem Finger hingewieſen und ihn mit ſeinem Namen als den wahrſcheinlichen Ort der Geburt der heiligen Jungfrau bezeichnet. Am folgenden Tag ging es mir ebenſo mit dem Wohnſitze der Maccabäer in Modin; als ich am Fuße eines kahlen Berges vorüberkam, auf welchem einige Trümmer einer Waſſerleitung lagen, erkannte ich das Grab der letzten großen Bürger des jüdiſchen Volkes und hatte unbewußt Recht. Die Phantaſie des Menſchen iſt wahrhaftiger, als man denkt; ſie baut nicht immer mit Träumen, ſondern entſcheidet nach einer vom Inſtinkt eingegebenen Vergleichung von Bildern und Thatſachen, die ihr ſicherere und deutlichere Reſultate geben, als die Wiſſenſchaft und die Logik. Außer den Thälern des Libanon, den Ruinen von Balbeck, den Ufern des Bosphorus in Conſtantinopel und dem erſten Anblick von Damaskus von der Höhe des Antilibanon herab, habe ich beinahe nie einen Ort und einen Gegenſtand getroffen, die nicht beim erſten Anblick wie eine Erinnerung mir vorkamen! Haben wir zweimal oder tauſendmal gelebt? Iſt unſer Gedächtniß nur ein getrübter Spiegel, den der Geiſt Gottes

wieder belebt? Oder haben wir wohl in unſerer Phantaſie die Ahnung und die Kraft zu ſchauen, ehe wir wirklich ſehen? Unlösbare Frage!

Um zwei Uhr Nachmittags reiten wir die ſteilen Abhänge des Terebinthenthales hinab, ſetzen trockenen Fußes über das Bett des Fluſſes, und ſteigen auf Stufen, die in den Fels gehauen ſind, zu dem arabiſchen Dorfe St. Johannes des Täufers hinauf, das wir vor uns erblicken.

Araber mit wilder Phyſiognomie betrachten uns von der Höhe der Terraſſen ihrer Häuſer; die Kinder und Weiber drängen ſich um uns in den engen Straßen des Dorfes; die Mönche, erſchreckt von dem Spektakel, den ſie von ihrem Dach herab bemerken, von der Anzahl unſerer Pferde und Leute und wegen der Peſt in Furcht, die wir ihnen bringen konnten, weigern ſich die äußern Pforten des Kloſters zu öffnen. Wir lenken wieder um, um auf einem benachbarten Hügel des Dorfes unſer Lager aufzuſchlagen; wir verwünſchen die Herzenshärtigkeit der Mönche; ich ſchicke meinen Dragoman ab, um noch einmal mit ihnen zu unterhandeln und ihnen die verdienten Vorwürfe zu machen. Unterdeſſen ſteigt die ganze Bevölkerung von den Dächern herab; die Scheiks umgeben uns und ihr wildes Geſchrei vermiſcht ſich mit dem Wiehern unſerer ſcheu gewordenen Pferde; eine ſchreckliche Verwirrung herrſcht in unſerer ganzen Caravane; wir laden unſere

Gewehre. Der Neffe Abugoſch's ſteigt auf das Dach eines Hauſes in der Nähe des Kloſters und wendet ſich abwechſelnd an die Mönche und an das Volk. Endlich erhalten wir durch Capitulation den Eintritt in das Kloſter; eine kleine eiſerne Pforte thut ſich uns auf; wir gehen gebückt einer nach dem andern hinein und laden unſere Pferde ab, die wir hinter uns herſchleppen. Der Neffe Abugoſch's und ſeine arabiſchen Reiter bleiben draußen und lagern ſich vor der Pforte; die Mönche, blaß und verſtört, zittern uns zu berühren; wir beruhigen ſie und geben ihnen unſer Wort, daß wir ſeit Jaffa mit Niemand in Berührung gekommen ſind und daß wir Jeruſalem nicht betreten wollen, ſo lange wir in dem Aſyle bleiben, das wir ihnen abmiethen. Auf dieſe Verſicherung hin erheitern ſich die aufgeregten Geſichter; man führt uns in die weiten Corridors des Kloſters; jedem von uns weist man eine kleine Zelle an, mit einem Bett und einem Tiſch verſehen und mit einigen Kupferſtichen geſchmückt, die heilige Gegenſtände vorſtellen. Unſere Soldaten, unſere Araber und unſere Pferde läßt man in einem unangebauten Garten des Kloſters ihr Lager aufſchlagen; Stroh und Gerſte werden über die Mauer geworfen; man ſchlachtet für uns auf der Straße ein Kalb und mehrere Schafe, welche von Abugoſch als Geſchenke geſandt wurden, und während mein arabiſcher Koch in der Kloſterküche mit den dienenden Brüdern unſere

Mahlzeit zurichtet, begibt ſich jeder von uns auf einen Augenblick zur Ruhe in ſeine Zelle, die von dem Gebirgswind gekühlt wird, oder betrachtet die fremdartige Ausſicht um das Kloſter her.

Das Kloſter St. Johannes in der Wüſte iſt ein Hülfskloſter des lateiniſchen Kloſters zum heil. Lande in Jeruſalem. Diejenigen Mönche, welche Alter, Schwäche oder Geſchmack an reiferer Zurückgezogenheit zu ſtrengeren Cenobiten machen, werden in dieſes Haus geſchickt. Das Gebäude iſt groß und ſchön, umgeben von Gärten, welche in den Fels gehauen ſind, von Höfen und von Keltern, um den herrlichen Wein von Jeruſalem zu bereiten; es wohnten ungefähr zwanzig Mönche darin, meiſtens alle Spanier, welche den größten Theil ihres Lebens mit der Ausübung des geiſtlichen Amtes in Jeruſalem oder Bethlehem oder in andern Städten Paläſtina's zugebracht hatten. Einige waren Novizen, die kaum aus ihren Klöſtern in Spanien angekommen waren; die acht oder zehn Tage, die wir unter ihnen verlebt, haben in uns den beſten Eindruck ihres Charakters, ihrer chriſtlichen Liebe und Lebensreinheit zurückgelaſſen; namentlich der Pater Superior iſt das vollendete Muſter chriſtlicher Tugenden: ein Muſter von Einfalt, Sanftmuth, Demuth, unerſchütterlicher Geduld, jederzeit liebevoller Verbindlichkeit, ein Muſter von Dienſtbefliſſenheit, die ſtets an ihrem Platze iſt, von unermüdlicher Sorgfalt gegen ſeine

Kloſterbrüder und gegen Fremde, ohne Anſehen des Rangs oder Reichthums, von einem natürlichen zugleich thätigen und beſchaulichen Glauben, von einer Heiterkeit der Seele, der Rede und des Geſichts, die keine Widerwärtigkeit je im Stande war zu trüben. Er iſt eines der ſeltenen Beiſpiele, was ein tief religiöſes Princip in der menſchlichen Seele hervorbringen kann; er iſt nur noch ſeiner ſichtbaren Geſtalt nach Menſch; die Seele iſt bereits umgewandelt in etwas Uebermenſchliches, Engliſches, Gottgleiches, das der Bewunderung ausweicht, aber ſie gebieteriſch fordert. Wir Alle, Herren und Diener, Chriſten oder Araber, waren gleich ſtark getroffen von der fruchtbaren Heiligkeit dieſes herrlichen Mönches; ſein Geiſt ſchien ausgegoſſen über alle Väter und Brüder des Kloſters; denn wir bewunderten in Allen nach verſchiedenen Graden Etwas von den Eigenſchaften des Superiors, und dieſes Haus der Liebe und des Friedens hat eine unauslöſchliche Erinnerung in mir zurückgelaſſen. Der Mönchsſtand in unſerer Epoche hat meinem Verſtand und Gemüth immer gleich ſehr widerſtrebt; aber der Anblick des Kloſters Sankt-Johannes des Täufers könnte all dieſen Widerwillen zerſtören, wäre dieß Kloſter nicht eine Ausnahme und könnte das, was gegen die Natur, gegen die Familie und den Staat iſt, jemals eine zu rechtfertigende Einrichtung ſein. Ich meine hier nicht die Klöſter des heiligen Landes;

ſie ſind der Welt nützlich durch die Zuflucht, die ſie den Pilgern des Occidents gewähren, durch das Beiſpiel chriſtlicher Tugenden, das ſie den Völkern geben, welche dieſe Tugenden noch nicht kennen, und endlich durch die Beziehungen, welche ſie allein zwiſchen gewiſſen Theilen des Orients und den Nationen des Occidents unterhalten.

Die Väter weckten uns gegen Abend, um uns in das Refectorium zu führen, wo ihre und unſere Diener unſer Mahl bereitet hatten. Daſſelbe beſtand, wie die ganze Zeit über, die wir in dem Kloſter zubrachten, aus Omelette, aus Hammelfleiſch, am Spieße gebraten, und aus einem Pilau von Reis. Man gab uns zum erſtenmal herrlichen weißen Wein aus der Umgegend: es iſt der einzige, den man in Judäa kennt. Nur die Väter der Wüſte St. Johannes des Täufers verſtehen ihn zu bereiten: ſie liefern ihn in alle Klöſter von Paläſtina: ich kaufte eine kleine Tonne, die ich nach Europa ſandte. Während der Mahlzeit gingen alle Mönche im Refectorium auf und ab und plauderten abwechſelnd mit uns; der Pater Superior hatte Acht, daß uns nichts abgehe, bediente uns oft mit eigener Hand und ging, um für uns in den Schränken des Kloſters die Liqueure, die Chokolade und all die kleinen Leckerbiſſen zu holen, die ihm von dem letzten aus Spanien gekommenen Schiffe übrig geblieben waren. Nach dem Abendeſſen ſteigen wir mit ihnen auf die

Terraſſen des Kloſters: dieß iſt der gewöhnliche Spaziergang der Mönche zur Zeit der Peſt, und ſie bleiben auf dieſe Weiſe oft mehrere Monate des Jahres hindurch eingeſchloſſen. Uebrigens, ſagten ſie zu uns, iſt dieſe Abſchließung für uns weniger peinlich, als Sie ſich vorſtellen, denn ſie gibt uns das Recht, unſere eiſernen Thore vor den Arabern des Landes zu ſchließen, die uns unaufhörlich mit ihren Beſuchen und Forderungen beläſtigen. Wenn die Quarantäne aufgehoben iſt, ſo iſt das Kloſter immer voll von dieſen unerſättlichen Menſchen. Wir wollen lieber die Peſt als dieſe Leute bei uns ſehen. — Ich begriff dieß, da ich ſie ſelbſt kennen gelernt hatte.

Das Dorf St. Johannes in der Wüſte liegt auf einem Hügel, der auf allen Seiten von tiefen, dunkeln, beinahe unergründlichen Thälern umgeben iſt. Die Thalwände, welche auf allen Seiten den Fenſtern des Kloſters gegenüber liegen, ſind beinahe ſenkrecht aus dem grauen Felſen gehauen, der ihre Grundlage bildet. Dieſe Felſen ſind von tiefen Höhlen durchbrochen, welche die Natur gegraben hat und welche die Einſiedler der erſten Jahrhunderte noch tiefer gemacht haben, um darin das Leben der Adler oder Tauben zu führen. Da und dort ſieht man auf weniger ſteilen Abhängen einige Rebenpflanzungen, welche über die Stämme der kleinen Feigenbäume ſich erheben und rankend auf den Fels niederfallen. So ſehen alle Einöden

aus. Eine graue, mitunter etwas gelblich-grüne Färbung bedeckt die ganze Landſchaft; vom Dach des Kloſters taucht der Blick in bodenloſe Abgründe; einige ärmliche Wohnungen von muhamedaniſchen und chriſtlichen Arabern ſind im Schatten des Kloſters auf den Felſen gruppirt. Dieſe Araber ſind die wildeſten, tückiſchſten Menſchen von der Welt. Sie erkennen die Macht Abugoſch's an. Der Name Abugoſch's machte die Mönche erblaſſen. Sie konnten nicht begreifen, durch welche Macht der Ueberredung oder Gewalt dieſer Häuptling uns ſo gut aufgenommen und ſeinen Neffen als Führer mitgegeben habe. Sie vermutheten dahinter irgend einen großen diplomatiſchen Plan und baten mich fortwährend um eine Verwendung bei dem Tyrannen ihrer Tyrannen. Wir kehrten zurück, als die Nacht eingebrochen war, und brachten den Abend auf dem Corridor des Kloſters zu unter unterhaltenden Geſprächen mit dem Superior und den guten ſpaniſchen Vätern. Sie waren in Allem Fremdlinge; keine Kunde von Europa drang in dieſe unzugänglichen Gebirge; es war ihnen unmöglich von der neuen franzöſiſchen Revolution etwas zu begreifen. Endlich ſagten ſie am Schluß aller unſerer Erzählungen, wenn nur der König von Frankreich Katholik iſt, ſo geht Alles gut. Sie ließen uns ihre Kirche ſehen, ein äußerſt hübſches, kleines Schiff, auf der Stelle gebaut, wo der Vorläufer Chriſti geboren wurde, und mit einer Orgel, ſo

wie mit mehreren mittelmäßigen Gemälden der ſpaniſchen Schule verziert.

Am folgenden Tage konnten wir dem Verlangen nicht widerſtehen, von Ferne wenigſtens einen Blick auf Jeruſalem zu werfen.

Wir trafen mit den Vätern eine Uebereinkunft; es wurde ausgemacht, daß wir einen Theil unſerer Leute, unſerer Pferde und unſeres Gepäckes im Kloſter laſſen ſollten; daß wir bloß die Reiter Abugoſch's, die egyptiſchen Soldaten und die arabiſchen Bedienten, die zur Beſorgung unſerer Sattelpferde unumgänglich nöthig waren, mit uns nehmen; daß wir die Stadt nicht betreten, ſondern uns darauf beſchränken, um ſie herum zu reiten und alle Berührung mit den Einwohnern vermeiden; daß wir, ſollte durch Zufall oder auf irgend eine andere Weiſe eine ſolche Berührung doch Statt finden, nicht mehr begehren, ins Kloſter eingelaſſen zu werden, ſondern unſer Gepäck und unſere Leute zu uns nehmen und in der Umgegend von Jeruſalem campiren. Dieſe Bedingungen wurden angenommen und ohne eine andere Bürgſchaft als unſer Wort und unſere Wahrhaftigkeit brachen wir auf.

Druckfehler:

Seite 24. Zeile 2. von oben bin ſtatt bei.
— 25. — 4. von oben ſah's ſtatt ſeh's.
— — — 11. von unten nah ſtatt noch.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lamartine, Alphonse <<de>>,

A. von Lamartine's sämmtliche Werke

Bd.: 2

Stuttgart 1839

P.o.gall. 1166 t-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10312131-5